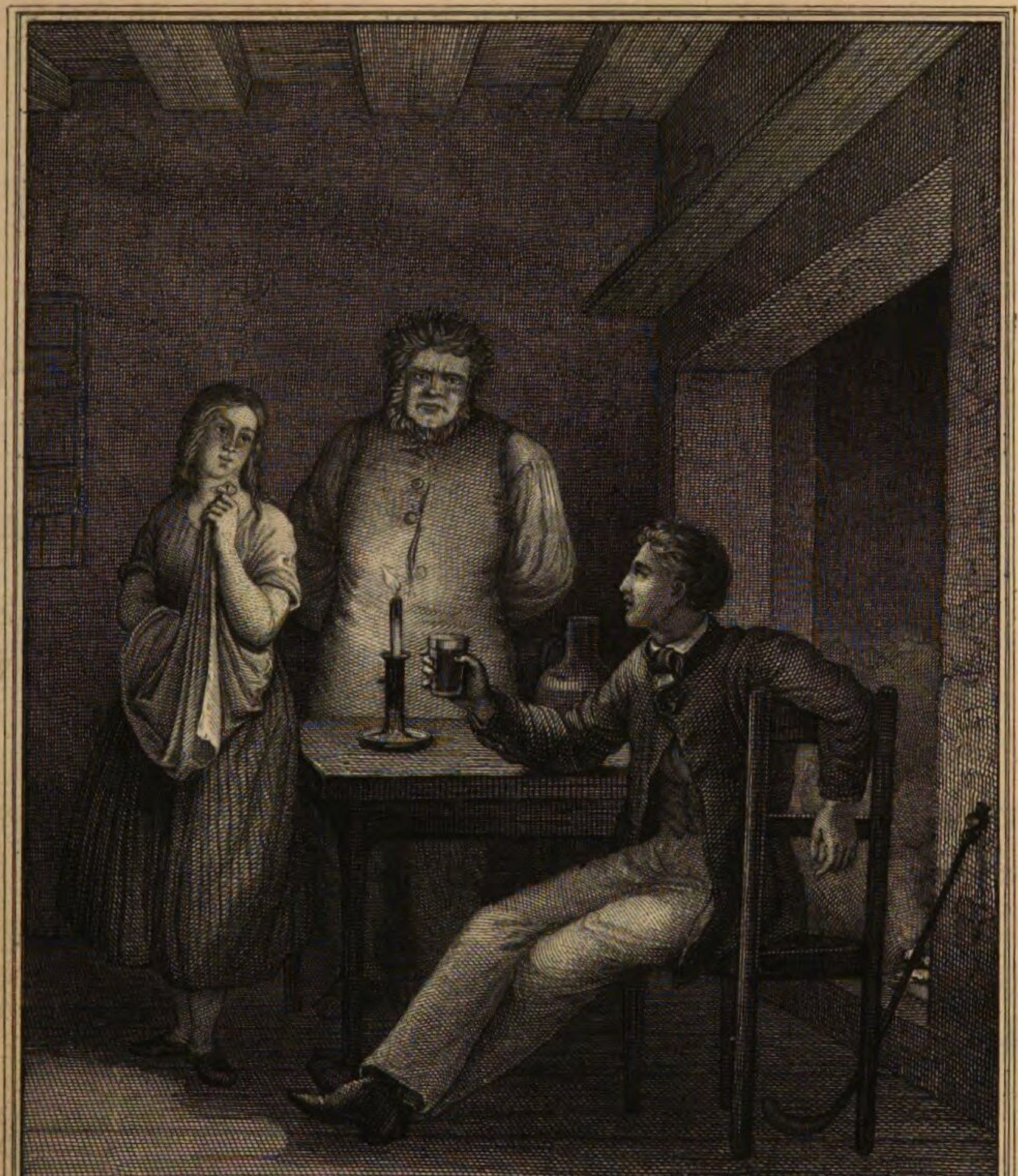


E. Sues 1863. Stahlstich v. Carl Mayer, Nbg.

ERNST MALTRAVERS.

Edw. Lytton Bulwer's

sämmtliche Romane.

6ter Band:

Maltravers.

Stuttgart:

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1863.

Ernst Maltravers.

Ein Roman

von

Edward Lytton Bulwer.

Uebersetzt

von

Dr. Franz Kottenkamp.

Stuttgart:

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

1863.

Erstes Buch.

Der zarte Sprößling wird so süß heraufgenährt
An seinem Schutzort; nicht des Gottes heißer Strahl,
Nicht Regen, nicht des Windes Sturm erschüttert ihn;
In Lust verbringt er sonder Mühn des Lebens Lauf,

Sophokles' Trachenierinnen.

Erstes Kapitel.

Ich gebe die Versicherung, meine Absicht dabei war in Bezug auf das Mädchen durchaus ehrlich; wer hätte aber einen Hinterhalt erwarten können, worin ich selbst gefangen wurde?

Shakespeare.

Vier Meilen von einer unserer nördlichen Fabrikstädte lag im Jahre 18 . . eine weite und öde Heide; ein traurigerer Ort ist kaum zu denken — das Gras wuchs in kränkelnden Flecken auf dem schwarzen und steinigten Boden. Nicht ein Baum war auf der ganzen freudelosen Fläche zu erblicken. Die Natur selbst schien die Oede verlassen zu haben, als sei sie durch den unaufhörlichen Lärm der benachbarten Schmieden verscheucht worden; sogar die Kunst, welche alle Dinge in ihren Dienst hineinzwängt, hatte es verschmäht, Nutzen oder Schönheit aus diesem nichtsversprechenden

Landstrich hervorzulocken. Es lag etwas Zauberhaftes, Vorzeitliches im Aeußeren dieser Gegend, hauptsächlich wenn man in langen Winternächten die entfernten Feuer und Lichter sah, welche roth und wild über die Wüste leuchtend, der Nähe von gewissen Fabriken ein übernatürliches Aussehen gaben. Die Gegend schien von Menschen so verlassen, daß man kaum sich einbilden konnte, ihre rauhe, unfruchtbare Oede werde auch nur durch menschliches Feuer erleuchtet. Meilenweit entdeckte man auf dem Moore keine Spur von Wohnung; wenn man aber dem Rande näher kam, welcher nach der Stadt hin lag, so konnte man in geringer Entfernung von der Hauptstraße, welche die Heide durchschnitt, ein kleines, einsames und elendes Haus erblicken.

Zur Zeit, worin meine Geschichte beginnt, saßen zwei Personen in dieser einsamen Wohnung. Die eine war ein ungefähr fünfzigjähriger Mann; er trug einen schmutzigen und abgeschabten Anzug, an welchem sich dennoch die Ziererei übel angebrachten Putzes bemerken ließ. Ein seidenes Tuch, mit einer großen, falschen Vorstecknadel verziert, war in kecker Weise um einen muskelstarken, aber mageren Hals geschlungen; seine zerrissenen Beinkleider waren mit Schnallen, einer von Tomback und einer anderen von Stahl, geschmückt. Sein Körper, mager, aber breitschulterig und sehnig, verkündete beträchtliche Kraft. Sein Gesicht war mit frühzeitig entstandenen, tiefen Furchen durchzogen, und sein graues Haar wallte über eine niedrige, rauhe und zurückstoßende Stirn, worauf ein immerwährender Ausdruck des Trotzes weilte, welchen kein Lächeln der Lippen — und der Mann lächelte häufig — jemals verscheuchen konnte. Es war ein Gesicht, welches fortgesetztes und verhärtetes Laster ahnen ließ, ein Gesicht, worauf die Vergangenheit unzerstörbare Züge eingegraben hatte. Das Brandmal des Henkers hätte dasselbe nicht deutlicher zu stempeln, noch deutlichere Warnung ehrlichen oder furchtsamen Leuten zu ertheilen vermocht.

Er war damit beschäftigt, einige kleine Münze zu zählen, und

wiederholte, obgleich der Werth derselben sehr leicht zu erkennen war, mehrere Male dieß Verfahren, als ob letzteres den Werth zu mehren vermöchte. „Hier muß ein Versehen vorgefallen sein, Alice," sagte er mit dumpfer und murmelnder Stimme, „unsere Kasse kann nicht so niedrig stehen; wie du weißt, hatte ich zwei Pfund noch am Montage in der Schublade, und jetzt — Alice, du mußt von dem Gelde gestohlen haben, sei verflucht!"

Die Person, an welche diese Worte gerichtet wurden, saß auf der entgegengesetzten Seite eines rauchenden und trübe brennenden Feuers; sie blickte ruhig auf und ihr Antlitz bot einen sonderbaren Gegensatz gegen das Gesicht des Mannes.

Sie schien ungefähr fünfzehn Jahre alt zu sein, und ihre Gesichtsfarbe war auffallend rein und zart, ungeachtet der bräunlichen Färbung, welche die Arbeit hervorgerufen hatte. Ihr kastanienbraunes Haar hing in freien und natürlichen Locken über die Stirn; der üppige Wuchs desselben war auffallend bei einem so jungen Mädchen. Ihr Antlitz war schön, in den kleinen, kindischen Zügen sogar fehlerlos, allein der Ausdruck erweckte ein peinliches Gefühl — er war durchaus leer. In der Ruhe bot er beinahe den Schein des Blödsinns; wenn sie aber sprach oder lächelte, oder nur eine Muskel bewegte, so wiesen Augen, Farbe und Lippen eine Lebhaftigkeit, welche den Beweis gab, der Verstand sei vorhanden, obgleich nur unvollkommen erwacht.

„Vater," sagte sie mit ruhiger Stimme, „ich habe keins gestohlen; ich hätte wohl gerne etwas genommen, wußte aber, daß du mich alsdann schlagen würdest."

„Wozu brauchst du Geld?"

„Um Essen zu kaufen, wenn ich hungrig bin."

„Sonst nichts?"

„Ich weiß nicht."

Das Mädchen schwieg. „Warum," begann sie wieder nach einer Pause, „läßt du mich nicht in die Fabrik gehen, damit ich

dort mit den andern Mädchen arbeite? Dort würde ich Geld für dich und mich erwerben."

Der Mann lächelte; sein Lächeln schien alle widrigen Züge seines Gesichts in plötzliche Bewegung zu bringen. „Kind," sagte er, du bist gerade fünfzehn Jahre alt und sehr dumm; vielleicht ließest du mich im Stich, wenn du in die Fabrik gingest; was sollte ich ohne dich anfangen? Nein, da du so schön bist, kannst du dir Geld auf eine andere Weise erwerben."

Das Mädchen schien diese Anspielung nicht zu verstehen; sie wiederholte mit leerem Ausdruck: „Ich möchte in die Fabrik gehen."

„Dummes Zeug," sagte der Mann ärgerlich. „Ich habe verschiedene Absichten, um . . ."

Hier ward er von einem lauten Klopfen an die Thür der Hütte unterbrochen.

Der Mann wurde blaß. „Was kann das sein," murmelte er vor sich hin. „Es ist spät, beinahe eilf Uhr. Wieder — Wieder! Alice, frage, wer da klopft."

Das Mädchen stand einen Augenblick unbeweglich und wie bezaubert an der Thür; ihre Form, gerundet und dennoch schlank, ihr ernster Blick, ihre wechselnde Farbe, ihre zarte Jugend, eine eigenthümliche Anmuth ihrer Stellung und Bewegung hätte einem Künstler das Ideal ländlicher Schönheit darbieten können.

Nach einer Pause legte sie ihre Lippen an eine Thürspalte und wiederholte ihres Vaters Frage.

„Ich bitte um Entschuldigung," sprach eine helle, laute, aber höfliche Stimme, „da ich ein Licht an eurem Fenster sah, so habe ich mir die Frage erlaubt, ob mich Jemand aus diesem Hause nach *** geleiten will. Ich werde den Dienst gut bezahlen."

„Oeffne die Thür, Alice," sprach der Eigenthümer der Hütte.

Das Mädchen zog einen großen, hölzernen Riegel von der Thür fort, und eine schlanke Gestalt trat über die Schwelle. Der neue Ankömmling befand sich in der ersten Blüthe der Jugend;

vielleicht war er achtzehn Jahre alt; sein Ausdruck und sein Aeußeres überraschten sowohl den Vater wie die Tochter. Obgleich er allein, zu Fuß und in solcher Stunde anlangte, mußte Jeder in ihm einen Mann von Stande erkennen; dennoch war seine Kleidung einfach und bestäubt; ein kleines Tornister trug er auf der Schulter. Als er eintrat, nahm er mit etwas ausländischer Höflichkeit den Hut ab, und ein üppiges, braunes Haar fiel zum Theil über eine hohe und gebieterische Stirn. Seine Züge waren hübsch, ohne gerade besonders schön zu sein; sein ganzes Aeußeres war frisch und einnehmend.

„Ich bin Ihnen für Ihre Höflichkeit verbunden," sagte er, indem er sorglos vortrat und die Worte an den Mann richtete, der ihn mit forschendem Auge anblickte; „und ich hoffe, guter Mann, daß Sie mich noch mehr verbinden werden, indem Sie mich nach *** begleiten."

„Sie können den Weg nicht verfehlen," sagte der Mann mürrisch, „die Lichter werden Ihnen die Richtung angeben."

„Die Lichter haben mir vielmehr eine falsche Richtung angegeben, denn sie scheinen den ganzen Gemeinplatz zu umringen, und ich kann keinen Pfad erblicken; wenn Sie mir jedoch den richtigen Weg zeigen wollen, so will ich Sie nicht weiter belästigen."

„Es ist schon sehr spät," erwiderte der mürrische Hausherr mit zweideutigem Tone.

„So habe ich desto mehr Grund, bald in *** zu sein. Kommt, guter Freund, setzt Euren Hut auf, und ich will Euch eine halbe Guinee für Eure Mühe geben."

Der Mann trat vor, stand still, betrachtete noch einmal seinen Gast und sagte: „Sind Sie ganz allein, Herr?"

„Ja."

„Vielleicht sind Sie in *** bekannt?"

„Nein, aber was geht das Euch an? Ich bin hier fremd."

„Die Entfernung beträgt zwei Stunden."

„So weit, und ich bin schon so furchtbar müde!" rief der

junge Mann verdrießlich aus. Bei diesen Worten zog er seine Uhr aus der Tasche. „Schon über Eilf."

Der Herr der Hütte sah die Uhr und seine bösen Augen funkelten. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn. „Ich dachte gerade," sagte er in einem Tone, der höflicher war wie sein bisheriger, „weil Sie so müde und die Zeit schon so spät ist, so können Sie wohl eben so gut . . ."

„Was!" rief der Fremde aus, indem er etwas trotzig mit dem Fuße stampfte.

„Ich wage es kaum zu erwähnen, allein meine arme Behausung steht zu Ihren Diensten, und morgen bei Tagesanbruch will ich Sie nach *** geleiten."

Der Fremde starrte den Hausherrn und dann die schmutzigen Wände der Hütte an, er war gerade im Begriff, in sehr abgebrochener Weise das Anerbieten der Gastfreundschaft abzulehnen, als sein Auge plötzlich auf Alicens Gestalt fiel, welche mit neugierigen Blicken und offenem Munde den hübschen Eindringling beschaute. Als ihr Auge dem seinigen begegnete, erröthete sie und wandte sich hinweg. Der Anblick schien die Absicht des Fremden zu verändern. Er bedachte sich einen Augenblick, murmelte etwas zwischen den Zähnen, ließ sein Tornister auf den Boden fallen, warf sich in einen Lehnstuhl am Feuer, streckte seine Glieder aus und sagte mit munterer Stimme:

„So sei es, Wirth; verschließt Euer Haus, bringt mir ein Glas Bier und eine Brodkruste; das sei mein Abendessen. Was das Bett betrifft, so wird dieser Lehnstuhl mir vollständig genügen."

„Vielleicht können wir Ihnen etwas Besseres als den Lehnstuhl dort verschaffen," erwiderte der Wirth, „allein unsere beste Bequemlichkeit muß einem Herrn von Stande als etwas Schlechtes erscheinen; wir sind sehr arm — wir arbeiten hart, aber sind sehr arm."

„Macht Euch um meinethalben keine Mühe," erwiderte der

Fremde, indem er sich mit Anschürung des Feuers beschäftigte; „ich bin an größere Strapazen gewöhnt, als hier in eines ehrlichen Mannes Hause im Lehnstuhl zu schlafen; obgleich Ihr arm seid, hege ich keinen Zweifel, daß Ihr ehrlich seid."

Der Mann grinste; er wandte sich zu Alice und befahl ihr, herzubringen, was die Speisekammer darbieten könnte. Einige Brodkrusten, einige kalte Kartoffeln und etwas ziemlich gutes Bier bildete das ganze Mahl, welches vor den Fremden hingestellt wurde.

Ungeachtet seiner früheren Prahlerei, schnitt der junge Mann ein etwas verdrießliches Gesicht bei diesen sokratischen Vorbereitungen, während er seinen Stuhl an den Tisch rückte. Allein sein Blick wurde munterer, als er dem Auge Alicens begegnete; als sie am Tische umherschlenderte und einige Worte der Entschuldigung stotterte, ergriff er ihre Hand und drückte sie zärtlich mit den Worten: „Niedlichstes Mädchen (während er sprach, beschaute er sie mit unverstellter Bewunderung), ein Mann, der den ganzen Tag das häßlichste Land innerhalb der drei Meere durchreiste, wird am Abend durch den Anblick eines so schönen Gesichtes zur Genüge erfrischt."

Alice zog hastig ihre Hand zurück, ging und setzte sich in den Winkel des Zimmers, von wo sie fortfuhr, den Fremden mit ihrem gewöhnlichen, ausdruckslosen Blicke, allein mit einem halben Lächeln ihrer rosigen Lippen zu betrachten. Alicens Vater blickte scharf auf die jungen Leute.

„Essen Sie, Herr," sagte er mit einer Art Kichern, „lassen Sie die schönen Worte; die arme Alice ist ehrlich, wie Sie so eben sagten."

„Gewiß," erwiderte der Fremde, indem er zwei Reihen starker, gesunder und blendender Zähne an den harten Krusten beschäftigte; „ich wollte Euch nicht beleidigen; ich bin aber ein halber Ausländer, und außerhalb Englands, wie Ihr wißt, darf man einem

hübschen Mädchen eine Höflichkeit sagen, ohne ihr Gefühl oder das ihres Vaters zu verletzen."

„Ein halber Fremder? Sie sprechen ja Englisch eben so gut, wie ich!" sagte der Wirth, dessen Betonung und dessen Worte im Ganzen eine etwas höhere Stellung, wie seine jetzige, bezeugten.

Der Fremde lächelte. „Ich danke Euch für dieß Compliment," sprach er. „Ich wollte nur sagen, daß ich lange außer Landes gewesen bin. So eben bin ich aus Deutschland zurückgekehrt, von Geburt aber ein Engländer."

„Sie gehen nach Hause?"

„Ja."

„Wie weit von hier?"

„Ungefähr fünfzehn Stunden, wie ich glaube."

„Sie sind sehr jung, Herr, um so allein zu reisen."

Der Fremde gab keine Antwort, sondern beendete sein wenig einladendes Mahl und rückte seinen Lehnstuhl an das Feuer. Nach seiner Meinung hatte er der Neugier seines Wirthes genug gethan, um jetzt an die Befriedigung seiner eigenen denken zu dürfen.

„Ihr arbeitet in Fabriken, wie ich glaube?" begann er auf's Neue.

„Ja, Herr, schlechte Zeiten."

„Und Eure hübsche Tochter?"

„Besorgt das Haus."

„Habt Ihr keine anderen Kinder?"

„Nein. Nur einen Mund kann ich außer dem meinen füttern, und auch das ist mir kaum möglich. Sie aber wollen sich wohl jetzt zur Ruhe begeben; Sie können mein Bett erhalten; ich kann hier schlafen."

„Auf keinen Fall," sagte der Fremde schnell; „werft nur etwas mehr Kohlen auf's Feuer, alsdann werde ich mich nach meiner Bequemlichkeit einrichten."

Der Mann stand auf und wiederholte sein Anerbieten nicht, sondern verließ das Zimmer, um frische Feuerung zu holen. Alice

blieb in ihrem Winkel sitzen. „Schönes Kind," sagte der Fremde, indem er sich umsah und sich überzeugte, daß er mit ihr allein war. „ich würde besser schlafen, könnte ich einen Kuß von diesen Korallenlippen erlangen."

Alice verbarg mit den Händen ihr Gesicht.

„Quäle ich dich?"

„O nein, Sir."

Bei dieser Versicherung stand der Fremde auf und trat sanft auf Alice zu. Er zog ihr die Hände vom Gesicht, während sie leise fragte: „Habt Ihr viel Geld bei Euch?"

„Verkäufliches Gesindel," dachte der Fremde, und erwiderte laut: „Warum, schönes Kind? Verkaufst du deine Küsse zu so hohem Preise?"

Mit stolzem Blicke schüttelte Alice das Haar von der Stirn. „Wenn Sie Geld haben," flüsterte sie, „so sagen Sie es nicht meinem Vater; schlafen Sie nicht, wenn es Ihnen möglich ist. Ich besorge — still, er kömmt."

Der junge Mann begab sich wieder auf seinen Sitz, mit geändertem Wesen. Als sein Wirth eintrat, betrachtete er ihn zuerst mit schärferen Blicken. Der unvollkommene Schimmer der halb erstorbenen und einzelnen Kerze warf starke Lichter und Schatten auf die stark gezeichneten, rauhen und wilden Gesichtszüge des Hüttenbewohners; der Blick des Reisenden erkannte, als er sich vom Gesicht zu den Gliedern und zur Körperform wandte, daß der Leib sehr wohl im Stande sei, die Gewaltthat auszuüben, deren Plan die Seele etwa entwerfen könnte.

Der Fremde versank in düsteres Nachsinnen. Der Wind heulte; der Regen klatschte; kein einsamer Stern schien durch das Fenster: überall herrschte tiefe Finsterniß; im Fall er allein ging, so konnte er vielleicht einer noch größeren Gefahr auf dem weiten und öden Moor sich aussetzen; der Wirth konnte vielleicht folgen und ihn im Dunkeln angreifen. Er hatte keine Waffe, als einen Stock; im Hause aber besaß er wenigstens ein rauhes Vertheidigungsmittel

in dem großen Schüreisen, welches ihm zur Seite lag. Jedenfalls war es zweckmäßiger, für den Augenblick zu warten; er konnte ja, so bald er sich allein befand, den Riegel von der Thür ziehen und unbemerkt hinausschlüpfen.

Dieß war das Ergebniß seines Nachsinnens, während sein Wirth sich am Feuer beschäftigte.

„Heute Nacht werden Sie einen gesunden Schlaf haben," sagte derselbe lächelnd.

„Hm, ich bin zu stark ermüdet; ein oder zwei Stunden wird es währen, bevor ich einschlafe; ist dieß aber der Fall, so schlafe ich wie ein Stein."

„Komm, Alice," sagte der Vater; lassen wir den Herrn allein. Gute Nacht, Sir."

„Gute Nacht, gute Nacht," erwiderte der Reisende gähnend.

Der Vater verschwand mit der Tochter aus einer Thür in der Ecke des Zimmers. Der Gast vernahm, wie sie die knarrenden Stufen hinauf stiegen; dann herrschte tiefe Stille.

„Ich Thor," dachte der Fremde. „Vermag nichts mich zu belehren, daß ich nicht länger Student in Göttingen bin? Vermag nichts mich von diesen Fußreiseabenteuern zu heilen? Ohne die großen, blauen Augen des Mädchens würde ich mich jetzt in *** wohlbehalten und sicher befinden, wenn mich nicht der grimmige Vater unterwegs ermordet hätte. Indeß will ich ihn schon hintergehen; nach einer halben Stunde bin ich wieder auf dem Moor; ich muß ihm Zeit lassen. Mittlerweile habe ich hier das Schüreisen; im schlimmsten Falle gilt der Kampf Einen gegen Einen; indeß der Kerl ist stark gebaut."

Obgleich der Reisende so sich zu ermuthigen suchte, schlug sein Herz stärker wie gewöhnlich. Er heftete seine Blicke auf die Thür, durch welche die Hüttenbewohner verschwunden waren, und legte seine Hand auf das große Schüreisen.

Während der Fremde im unteren Zimmer sich so beschäftigte, ging Alice, anstatt in ihre eigene, enge Kammer sich zu begeben,

in das Zimmer ihres Vaters. Der Hüttenbewohner saß am Fuße seines Bettes, murmelte einige Worte vor sich hin und richtete den Blick auf den Boden. Das Mädchen stand vor ihm, schaute ihm in's Gesicht und kreuzte die Arme leichthin über den Busen.

„Sie muß zwanzig Guineen werth sein," sagte der Mann plötzlich vor sich hin.

„Was gilt das dir, Vater, was des Herrn Uhr werth ist?"

Der Mann fuhr auf.

„Du willst," fuhr Alice ruhig fort, „dem jungen Manne Böses zufügen; allein du sollst nichts der Art thun."

Das Antlitz des Hüttenbewohners wurde schwarz wie die Nacht. „Wie," fuhr er mit lauter Stimme auf, ließ dieselbe aber plötzlich in ein tiefes Murren sinken; „wie darfst du wagen, so zu mir zu sprechen. Geh' zu Bett, geh' zu Bett."

Nein, Vater."

„Nein?"

„Ich will bis Tagesanbruch nicht aus dem Zimmer weichen."

Das wollen wir sehen," sagte der Mann mit einem derben Fluche.

„Wenn du mich berührst, so wecke ich den Herrn und sage ihm, daß —"

„Was?"

Das Mädchen trat zu ihrem Vater, legte ihre Lippe an sein Ohr und flüsterte, „daß du ihn morden willst."

Des Mannes Leib zitterte von Kopf bis zu Fuß. Er schloß die Augen, sein Mund haschte mit Mühe nach Athem. „Alice," sprach er sanft nach einer Pause, „wir sind oft dem Hungertode nahe."

„Ich bin es, du niemals."

„Elende, ja; trinke ich an einem Tage zu viel, so darbe ich dafür am nächsten. Aber ich sage dir, geh' zu Bett, ich will dem jungen Herrn nichts Böses anthun. Glaubst du, ich wollte meinem Halse einen Strick drehen? Nein, nein, geh' fort."

Das Antlitz von Alice, welches bis dahin ernst und beinahe intelligent gewesen war, verfiel jetzt wieder in seinen gewöhnlichen, nichtssagenden Ausdruck.

„Gewiß, Vater, man wird dich hängen, wenn du ihm die Kehle abschneidest. Vergiß das nicht, gute Nacht." Mit diesen Worten begab sie sich auf ihr eigenes gegenüberliegendes Zimmer.

Als der Mann allein war, preßte er seine Hand fest an seine Stirn und blieb ungefähr eine halbe Stunde bewegungslos.

„Wenn dieß verfluchte Mädchen nur schlafen wollte," murmelte er zuletzt, sich umwendend, vor sich hin, „so könnte ich es dennoch ausführen. Dort hinten liegt der Teich, so tief wie ein Ziehbrunnen. Gegen Tagesanbruch wird der Bube dort in Sicherheit sein; er muß viel Geld haben, um eine halbe Guinee für einen Begleiter auf zwei Stunden zu geben. Ich brauche Geld, arbeiten will ich nicht — wenigstens wenn ich nicht muß."

Während er so mit sich selber redete, schien die Luft ihn zu erdrücken. Er öffnete das Fenster und lehnte sich heraus — der Regen schüttete auf ihn nieder. Er verschloß das Fenster mit einem Fluch, zog seine Schuhe aus, schlich zur Schwelle und betrachtete die entgegengesetzte Thür mit einem von seiner Hand halb gedeckten Lichte. Sie war geschlossen. Aengstlich beugte er sich vor und horchte.

„Alles ist ruhig," dachte er, „vielleicht schläft er schon; ich will mich hinunter schleichen. Wenn Jack Walters nur noch heute Nacht käme, so ließe sich der Streich auf herrliche Weise ausführen." Hierauf schlich er leise die Treppe hinab. In einer Ecke am Boden derselben lagen verschiedene Dinge, einige Bündel und ein Hackmesser. Das letztere nahm er auf. „Aha, aha," murmelte er vor sich hin, „irgendwo ist auch der Schmiedehammer für Walters." Dann lehnte er sich an die Thür und sein Auge an eine Spalte, welche ihm einen undeutlichen Blick in das vom Feuer flackernd erleuchtete Zimmer gewährte.

Zweites Kapitel.

Was gibt's da? Ein todter Körper.
Shakespeare.

Um diese Zeit hielt es der Fremde für zweckmäßig, seinen Rückzug zu beginnen. Der leise unterdrückte Schall von Stimmen, die er zuerst im Gespräche des Vaters und Kindes oben gehört hatte, war hinweggestorben. Die Stille ermuthigte und warnte ihn zugleich. Er schlich sich zur vordern Thüre, zog leise den Riegel auf, fand aber die Thüre verschlossen und den Schlüssel nicht vorhanden. Er hatte nicht bemerkt, daß der Wirth während seiner Mahlzeit, noch bevor sein Verdacht rege ward, den Schlüssel abgezogen hatte, als derselbe den Riegel wieder vorschob und den Eingang verschloß. Seine Furcht war jetzt bestätigt. Er dachte an das Fenster. Der Laden bedeckte es nur zur Hälfte und ließ sich leicht entfernen, indeß die Oeffnung des Gitters, welches sich, wie bei den meisten Hüttenfenstern, nur theilweise aufschließen ließ, war zu klein, um seinen Leib durchzulassen. Sein einziges Mittel zur Flucht bestand darin, daß er das ganze Fenster hätte zerbrechen müssen. Dies aber ließ sich nicht ohne Geräusch und folglich nicht ohne Gefahr ausführen.

In Verzweiflung hielt er an. Er besaß von Natur starke Nerven und Muth, auch war er den Gefahren des Lebens und der Glieder nicht ungewohnt, denen deutsche Studenten so häufig mit Vergnügen trotzen, aber doch sank ihm beinahe der Muth in dem Augenblicke. In der Stille konnte er Alles hören, das tiefe Schweigen erdrückte ihn, kalter Schweiß sammelte sich auf seiner Stirn; während er unentschlossen und zweifelnd dastand und sich zu fassen bemüht war, vernahm sein Ohr den schwachen, verhüllten Schall schleichender Fußtritte, er hörte die Treppe knarren, der Schall wirkte wie ein Zauber. Die frühere unbestimmte Besorgniß entwich, als die Gefahr wirklich vorhanden war. Seine Geistesgegenwart kehrte plötzlich zurück. Er begab sich schnell zum Kamin, ergriff das Schür=

eisen, begann das Feuer zu schüren, hustete laut und gab so kräftig wie möglich zu erkennen, daß er wache.

Er erkannte, daß er sich in augenblicklicher Gefahr befand, er ahnete, der Anschein des Schlummers werde für ihn das Zeichen eines tödtlichen Kampfes sein. Die Zeit ging vorüber, Alles blieb schweigend, beinahe eine halbe Stunde war entschwunden, seitdem er die Schritte auf der Treppe vernommen hatte. Seine Lage begann seine Nerven zu erregen und dieselben bis aufs Aeußerste zu reizen, jene ward unerträglich. Jetzt empfand er jedoch keine Furcht, sondern das überspannte Gefühl tödtlicher Feindschaft — das Bewußtsein eines Mannes, welcher weiß, das Auge eines Tigers ruhe auf ihm, welcher, beim Zaudern des Thieres, seinen Muth wieder erlangt hat, und vorhersieht, daß der Sprung früher oder später geschehen muß. Dann wird das Zaudern selbst zum Todesschmerz, und jener wünscht den Kampf um sein Leben, welchen er nicht vermeiden kann, zu beschleunigen.

Zuletzt erhob sich der Reisende, unfähig, sein Gefühl länger zu ertragen, er heftete seine Augen auf die verhängnißvolle Thür und war im Begriff, dem Horcher laut zuzurufen, er möge eintreten, als er ein leises Klopfen am Fenster vernahm; es wurde zweimal wiederholt, beim drittenmal sprach eine leise Stimme den Namen Darvil aus. Somit war die Ankunft Mitschuldiger offenbar, nicht länger sollte er einen Mann zu bekämpfen haben. Er hielt den Athem an und horchte mit pochenden Ohren. Draußen vernahm er Schritte auf dem nassen Boden, sie entfernten sich, Alles war wiederum still.

Einige Minuten hielt er an und ging entschlossen und fest auf die innere Thüre zu, wo er glaubte, daß sein Wirth stand, mit fester Hand versuchte er den Riegel fortzuschieben, dieser war an der entgegengesetzten Seite befestigt. „So,“ sprach er bitter und mit den Zähnen knirschend, „muß ich wie eine Ratte in der Falle sterben? Gut, ich will beißend sterben.“

Er kehrte zum Feuer zurück, richtete sich auf und ergriff seine

einfache Waffe, er war aufs Schlimmste gefaßt und nicht gänzlich ohne das stolze Bewußtsein seiner natürlichen Vortheile, der Geschicklichkeit, des hohen Körperwuchses, der Kraft und Kühnheit. Minuten verschwanden, das Schweigen ward durch ein Geräusch von Jemand an der innern Thüre unterbrochen, er vernahm, wie der Riegel leise hinweggezogen wurde. Er erhob seine Waffe mit beiden Händen, und erstaunte, als nur Alice hereintrat. Sie trat ein mit nackten Füßen, blaß wie Marmor, mit dem Finger auf den Lippen, dann trat sie näher und berührte ihn.

„Sie sind hinten im Schoppen,“ flüsterte sie, „und suchen den Schmiedehammer. Sie wollen euch ermorden. Geht fort, schnell!“

„Wie kann ich? Die Thür ist verschlossen.“

„Halt, ich habe den Schlüssel aus seinem Zimmer fortgenommen.“

Sie ging nach der Thüre, gebrauchte den Schlüssel, und die Thüre öffnete sich. Der Reisende warf sein Tornister wieder über die Schulter und stand nach einem Schritte auf der Schwelle. Das Mädchen hielt ihn an. „Sagt nichts davon, er ist mein Vater, man würde ihn hängen.“

„Nein, nein, aber Ihr? Ich hoffe, Ihr seid in Sicherheit, verlaßt Euch auf meine Dankbarkeit. Morgen bin ich in *** im ersten Gasthofe, sucht mich auf, wenn Ihr könnt. Wohin geht mein Weg?“

„Haltet Euch links.“

Der Fremde war schon mehrere Schritte entfernt; durch das Dunkel und den Regen flog er mit jugendlicher Geschwindigkeit. Das Mädchen hielt einen Augenblick an, seufzte und lachte alsdann laut auf, sie verschloß und verriegelte die Thüre aufs Neue und war im Begriffe, fortzuschleichen, als der grimmige Vater und ein anderer Mann von breitem, kurzem, sehnigem Körperbau, mit nackten Armen und einem großen Hammer in der Hand durch die innere Thüre eintraten.

„Wie," fragte der Wirth, „Alice, du bist hier? und — Hölle und Teufel, hast du ihn hinausgelassen?"

„Ich sagte dir, daß du ihm nichts Böses zufügen sollst."

Der Bösewicht schlug mit einem heftigen Fluch seine Tochter zu Boden, sprang über ihren Leib hinweg, entriegelte die Thüre und stürzte von seinem Kameraden begleitet, zur unbestimmten Verfolgung seines beabsichtigten Opfers hinaus.

Drittes Kapitel.

„Ihr wißt davon. Keiner weiß so gut wie Ihr von meiner Tochter Flucht."

Shakespeare.

Der Tag dämmerte, der Morgen war mild, feucht und nebelig, der Rasen sank unter den Füßen, die Wege waren voll Koth, der Regen der vergangenen Nacht hatte sich hin und wieder in breite Teiche gesammelt. Der Stadt zu bewegten sich Wagen, Karren und Gruppen von Fußgängern, dann und wann vernahm man das scharfe Posthorn einer in der Frühe ankommenden Postkutsche, welche mit ihren außerhalb des Kastens sitzenden und in dicke Mäntel gehüllten, so wie mit den innerhalb desselben verweilenden und mit Nachtmützen geschmückten Passagieren, auf einer Reise dahin rollte, wie sie in nördlichen Klimaten gewöhnlich ist.

Ein junger Mann sprang über einen Steg auf die Landstraße gerade vor einem Meilenstein, welcher ihm verkündete, daß er noch eine halbe Stunde von *** entfernt sei.

„Dem Himmel sei Dank," sprach er beinahe laut vor sich hin, „nachdem ich die ganze Nacht wie ein Irrlicht in Morästen umhergewandert bin, nahe ich mich endlich einer Stadt. Gott sei gedankt für alle Gnade, die er mir diese Nacht erwiesen hat. Ich athme frei und bin in Sicherheit."

Etwas rasch schritt er vorwärts. Er ging vor einem niedrigen Wagen, vor einer Gruppe Arbeiter, vor einer Heerde Schafe vorüber und sah alsdann eine einzelne Gestalt langsam vor sich hinschreiten. Es war ein Mädchen in abgetragener schlechter Kleidung, die mit Unbehagen und Schwäche zu wandeln schien. Er war im Begriff, auch an ihr vorüber zu gehen, als er einen leisen Ruf vernahm. Er wandte sich um und erblickte in der Gefährtin seines Weges seine Retterin der vergangenen Nacht.

„Himmel! bist du es? — Darf ich meinen Augen trauen?"

„Ich kam, Sie zu suchen, Herr," sagte das Mädchen mit schwacher Stimme. „Auch ich bin entkommen, ich werde nie zu meinem Vater heimkehren. Ich habe kein Dach, um mein Haupt niederzulegen."

„Armes Kind! aber wie kam das? — Hat man dich mißhandelt, weil du mich rettetest?"

„Mein Vater schlug mich zu Boden und prügelte mich, als er heimkam. Aber das ist noch nicht Alles," fügte sie in leisem Tone hinzu.

„Was sonst?"

Das Mädchen wurde abwechselnd roth und bleich. Sie biß ihre Zähne heftig zusammen, hielt an, ging dann wieder schneller wie früher und sagte: „Es ist einerlei, ich will nie wieder zurück, ich bin jetzt allein, was soll ich anfangen?" sie rang ihre Hände.

Das tiefe Mitleid des Fremden wurde rege. „Mein gutes Mädchen," sprach er mit ernstem Tone, „du hast mir das Leben gerettet und ich werde nicht undankbar sein. Hier (er gab ihr einige Goldstücke) verschaffe dir eine Wohnung, Nahrung und Ruhe. Du siehst aus, als ob du deren bedürftest, wir wollen uns diesen Abend wieder treffen, wenn es dunkel ist und wir unbeachtet sprechen können."

Das Mädchen nahm das Geld, und während er sprach, sah sie ihm ins Gesicht, ihr Blick war so ohne allen Argwohn, und ihr ganzes Gesicht bot einen so schönen Ausdruck jungfräulicher Keuschheit, daß jede üble Leidenschaft, wenn sie überhaupt in des Fremden

Worten versteckt lag, beschämt und verscheucht hätten fliehen müssen, als sein Blick dem ihrigen begegnete. „Armes Mädchen," sagt er verstört nach einer kurzen Pause, „du bist sehr jung und sehr schön. In dieser Stadt wirst du manchen Versuchungen ausgesetzt sein, wähle dir mit Sorgfalt deine Wohnung, ohne Zweifel hast du Freunde hier."

„Freunde, was sind Freunde?" antwortete Alice.

„Hast du keine Verwandte?"

„Keine."

„Weißt du, wo du Unterkommen suchen kannst.

„Nein, dorthin, wohin mein Vater geht, darf ich mich nicht begeben, sonst würde er mich wiederfinden."

„Gut, suche dir ein ruhiges Gasthaus und triff mich um sieben Uhr Abends hier wieder, eine halbe Meile von der Stadt. Mittlerweile will ich nachdenken, um etwas für dich ausfindig zu machen. Du scheinst aber ermüdet und gehst nur mit Schmerzen vorwärts, vielleicht greift es dich zu sehr an, herauszukommen. Ich wollte sagen, du möchtest noch einen Tag ausruhen."

„O nein! es wird mich erquicken, Sie wieder zu sehen, Herr."

Der Blick des jungen Mannes begegnete dem ihrigen und sie schlug das Auge nicht nieder, das sanfte Blau desselben war mit Thränen übergossen. Diese drangen ihm in die Seele.

Er wandte sich rasch hinweg und sah, daß sie beide schon der Gegenstand neugieriger Beobachtung für die verschiedenen Fußgänger, welche sie einholten, waren. „Vergiß es nicht," flüsterte er ihr zu, und ging mit so schnellen Schritten weiter, daß sie ihn bald zur Stadt führten. Er erkundigte sich nach dem ersten Gasthofe und betrat denselben mit einer Miene jenes Bewußtseins der Ueberlegenheit, welche Denjenigen angehört, die ein Willkommen, wo es nur immer verkauft und gekauft wird, sich zu verschaffen gewohnt sind. Vor einem lodernden Kaminfeuer und bei einem nahrhaften Frühstück vergaß er bald alle Schrecken der vergangenen Nacht, oder empfand vielmehr Entzückung bei dem Gedanken, daß er neue und

sonderbare Zufälle zur Reihe der von Ernst Maltravers bereits überstandenen Abenteuer hinzugefügt hatte.

Viertes Kapitel.

Ein galant Gespräch auch hielt er
Mit der Dame, die er traf.
Moratin.

Maltravers traf zuerst auf dem Orte der Verabredung ein. Sein Charakter war in mancher Hinsicht eigenthümlich kräftig, entschlossen und in seiner Entwicklung vor der Zeit gereift, dies galt jedoch nicht in Bezug auf Frauen, bei diesen war er das Geschöpf des Augenblicks; durch jeden Antrieb oder jede Leidenschaft hin- und hergezogen, von den Launen einer wilden, umherschweifenden, dichterischen Einbildungskraft befangen, war Maltravers, obgleich zur Hälfte sich dessen bewußt, ein Dichter — ein Dichter der Handlung, und das Weib war seine Muse. Er hatte sich keinen Plan des Verfahrens hinsichtlich des armen Mädchens, mit dem er zusammentreffen wollte, gebildet. Er beabsichtigte nicht, ihr irgend Harm zuzufügen. Wäre sie auch weniger schön gewesen, so würde er doch dieselbe Dankbarkeit empfunden haben, ihre Kleidung, Jugend und Stand hätten ihn indeß in gleicher Weise bewogen, die Stunde der Dämmerung zu einer Unterredung auszuwählen. Er kam auf den Platz. Das Dunkel des Winterabends war bereits angebrochen, es herrschte ein scharfer Frost, die Luft war rein, die Sterne glänzten und lange Schatten schwebten still und ruhig auf der breiten Heerstraße und den bereiften, jenseits derselben liegenden Feldern.

Er ging, ohne gerade an die Zusammenkunft oder ihren Zweck sehr zu denken, schnell auf und nieder, indem er alte Verse, deutsche und englische, vor sich hinsang und jeden Augenblick stehen blieb, um die schweigenden Sterne zu beschauen.

Zuletzt sah er Alice näher treten. Sie kam furchtsam und langsam auf ihn zu. Sein Herz schlug schneller, er empfand, daß er jung und mit der Schönheit allein war. „Süßes Mädchen," sprach er mit unwillkürlichem und mechanischem Compliment, „wie schön schmückt dich dies Licht! Wie soll ich dir danken, daß du mich nicht vergessen hast?"

Alice reichte ihre Hand der seinigen ohne Sträuben.

„Wie heißt du," fragte er, indem er sein Gesicht zu dem ihrigen neigte.

„Alice Darvil."

„Und dein furchtbarer Vater? Ist er wirklich dein Vater?"

„Ja, Vater und Mutter zugleich."

„Wie beargwohntest du seine Absicht, mich zu ermorden? Hat er ein ähnliches Verbrechen schon versucht?"

„Nein, aber seit Kurzem sprach er häufig von Raub, er ist sehr arm, Herr. Als ich sein Auge sah, und als er nachher, während Ihr ihm den Rücken kehrtet, den Schlüssel aus der Thüre zog, empfand ich, daß — daß Sie in Gefahr waren."

„Gutes Mädchen, fahre fort."

„Ich sagte es ihm, als wir oben waren. Ich wußte nicht, was ich glauben sollte, als er mir antwortete, er wolle Euch nichts Böses anthun, aber ich stahl den Schlüssel der Vorderthüre, den er auf den Tisch geworfen hatte, und ging in mein Zimmer. Ich horchte an meiner Thüre und hörte, daß er die Treppe hinabging. Er hielt dort einige Zeit an und ich belauschte ihn von oben. Der Ort, wo er sich befand, führte durch eine Hinterthüre aufs Feld. Nach einiger Zeit hörte ich, daß eine Stimme mit ihm flüsterte, die Stimme kannte ich. Dann gingen Beide zur Hinterthür hinaus, ich schlich mich hinunter, ging hinaus und horchte, ich wußte, der andere Mann sei John Walters. Den fürchte ich, Sir. Und dann sagte Walters, er wolle den Hammer holen, und möge er schlafen oder wachen, so wollten sie's ausführen. Und der Vater sagte: er liege im

Schuppen. So sah ich denn, daß keine Zeit zu verlieren war und — und — Sie wissen das Uebrige.

„Allein wie entkamst du?"

„O, mein Vater kam in mein Zimmer, als er mit Walters gesprochen hatte, und schlug und erschreckte mich, und als er zu Bett gegangen war, legte ich meine Kleider an und schlich mich fort. Der Tag war gerade angebrochen, ich ging, bis ich Sie antraf."

„Armes Kind, in welcher Höhle des Lasters bist du auferzogen?"

„Wie meinen Sie, Sir?"

„Sie versteht mich nicht. Hast du Lesen und Schreiben gelernt?"

„O, nein, Sir."

„Aber wenigstens hast du doch gelernt, deinen Katechismus herzusagen, und du betest bisweilen."

„Ich habe den Vater gebeten, mich nicht zu schlagen."

„Aber du betest doch zu Gott?"

„Gott, Herr, was ist das?" *)

Maltravers fuhr zurück vor Staunen und Schrecken. Ob er gleich ein Philosoph vor der Zeit war, so verwirrte diese tiefe Unwissenheit doch alle seine Weisheit. Er hatte alle Abhandlungen der Gelehrten gelesen, ob der Begriff eines höchsten Wesens dem Menschen angeboren ist oder nicht, noch nie aber war er einem lebenden Geschöpf gegenüber gestanden, welches das Dasein Gottes nicht kannte.

---

*) Diese Unwissenheit, so wie überhaupt die ganze Skizze der Alice ist aus dem Leben gegriffen. Auch ist ein instinktartiger oder durch innere Anschauung bewirkter Begriff von Recht und Unrecht nicht sehr ungewöhnlich, wie die Berichte unserer Polizeigerichtsverhandlungen bezeugen können. Im Examiner (ich glaube im Jahrgang 1835, wo ich dies schreibe, bin ich jetzt nicht im Stande, diese Zeitung nachzuschlagen, um das genaue Datum anzuführen) kann man den Fall eines jungen von ihrem Vater mißhandelten Mädchens berichtet finden, deren Antworten auf das Verhör des Friedensrichters denen der Alice auf die Fragen von Maltravers sehr ähnlich sind.

Nach einer Pause begann er wieder: „Armes Mädchen, wir mißverstehen einander. Du weißt doch, daß es einen Gott gibt?"

„Nein, Herr."

„Hat dir Niemand gesagt, wer die Sterne schuf, die du jetzt siehst, die Erde, welche du betrittst?"

„Nein."

„Und hast du nie daran selbst gedacht?"

„Wie sollte ich, was hat das mit Geld und Hunger zu thun?"

Maltravers sah ungläubig aus. „Siehst du das große Gebäude dort mit dem Thurm, welches sich im Sternenlichte erhebt?"

„Ja, gewiß, Herr."

„Wie heißt es?"

„Nun, eine Kirche."

„Bist du nie hineingegangen?"

„Nein."

„Was thun die Leute dort?"

„Mein Vater sagt, ein Mann spreche Unsinn und die Andern hörten ihm zu."

„Dein Vater ist — — einerlei! Guter Himmel, was soll ich mit dem unglücklichen Kinde anfangen?"

„Ja, Herr, ich bin sehr unglücklich," sagte Alice, indem sie die letzten Worte auffing; sie schwieg, und Thränen rollten ihr die Wangen hinab.

Maltravers war nie in seinem Leben so gerührt gewesen. Welche leichte Gedanken auch in seinen jungen Kopf hätten kommen können, im Fall er Alice so gefunden hätte, wie sich vernünftigerweise erwarten ließ, so empfand er jetzt, eine Art von Heiligkeit werde durch ihre Unwissenheit geboten; seine Dankbarkeit und sein sanftes Gefühl zu ihr ward allein die Liebe eines Bruders. Er fragte: „Du weißt doch wenigstens, was eine Schule ist?

„Ja, ich habe mit Mädchen gesprochen, die in die Schule gehen."

„Möchtest du nicht auch dahin gehen?"

„O nein, Herr, ich bitte Sie, lassen Sie mich nicht hingehen.“

„Was möchtest du denn gerne thun, sprich es aus, Kind. Ich bin dir so viel Dank schuldig, daß ich mich glücklich fühlen würde, wenn ich dir Behaglichkeit und Zufriedenheit in deiner Weise verschaffte.“

„Ich möchte mit Ihnen leben, Herr.“

Maltravers fuhr auf, lächelte etwas und erröthete. Als er ihr in die Augen blickte, die mit ernstem Ausdruck sich auf die seinigen hefteten, lag so viel Offenheit in ihrem sanften, unbewußten Blick, daß er sogleich erkannte, sie verstehe durchaus nicht die Auslegung, die man auf ein so aufrichtiges Bekenntniß anwenden könnte.

Wie ich schon sagte, war Maltravers ein wilder, enthusiastischer, vom Gewöhnlichen abweichender junger Mann, sein Kopf voll von sonderbarer deutscher Romantik und metaphysischer Spekulation. Einstmals hatte er sich Monate lang eingeschlossen, um Astrologie zu studiren, man hatte ihn sogar im Verdacht, daß er eine ernstliche Jagd auf den Stein der Weisen anstellte, ein andermal hatte er Leben und Freiheit kaum nach einer rasenden Verschwörung der jungen Republikaner seiner Universität retten können, worin er, kühner und toller als die Meisten, ein thätiger Rädelsführer gewesen war; gerade wegen einer solchen Thorheit hatte er Deutschland eher verlassen müssen, als er selbst und seine Eltern es wünschten. An ihm war nichts vom nüchternen Engländer. Alles Sonderbare und Excentrische besaß für Ernst Maltravers einen unwiderstehlichen Reiz. Dieser seiner Stimmung gemäß überdachte er jetzt eine Idee, welche seine bewegliche und phantastische Philosophie entzückte. Er selbst wollte das reizende Mädchen erziehen, er wollte schöne und himmlische Züge auf diese weiße Tafel schreiben, er wollte den Saint-Preux bei dieser Julie der Natur spielen, aber er bedachte nicht das Ergebniß, welches dieser Vergleich ihm hätte andeuten können! In seinem Alter minderte Ernst Maltravers die Begier, ein Experiment zu machen, nicht durch die Ueberlegung der Folgen.

„So," sagte er nach kurzem Nachsinnen, „du möchtest mit mir leben?"

„Ich verstehe Sie nicht, Herr."

„Macht nichts," sagte Maltravers, ein wenig aus der Fassung gebracht.

„Ich wünschte für immer in Ihren Dienst zu treten."

„Ha!"

„Und Sie werden mir ein gütiger Herr sein."

Maltrevers war halb entzaubert. „Kein sehr scheichelhafter Vorzug," dachte er, „nun, wir sind desto sicherer. — Gut, Alice, es soll geschehen, wie du wünschest. Findest du dich behaglich in deiner neuen Wohnung?"

„Nein."

„Wie, man hat dich doch nicht beleidigt?"

„Nein, aber man macht dort Lärm, und ich wünsche ruhig zu sein, um an Sie denken zu können."

Der junge Philosoph wurde mit seinem Plane wieder ausgesöhnt.

„Gut, Alice, geh' zurück. Ich will morgen eine Wohnung, ein Landhaus, miethen, und du sollst meine Dienerin sein, und ich will dich Lesen und Schreiben und Beten lehren, und dich wissen lassen, daß du einen Vater im Himmel hast, der dich mehr liebt, als dein Vater hier auf Erden. Triff mich morgen zu derselben Stunde. — Warum weinst du, Alice? Warum weinst du?"

„Weil — weil," schluchzte das Mädchen, „ich so glücklich bin und bei Ihnen wohnen und Sie sehen kann."

„Geh', Kind, geh', Kind," sagte Maltravers hastig; als er fort ging, schlug sein Puls schneller, als es seinem neuen Stande, eines Herrn und eines Lehrers, geziemte. Er blickte zurück und sah, wie das Mädchen ihn starr anschaute; er winkte mit der Hand; sie schritt ebenfalls vor und folgte ihm langsam zur Stadt zurück.

Maltravers, obgleich kein älterer Sohn, war der Erbe eines Vermögens. Er besaß ein reichliches Auskommen, welches für die Grillen eines jungen Mannes genügte, der in Deutschland nicht die Verschwendung junger Engländer von ähnlicher Geburt und Aussicht kennen gelernt hatte. Er war ein verzogenes Kind, welches kein Gesetz, als seine Einfälle, kannte; seine Rückkehr nach Haus war nicht erwartet; nichts konnte ihn verhindern, seinem neuen Einfall sich hinzugeben. Am nächsten Tage miethete er eine Hütte in der Nähe, eines jener niedlichen Häuser mit einem Altan, Geländern und Monatrosen, einem Gewächshaus und einem Rasenplatz, welche das Sprüchwort über Hütte und Liebe rechtfertigen. Ein Junggeselle aus dem Handelsstande hatte dasselbe für irgend eine schöne Rosamunde gebaut und seinem Geschmacke Ehre gemacht. Eine alte Frau, mit dem Hause vermiethet, war Köchin und Haushälterin. Alice war Dienerin nur dem Namen nach. Weder die alte Frau, noch der Hauseigenthümer begriff die platonischen Absichten des jungen Fremden. Indeß er bezahlte die Miethe im Voraus und Beide waren nicht sehr bedenklich. Er hielt es jedoch für zweckmäßig, seinen Namen zu verbergen, denn dieser war sicherlich in einer Stadt bekannt, welche von dem Wohnort seines Vaters, eines reichen Landedelmannes von alter Familie, nicht sehr entfernt lag. Deßhalb nahm er den gewöhnlichen Namen Buttler an, welcher wirklich von einem seiner mütterlichen Verwandten geführt wurde. Unter diesem Namen allein war er in der Nachbarschaft und Alicen bekannt. Vor ihr hätte er seinen Namen absichtlich nicht verbergen mögen, indeß nie traf sich die Gelegenheit, von seinen Verwandten oder seiner Geburt viel zu reden.

Fünftes Kapitel.

Das Denken kann nur ihr Paradies
Vernichten.

Gray.

Maltravers fand in Alice eine so gelehrige Schülerin, als ein vernünftiger Lehrer immer nur erwarten konnte. Indeß Lesen und Schreiben sind sehr uninteressante Elemente. Wäre die Grundlage schon fertig gewesen, so hätte er Entzücken empfinden können, wenn er den Feenpalast erbaute; allein das Ausgraben zur Legung von Fundamenten und die Bildung eines Kellers ist langweilige Arbeit. Vielleicht war sein Gefühl dieser Art, denn nach wenigen Tagen wurde Alice dem ältesten und häßlichsten Schreiblehrer übergeben, welcher sich in der benachbarten Stadt ausfindig machen ließ. Maltravers nahm sich erstaunenswerthe Mühe, ihre Moral zu bilden. Das arme Mädchen weinte zuerst sehr über den Wechsel, allein die ernsten Vorstellungen und feierlichen Ermahnungen von Maltravers beruhigten sie wiederum, und sie versprach, stark zu arbeiten und auf den Unterricht alle Aufmerksamkeit zu verwenden. Ich weiß jedoch nicht mit Gewißheit, ob die Langeweile der Arbeit den Idealisten abschreckte; vielleicht sah er Gefahr. Im Hinterhalte seiner funkelnden Träume und glänzenden Thorheiten lag ein gesundes, großmüthiges und edles Herz zum Grunde. Er liebte das Vergnügen und war schon der Liebling sentimentaler deutscher Damen gewesen. Allein er war zu jung, lebhaft und romantisch, um allein nach sinnlichem Genuß zu streben. Er konnte ein schönes Gesicht, ein argloses Lächeln und das unaussprechliche Ebenmaß des weiblichen Körpers nicht mit dem Auge eines Mannes anblicken, welcher sich Thiere zu niedrigem Gebrauche kauft. Allerdings verliebte er sich leicht oder bildete sich's wenigstens ein; alsdann aber konnte er nicht sein Verlangen von dem Phantasiegebilde sondern oder das Spiel der Leidenschaft berechnen, ohne

Herz und Einbildungskraft auf den Gegenstand hinzuwenden. Obgleich Alice sehr hübsch und einladend war, hatte er sich noch nicht in sie verliebt und hatte auch nicht die Absicht.

Der Abend schien ihm etwas lang, als sein gewöhnlicher Unterricht zum ersten Male unterbrochen war; allein Maltravers besaß genügende Hülfsquellen zur Geistesbeschäftigung. Er legte Shakespeare und Schiller auf den Tisch, zündete seine deutsche Meerschaumpfeife an, las, bis er selbst zur Poesie angeregt wurde, ergriff die Feder zum Schreiben, und war, als er einige Stanzen verfaßt hatte, nicht eher zufrieden, als bis er sie komponirte und die Melodie mit seiner Stimme versuchte. Der wilde Maltravers besaß nämlich alle Leidenschaft eines Deutschen zu Gesang uud Musik; seine Stimme war lieblich, sein Geschmack vollkommen ausgebildet, sein Wissen tief. So wie der Glanz eines Sternes beim Sonnenstrahl erlischt, so verdrängte die helle Flamme seiner Einbildungskraft, als sie einmal nach Gebühr angeschürt war, für den Augenblick seine feenhaften Phantasien hinsichtlich seines schönen Zöglings.

Es war schon spät, als Maltravers zu Bette ging. Während er den engen, zu seinem Schlafzimmer führenden Gang durchschritt, vernahm er vor sich her einen leichten Schritt dahin fliehen, und sein Blick erhaschte eine weibliche Gestalt, die vor ihm durch eine entferntere Thür entfloh. „Das alberne Kind,“ dachte er, indem er die Ursache errieth, „hat meinem Gesange gehorcht. Ich werde sie schelten.“ Er vergaß jedoch diesen Entschluß.

Der nächste Tag und wieder der nächste, und viele andere gingen vorüber; Maltravers sah nur selten seine Schülerin, um derentwillen er sich mitten im Winter in eine Landwohnung eingeschlossen hatte. Dennoch bereute er seinen Plan nicht und fühlte auch nicht die geringste Langeweile wegen seiner Abgeschlossenheit. Die Fortschritte Alicens wollte er nicht beaufsichtigen, denn er hegte die Ueberzeugung, daß er mit deren Langsamkeit unzufrieden sein würde; menschliche Wesen, wie schön sie auch sein mögen,

können Lesen und Schreiben nicht in einem Tage lernen. Nichts desto weniger vertrieb er sich auf angenehme Weise die Zeit. Die Gelegenheit, sich ungestört mit seinen Gedanken zu beschäftigen, war ihm lieb; er befand sich nämlich in einem der periodisch wiederkehrenden Lebensabschnitte, worin wir gern auf der methodischen Laufbahn, die wir bis zum Grabe zurücklegen müssen, auf einige Zeit anhalten und Athem schöpfen. Er wünschte sich der Vorräthe seiner früheren Erfahrung wieder zu erinnern und bei seinen eigenen Gedanken auszuruhen, bevor er sich wiederum in die thätige Welt stürzte. Das Wetter war kalt und rauh; Ernst Maltravers aber war ein abgehärteter Liebhaber von Naturscenen, und weder Schnee noch Frost vermochten ihn von seinen täglichen Umherschweifungen zurückzuhalten. Gegen Mittag warf er regelmäßig Bücher und Papiere hinweg, nahm Hut und Stock, und wandelte pfeifend oder seine Lieblingsarien vor sich hin singend, auf einsamen Wegen oder an den frostigen Ufern von Gewässern, oder unter blattlosen Wäldern, wie gerade seine Laune ihn stimmte; er war kein Edwin oder Harold, welche das tiefere Sinnen allein für einsame Bäche und Hügel mit Heerden aufsparten. Maltravers betrachtete mit Entzücken die Natur sowohl in Menschen, wie in Schafen oder Bäumen. Die traurigste Gasse in einer volkreichen Stadt besaß für ihn etwas Poetisches; er war stets bereit, sich in ein Gedränge zu mischen, wenn auch ein solches sich allein um eine Drehorgel oder kämpfende Hunde gesammelt hatte, um auf Alles, was gesagt wurde, zu horchen, und um Alles, was geschah, zu beachten. Nach meiner Meinung ist dieß das wahre und für jeden Künstler wesentliche poetische Temperament, wenn derselbe etwas mehr als ein bloßer Dekorationsmaler sein will. Vor Allem aber fand er das meiste Interesse in Darlegung menschlicher Leidenschaften oder Regungen; er beschaute gerne die wahren Farben des Herzens dort, wo sie am durchsichtigsten sind — bei den noch nicht Erzogenen und Armen; er war nämlich eine Art Optimist und hegte herzlichen Glauben an die Liebenswürdigkeit unserer Natur. Viel-

leicht verdankte er die Einsicht in Charaktere und die Fähigkeit, darüber zu herrschen, wie er sie später zeigen sollte, gerade dem Glauben, keine Ruchlosigkeit sei so verdunkelt, daß sie nicht irgendwo für Licht empfänglich sein sollte. Maltravers hatte aber auch Anfälle von ungeselligem Wesen; alsdann entzückten ihn allein die einsamsten Naturscenen. Alles besaß Schönheit in seinen Augen, im Winter oder Sommer, die öde Wüste wie das üppige Grün; die Schönheit der äußeren Dinge lag nämlich in seiner Seele, mit welcher er die äußeren Dinge betrachtete. Von solchen Spaziergängen pflegte er in der Dämmerung heimzukehren, sein einfaches Mahl zu genießen, die langen Abende mit solcher Abwechslung hinwegzuträumen oder zu lesen, wie sie Musik und träumerische Gedanken einem jungen Manne gewähren konnten, welchem das Leben noch als heiter in Erwartung stand. Glücklicher Maltravers! Jugend und höhere Geistesgaben bieten Genüsse, welche alle Rothschilds nicht zu kaufen vermögen, und dennoch, Maltravers, bist du ehrgeizig! Das Leben bewegt sich für dich zu langsam! Du möchtest die Räder des Uhrwerks vorwärts treiben! — Thor, glänzender Thor! Du bist achtzehn Jahre alt und ein Dichter! Was kannst du dir Größeres wünschen? Gebiete der Zeit, auf immer anzuhalten!

Eines Morgens stand Ernst früher als gewöhnlich auf und schlenderte sorglos durch das Gewächshaus, welches an sein Studirzimmer stieß; er beobachtete die Pflanzen mit heiterer Neugier (außerdem, daß er selbst etwas von einem Botaniker war, hegte er sonderbar phantastische Begriffe über das Leben der Pflanzen und sah darin hundert Geheimnisse, welche die Botaniker uns nicht lehren), als er eine leise und sehr musikalische Stimme in der Nähe singen hörte. Er horchte und erkannte erstaunt seine eigenen Worte, die er kürzlich komponirt hatte. Somit war er über sein nächtliches Singen zur Genüge zufrieden gestellt. Als der Gesang beendet war, schlich sich Maltravers leise durch das Gewächshaus und erblickte, als er die in den Garten führende Thür aufschloß, die

Gestalt seines entlassenen Zöglings am offenen Fenster eines kleinen, Alice zugetheilten Zimmers, welches aus der Wand des Gebäudes nach einer, bei verzierten Hütten nicht ungewöhnlichen, launenartigen Unregelmäßigkeit, hervorragte. Alice bemerkte ihn nicht. Erst als er sie zweimal beim Namen gerufen hatte, fuhr sie aus ihrer gedankenvollen, schwermüthigen Stellung auf.

„Alice," sagte er sanft, „setze deinen Hut auf und komm zu mir in den Garten; Kind, du siehst blaß aus, die frische Luft wird dir gut thun."

Alice erröthete und lächelte: nach wenigen Augenblicken befand sie sich an seiner Seite. Maltravers war mittlerweile in's Haus gegangen und hatte sich die Pfeife angezündet; diese nämlich war sein Begeisterungsmittel, wenn er mit seinen Gedanken in Verlegenheit war, oder wenn er empfand, seine gewöhnliche Leichtigkeit der Rede möge ihm entgehen; und jetzt eben befand er sich in solchem Falle. Mit diesem treuen Verbündeten erwartete er unter Gebüsch und immergrünen Gewächsen Alice in dem kleinen Gange, welcher den Rasenplatz umringte.

„Alice," sagte er nach einer Pause, dann aber hielt er an. Alice blickte auf ihn mit ernster Achtung.

„Still," sagte Maltravers, „vielleicht ist der Rauch dir unangenehm. Rauchen ist eine schlechte Gewohnheit von mir."

„Nein, Herr," erwiderte Alice. Sie schien in ihrer Erwartung getäuscht.

Maltravers hielt an und brach ein Schneeglöckchen mit den Worten: „Die Blume ist hübsch, siehst du gern Blumen?"

„O sehr gern!" erwiderte Alice mit einiger Begeisterung; „ich sah nie so viel Blumen, bevor ich hieher kam."

Maltravers dachte, „wohlan, ich kann zur Sache kommen;" ich weiß jedoch nicht, wie er zu dem Gedanken kam, denn ich kann die Folgerung nicht erkennen; er begann jedoch sogleich von der Hauptsache mit den Worten zu reden: „Alice, du singst entzückend."

„Ach, Sir, Sie —". Sie hielt plötzlich an und zitterte sichtbar.

„Ja, ich habe dir zugehört, Alice."

„Und Sie sind böse?"

„Gott bewahre, du besitzest ein Talent, aber du weißt noch nicht, was das bedeutet. Ich wollte sagen, man wird beglückt durch ein Ohr, eine Stimme und ein Herz für Musik, du besitzest alle drei."

Er schwieg, denn er fühlte, wie seine Hand berührt wurde; Alice drückte und küßte dieselbe plötzlich. Maltravers erbebte durch seinen ganzen Körper; im Blicke des Mädchens lag aber ein Ausdruck, welcher bewies, sie sei gänzlich unbewußt, daß sie eine nicht jungfräuliche und dreiste Handlung begangen habe.

„Ich besorgte, Sie würden böse sein," sprach sie, indem sie sich die Augen wischte, als sie seine Hand fallen ließ; „jetzt glaube ich, wissen Sie Alles."

„Alles."

„Ja, wie ich Ihnen jeden Abend zuhorchte und die ganze Nacht wachend da lag, während die Musik mir in den Ohren schallte, bis ich endlich versuchte, sie selbst zu wiederholen, und zuletzt wagte ich, laut zu singen. Mir gefällt dieß mehr, als das Lesen lernen."

Alles dieß entzückte Maltravers; das Mädchen hatte eine seiner schwachen Seiten berührt; er schwieg jedoch. Alice fuhr fort:

„Jetzt, Herr, hoffe ich, daß Sie mir erlauben werden, jeden Abend an der Thür zu sitzen und Ihnen zuzuhören; ich will kein Geräusch machen und ganz ruhig sein."

„Wie, in dem kalten Gange, bei diesem bitteren Frost?"

„Ich bin an die Kälte gewöhnt, Herr. Mein Vater erlaubte mir kein Feuer, wenn er nicht zu Hause war."

„Nein, Alice, du sollst in's Zimmer kommen, während ich spiele, und ich will dir einigen Unterricht ertheilen. Es ist mir

lieb, daß du ein so gutes Ohr besitzest; Musik kann vielleicht ein Mittel sein, womit du dir ehrlichen Lebensunterhalt erwirbst, wenn du mich verlassen wirst."

„Wenn ich — aber ich will Sie ja nicht verlassen, Herr," sagte Alice, mit Besorgniß beginnend und ruhig endigend.

Maltravers nahm zur Pfeife seine Zuflucht. Vielleicht zum Glück trat damals Herr Simcox, der alte Schreiblehrer, zu den Beiden. Alice ging in's Haus, um ihre Bücher herzurichten; Maltravers aber legte seine Hand auf die Schulter des Lehrers mit den Worten: „Ich hoffe, Herr, Sie haben eine schnell begreifende Schülerin."

„Gewiß, Herr Butler, sie macht außerordentliche Fortschritte. Wenn ich fort bin, übt sie sich mit großem Fleiße und ich thue mein Möglichstes."

„Ist es Ihnen auch gelungen," fragte Maltravers mit ernstem Tone, „in des armen Kindes Seele einige der heiligeren Begriffe einzupflanzen, wie ich Sie bei unserer ersten Zusammenkunft gebeten habe?"

„Nun, Herr, sie war wirklich eine Heidin — eine Muhamedanerin, darf ich sagen; jetzt ist sie etwas besser."

„Was haben Sie sie gelehrt?"

„Daß Gott sie schuf."

„Damit ist ein großer Schritt geschehen."

„Daß er gute Mädchen liebt und über sie wacht."

„Bravo! Sie schlagen Plato in die Flucht."

„Nein, Herr, ich schlage Niemand, ausgenommen den kleinen Jack Turner; der aber ist ein Dummkopf."

„Bah! Was haben Sie ihr noch sonst beigebracht?"

„Daß der Teufel mit schlechten Mädchen hinwegläuft und —"

„Halt, Herr Simcox. Den Teufel lassen Sie noch aus dem Spiel. Zuerst belehren Sie das Kind, gut zu handeln, damit Gott sie lieben kann; das Uebrige wird schon folgen. Ich möchte die Menschen lieber durch ihre guten Gefühle, als durch ihre schlechten

religiös machen, lieber durch Dankbarkeit und Zuneigung, als durch Furcht und Berechnung des Wagnisses und der Strafe. Gegenwärtig brauchen wir den Teufel noch nicht; sein Begriff bietet eine große Mysterie, der man nur mit Vorsicht sich nahen darf," murmelte Maltravers vor sich hin.

Herr Simcox sah ihm starr in's Gesicht.

„Spricht sie ihr Gebet?"

„Sie hat von mir ein kurzes gelernt."

„Hat sie es schnell erlernt?"

„Gott beschütze sie, ja! Als ich ihr sagte, sie müsse zu Gott beten, damit er ihren Wohlthäter segne, ruhte sie nicht eher, als bis ich ihr eines aus unserem Sonntagsschulbuch vorgesagt hatte, und sie lernte es auf einmal auswendig."

„Genug, Herr Simcox, ich will Sie nicht länger aufhalten."

Maltravers vergaß, daß er nicht gefrühstückt hatte, und fuhr fort, zu rauchen und nachzusinnen. Er beendete diese Beschäftigung nicht eher, als bis er sich überzeugt hatte, er thue gegen Alice seine Pflicht, indem er sie die Ausbildung ihres offenbar schönen Talents lehrte, wodurch sie sich vielleicht ihre Unabhängigkeit sichern könne. So, dachte er, könne er sich der Last einer Verantwortlichkeit entledigen, die ihm öfter peinlich wurde: Alice werde ihn dereinst verlassen und dann im Stande sein, auf dem Pfade eines ehrenvollen Erwerbes die Welt zu durchwandeln. Die Idee war ausgezeichnet. „Gefahr ist vorhanden," flüsterte das Gewissen. „Ja," antwortete die Philosophie und der Stolz, die beiden weisen Rathgeber, welche stets so feierlich auftreten und stets auf solche Weise angeführt werden, „aber was ist Tugend ohne Prüfung?"

Jeden Abend, wenn die Fenster geschlossen waren und das Kaminfeuer hell brannte, während der Wind draußen stürmte und der Regen platschte, schlüpfte eine geschmeidige und liebenswürdige Gestalt in das Zimmer des jungen Mannes, und seine wilden Lieder

wurden von einer Stimme gesungen, welche von der Natur noch lieblicher gebildet war, wie seine eigene.

Alice's Talent für Musik war wirklich überraschend; so enthusiastisch und schnell auffassend Maltravers in Allem, was er unternahm, auch sein mochte, so mußte er dennoch über ihren schnellen Fortschritt staunen. Sie hatte schnell gelernt, nach dem Gehör zu spielen; Maltravers konnte aber auch nicht umhin, zu bemerken, daß ihre Hand, zwar schon früher von zartem Bau, die rohe Farbe und die Rauhheit der Arbeit verloren hatte. Er dachte an die schöne Hand öfter, als es der Fall hätte sein sollen, und leitete dieselbe über die Tasten, welche sie recht gut ohne ihn hätte finden können.

Als er das Landhaus bezogen hatte, hatte er der alten Haushälterin befohlen, passende und reinliche Kleider für Alice herbeizuschaffen; jetzt, da es ihr erlaubt war, in des Herrn Zimmer zu sitzen, zeigte die alte Frau den Verstand, ohne neuen Befehl abzuwarten, dem hübschen, jungen Mädchen einen Anzug zu kaufen, der allerdings noch einfach, aber von besserem Stoff und weniger nach ländlicher Mode verfertigt war. Alice's widerstrebende Flechten wurden sorgfältig in geordnete und glänzende Locken umgewandelt, und sogar das Gewebe der Haare war nicht mehr dasselbe; Glück und Gesundheit blühten auf den weichen Wangen und lächelten von den thauigen Lippen, welche sich niemals über den frischen, weißen Zähnen verschlossen, als wenn sie betrübt war; dieß aber schien nie mehr der Fall zu sein, da sie jetzt aus Maltravers' Nähe nicht verbannt wurde.

Abgesehen von der ungewöhnlichen Anmuth und Zartheit Alice's in Formen und Zügen, befindet sich bei sehr jungen Frauenzimmern immer etwas von natürlich zierlichem Benehmen (ausgenommen wenn sie zusammen sind und unter einander kichern); wir Männer müssen uns schämen, wie jene zu anmuthigen Formen der Gesellschaft weit leichter verfeinert werden, als unsere rauhen, winkligen, muskulösen Formen. Ein gewöhnlicher Knabe muß Gott

weiß welchen Fleiß anwenden, um nur drei Schritte, ich will nicht sagen, wie ein gebildeter Mann, sondern nur wie ein Körper vorwärts zu thun, welcher eine Seele birgt; ertheilt aber einem Bauernmädchen die geringsten Vortheile der Gesellschaft oder Anleitung, so wette ich hundert gegen eins, daß sie ein feines Benehmen sich angeeignet hat, bevor der Knabe einen Bückling auszuführen vermag, ohne den Tisch umzuwerfen. Alle Frauen besitzen Gefühl; dieses Gefühl ertheilt Zartheit ihren Gedanken und Takt ihrem Benehmen. Richtiges Gefühl wird von Männern gewöhnlich erworben und entspringt aus ihren intellektuellen, nicht wie beim andern Geschlecht, aus ihren moralischen Eigenschaften.

Während des Musik- und Gesangunterrichts benutzte Maltravers mit Sanftmuth jede Gelegenheit, die häufigen Fehler der armen Alice gegen Grammatik und Aussprache zu verbessern. Ihr Gedächtniß war in wunderbarer Weise schnell auffassend und nachhaltig. Sogar der Ton ihrer Stimme schien Maltravers' Ohren verändert. Allmälig kam die Zeit, worin er nicht länger an den Unterschied ihres Ranges dachte.

Die alte Haushälterin, die vom ersten Augenblick an gesehen hatte, wie es kommen würde, und über ihre Prophezeihung bei der Bestellung des neuen Anzuges stolz gewesen war, besaß besseren philosophischen Scharfsinn, als Maltravers, obgleich derselbe bis über die Ohren in Plato's Mondschein versunken war, und ein Dutzend Notizenbücher mit Bemerkungen ganz voll geschrieben hatte.

Sechstes Kapitel.

„O junger Mann, dein Blut ist rosig roth,
Dein Herz ist sanft,
So fürcht' ich fast."

d'Aquilar's „Fiesco".

Da die Erziehung nicht allein in Lesen und Schreiben besteht, so machte sich Alice im Umgang mit Maltravers schon einige der reiferen Ergebnisse derselben zu eigen, während sie noch in den ersten Elementen sehr zurück war. Bevor noch die Belehrung Wirkung hervorbrachte, erwarb sie sich Kenntnisse auf natürlichem Wege. Die Verfeinerung einer gebildeten Seele und ein gutes Benehmen sind sehr ansteckend. Maltravers wurde durch ihr schnelles Auffassen ermuthigt, um Unterricht in anderen Studien zu versuchen, so weit das Gespräch denselben darbieten konnte. Diese Schule ist aber besser, als Eltern und Lehrer glauben; einst wurde aller Unterricht mündlich ertheilt; die Athener lernten mehr von Aristoteles, den sie hörten, als wir gegenwärtig, indem wir ihn lesen. Es bot sich eine liebliche Wiedererweckung der athenischen Akademie, wenn der romantische Philosoph und seine liebliche Schülerin in den Gängen oder unter der ländlichen Gallerie der kleinen Hütte umherwandelten. Seine Worte glichen denen eines Weisen früherer Zeiten vor einem verständigen und ernsten Wilden; sie handelten von Sternen und deren Lauf, von Thieren, Vögeln, Fischen, Pflanzen und Blumen, von der weiten Familie der Natur, von der Wohlthätigkeit der Macht Gottes, von der mystischen und geistigen Geschichte des Menschen.

Durch ihre Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit entzückt, wandte sich Maltravers zuletzt von der Lehre zur Poesie; er pflegte ihr die einfachsten und natürlichsten Stellen zu wiederholen, deren er sich aus seinen Lieblingsdichtern erinnern konnte; er pflegte Verse, welche sich für ihre Fassungsgabe eigneten, selbst mit Sorgfalt zu

verfassen; die letzteren waren ihr die liebsten und sie lernte dieselben am leichtesten auswendig. Nie hatte ein junger Dichter eine anmuthigere Veranlassung zur Begeisterung, und niemals löste sich diese unharmonische Welt gefälliger in sanfte Träume auf, als wolle sie die Neulinge necken, welche sie bald in ihre freudenlose Priesterschaft aufzunehmen beabsichtigte. Alice hatte ruhig und unbemerkt ihren Beruf sich gebildet; sie hatte den Verlauf ihres Dienstes bestimmt. Die Pflanzen im Gewächshause waren ihrer Sorgfalt anheimgegeben. Niemand sonst besaß das Vorrecht, Maltravars' Bücher zu berühren oder die geheiligte Verwirrung im Zimmer eines Gelehrten zu ordnen. Kam er des Morgens aus seinem Schlafzimmer, oder kehrte er von seinen Spaziergängen heim, so war Alles in Ordnung, und es war durch eine Art Zauberei gerade so, wie er es wünschte. Die Blumen, die er vorzüglich liebte, lagen glänzend frisch gepflückt auf seinem Tische; sogar die Stellung des großen Lehnstuhls in der Ecke am Kamin, wo er dem Eintretenden mit herzlichem Willkommen die Arme öffnete, bezeugte die leitende Anordnung einer weiblichen Hand; pünktlich beim Schlage acht trat Alice ein, so hübsch und lächelnd und glücklich aussehend, daß es kein Wunder war, wenn die zuerst festgesetzte eine Stunde sich zu dreien erweiterte.

War Alice in Maltravers verliebt? — Sie gab gewiß nicht die gewöhnlichen Zeichen zu erkennen, sie wurde nicht zurückhaltender, nicht aufgeregter oder blöder; es befand sich kein Wurm in den Knospen ihrer schönen Wangen; im Gegentheil, obgleich sie vom ersten Augenblick an ziemlich dreist gewesen war, so wurde sie freier, zutraulicher und behaglicher mit jedem Tage. Sie hatte wirklich nie einen Augenblick gedacht, daß sie anders sein müßte; sie besaß nicht die gesellige, auf Gefühl beruhende Zartheit von Mädchen, von welcher Art ihr Rang auch sein mag, welche Geheimniß und Gefahr in der Liebe ahnen. Sie hegte eine unbestimmte Idee über Fehltritte von Mädchen, wußte aber nicht, daß Liebe etwas damit zu schaffen hatte; im Gegentheil standen diese,

nach ihres Vaters Angabe, in Verbindung mit Geld, nicht mit Liebe; Alles, was sie empfand, war so natürlich und sündenlos. Konnte sie sich des Entzückens, wenn sie ihm zuhorchte, und des Grames, wenn er fortging, erwehren? Alles, was sie so fühlte, sagte sie mit eben so großer Einfalt wie Arglosigkeit; die Offenherzigkeit verblendete ihn bisweilen und führte ihn vollkommen irre. Nein, sie konnte nicht in ihn verliebt sein, oder nicht so freimüthig eingestehen, daß sie ihn liebte; das Gefühl war schwesterliche Zuneigung und Dankbarkeit.

„Das theure Mädchen! Mich freut es, dieß zu glauben," dachte Maltravers; „ich wußte vorher, das keine Gefahr vorhanden sein würde."

Hatte er sich nicht selbst verliebt? Der Leser mag entscheiden.

„Alice," sagte Maltravers eines Abends, nach einer langen Pause des Nachsinnens und der Zerstreutheit, während sie unbewußt das letzte von ihr erlernte Musikstück auf dem Fortepiano wiederholte, „Alice — nein, wende dich nicht um, bleibe wo du sitzest, aber höre mich an. Wir können nicht immer in dieser Weise fortleben."

Alice war sogleich ungehorsam. Sie wandte sich um und die großen, blauen Augen wurden auf die seinigen mit Angst und Unruhe geheftet; er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er aufstand und seine Pfeife holte. Alice aber, welche seine geringsten Wünsche instinktartig errieth, brachte ihm dieselbe, während er in den Ecken des Zimmers an solchen Orten darnach suchte, wo er ganz gewiß wußte, daß sie sich nicht finden ließ. Die Pfeife ruhte bereits, mit duftendem, türkischem Tabak gestopft — Maltravers war Epikuräer in seinen schlechtesten Gewohnheiten — in jener hübschen Hand, die er berühren mußte; als er die Pfeife nahm; während er den Tabak anzündete, mußte er wiederum erröthen und vor den großen, blauen Augen zittern.

„Ich danke dir, Alice," sagte er, „setze dich — dorthin —

aus dem Luftzuge, ich will das Fenster öffnen, die Nacht ist so lieblich."

Er öffnete das mit Schlingkräutern überwachsene Fenster; das Mondlicht ruhte schön und still auf dem sammtartigen Rasenplatz. Die Ruhe und Heiligkeit der Nacht versüßte und erhob seine Gedanken; er hatte sich von den Augen der Alice fortgestohlen und setzte mit fester, obgleich sanfter Stimme, seine Anrede fort:

„Meine theure Alice, wir können auf diese Weise nicht immer zusammen leben; du bist jetzt klug genug, um mich zu verstehen; d'rum höre mir geduldig zu. Ein junges Mädchen bedarf nie eines Vermögens, so lange sie einen guten Ruf besitzt; ohne einen solchen ist sie stets arm und verachtet. Ein guter Ruf nun wird in dieser Welt eben sowohl durch Unbesonnenheit wie Schuld verloren. Wolltest du länger mit mir leben, so würde dieß unklug sein und dein guter Ruf würde so sehr leiden, daß du nicht im Stande wärest, dir eine Stellung in der Welt zu verschaffen; anstatt dir einen Dienst zu erweisen, würde ich dir ein tödtliches Unrecht zufügen, welches ich nicht wieder auszugleichen vermöchte. — Außerdem weiß der Himmel, ob nicht etwas Schlimmeres als Unbesonnenheit sich ereignen könnte. Es thut mir leid, dir sagen zu müssen," fügte Maltravers mit großem Ernst hinzu, „daß du viel zu hübsch und einnehmend bist, um — um, kurz, es geht nicht an! Ich muß nach Haus. Meine Verwandten würden sich mit Recht über mich beklagen, bliebe ich noch viele Wochen länger für sie so verloren. Meine theure Alice, du hast jetzt genügende Fortschritte gemacht, um besseren Unterricht erhalten zu können, als ich oder Herr Simcox ihn dir zu geben vermag. Deßhalb mache ich dir den Vorschlag, dich in einer achtbaren Familie unterzubringen, wo du mehr Behaglichkeit und eine höhere Stellung erlangen wirst, wie du sie hier besitzest. Du kannst deine Erziehung beenden, und anstatt zu lernen, wirst du so in Stand gesetzt werden, Anderen eine Lehrerin zu sein. Bei deiner Schönheit, Alice (Maltravers seufzte), bei deinem natürlichen Talent und liebenswürdigen

Wesen brauchst du allein gut und klug zu handeln, um dir zuletzt einen würdigen Gatten und ein glückliches, häusliches Leben zu sichern. Alice, hast du mich angehört? Dieß ist der Plan, den ich für dich entworfen habe."

Der junge Mann dachte, wie er sprach, mit ehrlicher Güte und aufrichtiger Ehre; das Opfer war bitterer, als vielleicht der Leser glaubt. Maltravers besaß kein eigennütziges Herz, wenn auch ein leidenschaftliches; er empfand, um mich seines mehr nachdrücklichen, als beredten Ausdrucks zu bedienen, „es gehe nicht an," daß er länger mit dem schönen Mädchen wie die zwei Kinder zusammen lebe, welche eine gute Fee, vor der Sünde und der Welt gesichert, im Palaste der Rosen aufbewahrt hatte.

Man darf aber nicht außer Acht lassen, daß ein Mädchen niemals in so große Gefahr geräth, als wenn ihr Liebhaber sie davor retten will. Sie befindet sich in verhältnißmäßig bei weitem größerer Sicherheit, wenn sie durch eine offenbar selbstsüchtige Leidenschaft verfolgt und bedrängt wird. Mag nun aber ihr Stolz aufgeregt, ihre Neigung verwundet oder ihre Großmuth in Anspruch genommen werden, so vermag sie es sicherlich nicht zu ertragen, daß ihr Liebhaber irgend ein Gefühl, wie erhaben dasselbe auch sein mag, von gleicher Stärke wie seine Leidenschaft zu ihr hege. Gewiß ahnte Alice nicht die Verkehrtheit ihres Geschlechts, denn sie begriff weder ihre eigene Gefahr, noch Maltravers' Beweggründe, sondern sie schlug gerade dasjenige Verfahren ein, welches die Tugend des strengsten Einsiedlers zum Wanken hätte bringen müssen. Sie stand blaß und zitternd auf, trat auf Maltravers zu und legte ihre Hand sanft auf seinen Arm.

„Ich will fortgehen, wann und wohin Sie wollen, je eher, je besser — morgen — ja, morgen; Sie schämen sich der armen Alice; ich war sehr dumm, so glücklich zu sein — (einen Augenblick kämpfte sie mit ihrer Aufregung und fuhr dann fort) — Gott vermag mich zu hören, selbst wenn Sie von mir entfernt sind; wenn ich mehr weiß, kann ich besser beten; Gott wird Sie

segnen, Herr, und Sie glücklich machen, denn ich kann für sonst nichts beten."

Bei den Worten wandte sie sich hinweg und ging stolz auf die Thüre zu. Als sie aber die Schwelle erreicht hatte, hielt sie an und sah sich um, als wolle sie ein letztes Lebewohl sagen. Alle Erinnerungen und Gedankenverbindungen dieses geliebten Ortes drangen auf sie ein — sie schnappte nach Luft — wankte und fiel bewußtlos auf den Boden.

Maltravers stand sogleich an ihrer Seite. Er erhob ihren leichten Körper mit seinen Armen; er stieß wilde und leidenschaftliche Ausrufungen aus — „Alice, theure Alice, vergib mir! wir wollen uns nie trennen!" Er erwärmte ihre Hände mit den seinen, während ihr Haupt an seinem Busen ruhte. Er konnte der Versuchung nicht widerstehen und küßte wiederholt die schönen Augenlider, bis dieselben sich langsam öffneten und die zarten Arme unwillkürlich ihn umschlangen. „Alice," flüsterte er, „theure Alice, ich liebe dich." Er küßte nicht länger die Augenlider, sondern die Lippen, als sie zur Hälfte eine Antwort seufzten und zur Hälfte lächelten. Der Kuß dauerte lang; wurde er erwiedert? Maltravers glaubte dies. Er verlor den Kopf; berücksichtigt man alle Umstände, so würde dies sogar bei Zeno (nämlich im achtzehnten Jahr) der Fall gewesen sein.

Siebentes Kapitel.

> Dem Unerfahr'nen, dem Verschwender gleich
> Stößt ab vom Ufer das mit Flaggen bunt
> Geschmückte Schiff.
>
> Shakespeare.

Wir pflegen die Stimme des Gewissens mit der Stimme der Mitternacht in Verbindung zu bringen. Ich aber glaube, daß wir dieser unschuldigen Stunde Unrecht erweisen. Es ist vielmehr der

furchtbare nächste Morgen, wenn die Vernunft vollkommen wach ist, an welcher sich der Gewissensbiß mit seinen Klauen anklammert. Hat Jemand sein Vermögen verspielt oder einen Freund im Duell erschossen, oder ein Verbrechen begangen, oder sich lächerlich gemacht — so ist es stets der nächste Morgen, an welchem die unwiederbringliche Vergangenheit sich vor ihm wie ein Gespenst erhebt; dann entsendet der Kirchhof des Gedächtnisses seine gräßlichen Todten! — Dann schlägt die Geisterstunde, worin der böse Feind in uns vielleicht am wenigsten zu versuchen, aber am meisten zu quälen vermag. Des Nachts können wir wenigstens etwas hoffen und besitzen wenigstens eine Zuflucht — Vergessenheit und Schlaf. Am Morgen jedoch ist der Schlaf vorüber und wir werden berufen, mit Kälte die Vergangenheit zu übersehen, wiederum zu handeln und im Wachen die Bitterkeit des Selbstvorwurfes zu fühlen. Maltravers stand auf als reuig und unglücklich — Gewissensbisse waren ihm neu; er hegte das Gefühl, als habe er eine eben so verrätherische und hinterlistige, wie schuldige That begangen. Das arme Mädchen war so unschuldig, so vertrauensvoll, so ohne allen Schutz, nicht einmal mit dem ihres eigenen Rechtsgefühls. Er trat verdrossen und entmuthigt in's Zimmer; er sehnte und scheute sich, Alice wiederzusehen. Er vernahm ihren Schritt im Gewächshause; unentschlossen hielt er an; zuletzt trat er auf sie zu. Sie erröthete und zitterte zum erstenmal und ihre Augen mieden die seinigen. Als er aber ihre Hand schweigend küßte, flüsterte sie ihm zu: „Soll ich Sie jetzt noch verlassen?" Maltravers erwiederte leidenschaftlich: „Niemals," und dann strahlte ihr Gesicht so von Freude, daß Maltravers ungeachtet seines Gefühls Trost empfand. Alice fühlte keine Gewissensbisse, wie sehr sie auch aufgeregt und beschämt war; sie begriff nicht, daß sie in den Augen ihres Geschlechts für immer die Ehre verloren hatte. Sie dachte wirklich nicht an sich selbst. Ihre ganze Seele lag in der seinigen; sie gab ihm in Liebe den Geist zurück, den sie von ihm durch Kenntniß empfangen hatte. Den ganzen Tag streiften sie in dem Gar-

ten umher, und Maltravers wurde wieder mit sich ausgesöhnt. Allerdings hatte er ein Unrecht begangen, vielleicht aber hatte Alice dadurch, daß sie, obgleich unschuldig, so lange mit ihm allein lebte, allen nur möglichen Nachtheil in der Meinung der Welt bereits erlitten. Jetzt besaß sie einen immerwährenden Anspruch auf seinen Schutz. Niemals sollte sie Schande oder Mangel kennen lernen. Die Liebe, welche ihn zum Unrecht verleitet hatte, konnte durch Treue und Anhänglichkeit das Gepräge der Sünde hinwegnehmen.

Natürliche Sophismen und Gemeinplätze! «L'homme se pique!» wie der alte Montaigne sagt. Das Gewissen besitzt unter allen Dingen der Welt die größte Elasticität. Heute kann man es nicht über einen Maulwurfshügel spannen, morgen verbirgt es einen Berg.

Wie glücklich war jetzt das junge Paar. Die Tage flogen ihm dahin wie Träume. Die Zeit ging vorüber, der Winter entschwand, und der Frühling mit seinen Blumen und seinem Sonnenschein, war wie ein Spiegel ihrer Jugend. Alice begleitete Maltravers niemals auf seinen Spaziergängen, theils weil sie ihrem Vater zu begegnen besorgte, theils weil Maltravers selbst aller Oeffentlichkeit abgeneigt war. Allein sie besaßen die kleine Welt von drei Morgen Land, Rasenplatz und Quelle, und Alice fragte nie, ob es außerhalb derselben noch eine andere Welt gäbe. Sie war jetzt eine förmliche Gelehrte geworden, wie Herr Simcox versicherte. Sie konnte jetzt Maltravers laut und fließend vorlesen und seine Gedichte in kleiner, fließender Handschrift abschreiben; er brauchte sich jetzt nicht mehr der gewöhnlichen Ausdrücke zu bedienen, um eine Brücke des Verkehrs ihrer Ideen zu erbauen — Eros und Psyche sind stets vereint, und die Liebe erschließt alle Blumenknospen der Seele. Nur hinsichtlich eines Gegenstandes war Maltravers weniger beredt wie früher. Die Rolle eines Moralisten war ihm nicht gelungen, und er würde sich für einen Heuchler gehalten haben, hätte er dasjenige, was er nicht übte, gepredigt. Alice aber war edler und reiner, und, so viel sie davon wußte (die lieb-

liche Thörin), besser wie jemals — sie hatte ein neues Gebet für sich erfunden, und sie betete so regelmäßig und inbrünstig, als habe sie keinen Fehltritt begangen. Das Gesetzbuch des Himmels ist milder als das der Erde, und gibt zu, daß Unwissenheit eine Entschuldigung für Verbrechen sei. Hätte ein Geschwornengericht von Engeln über Alicens Schuld entschieden, so würden sie kaum dem Herzen erlaubt haben, gegen die Seele zu zeugen.

Achtes Kapitel.

> Die Wolke zieht dem Geier gleich, der gierig
> Nach Beute schwärmt . . . .
> Nicht mehr soll Blau das Firmament umkleiden,
> Noch flittergleiche Sterne glorreich schimmern.
>
> **Byron**,
> „Himmel und Erde."

Es war ein schöner Aprilabend, das Wetter ungewöhnlich mild und heiter für die Jahreszeit in den nördlichen Gegenden unserer Insel, und glänzende, so eben gefallene Regentropfen schimmerten auf den Knospen des spanischen Flieders und Goldregens, der um Maltravers Hütte wuchs. Der kleine Springbrunnen, welcher in der Mitte eines runden Wasserbeckens spielte, an dessen klarer Fläche die breitblätterige Wasserlilie ihren feenhaften Schatten warf, erhöhte das frische Grün des Rasenplatzes.

> Und sanft wie Sammt war jenes Gras,

worauf seltene und frühe Blumen ihre schweren Augenlider erschlossen. Ein sanfter Regenschauer hatte der Luft eine kräftige Süße ertheilt, welche über manche Veilchenbeete hinströmte und in den goldenen Locken von Alicen spielte, als sie an der Seite ihres entzückten und schweigenden Geliebten dasaß. Sie ruhten auf einer ländlichen Bank vor dem Hause, und die offenen Fenster

hinter ihnen gestatteten den Blick in jenes glückliche Zimmer mit seiner Unordnung von Büchern und musikalischen Instrumenten, welche die Poesie der Häuslichkeit so beredt darlegt.

Maltravers schwieg. Seine leicht erregbare, jeder Idee sich anschmiegende Phantasie hatte tausend Formen in der durchsichtigen Luft und auf den schattigen Veilchenbeeten hinaufbeschworen. Er dachte nicht, er überließ sich allerlei Gebilden. Träumend weilte sein Geist bei dem ruhigen, aber ausgewählten Gefühl seines Glückes. Alice erfüllte nicht durchaus seine Gedanken, ertheilte aber unbewußt ihnen sämmtlich eine Färbung. Wäre sie von seiner Seite gewichen, so wäre auch der ganze Zauber zerstört worden. Alice aber, welche weder Dichterin noch Genie war, dachte, und dachte allein an Maltravers. Sein Bild war ihr wie durch einen in tausend Bruchstücke zerbrochenen Spiegel vervielfältigt, welcher Alles, was an jenem liebenswürdigen Mikrokosmus vor ihr schön und sanft war, getreu wiedergab. Alle Bruchstücke aber glichen sich in einem Punkt; sie hatten mit der Zukunft nichts zu schaffen; sie gaben allein die Gegenwart; das Gefühl des wirklichen Lebens, der Genuß der lebendigen Zeit, war als stark vorherrschend in allen jenen Bildern enthalten — so ist das Vorrecht der beiden äußersten Punkte unseres Daseins, der Jugend und des Alters. Das Mannesalter hat mit der Gegenwart nichts zu schaffen, seine Heimath ist das Morgen — es regt sich ängstlich, es entwirft Pläne, verlangt, wünscht die Reife dieses Planes und die Erfüllung jener Hoffnung, während jede Woge der vergessenen Zeit es dem Ende aller Dinge näher bringt. Die Hälfte unseres Lebens wird mit dem Verlangen verbracht, dem Tode näher zu sein.

„Alice," sprach Maltravers, indem er endlich von seiner Träumerei erwachte und die leichte, kindliche Gestalt näher zu sich hinzog, „du genießest diese Stunde wie ich."

„O, noch weit mehr!"

„Noch mehr, und weshalb?"

„Weil ich an dich denke, und weil du vielleicht nicht an dich denkst."

Maltravers lächelte, strich die schönen Locken hinweg, küßte die weiße, unschuldige Stirn, und Alice hing sich ihm an die Brust. „Wie jung siehst du bei diesem Lichte aus, Alice," sagte er zärtlich niederblickend.

„Würdest du mich weniger lieben, wenn ich alt wäre?" fragte Alice.

„Ich glaube, ich hätte dich nie so geliebt, wenn du alt gewesen wärest, als ich dich zuerst sah."

„Ich aber hätte ebenso für dich gefühlt, wenn du auch noch so alt gewesen wärest."

„Was, mit Runzeln auf den Wangen, Gicht im Kopfe, einer braunen Perrücke und keinen Zähnen, wie Herr Simcox?"

„O, du könntest nie wie der sein! Du würdest immer jung aussehen, Dein Herz würde dir immer im Gesichte liegen. Dies theure Lächeln! Du würdest schön bis zum letzten Augenblick bleiben."

„Simcox aber, obgleich jetzt nicht sehr reizend, ist, wie ich glaube, schöner als ich gewesen, Alice; ich werde zufrieden sein, wenn ich im Alter ebenso aussehe."

„Ich sollte niemals wissen, daß du alt würdest, weil ich dich so nach meinem Gefallen sehen kann. Bisweilen, wenn du gedankenvoll bist, ziehen sich deine Brauen zusammen und dann siehst du so streng aus, daß ich zittere. Dann aber denke ich daran, wie du zuletzt lächeltest, und sehe ich dich dann wieder an, so scheinst du mir zu lächeln, obgleich du finster blickst. Sicherlich erscheinst du andern Augen auf verschiedene Weise, wie den meinen, allein die Zeit müßte mich zuvor tödten, wenn du in meinen Augen durch die Zeit geändert würdest."

„Süße Alice, du sprichst beredt, denn du sprichst Liebe."

„Mein Herz redet mit dir. Ich wünschte nur Alles aussprechen zu können, was ich empfinde. Ich wünschte nur, ich könnte wie

du dichten, oder daß meine Worte Musik wären, ich würde nie anders als in Musik mit dir reden. Ich war so entzückt, Musik zu erlernen, weil ich mit dir zu reden schien, wenn ich spielte. Gewiß, wer Musik erfand, liebte sehr und wollte es sagen, ich glaube aber, es war ein Weib."

„Die Griechen, von denen ich dir sagte und deren Leben Musik war, glaubten, es sei ein Gott gewesen."

„Du sagtest ja aber, die Griechen hätten die Liebe zum Gott gemacht. War das verrucht?"

„Auch unser Gott im Himmel ist Liebe," sprach Maltravers mit Ernst; „jedoch eine Liebe anderer Art, göttlich, nicht menschlich. Komm, wir wollen in's Haus, die Luft wird zu kalt für dich."

Sie traten ein; sein Arm umschlang ihren Leib. Das Zimmer lächelte ihnen ein heiteres Willkommen zu; Alice, deren Herz sich nicht zur Hälfte Luft gemacht hatte, setzte sich an das Instrument, um in ihrer Weise Liebe zu reden.

Es war Sonnabend Abend. Jeden Sonnabend empfing Maltravers aus der benachbarten Stadt die Provinzialzeitung. In dieser bestand sein einziges Verbindungsmittel mit der Welt; jedoch nicht deßhalb ergriff er sie immer mit Begierde und las sie mit Interesse. Die Grafschaft, worin sein Vater wohnte, grenzte an diejenige, worin er jetzt verweilte, und die Zeitung enthielt die Nachrichten dieses Distriktes in ihren weiten Columnen. Deßhalb fühlte Ernst sein Gewissen beruhigt und seine Besorgnisse besänftigt, wenn er von Zeit zu Zeit las: „Herr Maltravers hat eine Gesellschaft von Freunden hohen Standes auf seinem edlen Wohnsitz zu Lisle-Court bewirthet," oder: „Herrn Maltravers Fuchshunde haben im Gebüsch gestreift," oder: „Herr Maltravers hat mit seiner gewöhnlichen Freigebigkeit mit zwanzig Guineen zum Bau eines neuen Grafschaftsgefängnisses subscribirt." Da nun Maltravers die erwartete Zeitung neben dem kochenden Theekessel liegen sah, ergriff er sie begierig, riß den Umschlag fort und eilte

mit den Augen zu der wohlbekannten Stelle, welche für Nachrichten aus seinem väterlichen Distrikt bestimmt war. Gerade die ersten Worte, auf denen sein Blick verweilte, lauteten:

„Beunruhigende Krankheit des Herrn Maltravers.

„Wir bedauern anzeigen zu müssen, daß dieser ausgezeichnete Herr vergangenen Mittwoch Abend von heftigen Krämpfen befallen wurde. Man ließ sogleich Doktor *** holen, welcher das Uebel für eine in den Magen getretene Gicht erklärte. Man hat den vorzüglichsten Arzt aus London berufen."

„Nachschrift. Wir erfuhren so eben nach unserer Erkundigung in Lisle-Court, daß der höchst achtbare Eigenthümer sich beträchtlich schlimmer befindet; man hegt jedoch einige Hoffnung hinsichtlich seiner Wiederherstellung. Sein ältester Sohn und Erbe, Capitän Maltravers, befindet sich in Lisle-Court. Ein expresser Bote ist abgesandt worden, um Herrn Ernst Maltravers aufzusuchen (das einzige zweite noch überlebende Kind des Herrn Maltravers), welcher durch seinen hohen englischen Muth mit den Beamten despotischer Regierungen in einen Streit gekommen und plötzlich aus Göttingen verschwunden ist, wo er sich durch seine außerordentlichen Talente ausgezeichnet hatte. Man vermuthet, er befinde sich gegenwärtig in Paris."

Die Zeitung fiel auf den Boden. Ernst warf sich in den Lehnstuhl und bedeckte sich das Gesicht mit den Händen.

Alice stand im nächsten Augenblick an seiner Seite. Er sah auf und begegnete ihrem ernsten und erschreckten Blick. „Alice," rief er mit Bitterkeit und beinahe sie hinwegstoßend aus, „welche Gewissensbisse hast du mir verursacht!" alsdann sprang er auf und eilte aus dem Zimmer.

Das ganze Haus kam sogleich in Bewegung. Der Gärtner, der sich stets zur Zeit des Abendessens im Hause befand, flog zur Stadt, um Postpferde zu bestellen. Die alte Haushälterin war hinsichtlich der Wäsche in Verzweiflung, denn ihr erster und einziger

Gedanke betraf des Herrn Hemden. Ernst schloß sich in sein Zimmer ein. Alice, arme Alice!

Nach etwa zwanzig Minuten stand der Wagen vor der Thüre. Ernst, blaß wie der Tod, trat in das Zimmer, wo er Alice verlassen hatte. Sie saß auf dem Boden und das verhängnißvolle Zeitungsblatt lag ihr auf dem Schooß. Sie hatte sich vergeblich bemüht, herauszubringen, was Maltravers so heftig aufregte, denn, wie ich schon früher sagte, war sie mit seinem wirklichen Namen unbekannt, und deßhalb hielt der verhängnißvolle Zeitungsartikel nicht einmal ihren Blick auf.

Er nahm ihr die Zeitung, denn er wollte sie wiederum und wiederum lesen; irgend ein kleines Wort der Hoffnung oder Ermuthigung mußte ihm entgangen sein. Alice warf sich ihm an die Brust. „Weine nicht," sprach er, der Himmel weiß es, ich habe selbst genug Kummer. Mein Vater liegt im Sterben! so gütig, so edel und nachsichtig! O Gott, vergib mir! Fasse dich, in einem oder zwei Tagen sollst du von mir hören."

Er küßte sie, allein der Kuß war kalt und erzwungen. Sie vernahm das Rasseln der Räder auf den Kieselsteinen. Sie stürzte zum Fenster; allein das geliebte Gesicht war nicht sichtbar. Maltravers hatte die Kutschenfenster geschlossen und sich in den Wagen gelehnt, um seinem Grame nachzuhängen. Noch ein Augenblick, und sogar die Kutsche, die ihn trug, war verschwunden. Und vor ihr befanden sich die Blumen und der von Sternen erleuchtete Rasenplatz, und der spielende Springbrunnen, und die Bank, worauf sie Beide in so innig empfundenem und heiterem Entzücken so eben saßen. Er war dahin; wie oft erinnerte sich Alice, daß seine letzten Worte in entfremdenden Tönen gesprochen, daß seine letzte Umarmung ohne Liebe gewesen war.

Neuntes Kapitel.

. . . Ich schulde Thränen dir;
Ein schwerer Kummer, den das Blut erweckt,
Den die Natur und Kindeslieb' erheischt,
Sei, theurer Vater, reichlich dir gespendet.

Shakespeare,
„Heinrich der Vierte." 2ter Theil.

Spät am Abend hielt die Kutsche, welche Maltravers trug, am Hause eines Parkhüters. Maltravers schien die Zeit sehr lang, ehe der Bauer innerhalb desselben vom tiefen Schlafe der an Arbeit gewöhnten Gesundheit erweckt wurde. Während das Parkthor auf den Angeln knarrte, rief er aus: „Wie befindet sich mein Vater? Ist er besser? Lebt er?"

„O, Gott segne Sie, Herr Ernst; der Herr befindet sich heute Abend etwas besser."

„Gott sei gedankt! weiter, weiter!"

Die Pferde rauchten und galloppirten auf einem Wege, der sich durch ehrwürdige, alte Baumgruppen dahinwand. Der Mondschein ruhte sanft auf dem Rasen, und die Viehheerden, aus ihrem Schlaf geweckt, erhoben sich träg und blickten auf den unzeitigen Eindringling.

Ein großer englischer Park, mit seinem rauhen, in Vertiefungen und Thäler zerschnittenen Waldgrunde, seinem nie erneuten moosigen, mit Farrnkräutern überwachsenen Grase, seinen uralten Bäumen, welche die Geburt von hundert Generationen erblickten und über deren Gräber ragen, macht einen wilden und zauberhaften Eindruck. Solche Stellen bieten die letzte, stolze und düstere Spur normännischer Ritterschaft und alter Romantik, welche unter den lachenden Landschaften des bebauten Englands noch übrig ist. Sie flößen stets der Seele eine schattenhafte und feierliche Düsterkeit ein, welche die daran geknüpfte Gedankenverbindung empfindet; ein Eindruck, welcher dem eines alten und heiligen Gebäudes gleicht.

Es sind gleichsam die gothischen Chorgänge der Natur mit ihrer verdunkelten Aussicht, baumartigen Säulen und Spitzbögen voll dicken Laubs. In gewöhnlichen Zeiten ist der Eindruck angenehmer und entzückender, als alle heiteren Rasenplätze und sonnigen Abhänge der modernen Parke. Jetzt aber war derselbe für Maltravers unheilverkündend und erdrückend. Das Dunkel des Todes schien in jedem Schatten zu brüten und dessen warnende Stimme in jedem Lufthauche zu wehklagen.

Die Räder hielten wiederum. Lichter flimmerten durch das Parterre des Gebäudes; ein Licht im obern Stockwerk, schwächer als die übrigen, schien vom Zimmer aus, wo der Kranke schlief. Die Klingel klang schrillend unter dem dunkeln Epheu, welcher die Halle am Eingang überzog. Die schwere Thür öffnete sich, — Maltravers stand auf der Schwelle. Sein Vater lebte — befand sich besser und wachte. Sein Sohn lag in seinen Armen.

Zehntes Kapitel.

Die Eiche trauert
Nun über jenem Dach, dem Schirm sie reicht;
Von Schmerzensthränen schallt die Nebelluft.

Elliot.

Tage gingen vorüber und Alice war noch immer allein. Sie hatte jedoch zweimal von Maltravers Briefe erhalten. Diese Schreiben waren kurz und eilig verfaßt. Das eine Mal befand sich sein Vater besser, und Hoffnung war vorhanden, das andere Mal erwartete man nicht, er werde die Woche überleben. Diese Briefe waren die ersten, welche Alice jemals von ihm empfangen hatte. Dergleichen erste Briefe bilden immer ein Ereigniß im Leben eines Mädchens, für Alice diesmal ein sehr trauriges. Ernst bat sie nicht, ihm zu antworten; er empfand unter jenen Umständen Widerwillen,

seinen wirklichen Namen zu enthüllen und Briefe heimlicher Liebe in dem Hause zu empfangen, worin sein Vater tödtlich krank lag. Er hätte die Adresse unter seinem angenommenen Namen in einem entfernten Postorte zurücklassen können, wo man seine Person nicht kannte; aber alsdann hätte er das Bett seines Vaters auf mehre Stunden verlassen müssen, um sich die Briefe zu holen. Dies war unmöglich. Maltravers aber legte Alicen diese Schwierigkeiten nicht dar. Sie hielt es für sonderbar, daß er nicht den Wunsch aussprach, etwas von ihr zu vernehmen, allein sie war demüthigen Sinnes. Was konnte sie ihm schreiben, was der Mühe werth war, um ihn zu stören, und zwar in einer solchen Zeit? Aber wie gütig war es von ihm, daß er schrieb; wie kostbar waren diese Briefe! Und dennoch ward ihre Erwartung durch dieselben getäuscht und kostete sie manche Thräne; die Briefe waren so kurz, so voll Kummer; es befand sich darin so wenig Liebe; theure und sogar theuerste Alice, welches, von der Stimme gesprochen, so zärtlich klang, schien kalt auf dem leblosen Papier. Hätte sie nur gewußt, an welchem Orte er sich befand, so würde ihr dies zum Trost gereicht haben; jetzt aber wußte sie allein, daß er fort und bekümmert war; obgleich er kaum durch einen Raum von fünfzehn Stunden von ihr getrennt wurde, so erschien ihr doch derselbe als unermeßlich. Sie tröstete sich jedoch so gut wie möglich und bemühte sich, den langen, elenden Tag dadurch zu verkürzen, daß sie alle seine Lieblingslieder spielte, und alle Stellen, welche er ihr empfohlen hatte, überlas. Bei seiner Wiederkehr würde sie solche Fortschritte gemacht haben! Wie lieblich würde alsdann der Garten sein! Seine Bäume und sein Buschwerk erlangten vom vorrückenden Frühling mit jedem Tage ein neues Lächeln; sie würden dann noch einmal so glücklich sein! Alice lernte jetzt das Leben kennen, welches in der Zukunft liegt; ihr junges Herz war noch nicht belehrt worden, daß die Hoffnung allein der Prophet einer solchen Zukunft ist!

Als Maltravers die Hütte verließ, hatte er vergessen, daß Alice ohne Geld war; jetzt, da er bemerkte, daß sein Ausbleiben auf un=

bestimmte Zeit verlängert werden könne, übersandte er eine Summe. Mehre Rechnungen waren noch nicht getilgt; ein Theil des Hauszinses noch nicht bezahlt; Alice, als man sie darum ersuchte, vertraute der alten Dienerin eine Banknote, womit sie die kleinen Schulden bezahlen sollte. Eines Abends, als sie Alice den Ueberschuß brachte, schien die gute Dame sehr aus der Fassung gebracht. Sie war blaß und aufgeregt, oder, wie sie sich ausdrückte, „sie hatte einen furchtbaren Schüttel-Anfall gehabt."

„Was gibt's, Frau Jones, haben Sie Nachricht erhalten, von meinem — von Ihrem Herrn?"

„O nein! das nicht. Aber ich wollte Sie nicht erschrecken. In der Nachbarschaft haben zwei starke Einbrüche stattgefunden."

„Dem Himmel sei Dank, daß es nichts weiter ist," rief Alice aus.

„O Miß, Sie brauchen dem Himmel dafür nicht zu danken; es ist etwas Furchtbares für zwei einsame Frauenzimmer, wie wir, und die Fenster reichen bis zum Boden. Hören Sie! Als ich die Banknote bei Herrn Harris, dem Gewürzkrämer mit dem großen Laden, wechselte, wo alle armen Leute sich Branntwein auf morgen kauften" (es war gerade Sonnabend Abend, der zweite Sonnabend nach Maltravers Abreise; nach dieser Hegira bestimmte Alice ihre Zeitrechnung), „da sprach Jedermann über die Räubereien vergangener Nacht. Denken Sie sich, Miß, die Räuber haben die alte Betty gebunden — Sie kennen ja Betty — eine sehr achtbare Frau; sie hat ihren Kummer gehabt und trinkt mit mir einmal wöchentlich Thee. Gut, Miß, denken Sie sich nur, die Räuber banden Betty an die Bettpfoste; sie hatte nichts als ihr Hemd an, die arme, alte Seele! Und als mir Herr Harris auswechselte — sehen Sie nur nach, Miß, Alles ist richtig — und als ich zur Hälfte Gold verlangte, weils bequemer ist, Miß, da stand neben mir ein verdächtig aussehender Kerl und kaufte Tabak; aber das Geld sah er so starr an, daß ich darauf schwören möchte, er hätte damit vom Ladentisch fortlaufen können; so packte ich es denn zusammen und

ging fort. Sollten Sie glauben, Miß, als ich in die Gasse ging, ehe man aus dem Thor kömmt, sah ich mich um, und wahrhaftig, da war der häßliche Kerl dicht hinter mir; o, da fing ich an zu kreischen. Der junge Dobbins trieb seine Kuh ins Feld und sah nach mir von der Hecke her, als er mich hörte, und die Kuh dazu mit ihren Hörnern! Da hielt der Kerl an und ich stürzte durch's Thor und kam nach Haus. Aber Miß, wenn wir jetzt Alle beraubt und ermordet werden?"

Alice hatte von dieser Rede nicht viel vernommen; was sie hörte, regte nur sehr wenig ihre starken Nerven an, nicht halb so sehr, als der Lärm, den Frau Jones anstellte, als sie die Thür doppelt verschloß und alle Fensterläden so gut verriegelte, wie es ein Pflock und das rostige Stück einer Kette erlaubte — ein Verfahren, welches wenigstens anderthalb Stunden dauerte. Zuletzt war Alles still. Frau Jones lag im Bett und hatte in den Armen des Schlafs ihren Schrecken vergessen; Alice war die Stufen hinaufgeschlichen, hatte sich entkleidet, ihr Gebet gesprochen und ein wenig geweint; dann hatte sie die noch von Thränen feuchten dunkeln Augenwimpern geschlossen und war in Träumen an Ernst versunken. Mitternacht war vorüber. Der Schlag Eins von der Hausuhr erschallte ungehört unten an der Treppe. Der Mond war verschwunden. Ein langsam fallender Staubregen fiel auf die Blumen, und dichtes Dunkel hatte sich über den Himmel verbreitet.

Um diese Zeit begann ein leises, regelmäßiges, sägendes Kratzen an den Fensterläden des Wohnzimmers im Erdgeschoß, dem ein sehr schwaches Geräusch, wie das Klirren kleiner Glasstücke auf dem Kiese vor dem Hause, vorhergegangen war. Zuletzt schwieg jenes Geräusch, der vorsichtige und theilweise Schimmer einer Laterne fiel auf den Fußboden; noch ein Augenblick, und zwei Männer standen im Zimmer.

„Still, Jack," flüsterte der eine, „leuchte, wir wollen uns umsehen."

Die Blendlaterne wurde jetzt gänzlich enthüllt und zeigte dem

Blick der Räuber nichts, was ihre Habsucht befriedigen konnte. Bücher und Noten, Stühle, Tische, Teppiche und Feuerschürer mögen sehr werthvolle Gegenstände im Verzeichniß eines Hausvermiethers sein, sind aber werthlos in den Augen eines einbrechenden Diebes. Beide murmelten einen Fluch.

„Jack," sagte der frühere Sprecher, „wir müssen die Messer und Gabeln erjagen und dann das Geld holen. Die alte Jungfer hat dreißig Guineen außer der kleinen Münze."

Der Andere nickte Beifall. Die Laterne wurde wieder zum Theil verdeckt und die Männer verließen mit geräuschlosem, schleichendem Schritt das Zimmer. Nach einigen Minuten wurde Alice durch ein lautes Gekreisch aus dem Schlaf geweckt; sie fuhr auf, Alles war wieder still; sie mußte geträumt haben; ihr kleines Herz pochte zuerst heftig, erlangte jedoch allmählig einen ruhigen Schlag. Sie stand jedoch auf, und da ihre Gutmüthigkeit größer war als ihre Besorgniß, so glaubte sie, Frau Jones könne krank sein und sie wolle zu ihr gehen. Mit diesen Gedanken begann sie sich anzukleiden, als sie schwere Fußtritte und eine sonderbare Stimme im obern Zimmer vernahm. Jetzt erschrak sie; ihr erster Gedanke war, aus dem Hause zu fliehen, ihr zweiter, die Thür zu verriegeln und laut nach Hülfe zu rufen. Wer aber würde ihr Geschrei vernehmen? Unentschlossen schwankte sie zwischen den beiden Absichten und blieb blaß und zitternd am Fuße des Bettes sitzen, als ein starker Lichtschein durch die Ritzen der Thür drang. Nach einem Augenblick ward sie von einer rauhen Hand ergriffen.

„Kommen Sie, Jungfer, erschrecken Sie nicht; wir wollen Ihnen nichts Böses thun; aber wo ist das Gold, wo ist das Gold? die alte Jungfer sagt, Sie haben es. Geben Sie es her!"

„Gott sei mir gnädig! Ihr seid es, John Walters?"

„Verdammt," murmelte der Mann, indem er zurückfuhr. „Du kennst mich also, du sollst mich aber nicht angeben."

Bei den Worten packte er wieder Alice und hielt sie mit einer Hand nieder, während er mit der andern, wohl überlegend, ein

langes Käsemesser aus einer Jagdtasche an seiner Seite zog. In diesem Zeitpunkt tödtlicher Gefahr stürzte der zweite Räuber herbei, welcher einen Augenblick aufgehalten war, um die Dienerin zu binden. Er hatte den Ausruf Alices und die Drohung seines Gefährten vernommen; er sprang an das Bett, warf einen eiligen Blick auf Alice und schleuderte denjenigen, welcher Mord beabsichtigte, an die entgegengesetzte Wand des Zimmers.

„Was, Mann, bist du toll?“ knurrte er zwischen den Zähnen, „kennst du sie nicht? Es ist meine Tochter.“

Alice sprang empor, als sie vom Messer des Mörders gerettet war, und blickte mit starren, von Schrecken scheuen Augen auf das düstere und böse Antlitz ihres Befreiers.

„O Gott, es ist mein Vater!“ murmelte sie vor sich hin und fiel besinnungslos zu Boden.

„Mag sie deine Tochter sein oder nicht,“ sprach John Walters; „ich will mein Leben nicht in ihre Gewalt geben; bedenk’, wie sie uns schon früher erschreckte, als sie davonlief.“

Darvil stand gedankenvoll und verlegen da. Sein Genoß trat störrig, mit einem solchen Ausdruck wilder Grausamkeit näher, daß sogar Darvil denselben ohne Schauder nicht betrachten konnte.

„Du hast Recht,“ murmelte der Vater nach einer Pause, indem er die Schulter seines Kameraden mit festem Griffe hielt, „das Mädchen darf nicht hier bleiben. Der Karren ist bedeckt. Wir wollen das Land verlassen; ich habe ein Recht an meine Tochter; sie soll mit uns. Dort, Mann, raffe das Geld zusammen; es liegt auf dem Tisch; die Löffel hast du schon. Jetzt fort!“ Während Darvil sprach, ergriff er seine Tochter mit seinen Armen, warf einen Shawl und einen Mantel, der nahe lag, über sie hin und befand sich schon an der Schwelle.

„Mir gefällt die Sache nur zur Hälfte,“ sprach Walters knurrend, „es ist nicht sicher.“

„Es ist wenigstens eben so sicher wie Mord,“ erwiederte Darvil, indem er sich mit grauenhaftem Grinsen umwandte. „Eile!“

Als Alice wieder zur Besinnung kam, brach die Dämmerung langsam unter öden und kahlen Hügeln an. Sie lag auf Stroh; ein Karren wurde über die Geleise eines schroffen, einsamen Weges hingeschüttelt. Neben ihr blickte finster das Antlitz ihres furchtbaren Vaters.

Eilftes Kapitel.

Doch schaut er sie mit Blicken seiner Seele
Er schaut den Leib, des Gegenwart entwich —
Sie kam und schwand, ein Bild der Leidenschaft,
Das ihm des Baches Welle schnell entrafft.

Elliot von Sheffield.

Ungefähr drei Wochen nach dieser furchtbaren Nacht hielt Maltravers Wagen an der Thür der Hütte; die Fenster waren verschlossen. Niemand antwortete dem wiederholten Ruf des Postillons. Maltravers, besorgt und erschreckt, sprang aus dem Wagen. Er war in Trauer gekleidet. Ungeduldig eilte er zur Hinterthür, auch diese war verschlossen. Er ging an die Schiebfenster von Alices Zimmer, welche bis dahin sogar an frostigen Wintertagen zur Hälfte aufgezogen gewesen waren, auch diese sah er wie die übrigen verschlossen. Voll Schrecken rief er: „Alice! Alice!" keine süße Stimme antwortete ihm in athemloser Freude, kein Feenschritt schwebte hervor, um ihn zu bewillkommnen. In dem Augenblick erschien aber die Gestalt des Gärtners, welcher über den Rasenplatz schritt. Die Geschichte war bald erzählt, das Haus war beraubt worden, die alte Frau fand man am Morgen geknebelt und an die Bettstelle gebunden, Alice war entflohen. Man wandte sich an einen Friedensrichter, Verdacht fiel auf den Flüchtling. Niemand kannte ihren Ursprung oder ihren Namen, nicht einmal die alte Haushälterin. Maltravers hatte natürlich der Alice eingeschärft, das Geheimniß sorgfältig zu bewahren, und sie selbst fürchtete zu sehr,

von ihrem Vater entdeckt und zurückgefordert zu werden, als daß sie den Befehl nicht mit der ängstlichsten Vorsicht hätte befolgen sollen. Man wußte aber nur, daß sie als ein armes Landmädchen ins Haus gekommen war, was war aber gewöhnlicher, als daß Frauenzimmer von gewissem Schlage ihrem Liebhaber davon liefen und aus Versehen Einiges von seinem Eigenthum mitnahmen? Alice war ja ein armes Mädchen, was ließ sich sonst erwarten? Der Friedensrichter lächelte und die Gerichtsdiener lachten. Das Ganze war nichts als ein guter Spaß auf Kosten des jungen Herrn. Vielleicht war die Nachforschung nicht sehr streng, da man keinen Auftrag von Maltravers besaß, nicht wußte, wo er zu finden war, und bei ihm auch keine große Neigung, die Sache weiter zu verfolgen, voraussetzte. Allein zwei Häuser waren in der Nacht vorher beraubt worden, die Eigenthümer derselben waren wachsamer. Verdacht fiel auf einen Mann vom schlimmsten Ruf, John Walters. Er war vom Orte verschwunden. Man hatte ihn zuletzt in Gesellschaft eines faulen Trunkenboldes gesehen, von welchem es hieß, er habe bessere Tage gekannt, eines Mannes, welcher einmal auch ein geschickter und gut bezahlter Handwerker gewesen war, bis er durch seine Gewohnheit des Stehlens und der Trunkenheit seine Kundschaft verlor; er war kürzlich einer Verbindung mit einer Bande von Falschmünzern angeklagt, aber von den Geschworenen frei gesprochen worden, weil genügendes Zeugniß gegen ihn nicht vorhanden war. Dieser Mann war Lucas Darvil. Seine Hütte wurde durchsucht, auch er war geflohen. Die Spur der Karrenräder von Maltravers Hause an bot einen schwachen Leitfaden zur weiteren Verfolgung, nach einer thätigen Forschung von einigen Tagen fand man die Spur von Personen, welche der Beschreibung der beargwohnten Räuber entsprachen, ein junges Frauenzimmer sollte sich in ihrer Gesellschaft befunden haben, jene hatten sich in einem kleinen Wirthshause an der Seeküste befunden, welches als Schlupfwinkel für Schleichhändler berüchtigt war. Dort aber war jede Spur ihres weiteren Aufenthaltes verschwunden.

Alles dies wurde dem betäubten Maltravers erzählt. Die Geschwätzigkeit des Gärtners beugte der Nothwendigkeit seiner eigenen Fragen vor, und der Name Darvil enthüllte ihm, was Andern dunkel war. Alice aber hatte man im Verdacht der niedrigsten und schwärzesten Schuld! So unbekannt, geliebt, beschützt, wie sie gewesen war, konnte sie der Verläumdung nicht entgehen, vor welcher er sie auf immer zu schützen gehofft hatte! Allein theilte Er den gehässigen Gedanken? Maltravers war zu edelmüthig und zu verständig.

„Hund!" rief er, die Zähne knirschend und die Fäuste ballend, dem erschrockenen Diener zu. „Wagst du noch eine Silbe des Verdachts gegen sie auszusprechen, so trete ich dir mit meinen Füßen den Athem aus dem Leibe!"

Die alte Frau, welche um die ganze Welt nicht in dem Hause nach der Nacht voll Schrecken hätte bleiben mögen, hatte jetzt die Nachricht von der Wiederkehr ihres Herrn vernommen und hinkte auf ihn zu. Sie kam bei Zeiten an, um dessen Drohung gegen den Bedienten zu vernehmen.

„O, das ist recht, geben Sie es ihm, Euer Gnaden! Gott segne Ihr gutes Herz — das sage ich! — Miß sollte das Haus beraubt und hinweggelaufen sein! O nein, verlassen Sie sich darauf, die Beiden haben sie gemordet und begraben."

Maltravers schnappte nach Luft, sagte aber kein Wort weiter, sondern stieg wieder in den Wagen und fuhr zum Friedensrichter. Er fand in diesem Beamten einen würdigen und mit Weltkenntniß begabten Mann. Ihm vertraute er das Geheimniß der Geburt von Alice und seinen Namen. Der Friedensrichter war mit ihm derselben Meinung, daß Alice von ihrem Vater entdeckt und entfernt worden sei. Neue Nachsuchungen wurden angestellt und Gold verschwendet. Maltravers selbst leitete die Nachforschungen in eigener Person, diese gaben jedoch sämmtlich dasselbe Resultat wie früher, ausgenommen, daß er aus der Beschreibung, die er nach dem Aeußern, der Kleidung, den Thränen des jungen Frauenzimmers, welche

Darvil und Walters begleitet haben sollte, die Ueberzeugung erlangte, Alice sei noch am Leben; er hoffte, sie könne entwischen und wiederkehren. Mit dieser Hoffnung wartete er Wochen, Monate lang in der Nähe. Zuletzt sah er sich genöthigt, eine Gegend zu verlassen, die ihm zugleich so trübe und theuer geworden war. Er sicherte sich aber einen Freund in dem Friedensrichter, welcher ihm Nachricht zu geben versprach, wenn Alice wiederkäme, oder ihr Vater entdeckt würde. Er setzte Frau Jones für ihr ganzes Leben aus Dankbarkeit in behagliche Lage, weil sie an die Ehre seiner verlorenen und ersten Liebe geglaubt hatte. Er versprach die höchste Belohnung für die geringste Spur. Mit niedergedrückter und beinahe verzweifelnder Seele gehorchte er zuletzt den wiederholten und ängstlichen Aufforderungen seines Vormundes, dessen Sorgfalt der junge Waise bis zur Erlangung seiner Großjährigkeit anvertraut war.

Zwölftes Kapitel.

Wohl gibt es Dichter, die auf dem Parnaß
Noch nie geträumt.

Denham.

Geh fort, bald kommt ein Schwarm, der Freude liebt
Und der dich kichernd von der Bühne schiebt.

Pope.

Die Weisheit hieß mich, fest Euch zu vertrauen.

Dryden's Absalon und Achitophel.

Herr Friedrich Cleveland, der jüngere Sohn Lord Byrneham's und deßhalb mit dem Anspruch auf den Titel und die Würde „sehr ehrenwerth" war der Vormund von Ernst Maltravers. Er war ungefähr 43 Jahre alt, ein Gelehrter und ein Mann der guten Gesellschaft, wenn mir der letzte, halb veraltete Ausdruck erlaubt ist, weil er wenigstens classischer und bestimmter als irgend ein anderer

scheint, welchen die modische Weise, die Dinge durch Worte zu mildern, für den Ausdruck desselben Sinnes erfunden hat. Herr Cleveland hatte schon früh im Leben bei ausgezeichneter Erziehung und bei natürlichen, über die Mittelmäßigkeit bedeutend erhabenen Geistesgaben, den Ehrgeiz eines Schriftstellers empfunden, er hatte gut und zierlich geschrieben, allein sein Erfolg, obgleich nicht unbedeutend, hatte seinen Bestrebungen nicht entsprochen. Damals beherrschte ungeachtet des Geschreies der Recensenten eine neue literarische Schule das Publikum, eine Schule, welche von derjenigen sehr verschieden war, worin Herr Cleveland seine leidenschaftlosen und glatten Perioden verfaßte. Wie jener alte Graf (ich glaube ein Graf Norwich), welcher zur Zeit Carls I. als der erste Witzling des Hofes galt, zur Zeit Carls II. für zu einfältig gehalten wurde, um sogar als Zielscheibe der Spöttereien dienen zu können, so besitzt jede Zeit ihren eigenen literarischen Stempel und literarische cursirende Münze, und verweist das früher cirkulirende Geld auf Bücherbretter und Cabinette, gleichsam als vernachläßigte Merkwürdigkeiten. Cleveland konnte beim Publikum als Schriftsteller nicht in Mode kommen, obgleich Coterien ihn ausposaunten und die Recensenten ihn anbeteten, obgleich Damen von Stande und literarische Dilettanten seine Werke von sorgfältig gefeilter Poesie und von ausgearbeiteter Prosa kauften und binden ließen. Cleveland aber war von hohem Stande und bedeutendem Vermögen, sein Benehmen war fein und sein Gespräch fließend, sein Charakter so liebenswürdig, wie sein Geist hochgebildet. Deßhalb war er in der Gesellschaft sehr gesucht und sowohl geachtet wie geliebt. Besaß er kein Genie, so besaß er doch großen Verstand, er quälte sein sanftes Temperament und sein gütiges Herz nicht mit der Erjagung eines leeren Schattens und mit vergeblicher Beunruhigung. Zufrieden mit einem ehrenvollen und unbeneideten Ruf, gab er den Traum des höheren Ruhmes auf, welcher seinen Bestrebungen, wie er deutlich sah, versagt war: er bewahrte seine gute Stimmung hinsichtlich der Welt, obgleich er im Innersten der Seele dachte, dieselbe habe

in ihren literarischen Launen sehr Unrecht. Cleveland hatte sich nie verheirathet, er lebte zum Theil in London, hauptsächlich doch in Temple-Grove, einem Landhause in der Nähe von Richmond. An diesem Orte, welcher mit einer ausgezeichneten Bibliothek, in schöner Gegend gelegen, ausgestattet war, in einem Gesellschaftskreise anhänglicher und bewundernder Freunde, welche alle feineren und verständigeren Glieder der Gesellschaft, die man mit Nachdruck die gute nennt, enthielt, verbrachte dieser gebildete und elegante Mann sein Leben, und zwar in größerem Glücke, als er wahrscheinlich genossen haben würde, wenn die Träume seiner Jugend erfüllt und das Schicksal ihm zu Theil geworden wäre, die rebellische und trotzige Demokratie der Literatur zu leiten. Cleveland war wirklich, wenn auch kein Mann von hohem und originellem Geiste, dennoch wenigstens den adeligen Schriftstellern, wie sie gewöhnlich sind, weit überlegen. Als er sich von der häufigen Uebung seiner Kräfte auf dem Kampfplatz zurückzog, überließ er sich mit frisch erneutem Geschmack den Gedanken und Meisterwerken Anderer. Aus einem wohl belesenen Mann ward er ein großer Gelehrter. Die Metaphysik und einige materielle Wissenschaften fügten seiner leichteren und gemischten Kenntniß neue Schätze hinzu und ertheilten Gewicht und Würde einer Seele, die sonst etwas weibisch und leichtfertig hätte werden können. Seine geselligen Gewohnheiten, sein klarer Verstand, sein wohlwollendes Urtheil machten ihn zum ausgezeichneten Richter aller der nicht auszudrückenden Kleinigkeiten, deren Inbegriff Kenntniß der großen Welt bildet. Ich meine die vornehme Welt; was außerhalb derselben lag, war ihm natürlich nur wenig bekannt. In allem aber, was sich auf den geglätteten Bereich bezog, worin Herren und Damen von Stande sich in erhabener und ätherischer Ordnung bewegen, war Cleveland ein tiefer Philosoph. Viele seiner Bewunderer nannten ihn den Horace Walpole seiner Zeit. Obgleich Cleveland in mehreren auf der Oberfläche liegenden Charakterzügen diesem Schriftsteller glich,

so besaß er doch bei weitem nicht dieselbe Gewandtheit in vielerlei Dingen und ein unendlich besseres Herz.

Der verstorbene Herr Maltravers — allerdings kein Mann, der an literarische Beschäftigung gewöhnt war, jedoch ein Bewunderer derer, welche es waren, ein eleganter, wohlerzogener, gastfreier Landedelmann — hatte schon zu den Jugendfreunden Clevelands gehört. Auf der Schule zu Eton hatte Cleveland, um etwas jünger, für ihn allerlei kleineren Dienst verrichten müssen; als er selbst in der Gesellschaft zuerst auftrat, war Heinrich Maltravers (ein hübscher Bursch) der Liebling der Clubs geworden. Einen oder zwei Winter waren sie unzertrennlich; als Herr Maltravers sich verheirathete und am Landleben vorzugsweise Vergnügen fand, als er, voll Stolz auf sein altes Schloß, verständig genug war, einzusehen, daß er auf seinen großen Gütern mehr zu bedeuten hatte, als in der republikanischen Aristokratie Londons — kurz, seitdem Herr Maltravers sich ruhig in Lisle-Court niedergelassen hatte, stand Cleveland mit ihm in regelmäßigem Briefwechsel und besuchte ihn zweimal jährlich. Frau Maltravers starb, als sie Ernst, ihren zweiten Sohn, gebar. Ihr Gatte liebte sie zärtlich und war lange Zeit wegen ihres Verlustes untröstlich. Er konnte den Anblick des Kindes nicht ertragen, welches ihn ein so schweres Opfer gekostet hatte. Cleveland und dessen Schwester, Lady Julia Dauvers, waren bei ihm zur Zeit dieses traurigen Ereignisses; Lady Julia machte mit verständiger und zartfühlender Gutmüthigkeit den Vorschlag, den Knaben, welcher unbewußt das Unglück angerichtet hatte, auf einige Monate als Gespielen ihrer eigenen Kinder mitzunehmen. Der Vorschlag ward angenommen, und der kleine Ernst erst nach zwei Jahren in die väterliche Wohnung zurückgebracht. Während des größeren Theils dieser Zeit hatte er alle Ereignisse und Revolutionen des Kindesalters in der Junggesellenbehausung Friedrich Clevelands überstanden. Die Folge war, daß der letztere das Kind wie ein Vater liebte; das erste verständliche Wort von Ernst begrüßte Cleveland als Papa, und als

der Knabe zuletzt in Lisle-Court abgegeben ward, sprach sich Cleveland gegen alle Kindswärterinnen außer Athem mit Ermahnungen, Vorsichtsregeln, Befehlen, Versprechungen und Drohungen, die manche sorgsame Mutter hätten beschämen können. Dieser Umstand bildete ein neues Band zwischen Cleveland und seinem Freunde. Clevelands Besuche geschahen jetzt dreimal jährlich, statt der früheren beiden Male. Ohne Clevelands Rath geschah Nichts. Ernst erhielt sogar nicht eher Beinkleider, als bis Cleveland seine ernste Bestimmung gegeben hatte. Cleveland wählte für Ernst die Schule und brachte ihn dorthin. Während der Ferien verbrachte er eine Woche in Clevelands Hause. Der Knabe kam nie in eine Klemme, noch gewann er einen Preis oder brauchte ein Spielzeug, oder wünschte ein Buch zu besitzen, ohne daß er Cleveland zuerst etwas davon sagte. Glücklicherweise offenbarte auch Ernst Neigungen, welche der graciöse Schriftsteller ähnlich seinen eigenen hielt. Er entwickelte früh bemerkenswerthe Talente und Liebe zum Lernen, obgleich diese Eigenschaften mit einer Kraft des Lebens und der Seele, einer Entschlossenheit zum Handeln und einer Kühnheit gepaart waren, welche Cleveland einige Besorgniß erweckten, und welche ihm durchaus nicht der mürrischen Blödigkeit eines Embryo-Genies, oder der regelmäßigen Gelassenheit eines frühzeitigen Gelehrten entsprechend schienen. Mittlerweile war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn ein etwas sonderbares geworden. Herr Maltravers hatte seinen ersten nicht unnatürlichen Widerwillen gegen die unschuldige Ursache seines unwiederbringlichen Verlustes überwunden. Er empfand sogar Liebe und Stolz hinsichtlich seines Knaben, wie dies bei Allem, was ihm angehörte, der Fall war. Er verzog und liebkoste ihn noch mehr als Cleveland, bekümmerte sich aber wenig um seine Erziehung oder Beschäftigung. Sein ältester Sohn Cuthbert erfüllte nicht sein ganzes Herz, aber nahm alle seine Sorgfalt in Anspruch. Mit Cuthbert verknüpfte er die Vererbung seines alten Namens und die Nachfolge in den Familiengütern. Cuthbert war kein Mann von besonderen Geistes-

gaben und hegte auch nicht die Absicht, ein solcher zu sein; er wollte ein äußerlich fein gebildeter Herr und großer Grundbesitzer werden. Der Vater verstand Cuthbert und konnte sowohl seinen Charakter, als seine Laufbahn klar durchschauen. Er trug kein Bedenken, seine Erziehung zu leiten und seinen sich entwickelnden Geist auszubilden. Ernst aber brachte ihn in Verlegenheit. Er fühlte sogar in seiner Gesellschaft einige Befangenheit; niemals überwältigte er gänzlich das Gefühl, er sei dem Knaben entfremdet, welches er im ersten Augenblick empfand, als er denselben von Cleveland zurück erhielt und dessen Anordnungen hinsichtlich seiner Gesundheit 2c. vernahm. Es schien ihm immer, als theile sein Freund ein Recht an den Knaben; er hielt es für eine Art Vermessenheit, mit Ernst zu schmälen, ob er gleich über Cuthbert häufig fluchte. Als der jüngere Sohn aufwuchs, war es offenbar, daß Cleveland denselben besser verstand, als sein eigener Vater; somit war Letzterer nicht ganz unzufrieden, Cleveland die Verantwortlichkeit der Erziehung zuzuschieben.

Vielleicht wäre er Maltravers nicht so gleichgiltig geblieben, wären die Aussichten von Ernst die gewöhnlichrn der jüngeren Söhne gewesen. Wäre ein Geschäft für ihn erfordert worden, so hätte Herr Maltravers mit vieler Sorgfalt sich bemüht, um ihm die gehörige Ausbildung dafür ertheilen zu lassen. Ernst hatte aber von einem mütterlichen Verwandten ein Gut geerbt von ungefähr 4000 Pfund jährlicher Einkünfte; somit war er unabhängig von seinem Vater geworden. Dieß löste wiederum ein Band zwischen Beiden; allmälig lernte Herr Maltravers Ernst weniger als seinen eigenen Sohn, dem er rathen oder den er tadeln, rühmen oder beaufsichtigen müsse, wie als einen sehr liebevollen, vielversprechenden, einnehmenden Knaben betrachten, welcher auf die eine oder andere Weise, ohne daß er seinerseits irgendwie über ihn Kummer zu empfinden brauchte (mit Ausnahme desjenigen, welcher ihm bei dessen Geburt veranlaßt worden war), wahrscheinlich seiner Familie große Ehre machen würde, und der allen

seinen Sonderbarkeiten mit 4000 Pfund jährlichen Einkommens nachhängen könne. Das erste Mal, daß Herr Maltravers hinsichtlich seiner ernstlich verlegen wurde, traf alsdann ein, als der Knabe im sechszehnten Jahre, nachdem er Deutsch gelernt und seine wilde Phantasie mit Werther und den Räubern berauscht hatte, seinen wie eine Forderung klingenden Wunsch aussprach, sich nach Göttingen, anstatt nach Oxford zu begeben. Niemals wurden die Begriffe des Herrn Maltravers von zweckmäßiger und anständiger Erziehung vollständiger und rauher verletzt. Er stammelte eine abschlägige Antwort und eilte auf sein Studirzimmer, um einen langen Brief an Cleveland zu schreiben, der selbst Preise in Oxford gewonnen, und von dem er überzeugt war, daß er die Sache in demselben Lichte betrachten würde. Cleveland antwortete auf den Brief durch seine eigene Ankunft; er horchte schweigend auf Alles, was der Vater zu sagen hatte, und ging alsdann mit dem jungen Manne im Park spazieren. Das Resultat der Unterredung mit letzterem bestand darin, daß Cleveland sich für Ernst erklärte.

„Aber mein theurer Friedrich," sprach der erstaunte Vater, „ich dachte, der Knabe solle alle Preise in Oxford gewinnen?"

„Auch ich habe einige gewonnen, Maltravers, weiß aber nicht, daß sie mir zu irgend etwas geholfen haben."

„O Cleveland, ich spreche in allem Ernst. Er besitzt eine höchst sonderbare Phantasie."

„Ihr Sohn ist überhaupt ein sonderbarer junger Mann."

„Ich besorge, dieß ist der Fall; der arme Bursch! Was wird er aber in Göttingen lernen?"

„Sprachen und Selbstständigkeit."

„Und die Classiker, die Classiker! Sie sind ein so ausgezeichneter Kenner des Griechischen!"

„Auch in Deutschland gibt es ausgezeichnete Kenner des Griechischen," erwiderte Cleveland, „und Ernst kann dasjenige, was er weiß, nicht wohl verlernen. Mein lieber Maltravers, der

Knabe ist nicht wie andere junge Leute von Talent. Er muß entweder Handlung, Abenteuer und Aufregung in seiner Weise durchmachen, oder er bleibt sein ganzes Leben lang ein eitler Träumer und unpraktischer Enthusiast. Lassen Sie ihn seinen Weg gehen. Cuthbert also ist unter die Garde getreten?"

„Er ist aber zuerst in Oxford gewesen."

„Hm! Er ist ein schöner, junger Mann."

„Nicht so schlank wie Ernst, aber —"

„Mit schönerem Gesicht," fiel Cleveland ein. „Er ist ein Sohn, auf welchen man in einer Weise stolz sein kann, so wie ich hoffe, daß Ernst in anderer Art dazu Anlaß geben wird. Wollen Sie mir Ihr neues Jagdpferd zeigen?"

* * * * * * *

Zum Hause dieses Herrn, der mit so viel umsichtiger Wahl zu seinem Vormund ernannt war, richtete jetzt der Student aus Göttingen düster seinen Pfad.

Dreizehntes Kapitel.

Treibt Körperübung hier nach Eurem Sinn,
Und würzt die Ruhe, dieß ist hier gewährt;
Gebt in den Hainen Euch den Musen hin;
Auch sind die Blumen wohl der Wartung werth.

Thomson.

Die Wohnung des Herrn Cleveland war eine italienische, dem englischen Klima angepaßte Villa; durch ein jonisches Thor betrat man ein Gut von etlichen achtzig oder hundert Morgen Umfang, welches aber so trefflich bepflanzt und kunstreich angeordnet war, daß man nicht vermuthen konnte, die nicht gesehenen

Grenzen umschlössen keinen größeren Raum. Der Weg wand sich durch den frischesten Rasen, worauf Bäume von ehrwürdigem Wuchs mit üppig angepflanztem Gebüsch und Blumen abwechselten, welche in Körben, die mit Schlingpflanzen umwunden waren, oder in etruskischen Gefäßen blühten, die mit geschmackvoller und klassischer Sorgfalt an passenden Orten aufgestellt waren. Jeder alte, von Epheu überwachsene, gekappte Baum, jede bescheidene, sich biegende Thränenweide war gleichsam in eine bestimmte Form durch die Kunst des Eigenthümers gebracht worden. Der ganze Platz erschien als ein Garten mit mannigfachem Anbau, ohne Ueberladung oder zu kleinlicher Ausarbeitung des Einzelnen (gewöhnliche Fehler auf den Landsitzen der Reichen); sogar die Luft erhielt bei jeder Wendung des Weges einen verschiedenen Duft von dem verschiedenen Pflanzenwuchs; die Farbe der Blumen und des Laubes wechselten bei jeder Ansicht. Zuletzt, wenn man das Haus auf einem abhängigen Rasenplatz am Rande eines spiegelhellen See's erblickte, welcher von Linden und Kastanien überschattet und im Hintergrunde von einem Weidenhang begrenzt wurde, schien die Gegend plötzlich die vollendende und das Ganze krönende Aussicht zu erlangen. Das Haus war lang und niedrig gebaut. Ein weiter Säulengang, welcher das Dach hielt, dehnte sich in dessen ganzer Länge aus und erschien, da er über das Fundament erhoben war, wie eine bedeckte Terrasse. Eine breite Treppe mit massigem Geländer, mit Vasen, Aloe und Orangebäumen geschmückt, führte auf den Rasenplatz; unter dem Säulengang standen Statuen, Antiken und seltene exotische Gewächse. Auf der einen Seite des See's bot eine andere, sehr breite und in langen Zwischenräumen mit Urnen und Skulpturen geschmückte Terrasse den Gegensatz zum abhängigen und schattigen, jenseitigen Ufer, und eröffnete durch unerwartete Oeffnungen in den Baumgängen dem Blicke eine weite Landschaft, in deren Mitte sich die stattliche Themse schlängelte. Das Innere des Hauses entsprach dem Geschmack außerhalb desselben. Alle Hauptzimmer, sogar die zum Schlaf bestimmten, be-

fanden sich im Erdgeschoß. Eine kleine, aber hohe, achteckige Halle führte zu einer Reihe von vier Zimmern. An einem Ende war das nicht große Speisezimmer, und auf der Decke desselben befand sich eine Copie der reichen und glänzenden Farben von Guido's Horen; Landschaften von Cleveland selbst mit nicht geringer Geschicklichkeit gemalt, waren auf den Wänden dargestellt. Ein einziges Skulpturwerk, eine Copie des lauschenden Fauns, vom fleischfarbenen Widerschein einer purpurnen und orangefarbenen Draperie im Hintergrunde gefärbt, milderte eher als verdunkelte das Licht des hohen, gewölbten Fensters, in dessen Nische es stand. Dieser Saal führte in ein kleines Gemäldezimmer, welches allerdings nicht reich an den unsterblichen Kleinodien war, für welche nur Fürsten als Bewerber auftreten; denn Clevelands Vermögen war nur das eines Privatmannes, obgleich es, mit verständiger und freigebiger Oekonomie benutzt, für alle seine Wünsche genügte. Indeß die Gemälde boten noch ein anderes Interesse, als das der Künste, denn ihre Darstellungen lagen im Bereiche eines Sammlers von gewöhnlichem Reichthum. Sie bildeten eine Reihe von Clevelands Lieblingsmalern, einige Originale und einige Copien (und die Copien waren oft die besten). Für den Mann war es charakteristisch, daß Pope's kränkliche und gedankenvolle Züge von dem Ehrenplatz in der Mitte herunterblickten. In zweckmäßiger Weise führte dieses Zimmer zur Bibliothek, dem größten Raume im Hause, dem einzigen, welcher wegen seiner Größe und seinen Schönheiten bemerkenswerth war. Er betrug sechszig Fuß an Länge; die Bücherschränke waren mit bronzenen Büsten gekrönt, während Statuen in den Zwischenräumen, mit Spiegeln dahinter und in offenen Bögen aufgestellt, den Anschein von Gallerien darboten, die sich von den mit Büchern besetzten Mauern eröffneten und einen unaussprechlichen Ausdruck klassischer Leichtigkeit und Ruhe dem Zimmer ertheilten. Mit diesen Bögen standen die auf den Säulengang sich öffnenden Fenster so passend in Harmonie und boten eine so entzückende Aussicht auf die Skulpturen, die

Blumen, die Terrassen und den See, daß der wirkliche Anblick euch beinahe zu dem Glauben verführte, das Ganze sei die von einer Meisterhand ausgeführte Darstellung der Dichtergärten, welche noch jetzt die Hügel Roms krönen. Sogar die Färbung der Aussicht an einem solchen Tage begünstigte die Täuschung wegen der tiefen, reichen Farben der einfachen Drapperie und wegen des gefärbten Glases, woraus die oberen Scheiben der Fenster bestanden. Cleveland war ein großer Liebhaber der Skulptur; er hegte viel Sinn für das erhöhte Streben, welches dieser Kunst in Europa und besonders in England in den letzten fünfzig Jahren zu Theil geworden ist. Er konnte sogar die Lehre aussprechen, welche in unserem Vaterlande noch nicht genügende Anerkennung gefunden hat, daß Flaxman den Canova übertroffen habe. Er liebte auch die Skulptur nicht allein wegen ihrer eigenen Schönheit, sondern auch wegen der verschönernden und geistigen Wirkung, welche sie überall, wo man sie zuläßt, hervorzubringen pflegt. Er pflegte zu sagen, es sei ein großes Versehen bei Sammlern von Statuen, daß man dieselben durch einander in einer langen, einförmigen Gallerie aufstelle. Das einzelne Relief, oder die einzelne Statue oder Büste, oder auch die einfache Urne, auf zweckmäßige Weise in dem von uns bewohnten Zimmer angebracht, entzücken uns bei weitem mehr, als die gigantischen Museen, die man in Zimmern zusammendränge, wohin man nie anders, als des Scheins halber, und nie ohne einen kalten, widerlichen Schauder den Fuß setze. Außerdem entziehe die Anwendung der Gallerien, welche die große Masse für orthodox halte, die Ausübung der Skulptur der Beförderung des Publikums. Kaum zwölf Leute seien vorhanden, welche Gallerien anzulegen vermöchten. Indeß jeder Herr von nur mäßigem Reichthum könne wohl eine Statue oder Büste sich anschaffen. Auch der Einfluß sei unaussprechlich, welchen die bleibende und gewöhnliche Anschauung von Monumenten der einzigen unvergänglichen Kunst, die zu natürlichem Material ihre Zuflucht nimmt, auf die Seele und den Geschmack des Menschen übe. Er=

blicken wir den griechischen Marmor, so werden wir beinahe unmerklich mit dem Charakter griechischen Lebens und griechischer Literatur bekannt. Dieser Aristides, dieser Todesgenius, dieß Bruchstück der Psyche sondergleichen, seien tausend Scaligers werth! —

„Sehen Sie manchmal in die lateinische Uebersetzung, wenn Sie den Aeschylus lesen?" fragte ein Schulknabe Cleveland.

„Dort steht meine lateinische Uebersetzung," sprach Cleveland, indem er auf den Laocoon hinwies.

Die Bibliothek führte am äußersten Ende in ein kleines Kabinet für Merkwürdigkeiten und Medaillen, welches in gerader Linie mit einem langen Gange in Verbindung stand, der in einem kleinen, zirkelförmigen Sommerhause ausging. Letzteres hing senkrecht durch eine plötzliche Wendung des See's über dessen durchsichtige Fluth, und schien, von der Entfernung aus gesehen, beinahe in der Luft zu schweben, so leicht waren dessen schlanke Säulen und dessen Gewölbe. Eine zweite Thür aus der Bibliothek öffnete sich auf eine Flur, welche in die Schlafzimmer führte; die zunächst liegende Thür war die von Clevelands Studirzimmer, welches mit seinem Schlafgemach und Ankleidezimmer in Verbindung stand. Die übrigen Zimmer waren für seine besonderen Freunde eingerichtet und nach denselben benannt.

Herr Cleveland war durch hastig geschriebene Zeilen von den Fahrten seines Mündels benachrichtigt worden; er empfing den jungen Mann mit dem Lächeln des Willkommens, obgleich seine Augen naß waren und seine Lippen zitterten. Der Knabe war seinem Vater so gleich! — Eine neue Generation hatte für Cleveland begonnen!

„Willkommen, theurer Ernst," sprach er; „ich freue mich so sehr, Sie zu sehen, daß ich mit Ihnen wegen Ihrer geheimnißvollen Abwesenheit nicht schmälen will. Dort ist ihr Zimmer, Sie sehen Ihren Namen über der Thür. Es ist größer, als dasjenige, welches Sie früher bekamen, denn jetzt sind Sie ein Mann; Ihr

deutsches Heiligthum liegt daneben, für Schiller und für das Tabakrauchen — eine schlechte Gewohnheit, das Tabakrauchen, vielleicht aber nicht schlimmer, als den Schiller zu lesen. Wie Sie sehen, kommen Sie sogleich in den Säulengang. Das Tabakrauchen ist gut für Blumen, wie ich glaube, darum hegen Sie kein Bedenken. Wie, mein lieber Knabe, wie sehen Sie denn so blaß aus? Seien Sie heiter! Wohl, ich muß selbst gehen oder Sie werden mich anstecken."

Cleveland eilte hinweg, er dachte an seinen verlorenen Freund. Ernst warf sich auf einen Lehnstuhl und verhüllte das Gesicht mit den Händen. Clevelands Diener trat ein, machte Geräusch, packte den Mantelsack aus und brachte den Abendanzug in Ordnung. Ernst sah weder auf, noch sprach er ein Wort. Das erste Mal wurde zum Essen geläutet, auch zum zweiten Mal erklang die Glocke ungehört für seine Ohren. Er war von seinen Aufregungen durchaus übermannt. Die ersten Klänge von Clevelands gütiger Stimme hatten eine sanfte Saite berührt, welche durch Monate der Angst und Aufregung bis zur Folter gespannt, aber nie bis zu Thränen erwacht war. Seine Nerven schienen zerrissen, obgleich sie alle Kraft der Jugend besaßen. Er dachte an seinen todten Vater, als er Cleveland zuerst erblickte, als er aber das für ihn bereitete Zimmer sich ansah, die Sorgfalt für seine Behaglichkeit, und die zärtlichste Erinnerung seiner unbedeutendsten Eigenthümlichkeiten überall bemerkbar erschaute, erstand vor ihm das Bild der wachsamen, der demüthigen, der liebenden, der verlorenen Alice. Ueberrascht durch die Verzögerung seines Mündels, trat Cleveland in's Zimmer. Ernst saß noch dort, das Gesicht mit den Händen bedeckt. Cleveland zog dieselben sanft fort, und Maltravers schluchzte wie ein Kind. Es war leicht, Thränen in die Augen dieses jungen Mannes zu bringen; ein großmüthiger oder zärtlicher Gedanke, ein altes Lied, die einfachste Arie genügte, um diese Saite einer weiblichen Natur zu berühren; allein die heftige und furchtbare Leidenschaft, welche dem Mannesalter angehört —

zum ersten Mal erkannte er jene Linderung dieser stürmischen Bitterkeit!

Vierzehntes Kapitel.

Gar traurig grübelt er in finst'rer Seele.

Spencer.

Und aus dem Altarrauche stieg empor,
Ein grauenhaft Gespenst.

Spencer.

Neunmal unter zehn überschreiten wir den engen Abgrund von der Jugend zum Mannesalter über die Seufzerbrücke. Dieser Zwischenraum wird gewöhnlich durch eine übel angebrachte oder getäuschte Liebe ausgefüllt. Wir kommen wieder zu uns und erkennen uns als neue Wesen. Die Geisteskräfte sind durch das Feuer, durch welches sie hindurch mußten, gehärtet. Die Seele benützt das Wrack jeder Leidenschaft, und wir können unsern Weg zur Klugheit nach dem Kummer, den wir erlitten, ermessen. Maltravers aber befand sich noch auf der Brücke, und Seele wie Körper waren noch auf einige Zeit niedergeschlagen und geschwächt. Cleveland besaß genug Scharfsinn, um den Antheil der Leidenschaften an dem Wechsel zu bemerken, dessen Beobachtung ihm Gram verursachte; er besaß aber auch genug Zartgefühl, um sich dem Vertrauen des jungen Mannes nicht aufzudrängen. Allmälig aber umwand er so vollkommen das Herz von Ernst, daß dieser ihm eines Abends seine ganze Geschichte erzählte. Cleveland, als ein Mann der großen Welt, freute sich vielleicht, daß die Sache nicht schlimmer war, denn er hatte eine vorhandene Liebesverwicklung vielleicht mit einer verheiratheten Frau erwartet. Als ein Mann jedoch, der besser war, wie die große Welt im Allgemeinen,

empfand er Mitgefühl über das unglückliche Mädchen, welches ihm Ernst in so treuen und nicht schmeichelnden Farben schilderte; lange Zeit unterließ er den Trost, dessen Unwirksamkeit er voraussah. Er empfand allerdings, Ernst sei nicht der Mann, „die Mittagsglut der Mannheit an einen Myrthenschatten zu verrathen"; — bei einem so sanguinischen, brausenden und kräftigen Temperament würde er zuletzt von der Niedergeschlagenheit sich erholen, welche nicht ganz der Gewissensbisse beraubt zu sein brauche, wenn sie ihm nur eine Warnung zu hinterlassen vermöge. Auch wußte er sehr wohl, daß nur wenige Menschen große Schriftsteller oder große Männer werden (er glaubte, Ernst sei zu einem oder dem andern geboren), ohne die heftigen Regungen und leidenschaftlichen Kämpfe zu bestehen, durch welche der Wilhelm Meister des wirklichen Lebens in seinen Lehrjahren sich hindurcharbeiten und den Meisterrang erreichen muß. Zuletzt aber empfand er ernstliche Besorgnisse hinsichtlich der Gesundheit seines Mündels. Ein bleibender und gespensterhafter Trübsinn schien ihn zum Grabe zu führen. Vergeblich bestrebte sich Cleveland, welcher bei ihm Neigung nach einer öffentlichen Laufbahn im Geheimen wünschte, seinen Ehrgeiz aufzuregen; der Muth des jungen Mannes schien gänzlich gebrochen; der Besuch eines Mannes von politischem Ruf, die Erwähnung eines politischen Werkes vertrieb ihn plötzlich in sein einsames Zimmer. Zuletzt erhielt seine Geisteskrankheit eine neue Richtung. Er ward plötzlich krankhaft fanatisch — ich wollte sagen religiös, allein das ist nicht das Wort; brauche ich den Ausdruck: „auf falsche Weise religiös." Sein starker Verstand und sein ausgebildeter Geschmack gestatteten ihm nicht, in den rasenden Traktätchen ungebildeter Schwärmer Entzücken zu suchen; dennoch beschwor er aus den gütigen und einfachen Lehren der heiligen Schrift für sich einen Fanatismus hinauf, der eben so finster und heftig war. Er verlor Gott den Vater aus dem Sinn und träumte Tag und Nacht allein von Gott dem Rächer. Seine lebhafte Einbildungskraft ward verkehrt, um aus ihrem eigenen Abgrunde

Phantome kolossalen Schreckens herauf zu beschwören; er schauderte voll Furcht vor seinen eigenen Schöpfungen; Himmel und Erde schienen ihm gleicher Weise verdunkelt durch den ewigen Grimm. Diese Symptome brachten Cleveland vollkommen in Unruhe und Verlegenheit, er wußte nicht, welches Mittel anzuwenden sei; zu seinem unaussprechlichen Gram und Erstaunen erkannte er, daß Ernst im wahren Geiste seiner sonderbaren Bigotterie, ihn, den liebenswürdigen und wohlwollenden Cleveland, als ein Geschöpf zu betrachten begann, welches nicht weniger, als er selbst, außerhalb des Bereichs der göttlichen Gnade sich befinde. Seine eleganten Beschäftigungen, seine heiteren Studien wurden von dem jungen und finsteren Enthusiasten als die elenden Erquickungen des Mammons betrachtet. Alle Wahrscheinlichkeit schien vorhanden, daß Ernst Maltravers in einem Tollhause sterben oder im günstigen Falle die Täuschungen Cowpers theilen werde, ohne dessen heitere Zwischenräume zu erlangen.

Fünfzehntes Kapitel.

Scharfblickend, keck, leicht mit dem Witze spielend,
Rastlos, im Denken und im Aufenthalt,
Stets unstät.

Dryden.

Wer sich eine große Zahl von Ideen in Bezug auf die Gesellschaft, worin er lebt, erwirbt, wird in dieser Gesellschaft als ein Mann von Fähigkeit betrachtet werden.

Helvetius.

Gerade als sich Maltravers in so schlechtem Zustande befand, daß er durchaus nicht schlimmer sein konnte, kam ein junger Mann nach Temple-Grove. Sein Name war Lumley Ferrers, sein Alter

ungefähr sechsundzwanzig Jahre und sein Vermögen betrug ungefähr 800 Pfund jährlicher Einkünfte; er gehörte keinem Stande an. Lumley Ferrers besaß nicht dasjenige, was man gewöhnlich höhere Geistesgaben nennt; das heißt, er besaß keinen Enthusiasmus; versteht man unter Talent die Fähigkeit, Etwas besser wie Andere auszuführen, so konnte er sich auch in dieser Hinsicht nicht sehr rühmen. Er besaß weder Talent zum Schreiben, noch zur Musik, noch zur Malerei, noch zu dem gewöhnlichen Kreise von ausgebildeteren Beschäftigungen; bis dahin hatte er auch das kräftige und nützliche Talent zum Handeln und zum thätigen Leben noch nicht geäußert. Allein Ferrers besaß dasjenige, was öfter besser ist, als höhere Geistesgaben und Talente; er besaß eine starke und sehr scharfblickende Seele. Außerdem war sein Benehmen lebhaft, seine physischen Lebensgeister kräftig, sein Gespräch witzig, eigenthümlich und geistreich, sein Selbstgefühl entschieden und sein Vertrauen auf seine Hülfsquellen tief gewurzelt. Er liebte Entwürfe, List und Intriguen — sie machten ihm Vergnügen und regten ihn auf. Seine Gewalt im Spott und im Beweis war bedeutend. Gewöhnlich erlangte er einen erstaunlichen Einfluß über diejenigen, mit denen er in Berührung kam. Seine starken Lebensgeister und ein glücklicher Freimuth im Benehmen verdunkelten und verdeckten seine hauptsächlichsten Charakterfehler, die in einer außerordentlichen Unempfindlichkeit gegen Zuneigung und moralische Grundsätze bestanden. Obgleich weniger gelehrt, als Maltravers, war er im Allgemeinen ein sehr unterrichteter Mann. Er hatte sich die Oberfläche mancher Wissenschaften zu eigen gemacht und warf dann das Studium bei Seite, um es nie zu vergessen, aber auch nie, um es weiter zu verfolgen. Dazu kam eine Bekanntschaft mit Allem, was in der Tages= oder überhaupt in der neuen Literatur allgemein als musterhaft anerkannt war. Lumley bekümmerte sich aber nie darum, dasjenige zu lesen, was nur von Wenigen bewundert wird. Da er unter Kleinigkeiten lebte, so gewann er denselben durch deren Ansicht und Behandlung eine

interessante und neue Seite ab. Hierin bestand wirklich ein Talent, das des sozialen Lebens, das Talent des Genusses bis zum Aeußersten, ohne sich selbst den geringsten Grad der Unruhe aufzuladen. Lumley Ferrers war somit einer der Männer, die Jedermann außerordentlich klug nennt, und bei denen doch Niemand sagen kann, worin eigentlich ihre Klugheit besteht. Seine Gabe bestand in jener namenlosen Gewalt, welche der Geistesgewandtheit angehört, und welche im Allgemeinen dem Einen Ueberlegenheit über den Andern ertheilt, obgleich derjenige, welcher sie besitzt, in manchen Einzelnheiten auf keine Weise bemerkenswerth ist. „Ich glaube, sagt Göthe irgendwo, daß wir stets, wenn wir das Leben eines Mannes vom größten Genie lesen, bei ihm Bekanntschaft mit mehreren, ihm selbst überlegenen Männern bemerken, welche dennoch niemals eine allgemeine Auszeichnung erlangten." Zur Klasse dieser mystisch überlegenen Männer hätte Lumley Ferrers gehören können; obgleich ein gewöhnlicher Zeitungsschreiber ihn in der Kunst des Styls übertroffen hätte, so würden dennoch wenige Männer von größeren, noch so sehr hervorragenden Geistesgaben im schnellen Begreifen, Auffassen und in der plastischen Kraft seines natürlichen Verstandes sich Ferrers überlegen haben fühlen können. Von diesem eigenthümlichen jungen Manne, dessen Charakter erst zur Hälfte entwickelt war, brauche ich nur noch zu sagen, daß er viel von der Welt gesehen hatte, und daß er so behaglich wie zufrieden mit jedem Temperament und Rang auskommen konnte; Fuchsjäger oder Gelehrte, Juristen oder Dichter, Adelige oder Emporkömmlinge, alle diese Gesellschaft galt Lumley Ferrers einerlei.

Ernst befand sich, wie gewöhnlich, auf seinem Zimmer, als er im Gange draußen all' den unaussprechlichen Lärm vernahm, welcher eine Ankunft verkündet. Hierauf erklang ein lautes Gelächter, dann eine scharfe, helle, kräftige Stimme, die wie ein Dolch in seine Ohren drang. Ernst fühlte sich sogleich zu aller Majestät indignirter Mürrischkeit erregt. Er ging auf die Terrasse des Säu=

lengangs, um die Wiederholung der Störung zu vermeiden. Wiederum verfiel er in seine abgebrochene und hypochondrische Träumerei; in demjenigen Theil des Säulenganges, welcher den entfernteren Flügel des Hauses umringte, ging er mit gefalteten Armen, gesenkten Blicken und gerunzelter Stirn spazieren; ein finsterer Engel blickte aus dem edlen Antlitz, welches früher so erglänzte, als ob es, der Wahrheit gleich, den Teufel zu beschämen und der Welt zu trotzen vermöge. So überließ sich Ernst den düsteren, ihn überwältigenden Gedanken im Thal des Schattens. — Plötzlich sah er etwas, ein Hinderniß, das ihm früher nicht in den Weg gekommen war. Er fuhr auf und erblickte vor sich einen jungen Mann in einfacher Kleidung, von anständigem Aeußern und eigenthümlichem Ausdruck.

„Herr Maltravers, wie ich glaube?" sagte der Fremde, und Ernst erkannte die Stimme, die ihn gestört hatte. „Die Begegnung ist eine glückliche, wir können uns jetzt einander vorstellen, denn Cleveland hat die Absicht, uns zu Freunden zu machen. Herr Lumley Ferrers, Herr Ernst Maltravers. Wohlan, da ich der Aeltere bin, so biete ich zuerst meine Hand an und grinse dabei nach Gebühr. Die Leute grinsen ja immer, wenn sie eine neue Bekanntschaft machen. Gut, die Sache ist abgemacht. Welchen Weg werden Sie einschlagen?"

Maltravers konnte, wenn er es wollte, sich eben so stattlich und kalt benehmen, als habe er niemals England verlassen. Er richtete sich auf mit verdrießlichem Erstaunen, zog seine Hand aus der von Ferrers und sagte kalt: „Entschuldigen Sie mich, ich habe Geschäfte," und schritt in sein Zimmer zurück. Er warf sich in seinen Lehnstuhl und hatte die verdrießliche Störung, welche ihm so eben zu Theil geworden war, schon wieder vergessen, als er zu seinem unaussprechlichen Schrecken und Aerger wiederum die scharfe, helle Stimme dicht an seinen Ellenbogen vernahm. Ferrers war ihm durch den Verschlag in's Zimmer gefolgt. „Sie haben Geschäfte, wie Sie sagen, mein Lieber? Auch ich muß Briefe

schreiben, wir werden einander nicht stören." Ferrers setzte sich an das Schreibpult, tauchte eine Feder in Tinte, legte in gehöriger Ordnung Unterlage und Papier vor sich hin und war bald damit beschäftigt, Seite nach Seite mit dem schnellsten hieroglyphischen Gekritzel zu bedecken, welches jemals die Aufmerksamkeit einer Geliebten in Anspruch genommen, oder einen Dummkopf in Verlegenheit gebracht hat.

„Der unausstehliche Mensch!" knurrte Maltravers halb hörbar vor sich hin; er war aber wirklich wieder zu sich selbst gebracht; dann besah er sich mit einiger Neugier einen so kaltblütigen Eindringling, und mußte eingestehen, Ferrers Gesichtszüge seien nicht unausstehlich.

Eine Stirn, gedrängt und fest wie ein Granitblock, ragte über kleinen, glänzenden, sinnigen Augen von hellem Braun; die Züge waren schön, obgleich etwas zu scharf und fuchsartig; die Gesichtsfarbe, obgleich nicht stark roth, war von jenem kräftigen und gesunden Colorit, welches gewöhnlich einen festen Körperbau und lebhafte Lebensgeister bezeugt; die Kinnbacke war massiv und verkündete einem Physiognomisten Charakterfestigkeit und Kraft; die Lippen, voll und groß, bezeugten Neigung zum Genuß; ihr rastloses Spiel und ein angewöhntes halbes Lächeln bezeugten Heiterkeit und Humor; nur wenn sie ruhten, lag in ihnen ein versteckter, unheimlicher Zug.

Maltravers besah sich den Mann in ernstem Schweigen. Als nun Ferrers am Schluß seines vierten Briefes, bevor ein Anderer die erste Seite vollendet haben würde, die Feder niederlegte und Maltravers mit guter Laune, aber durchdringendem Blick anschaute, lag so etwas Sonderbares in den Gesichtszügen des Eindringlings, und wirklich auch im ganzen Auftritt, daß Maltravers sich auf die Lippen biß, um ein Lächeln zu hemmen, das erste, welches er seit manchen Wochen gekannt hatte.

„Ich sehe, Maltravers, Sie lesen," sprach Ferrers, indem er sorglos in den Büchern auf dem Tische blätterte, „schon gut; wir

müssen das Leben mit Büchern beginnen; sie vervielfachen die Quellen unserer Beschäftigungen. Dasselbe ist hinsichtlich eines Kapitals der Fall, wenn wir nicht von den Interessen leben. Bücher sind Makulatur, wenn wir nicht in Handlung die Weisheit verbrauchen, die wir vom Denken verlangen. Handlung, Maltravers, Handlung bietet uns Leben. In unserm Alter besitzen wir Leidenschaft, Phantasie, Gefühl; wir können dieselben nicht hinweglesen, noch hinwegschreiben; wir müssen davon auf edle, aber sparsame Weise leben."

Maltravers stutzte. Der Eindringling war nicht der leere und langweilige Mensch, wofür er ihn gehalten hatte. Langsam stand er auf, um zu erwiedern: „Das Leben, Herr Ferrers . . ."

„Halt, mon cher, nennen Sie mich nicht Herr, wir werden Freunde werden; mir ist es widerlich, dasjenige, welches eintreffen muß, sogar durch ein überflüssiges, zweisilbiges Wort aufzuschieben; Sie sind Maltravers, ich bin Ferrers. Sie wollten über das Leben sprechen. Sollen wir nicht ein wenig leben, anstatt darüber zu sprechen? Bis zum Mittagessen ist es noch eine Stunde; lassen Sie uns im Park umherstreichen; ich muß mir Appetit verschaffen. Außerdem liebe ich die Natur, wenn man nicht erst Schweizerberge erklimmen muß, um eine Aussicht zu erlangen. Allons!"

„Entschuldigen Sie mich," begann Maltravers auf's Neue, halb angeregt, halb verdrießlich.

„Ich lasse mich eher erschießen, als ich Sie entschuldige; kommen Sie."

Ferrers gab Maltravers den Hut, schlang den Arm in den seinigen und Beide wandelten auf der großen Terrasse am See, bevor Ernst wußte, wie ihm geschah.

Wie lebhaft, excentrisch und leicht war Ferrers Tändeln; denn da er nun den Ball der Unterhaltung in Händen hatte, waren seine Worte mehr Getändel als Gespräch: Bücher, Menschen und Dinge schleuderte er umher und spielte mit ihnen wie mit Federbällen; dazu kam noch sein egoistisches Erzählen von einem halben Hundert

Abenteuer, die er so vortrug, daß man über ihn und mit ihm lachen mußte. Das Weib, das strahlende Weib, war der Kern aller seiner Geschichten.

Sechzehntes Kapitel.

Der helle Morgenstern, des Tages Bote,
Kommt tanzend jetzt vom Osten her.

Milton.

Bis dahin war Ernst nie mit irgend Jemand zusammengetroffen, der einen großen Einfluß über seinen Geist geäußert hätte. Zu Haus, auf der Schule, in Göttingen, an jedem andern Orte, war er der glänzende und launische Leiter Anderer gewesen, und hatte weisere und ältere Köpfe wie seinen eigenen beredet und beherrscht; sogar Cleveland gab ihm nach, obgleich er es selbst nicht bemerkte. In der That ereignet es sich selten, daß Leute, welche weit älter wie wir sind, starken Einfluß auf uns üben. Derjenige, der von zwei bis ungefähr zehn Jahre mehr wie wir zählt, verführt uns meist und legt uns Schlingen; er strebt nach demselben Ziel, hat dieselben Absichten, Gegenstände und Vergnügungen im Auge, besitzt aber in dem Allem mehr Kunst und Erfahrung. Er wandelt mit uns auf demselben Pfade, den wir betreten möchten, von welchem uns aber die ältere Generation durch Warnungen abzuwenden wünscht. Der Einfluß kann nur gering sein, wo keine große Sympathie sich vorfindet. Im geistigen Leben von Maltravers war jetzt eine neue Epoche eingetreten; zum erstenmal traf er auf einen Geist, welcher den seinigen beherrschte. Vielleicht setzte ihn der physische Stand seiner Nerven in den Fall, daß er weniger mit der launigen, drolligen Befehlsmanier von Ferrers zu kämpfen vermochte. Mit jedem Tage erlangte dieser Fremde eine größere Gewalt über Maltravers. Ferrers, der ein vollkommener Egoist war,

bat nie seinen neuen Freund, ihm sein Vertrauen zu schenken; er bekümmerte sich nicht im Geringsten um anderer Leute Geheimnisse, wenn ihm dieselben nicht zu irgend einem Zweck von Nutzen waren. Aber er sprach auch mit zu viel Geschmack von sich selbst, von Weibern und Vergnügungen, von dem heiteren, lebendigen Treiben der Städte, als daß der junge Geist von Maltravers nicht aus seiner düsteren Schlafsucht ohne Anstrengung emporgerissen worden wäre. Allmählig verschwanden die düsteren Phantome; sein Sinn durchbrach die Wolke; er empfand noch einmal, daß Gott ihm zum Tageslicht die Sonne gegeben und sogar in der Mitte der Nacht das Heer der Sterne emporgerufen hatte.

Vielleicht wäre es keiner andern Person gelungen, Maltravers so schnell von seinem krankhaften Enthusiasmus zu heilen; einem rohen oder spöttischen Zweifler der Religion würde er nicht zugehört haben; einen gemäßigten und erleuchteten Geistlichen hätte er nicht anders als einen weltlichen und schlauen Mann, welcher himmlische Gesetze irdischen Gewohnheiten anpaßt, betrachtet. Lumley Ferrers aber, der in seinem Gespräch nie eine Empfindung oder ein Gleichniß als Erwiderung zuließ, welcher seine einfache, eiserne Logik einem Hammer gleich handhabte, dessen Metall zwar dumpf erschien, der aber ätherische Funken bei jedem Schlage hervorrief, — Lumley Ferrers war gerade der Mann, um der Einbildungskraft des Maltravers zu widerstehen und dessen Vernunft zu überzeugen. Sobald die Sache zur Verhandlung kam, war die Heilung bald vollendet; denn wie sehr wir uns auch mit Einfällen und Visionen, womit es der fanatische Mysticismus aufrichtig meint, verdüstern und verwirren mögen, so kann dennoch Niemand mit mathematischen oder logischen Schlüssen behaupten, daß die von Gott geschaffene und vom Heiland besuchte Welt zur Verdammniß bestimmt sei.

Eines Abends stahl sich Ernst Maltravers leise in sein Zimmer, öffnete das neue Testament und las dessen himmlische Moral mit eröffneten Blicken; als er fertig war, fiel er auf seine Kniee

und flehte zum Allmächtigen um Verzeihung für sein undankbares Herz, welches schlimmer als das eines Atheisten sein Dasein zugestanden, aber seine Güte geleugnet hatte. Der Schlaf von Ernst Maltravers in jener Nacht war tief und süß und seine Träume heiter; am nächsten Morgen erwachte er mit Gott und Menschen wieder ausgesöhnt.

Siebzehntes Kapitel.

> Es gibt Zeiten, wo man uns von unsern Irrthümern abwenden, aber nicht durch Predigten von ihnen abbringen kann. Es gibt Aerzte, welche uns von einer Krankheit zu heilen vermögen, obgleich sie in gewöhnlichen Fällen ärmliche Tröpfe, ja gefährliche Quacksalber sind.
>
> **Stephen Montagne.**

Lumley Ferrers, die zufällige Ursache dieser Wiedergeburt, war durchaus kein Heiliger; nicht immer haben die besten Werkzeuge die beste Form; wäre dies der Fall, so würde Martin Luther nicht als der leitende Geist der Reformation ausgewählt worden sein. Ferrers betrachtete es als eine Hauptregel, alle Dinge und Personen seinen Zwecken dienstbar zu machen. Er hegte jetzt die Absicht, einige Jahre lang auf Reisen zu gehen. Er brauchte einen Gefährten, denn die Einsamkeit war ihm zuwider; außerdem theilte ein solcher die Reisekosten; ein Mann von 800 Pfund jährlichen Einkünften, welcher alle Genüsse des Lebens sich wünscht, verachtet nicht einen Gefährten in den Abgaben, welche dafür bezahlt werden müssen. Um diese Zeit auch hegte Ferrers zu Ernst eher Zuneigung, als die entgegengesetzte Empfindung. Es war ihm zweckmäßiger, Freunde unter Leuten zu wählen, die reicher wie er waren; als er nach Temple=Grove kam, faßte er sogleich den Entschluß, Ernst solle sein Reisegefährte werden. Sobald dieser Entschluß

gefaßt war, ließ er sich leicht ausführen. Maltravers hegte jetzt warme Zuneigung zu seinem neuen Freunde und sehnte sich nach Abwechslung. Cleveland trennte sich ungern von ihm; er besorgte jedoch einen Rückfall, wenn der junge Mann sich selbst überlassen blieb. Somit ward die Einwilligung des Vormundes erlangt, ein Reisewagen gekauft und mit allem erdenkbaren Geräth der Postkutschen ausstaffirt. Ein Schweizer (zur Hälfte Kammerdiener, zur Hälfte Courier) wurde in Dienst genommen; tausend Pfund jährlich wurden Maltravers bewilligt, und Ferrers und Maltravers befanden sich an einem schönen und lieblichen Morgen gegen Ende Oktobers auf der Landstraße nach Dover.

„Wie froh bin ich, England zu verlassen," sagte Ferrers, „das Land ist herrlich für die Reichen; allein bei 800 Pfund jährlichen Einkommens, ohne anderes Geschäft als Vergnügen, muß man von Pfeffer und Salz leben; außerhalb Englands kann man davon ein üppiges Leben führen."

„Wie ich glaube, sagte mir Cleveland, daß Sie einstens zu großem Reichthum gelangen werden."

„O ja, an dem, was man Erwartungen nennt, fehlt es mir nicht. Sie müssen wissen, daß ich eine Art Sitz zwischen zwei Stühlen habe, zwischen den Hochgebornen und den Reichen; allein zwischen zwei Stühlen — nun, Sie kennen ja das Sprüchwort. Der gegenwärtige Lord Saxingham, früher der bloße Frank Lascelles, und mein Vater, Herr Ferrers, waren Vettern im ersten Glied. Zwei oder drei Verwandte hatten die Gutmüthigkeit zu sterben und Frank Lascelles wurde zum Grafen; die Landgüter aber kamen nicht mit der Grafenwürde. Er war arm und heirathete eine Erbin. Seine Gemahlin starb. Das Gut ward ihrem einzigen Kinde übertragen, dem schönsten Mädchen, welches man jemals gesehen. Hübsche Florence, ich wünsche oft, ich könnte dich ansehen! Ihr Vermögen wird beinahe gänzlich zu ihrer Verfügung stehen, sobald sie großjährig ist; gegenwärtig befindet sie sich in einem Kindererziehungsinstitut. Mein Vater, weniger glücklich und we-

niger weise als sein Vetter, hielt es für zweckmäßig, eine gewisse Miß Templeton zu heirathen, eine Person aus keiner Familie. Der Saxinghamzweig des Stammes gab in höflicher Weise die Bekanntschaft auf. Nun hatte meine Mutter einen Bruder, einen gewandten Kerl voller Entwürfe in dem, was man Geschäft nennt; er wurde reich und immer reicher; allein mein Vater und meine Mutter starben und befanden sich auch früher niemals gerade in guten Umständen. Ich wurde großjährig und keinen Heller mehr oder weniger werth (ich liebe den Ausdruck) als die oft von mir citirten 800 Pfd. jährlichen Einkommens. Mein reicher Onkel ist verheirathet, hat aber keine Kinder. Ich bin deßhalb der vermuthliche Erbe, allein er ist ein Heiliger und lebt knapp, obgleich er gerne äußerlich prunkt. Der Zank zwischen meinem Onkel Templeton und den Saxinghams ist noch immer im Gange. Templeton ist ärgerlich, wenn ich die Saxinghams besuche, und die Saxinghams, wenigstens Mylord, weiß durchaus nicht so gewiß, daß ich Templetons Erbe sein werde, daß er nicht einige Zweifel empfinden sollte, ich würde eines Tages durch Seine Herrlichkeit ein Amt erwischen wollen. Lord Saxingham, wie Sie ja wissen, befindet sich im Ministerium. Wie es auch sein mag, auf irgend eine Weise nehme ich eine zweideutige amphibische Stellung in der Londoner Gesellschaft ein, welche mir gar nicht gefällt. Auf der einen Seite habe ich adelige Verwandtschaft von der Art, daß emporgekommene Familien mit großer Vorliebe sich zu mir hinneigen; auf der andern Seite bin ich ein zur Hälfte abhängiger jüngerer Sohn, den die adeligen Verwandten mit zurückhaltender Höflichkeit betrachten. Eines Tages, wann ich der Reisen und des Müssiggangs müde bin, werde ich zurückkehren und mit diesen kleinen Schwierigkeiten kämpfen, meinen pietistischen Onkel aussöhnen und mit meinem adeligen Vetter ringen. Jetzt aber bin ich noch zu gut, um in die Welt zu treten. Dürre Schnitzel, kein grünes Holz erzeugen ein loderndes Feuer! — Wie langsam der Kerl fährt! Holla, Kerl! Vorwärts! Merkt Euch, sechs Stunden müßt Ihr in einer zurück-

legen. Ihr sollt ein Sixpencestück für die halbe Stunde erhalten. Geben Sie mir Ihre Börse, Maltravers; ich kann sehr wohl der Kassier sein, denn ich bin der Aeltere und Klügere. Wir können die Abrechnung am Ende der Reise halten. Bei Gott, welch ein schönes Mädchen!

Zweites Buch.

Hegt ein Sterblicher noch der Jugend liebliche Blüte,
Sinnt er mit leichtem Gemüth gern auf vergeblichen Zweck.
Simonides vit. hum.

Erstes Kapitel.

»Il y eut certainement quelque chose de singulier dans mes sentiments pour cette charmante femme.«
Rousseau.

Im Palaste der östreichischen Gesandtschaft zu Neapel wurde ein glänzender Ball gegeben. Ein Gedränge von Müßiggängern, jungen wie alten, welche sich an die herrschende Schönheit zu hängen pflegt, hatte sich um Frau von Ventadour versammelt. Im Allgemeinen gesprochen, findet sich ebenso viel Laune wie Geschmack bei der Wahl der Schönheit, welcher der Apfel des Paris ertheilt wird. Die Erwartung eines Fremden wird nie so sehr getäuscht, als wenn er zum erstenmal die Frau erblickt, welcher die Welt den Preis der Schönheit ertheilt hat. Gewöhnlich verfällt er aber zuletzt auch in die Vergötterungen der Uebrigen und geht mit unbegreiflicher Schnelle vom unwilligen Zweifel auf abergläubische Verehrung über. Allerdings tragen tausend Dinge außer des bloßen

Ebenmaßes der Züge mit dazu bei, die Cythere des Tages zu bilden. — Takt in der Gesellschaft, reizendes Benehmen, ein namenloses, pikant glänzendes Wesen. Wo die Welt Grazien findet, spricht sie auch das Dasein der Venus aus! Wenig Personen erlangen hervorragende Berühmtheit für irgend Etwas, ohne einige hinzukommende, fremdartige Umstände, welche mit der gefeierten Sache nichts zu thun haben. Einige Eigenschaften oder Umstände umringen sich mit einem geheimnißvollen oder persönlichen Reiz. — „Ist Herr So und so wirklich ein Genie?“ „Ist Frau So und so wirklich eine solche Schönheit?“ fragt man ungläubig. „O ja,“ lautet die Antwort. „Weiß man Alles, hinsichtlich seiner oder ihrer?“ „So etwas wird erzählt, oder so etwas hat sich ereignet.“ Das Götzenbild ist an sich interessant, und deßhalb wird sein hauptsächlichstes oder popurlärstes Attribut angebetet.

Nun war Madame Ventadour zu dieser Zeit die Schönheit von Neapel; obgleich fünfzig Frauen im Zimmer schöner waren, so hätte doch Niemand wagen mögen, dies zu sagen. Sogar die Frauen gestanden ihren Vorrang ein, denn sie verstand sich so trefflich anzukleiden, wie jemals eine Französin. Frauenzimmer geben keinen Vorrang mit so geringem Widerstreben zu, als denjenigen, welcher von der weiblichen Kunst abhängt, welche alle studiren und worin wenige ausgezeichnet sind. Sie gestehen niemals ein, daß Schönheit in einem Gesichte vorhanden ist, über welchem sich eine sonderbar aussehende Haube befindet, noch geben sie bereitwillig zu, irgend eines sei häßlich, an deren Kopfputz sich nichts aussetzen läßt. Frau von Ventadour besaß auch den Zauber, welcher sich von angeborenem hohem Wesen und durch die Verfeinerung desselben bis zum Aeußersten vermittelst der Gewohnheit ergibt. Sie sah aus und bewegte sich wie eine vornehme Dame, als habe der personificirte Rang der Natur den Auftrag gegeben, sie so zu schaffen. Sie stammte von einem der berühmtesten Häuser Frankreichs; sie hatte sich im 16. Jahre mit einem Manne gleichen Standes verheirathet, einem alten einfältigen und pomphaften Menschen, eher

einer Carrikatur, als einem Portrait des alten französischen Adels, welcher jetzt beinahe, wo nicht gänzlich, ausgestorben ist. Ihre Tugend war ohne Flecken, Einige meinten wegen ihres Stolzes, Andere wegen ihrer Kälte. Ihr Witz war scharf und hoffärtig, lebhaft und dennoch zurückgehalten, denn ihre französische hohe Erziehung war sehr verschieden von der schläfrigen, schweigenden, unzerstörbaren Ruhe der Engländerinnen. Alle schweigenden Leute können in der Gesellschaft elegant erscheinen. Ein Stallknecht heirathete eine reiche Dame; er besorgte den Gästen lächerlich zu werden, welche sein neuer Rang an seiner Tafel vereinigte — da gab ihm ein Geistlicher aus Oxford folgenden Rath: „Tragen Sie einen schwarzen Rock und halten Sie den Mund!" Der Stallknecht merkt sich den Wink und gilt seitdem für einen der gebildetsten Leute Englands. Das Gespräch ist der Probirstein der wahren Delikatesse und feinen Grazie, welche das Ideal der Moralmanieren an einem Hofe bilden. Dort saß Frau von Ventadour, von den Tänzern etwas entfernt, während der schweigende, englische Dandy, Lord Taunton, ausgezeichnet gekleidet und hoch gewachsen, wie angenagelt hinter ihrem Stuhle stand; der sentimentale deutsche Baron von Schomberg mit Orden bedeckt, bis zum letzten Haar der Vollkommenheit an Schnurrbart und Perrücke aufgestutzt, seufzte an ihrer Linken; der französische Gesandte, schlau, schmeichelnd und beredt, saß im Lehnstuhl zu ihrer Rechten; in ihrer ganzen Umgebung drängte sich und verbeugte sich mit Complimenten ein Haufe diplomatischer Sekretäre und italienischer Prinzen, deren Bankier am Spieltisch sich befindet, und deren Güter in ihren Gallerien bestehen; die, sobald die Karten ungünstig fallen, ein Gemälde verkaufen, wie englische Landedelleute einen Wald umhauen. Die reizende Frau von Ventadour! Sie verstand es, Alle herbeizuziehen! Sie hielt Lächeln für den Schweigenden, Scherz für den Heiteren, Politik für den Franzosen, Poesie für den Deutschen, liebenswürdige Beredsamkeit für Alle bereit! Ihr Aussehen war so schön, wie es ihr nur immer zur Verfügung stand. Eine mög-

lichst leicht aufgetragene Schminke ertheilte ihrer hellen Gesichtsfarbe eine Glut und hob die großen, dunkeln und funkelnden Augen — sanft und doch funkelnd — wie man sie selten anders als bei Französinnen sieht, wie sie weit verschieden sind von dem ausdruckslosen Schmachten des spanischen, oder der vollen und majestätischen Herausforderung des italienischen Blicks. Ihr Kleid war von schwarzem Sammt und bot den Gegensatz zu der Alabasterweiße der Arme und des Halses. Bei den Augen, der Haut, der blühenden Gesichtsfarbe, den rosigen Lippen, den kleinen, elfenbeinernen Zähnen hätte Niemand die Kritik so weit treiben können, um zu bemerken, das Kinn sei zu spitz, der Mund so groß und die Nase, so schön im vollen Gesicht, sei von Vollkommenheit im Profile weit entfernt. „War Madame heute in der Strada nuova,« fragte der Deutsche mit solcher Süßigkeit in seiner Stimme, als wolle er ewige Liebe schwören.

„Was können wir Frauen sonst mit unsern Morgen anfangen," erwiderte Frau von Ventadour. „Unser Leben von der Wiege bis zum Grabe besteht im Sichgehenlassen; unsere Nachmittage sind das Bild unserer Laufbahn, ein Spaziergang und ein Gedränge — voilà tout. Wir sehen die Welt nur von einem offenen Wagen aus."

„Dies ist die angenehmste Weise, dieselbe zu sehen," sagte trocken der Franzose.

„Ich bezweifle dies; die schlimmste Müdigkeit ist die ohne vorhergegangene Ermüdung."

„Wollen Sie mir die Ehre erweisen, mit mir zu walzen?" fragte der schlanke englische Lord, der eine unbestimmte Idee hegte, Frau von Ventadour wolle mit jenen Worten sagen, daß sie lieber tanze, als still sitze. Der Franzose lächelte.

„Lord Taunton drängt Ihnen Ihre eigene Philosophie auf," sprach der Gesandte.

Lord Taunton lächelte, weil Jedermann lächelte; außerdem

hatte er schöne Zähne; seinem Aussehen nach erwartete er jedoch ängstlich eine Antwort.

„Heute Abend nicht; ich tanze selten. Wer ist die schöne Dame? Welch' eine reizende Gesichtsfarbe doch die Engländerinnen besitzen. Und wie," fuhr Frau von Ventadour fort, ohne die Antwort der ersten Frage zu erwarten, „wer ist jener Herr, ich meine den jungen, der an der Thüre lehnt?"

„Wie, der mit dem schwarzen Schnurrbart," sagte Lord Taunton, „er ist ein Vetter von mir."

„O nein, nicht Oberst Bellfield, ich kenne ihn, er ist sehr amüsant! Nein, der Herr, den ich meine, trägt keinen Schnurrbart."

„O, der schlanke Engländer mit den glänzenden Augen und der hohen Stirn," sprach der französische Gesandte, „er ist vor kurzem angekommen, wie ich glaube aus dem Orient."

„Sein Gesicht ist auffallend," sprach Frau von Ventadour; „es liegt etwas Ritterliches in der Bildung seines Kopfes."

„Er ist," erwiderte Lord Taunton, „was sie „noble" nennen, d. h. was wir einen Mann von Stande nennen. Sein Name ist Maltravers, Herr Maltravers? er ist kürzlich mündig geworden und besitzt, wie ich glaube, ein ziemlich großes Vermögen."

„Herr Maltravers! bloß H e r r?" wiederholte Frau von Ventadour.

„Nun," sagte der französische Gesandte, „Sie wissen ja, daß der englische gentilhomme kein V o n oder keinen Titel braucht, um ihn von dem bloßen Bürgerlichen zu unterscheiden."

„Ich weiß das, allein er besitzt ein Aeußeres, welches mehr verheißt, als den bloßen Mann von Stande. Etwas Großartiges liegt in seinem Aeußeren; ich muß jedoch eingestehen, dies ist nicht die conventionelle Größe des Ranges, vielleicht würde er ebenso aussehen, wäre er nur als Bauer geboren."

„Sie halten ihn nicht für hübsch?" fragte Lord Taunton beinahe ärgerlich (er gehörte zu den sogenannten schönen Leuten, und diese sind mitunter eifersüchtig).

„Hübsch! das habe ich nicht gesagt," erwiderte Frau von Ventadour lächelnd. „Er hat eher einen schönen Kopf, als ein hübsches Gesicht. Gewiß ist er geistig ausgebildet; allein alle Engländer, Mylord, erhalten ja eine gute Erziehung."

„Ja, wir sind tief, nicht oberflächlich," erwiderte Lord Taunton, indem er an seinen Manschetten zupfte.

„Will Frau von Ventadour mir erlauben, Ihr einen meiner Landsleute vorzustellen," sprach der englische Gesandte, näher tretend. „Herr Maltravers."

Frau von Ventadour lächelte leicht und erröthete zur Hälfte, als sie aufblickte und die stolzen und ernsten Züge, die sie so eben bemerkt hatte, sich voll Bewunderung vor ihr verbeugen sah.

Die Einführung war geschehen; wenige einsilbige Worte wurden ausgetauscht. Der französische Diplomat stand auf und ging mit dem englischen fort. Maltravers setzte sich in den leeren Stuhl. „Sind Sie lange auf Reisen gewesen?" fragte Frau von Ventadour.

„Nur vier Jahre, jedoch lange genug, um zu fragen, ob es nicht besser sei, meist außerhalb Englands zu reisen."

„Sie sind im Orient gewesen, ich beneide Sie. In Griechenland, in Egypten! welche Ideenverbindungen! Sie sind in die Vergangenheit zurückgereist. Sie sind, wie Madame d'Epinay wünschte, der Civilisation entgangen, um sich in die Romantik zu flüchten."

„Allein Madame d'Epinay brachte ihr Leben zu, indem sie sehr hübsche Romane aus einer sehr angenehmen Civilisation sich bildete," sprach Maltravers lächelnd.

„Sie kennen also ihre Memoiren," sprach Frau von Ventadour leicht erröthend. „Im Strome einer aufregenderen Literatur haben nur Wenige Zeit, sich mit den Schriften zweiten Ranges aus einem vergangenen Jahrhundert zu beschäftigen."

„Sind nicht diese Schriften zweiten Ranges oft am entzückendsten, wann die Mittelmäßigkeit der geistigen Kraft als die Wir-

kung einer rührenden, obgleich zu schwachen Zartheit der Empfindung erscheint? Die Memoiren der Madame d'Epinay sind von dieser Art. Sie war keine tugendhafte Frau, allein sie empfand die Tugend und liebte sie; sie war keine Frau von Genie, allein sie fühlte lebhaft den Einfluß des Genies. Einige Leute scheinen mit dem Temperament des Geschmacks und Genies geboren, ohne dessen schaffende Kraft zu besitzen; sie haben dessen Nervensystem, allein etwas fehlt ihrem Geistesvermögen. Sie empfinden scharf, aber sind schwach in ihren Ausdrücken. Diese Personen besitzen immer im Charakter eine unaussprechliche Art Pathos; eine vom Hofe ausgehende Civilisation bringt häufig solche Leute hervor; die französischen Memoiren des vergangenen Jahrhunderts bieten besonders solche Beispiele. Es liegt etwas Interessantes in diesem Kampf gefühlvoller Seelen gegen die Schläfrigkeit der Gesellschaft, welche dumpf, aber dennoch glänzend, gleichsam durch Blenden bei ihnen Schlaf hervorruft. Die Bemerkung paßt auch jetzt auf uns, denn wie viele von uns," fügte Maltravers mit einer leichten Veränderung der Stimme hinzu, „glauben das eigene Bild hiebei im Spiegel zu sehen!"

Und wo war der deutsche Baron geblieben? Er sagte Süßigkeiten am andern Ende des Zimmers. Wo war der englische Lord? Er gab einsilbige Worte den Dandies an der Thüre zum Besten. Wo waren die unbedeutenderen Trabanten? — Sie tanzten, flüsterten, machten Damen den Hof oder schlürften Limonade. Frau von Ventadour war mit dem jungen Manne in einem Gedränge von achthundert Personen allein; und beider Lippen sprachen von Gefühl und ihre Blicke wandten dasselbe unwillkürlich an.

Während sie so sich unterhielten, fuhr Maltravers plötzlich bei einer scharfen, durchdringenden Stimme dicht hinter seinem Rücken auf, welche auf Französisch sagte: „Hm, hm, sehr verdächtig, sehr verdächtig!"

Frau von Ventadour sah sich lächelnd um; „es ist nur mein Gemahl," sprach sie ruhig, „erlauben Sie mir, ihn vorzustellen."

Maltravers stand auf und verbeugte sich still vor einer kleinen, magern, sehr sorgfältig gekleideten Gestalt, mit einem Paar ungeheurer Brillengläser auf einer langen, scharfen Nase.

„Entzückt, ihre Bekanntschaft zu machen, Herr," sprach Herr von Ventadour. „Waren Sie lange in Neapel? schönes Wetter — wird nicht lange währen. — Hm, hm, es ist verdächtig! Keine Nachricht von Ihrem Parlament — wird bald aufgelöst sein — schlechte Oper in London dieses Jahr — hm, hm, sehr verdächtig!"

Dieser schnelle Monolog ward mit dem passenden Geberdenspiel gesprochen. Jeder neue Satz Herrn Ventadour's ward mit einer Art Verbeugung ausgestoßen; wenn er mit dem beinahe unveränderlichen Schluß zur Bezeugung seines Scharfsinns und seiner Ungläubigkeit einen solchen beendete, führte er ein mystisches Zeichen mit seinem Zeigefinger aus, indem er denselben in Parallellinie mit der Nase strich, welche zugleich eine besondere Rolle bei der Ceremonie durch drei krampfhafte Zusammenziehungen spielte, die den ganzen Gesichtstheil bis zur Grundlage zu erschüttern schienen.

Maltravers blickte mit stummer Ueberraschung auf den Gatten des anmuthigen Geschöpfes an seiner Seite, und Herr von Ventadour, welcher so viel gesagt hatte, als er für nothwendig hielt, beschloß die Probe seiner Beredsamkeit, indem er das Entzücken ausdrückte, welches ihm ein Besuch des Herrn Maltravers in seinem Hotel gewähren würde. Alsdann wandte er sich zu seiner Frau, gab ihr eine Versicherung über die späte Stunde und die Zweckmäßigkeit des Fortgehens. Maltravers schlüpfte hinweg und wurde, als er die Thüre erreichte, von unserem alten Freunde Lumley Ferrers in Beschlag genommen. „Kommen Sie, lieber Junge," sagte der letztere, „ich habe schon eine halbe Stunde auf Sie gewartet. Allons! Vielleicht aber wollen Sie zum Abendessen bleiben, während ich vor Sehnsucht nach meinem Bette sterbe. Manche Leute nehmen keine Rücksicht auf die Gefühle Anderer."

„Nein, Ferrers, ich stehe zu Ihren Diensten."

Die beiden jungen Leute stiegen die Treppe hinab und wandelten die Chiaja entlang zu ihrem Gasthof. Als sie den breiten und offenen Raum erreicht hatten, worauf derselbe stand, als sie das liebliche, in den Armen des sich krümmenden Ufers schlafende Meer erblickten, hielt Maltravers plötzlich an, der bis dahin der geläufigen Rede seines Gefährten schweigend zugehört hatte.

„Blicken Sie auf das Meer, Ferrers, welch eine Scene! welche entzückende Luft! Wie sanft ist dies Mondlicht! Können Sie sich nicht die alten griechischen Abenteurer denken, als sie zuerst dies göttliche Parthenope, den Liebling des Meeres, kolonisirten, auf diese Wogen blickten und sich nicht mehr nach Griechenland sehnten?"

„Das kann ich mir gar nicht denken," sagte Ferrers; „verlassen Sie sich aber darauf, besagte Herren schliefen in dieser Stunde der Nacht fest in ihren Betten, wenn sie sich nicht als Seeräuber auf irgend einer Ausflucht befanden, denn diese alten griechischen Colonisten waren verfluchte Banditen."

„Schrieben Sie jemals Gedichte, Ferrers?"

„Gewiß, alle Leute von Geist haben einmal in ihrem Leben Verse geschrieben. Die Kinderblattern und Poesie sind unsere zwei Krankheiten."

„Fühlten Sie jemals Poesie?"

„Wie so?"

„Nun, wenn Sie den Mond in Ihre Verse brachten, so haben Sie doch wohl gefühlt, wie er in Ihr Herz schien.

„Mein theurer Maltravers, wenn ich den Mond in meine Verse brachte, so geschah dies aller Wahrscheinlichkeit nach, um ihn mit thront zu reimen. So wie die Nacht am Himmel thront, ist eine treffliche Endung für den ersten Vers; der Mond wird alsdann aufbewahrt für den nächsten. Kommen Sie herein!"

„Nein, ich werde draußen bleiben."

„Treiben Sie keinen Unsinn."

„Im Mondlicht ist nur Klugheit."

„Was, wir, die wir die Pyramiden erkletterten und den Nil hinaufsegelten und Zaubereien in Kairo sahen, und in Constantinopel beinahe erdrosselt, in Säcke genäht und in den Bosporus geworfen worden wären — wir, die wir so manche Abenteuer bestanden, so manche Scenen sahen und uns in vierjährige Abenteuer drängten, die den Hunger eines Vielfraßes von Romanen befriedigt haben würden, wenn er das Alter eines Phönix erlebt hätte — sollen wir die hübschen Jungen spielen und den Mond anseufzen wie ein schwarzhaariger Lehrling ohne Halstuch an Bord einer Margate-Barke? Unsinn! Wir haben zu viel gelebt, um nicht solch' grüne Sentimentalität hinweggelebt zu haben."

„Vielleicht haben Sie recht," erwiderte Maltravers lächelnd, „allein ich kann noch eine schöne Nacht genießen."

„O, wenn Sie Fliegen in Ihrer Suppe lieben, wie der Mann zu seinem Gaste sagte, als er Exemplare dieser negerartigen Insektenfamilie sorgfältig wieder in die Schüssel brachte, nachdem er sich selbst mit Suppe versehen hatte — wenn Sie Fliegen in Ihrer Suppe lieben, so habe ich nichts dagegen. — Buona notte!»

Ferrers hatte in seiner Theorie sicherlich recht, daß wir weniger krampfhaft empfindsam werden, wenn wir wirkliche Abenteuer haben kennen lernen. Das Leben gleicht einem Schlafe, in dessen Beginn und an dessen Schluß wir am meisten träumen; der mittlere Theil nimmt uns zu sehr durch Wirklichkeit in Anspruch, als daß wir viel träumen könnten. Wie jedoch Maltravers sagte, können wir auch eine schöne Nacht genießen, besonders an der Küste Neapels.

Maltravers ging nachsinnend einige Male auf und nieder. Sein Herz war besänftigt, alte Reime klangen in seinen Ohren; alte Erinnerungen gingen ihm durch den Kopf. Allein die sanften, dunkeln Augen der Frau von Ventadour glänzten durch jeden Schatten der Vergangenheit. Süßeste Berauschung — der Trank aus der rosigen Phiole — in Wirklichkeit der Phantasie, scheinbar der Liebe.

Zweites Kapitel.

Der Pilger drauf begann: Unsel'ger Mann,
Der nicht die Zügel spannt der Leidenschaft:
Im Anfang schwach, führt, wann sie überrann,
Sie dich in Qual zum Ende grauenhaft;
So lang sie schwach, bekämpfe sie mit Kraft.

Spencer.

Maltravers kam häufig ins Haus der Frau von Ventadour; es stand zweimal wöchentlich der großen Welt und dreimal wöchentlich besonderen Freunden offen. Maltravers gehörte bald zu den letztern. Frau von Ventadour hatte sich während ihrer Kindheit in England aufgehalten, denn ihre Eltern waren Emigranten gewesen. Sie sprach Englisch gut und fließend, und dies gefiel Maltravers, denn obgleich er mit dem Französischen zur Genüge vertraut war, so glich er doch denjenigen, welche mehr eitel sind auf Geist, wie auf äußere Vorzüge; er besaß deßhalb aus Stolz Abneigung, seine besten Gedanken auf den Bereich einer fremden Sprache zu wagen. Wir kümmern uns nicht um die Fehlerhaftigkeit des Accentes oder die Inkorrektheit des Ausdrucks, worin wir unbedeutende Dinge sprechen. Aeußern wir aber die Poesie in uns, so wagen wir nur mit Schauder den unbedeutendsten falschen Ausdruck.

Dies war besonders der Fall bei Maltravers; abgesehen davon, daß er jetzt aus einem sorglosen Jünglinge zum stolzen und wählerischen Manne gereift war, besaß er eine natürliche Neigung zum Anstand. Diese Neigung bewies er bewußtlos in Kleinigkeiten; sie ist die natürliche Mutter des guten Geschmacks. Auch glich der angeborne gute Geschmack Ernsts natürliche Sorglosigkeit in denjenigen persönlichen Angelegenheiten wieder aus, worauf junge Leute gewöhnlich stolz sind. Eine angewöhnte und militärische Feinheit der Kleidung, eine Liebe zur Ordnung und Symmetrie

vertrat bei ihm die studirte Aufmerksamkeit auf Aeußeres und Kleidung.

Maltravers hatte nicht zweimal im Leben daran gedacht, ob er hübsch sei oder nicht, wie die meisten Männer, welche eine Kenntniß des zarteren Geschlechts besitzen, wußte er sehr wohl, daß die Schönheit wenig damit zu thun hat, die Liebe von Weibern zu gewinnen. Der äußere Ausdruck, das Benehmen, der Ton, die Conversation, das Etwas, welches Interesse erweckt, das Etwas, worauf man stolz sein darf; dies sind die Attribute des Mannes, welcher geliebt zu werden geschaffen ist. Der schöne Mann ist neunmal unter zehn nichts Besseres, als das Orakel seiner alten Tanten und ein Räuber der Herzen von Kammermädchen.

Kehre ich von meiner Abschweifung zurück. Maltravers war es lieb, daß er mit Frau von Ventadour in seiner Sprache reden konnte. Das Gespräch begann gewöhnlich französisch und glitt in das Englische hinüber. Frau von Ventadour war beredt, und diese Eigenschaft besaß auch Maltravers, jedoch ließ sich ein vollkommnerer Contrast in ihren Auffassungsweisen und in den Besonderheiten der Unterhaltung kaum erdenken. Frau von Ventadour betrachtete jeden Gegenstand als eine Dame der großen Welt; sie war glänzend, gedankenvoll und nicht ohne Zartgefühl und Feinheit der Empfindung; dennoch ward Alles in eine weltliche Form gegossen. Sie war durch den Einfluß der Gesellschaft gebildet worden, und ihre Seele verrieth ihre Erziehung. Zugleich witzig und melancholisch (keine ungewöhnliche Vereinigung), war sie eine Schülerin der trüben, aber scharfen Philosophie, welche durch Sättigung hervorgebracht wird. Im Leben, welches sie führte, wurde weder ihr Herz noch ihr Kopf in Anspruch genommen; die Fähigkeiten beider wurden gereizt, aber nicht befriedigt oder beschäftigt. Sie empfand etwas zu lebhaft das hohle Wesen der großen Welt und hegte eine niedrige Meinung von der menschlichen Natur. Kurzum, sie war eine Dame der französischen Memoiren, eine der reizenden und geistreichen Aspasien des Boudoirs, welche durch Feinheit, Takt und

Grazie, sowie durch ihren ausgezeichneten Ton gesellschaftlicher Bildung Interesse erregen, und die sich vor Oberflächlichkeit und Frivolität theilweise durch eine vollkommene Kenntniß des Systems, worin sie sich bewegen, theilweise durch eine halb verdeckte und rührende Verachtung der Kleinigkeiten schützen, woran sie ihre Talente und Neigungen verschwenden. Frauen dieser Art beschließen oft ihr Leben mit einem Alter falscher Andacht, nach einer Jugend falschen Vergnügens. Sie gehören zu einer Klasse, welche den Ständen und Ländern eigenthümlich ist, worin das heitere und unglückliche Wesen, eine Frau ohne Häuslichkeit, glänzt und verwelkt.

Eine solche Art Leben, eine solche Dame, wie Valerie von Ventadour, hatte Maltravers noch niemals betrachtet, und Maltravers war vielleicht der Französin auf gleiche Weise neu. Sie ergötzten sich gegenseitig an ihrer Gesellschaft, obgleich sie niemals übereinstimmten.

Frau von Ventadour ritt häufig aus und Maltravers gehörte zu ihren gewöhnlichen Begleitern. Ihre täglichen Ausflüchte geschahen durch die schönsten Landschaften.

Maltravers war wissenschaftlich sehr gebildet; die Vorräthe der unsterblichen Todten waren ihm so bekannt wie seine eigene Sprache; die Poesie, die Philosophie, die Denkungsweise und die Lebensgewohnheit des anmuthigen Griechen und üppigen Römers bildeten einen Theil seiner Kenntniß, welche seinen eigenen Ideenverbindungen und Eigenthümlichkeiten im Denken einen gewöhnlichen und täglich gebrauchten Vorrath darboten. Er hatte seinen Geist mit dem Pactolus des Alterthums gesättigt; die Goldkörner des classischen Stroms wurden ihm von jeder Flut zugeführt. Diese oft so nutzlose Kenntniß der Todten besitzt einen unaussprechlichen Reiz, wenn sie an den Orten angewandt wird, worauf die Todten lebten. Wir kümmern uns nicht um die Alten auf Highgate-Hill; aber in Bajä, Pompeji, am Hades Virgils bieten uns die Alten eine Gesellschaft, deren Verkehr wir begierig ersehnen. Welch' ein

Cicerone war Ernst Maltravers für die lebhafte und neugierige Französin! Wie begierig horchte sie auf die Berichte eines Lebens, welches noch eleganter war, als das von Paris, einer Civilisation, welche die Welt niemals wieder, zu ihrem Glück, erschauen kann, denn sie war bis zum Innersten verfault, obgleich noch so strahlend im Aeußern. Die kalten Namen und unwesentlichen Schatten, bei denen Frau von Ventadour in skeletartigen Geschichten zu gähnen gewohnt war, erlangten durch Maltravers Beredsamkeit den Hauch des Lebens, sie glühten und bewegten sich; sie hielten Feste und liebten; sie waren weise und thöricht, munter und traurig, wie lebende Wesen. Andererseits lernte Maltravers tausend neue Geheimnisse über die vorhandene wirkliche Welt von den Lippen der gebildeten und scharf beobachtenden Valerie. Welch einen Schritt in der Philosophie des Lebens verbringt ein Mann von höheren Geistesgaben, wenn er zuerst seine Theorie und Erfahrungen mit den Auffassungen einer klugen Frau der großen Welt vergleicht! Wird er auch dadurch nicht erhoben, so wird er mehr erleuchtet nnd verfeinert. Wie zahllose kleine und dennoch wichtige Geheimnisse über Menschencharakter und Lebensklugheit erlangt er unbewußt von der funkelnden Persiflage solch einer Gefährtin! Unsere Erziehung wird selten ohne eine solche Lehrerin vollendet.

„Und Sie glauben also, daß diese stattlichen Römer uns gar nicht so unähnlich waren?" fragte Valerie eines Tages, als sie über dieselbe Erde und dasselbe Meer blickten, worüber einst die Blicke des üppigen, aber erhabenen Lucullus schweiften.

„Eine Uebersicht über ihren geselligen Zustand in den letzten Tagen der Republik vermag uns einen allgemeinen Begriff über unsern eigenen zu verschaffen. Ihr System gleicht dem unsern, das eher eine ungeheure Aristokratie, als eine Monarchie bildet. Rom war eine Aristokratie, anschwellend und bewegt, welche aber ehrgeizig und geistig hochstehend durch den großen demokratischen Ocean erhalten wurde, der unter ihr und rings umher erbrauste. Ein ungeheurer Unterschied zwischen reich und arm — ein üppiger,

reicher, hochgebildeter, jedoch kaum eleganter oder verfeinerter Adel — ein Volk mit starken Bestrebungen nach größerer Freiheit, welches jedoch in einer Krise stets bei tiefgewurzelter Verehrung zu derselben Aristokratie, gegen welche es kämpfte, dem Einfluß derselben unterworfen wurde; eine bereitwillige Eröffnung aller Schranken der Gewohnheit und der Vorrechte für jede Art von Talent und Ehrgeiz; allein eine so starke und allgemeine Achtung vor Reichthum, daß der edelste Geist beinahe unbewußt, geizig, habsüchtig und corrupt wurde. Der Mann, welcher sich aus dem Volk erhob, trug kein Bedenken, sich aus den Mißbräuchen zu bereichern, die er zu beklagen vorgab; der Mann, welcher für sein Vaterland gestorben wäre, konnte es nicht unterlassen, seine Hand in dessen Tasche zu stecken. Cassius, der standhafte und gedankenvolle Patriot, mit dem eisernen Herzen, hatte, wie Sie sich erinnern, eine Hand, die dem Reiz des Goldes nicht widerstehen konnte. Und dennoch, welch ein Schlag für alle Hoffnungen und Träume einer Welt war der Sturz der republikanischen Partei nach Cäsars Tod! Welche Generationen von Freien fielen bei Philippi! In England können wir vielleicht zuletzt denselben Kampf erleben; auch in Frankreich (vielleicht einer größeren Bühne, mit entzündbareren Schauspielern) erblicken wir schon denselben Kampf der Elemente, der Rom bis zum Mittelpunkte erschütterte, welcher zuletzt den edelmüthigen Cäsar durch den heuchlerischen August ersetzte, welcher den riesenhaften Adel vernichtete, um den prunkenden Zwergen eines Hofes Platz zu machen, welcher ein Volk um das Wesen der Freiheit durch den Schatten betrog. Wer kann sagen, wie dies in der neueren Welt enden wird? Sobald aber eine Nation bereits einen bedeutenden Grad constitutioneller Freiheit besitzt, halte ich keinen Kampf für so gefährlich und furchtbar, als den zwischen dem aristokratischen und demokratischen Princip. Der Kampf eines Volkes gegen einen Despoten bedarf keines Propheten; allein der Wechsel einer aristokratischen Republik in eine demokratische bietet wirklich eine weite, unbegrenzte Aussicht, worin Schatten, Wolken und Dunkel ruhen.

Mißlingt er, so ist die Sanduhr der Zeit auf Jahrhunderte zurück gestellt; nimmt er einen glücklichen Ausgang" —

Maltravers hielt an.

„Nun, und wenn?" fragte Valerie.

„Wohl, alsdann wird der Mensch Utopien colonisirt haben," rief Maltravers mit funkelnden Augen aus. „Wenigstens im neuen Europa," fuhr er fort, „wird Raum genug zum Versuche sein. Wir besitzen nicht den Fluch der Sklaverei, welcher mehr wie alles Andere jenes System der Alten verfälschte und einen ewigen Krieg zwischen Reichen und Armen erhielt: wir besitzen eine Presse, welche nicht allein das Sicherheitsventil für die Leidenschaften jeder Partei, sondern auch das große Notizenbuch für die Versuche jeder Stunde darbietet, ein stets zu gebrauchendes unschätzbares Hauptbuch für alle Verluste und Gewinne. Nein, dasjenige Volk, welches Ordnung in demselben erhält, kann nie Bankerott machen. Und dann die Gesellschaft dieser alten Römer, ihre täglichen Leidenschaften, Geschäfte, Launen! — Nun, die Satire des Horaz ist der Spiegel unserer eigenen Thorheiten. Wir können uns denken, seine leicht geschriebenen Werke seien in London oder Paris verfaßt. Etwas aber wird stets eine Unähnlichkeit der alten Welt zur neueren bieten."

„Was ist das?"

„Die Alten kannten nicht jenes Zartgefühl in der Liebe, welche für die Abkömmlinge der Gothen charakteristisch ist," sagte Maltravers, während seine Stimme leicht zitterte. „Sie übergaben als Monopol den Sinnen dasjenige, was gleichen Antheil an Vernunft und Einbildungskraft haben muß. Ihre Liebe war ein schöner und flatterhafter Schmetterling, nicht aber der Schmetterling, welcher das Sinnbild der Seele bietet."

Valerie seufzte. Sie blickte furchtsam in das Antlitz des jungen Philosophen, allein seine Augen waren abgewandt. „Vielleicht," sprach sie nach einer kurzen Pause, „verbringen wir unser Leben ohne Liebe glücklicher, als mit derselben. In unserem neueren ge=

sellschaftlichen System," fuhr sie nachdenklich und mit großer Wahrheit fort, obgleich Frauenzimmer nicht häufig zu dem Schluß kommen, „haben wir nach meiner Meinung die Liebe zu einem viel zu großen Uebergewicht über die andern Aufregungen des Lebens verzogen. Als Kinder lernen wir davon träumen; in der Jugend werden unsere Bücher, unsere Gespräche, unsere Spiele damit erfüllt. Man zieht uns in solcher Weise auf, daß wir sie als die wesentliche Bedingung des Lebens betrachten; und dennoch erkennen wir uns im Augenblick, wo wir zu wirklicher Erfahrung gelangen, wo wir diesem eingeflößten und erregten Wunsche uns hingegeben, neunmal unter zehn als unglücklich und verloren. Glauben Sie mir, Herr Maltravers, diese Welt ist nicht von solcher Art, daß wir die Philosophie der Liebe zu sehr predigen dürfen!"

„Spricht Frau von Ventadour aus Erfahrung?" fragte Maltravers, indem er mit ernstem Ausdruck in das erröthende Antlitz seiner Gefährtin blickte.

„Nein, und ich hoffe, daß dies nie der Fall sein wird," sprach Valerie mit großem Nachdruck.

Maltravers Lippe kräuselte sich, sein Stolz war verletzt.

„Ich könnte manche Träume der Zukunft aufgeben, vernähme ich, daß Frau von Ventadour diesen Ausspruch zurücknähme."

„Wir sind unsern Gefährten zu weit vorausgeritten, Herr Maltravers," sagte Valerie mit Kälte, als sie ihr Pferd anhielt. „Ah, Herr Ferrers," fuhr sie fort, als Lumley und der hübsche deutsche Baron sie einholten, „ich sehe, daß Sie meiner Reitkunst ein zartes Compliment ertheilen, wenn Sie bei mir den Glauben wünschen, daß Sie mit mir nicht Schritt halten können. Herr Maltravers ist nicht so artig."

„Nun," erwiederte Ferrers, welcher ein Compliment ohne genügende Antwort nie vorbeiließ, „Sie und Maltravers schienen unter den alten Römern verloren. Unser Freund, der Baron, benützte aber die Gelegenheit, mir von allen Damen, die ihn anbeteten, zu erzählen."

„Ah Monsieur Ferrers, que vous êtes malin," sagte Schomberg, indem er sehr verlegen aussah.

„Malin, nein; ich sagte das nicht aus Neid; ich bin niemals angebetet worden, dem Himmel sei Dank! Wie langweilig das werden muß!"

„Ich wünsche Ihnen Glück wegen der Sympathie zwischen Ihnen und Ferrers," flüsterte Maltravers Valerie zu.

Valerie lachte, blieb aber nachdenklich und zerstreut während der übrigen Zeit des Spazierrittes. Ihre Ausflüge wurden auf einige Tage unterbrochen; Frau von Ventadour befand sich nicht wohl.

Drittes Kapitel.

Verlaß mich, o Liebe, nicht,
Mein irdisch' Glück zerbricht,
Bist du geschieden.

Hemans.

Ernst Maltravers war nicht mehr ein so guter Mensch wie damals, als er England verließ. Er hatte in Ländern gelebt, wo die öffentliche Meinung weder stark von Einfluß, noch streng in ihren Gesetzen ist, und dadurch werden die Menschen nicht gebessert. Außerdem, daß er in ein Gewühl des Lebens mit glühenden Leidenschaften und überlegenen Geisteskräften geschleudert war, wurde er von den einen in manche Irrthümer geführt, von deren Folgen ihn die andere befreite. Die Nothwendigkeit, sich durch die Welt zu schlagen, heute dem Betrug und morgen der Gewaltthat zu widerstehen, hatte die Oberfläche seines Herzens verhärtet, obgleich dessen Springfedern im Innern noch frisch und lebendig waren. Er hatte viel von seiner ritterlichen Verehrung der Frauen verloren, die er eher als Spielzeug, wie als Gegenstände der Verehrung zu betrachten begann: er fand, daß sie uns eben so oft hintergehen, wie wir

sie betrügen. Auch fand er, daß ihr Gefühl häufig weniger tief liegt, als es der Fall zu sein scheint, und daß sie sich verlieben und die Liebe wieder aufgeben, ohne daß ihre Herzen darüber brechen. Ferner hatte er die letzten Jahre ohne höhere Zwecke oder bestimmtes Streben zugebracht. Maltravers hatte vom Kapital seiner Fähigkeiten und Regungen mit verschwenderischem, spekulirendem Geiste gelebt. Für einen klugen und lebhaften Mann ist es stets ein schlimmer Fall, wenn er keinen durchgreifenden Lebenszweck vor Augen hat.

Betrachten wir alle diese Umstände, so dürfen wir uns kaum wundern, daß Maltravers in ein unwillkürliches System, seine eigenen Vergnügungen und Absichten zu verfolgen, verfallen war, ohne daß er gerade an das Ueble oder das Gute dachte, welches dieselben ihm oder Andern zufügten. Er war weniger hohen Sinnes und selbstsüchtiger geworden. Bei seinem gegenwärtigen Verkehr mit Frau von Ventadour bildete er keinen Plan; er fühlte Interesse und Aufregung, und Valerie's Benehmen, welches ihm heute schmeichelte und ihn morgen reizte, machte seine Eitelkeit und seinen Stolz seiner Phantasie dienstfertig. Obgleich aber Herr von Ventadour, ein frivoler und leichtsinniger Franzose, vollkommen gleichgültig über das Treiben seiner Frau schien; obgleich ferner beinahe jede Dame der Gesellschaft, worin Valerie lebte, ihren Cavalier hatte, so würde Maltravers dennoch mit Ungläubigkeit oder Abscheu aufgefahren sein, hätte ihn Jemand einer systematischen Absicht auf ihre Neigung angeklagt. Allein er lebte mit der Welt und die Welt regte ihn in solcher Weise an, wie es fast bei Jedem der Fall ist. Dennoch hegte er zu Zeiten im Herzen ein Gefühl, daß er nicht sein Geschick und seine Pflicht erfülle; wann er sich aus den glänzenden Bereichen eines unwürdigen und herzlosen Vergnügens hinwegstahl, ward er immer wiederum von seiner alten Sehnsucht zum Schönen, Tugendhaften und Großen heimgesucht. Indeß die Hölle ist mit guten Absichten gepflastert; somit überließ

sich Ernst Maltravers mittlerweile der entzückenden Gegenwart von Valerie von Ventadour.

Eines Abends bildete Maltravers, Ferrers, der französische Gesandte, eine hübsche Italienerin und die Fürstin *** die ganze Gesellschaft bei Frau von Ventadour. Das Gespräch gerieth auf eine der scandalösen Geschichten über Engländer, die auf dem Festlande so gewöhnlich sind.

„Ist es wahr, Monsieur?" fragte der französische Gesandte ernsthaft Lumley Ferrers, „daß Ihre Landsleute weit unmoralischer sind, wie andere Völker? In jeder Stadt, wohin ich gerathe, wird mir eine Scandalgeschichte zum Besten gegeben, deren Helden Engländer sind. Ich höre nichts von französischen Klatschereien, nichts von italienischen, immer nur von englischen."

„Weil uns dergleichen Dinge anstößig sind, und weil wir Lärm darüber machen, während Sie dieselben ruhig hinnehmen. Das Laster ist für uns etwas Seltenes, für Sie zieht sich's durch's ganze Leben."

„Ich glaube, es ist der Fall," sagte der Franzose mit affektirtem Ernst, „betrügen wir im Spiel, oder kokettiren wir mit einer schönen Dame, so thun wir dies mit Anstand, und unsere Nachbarn halten es nicht für nöthig, Himmel und Erde darum in Bewegung zu setzen; sie rennen uns vielleicht den Degen durch den Leib, gehen aber nicht mit uns vor Gericht. Sie aber halten jede kleine Sünde für eine öffentliche Angelegenheit, die verhandelt und besprochen, wogegen deklamirt und welche aller Welt erzählt werden muß."

„Sie mögen sagen, was Sie wollen," fiel Frau von Ventadour plötzlich ein, „mir gefällt dies System der Oeffentlichkeit; die Politik der Furcht erhält die Tugend mancher Frauen. Die Sünde möchte nicht so verhaßt sein, wenn wir nicht sogar vor den Folgen des Scheins zitterten."

„Hm, hm," grunzte Herr von Ventadour, indem er sich in's Zimmer schob, „wie geht's, wie geht's? entzückt, Sie zu sehen;

düsterer Abend, ich glaube, wir werden Regen bekommen, hm, hm Aha, Monsieur Ferrers, comment ça va-t-il? Wollen Sie mir Revanche im Ecarté geben? Ich hege so einen Verdacht, daß ich heute Abend Glück haben werde."

„Ecarté, gut, mit Vergnügen," sagte Ferrers.

Ferrers spielte geschickt, das Gespräch endete sogleich. Die kleine Gesellschaft sammelte sich um den Tisch, mit Ausnahme von Valerie und Maltravers. Die leer gelassenen Stühle ließen eine Lücke zwischen Beiden; allein sie saßen nicht weit von einander und sie wurden verlegen, als sie sich allein zusammen fühlten.

„Spielen Sie niemals Karten?" fragte Frau von Ventadour nach einer Pause.

„Ich habe gespielt und ich kenne die Versuchung. Jetzt wage ich nicht zu spielen. Ich liebe die Aufregung, wurde aber durch die Erniedrigung gedemüthigt; das Spiel ist eine moralische Trunkenheit, schlimmer als eine physische."

„Sie reden mit Wärme."

„Weil ich warm fühle. Einst gewann ich von einem Manne, welchen ich achtete und welcher arm war. Seine Angst war für mich eine furchtbare Lehre. Ich ging nach Hause, entsetzt, denken zu müssen, daß ich an der Pein eines Andern Vergnügen empfunden hatte."

„So jung und so entschlossen," sagte Valerie mit Bewunderung in ihrer Stimme und ihren Augen. „Sie sind ein sonderbarer Mensch. Andere wären durch Verlust geheilt worden, Sie wurden durch Gewinn geheilt. Herr Maltravers, in Ihrem Alter ist es schön, Grundsätze zu hegen."

„Ich besorge, es geschah eher aus Stolz, als aus Grundsatz," sagte Maltravers. „Der Irrthum ist bisweilen süß, allein kein Kummer kommt einem Irrthum gleich, über welchen wir Scham empfinden. Ich kann mich dem Fall nie aussetzen, vor mir selbst zu erröthen."

„Ach," lispelte Valerie, „dies ist das Echo meines eigenen

Herzens.“ Sie stand auf und ging zum Fenster. Maltravers hielt einen Augenblick an und folgte ihr. Vielleicht dachte er, in der Bewegung liege eine halbe Aufforderung.

Vor ihnen lag die stille Straße mit schwachen und seltenen Lichtern. Jenseits derselben zeigten wenige Sterne, die durch eine sonst gewöhnlich helle Atmosphäre mit Wolken kämpften, ihnen theilweise den murmelnden Ocean. Valerie lehnte sich an die Wand und die Fenstervorhänge verhüllten sie vor allen Gästen, mit Ausnahme von Maltravers; zwischen Beiden stand eine große, mit Blumen gefüllte Marmorvase; im ungewissen Licht erschien Valeriens glänzende Wange blaß, sanft und gedankenvoll. Maltravers fühlte nie früher so viel Liebe zu der schönen Französin.

„Ach, Madame,“ sprach er sanft, „ein Irrthum, wenn er dies wirklich ist, kann niemals bei mir Scham hervorrufen.“

„Wirklich,“ sagte Valerie, indem sie ohne Ziererei auffuhr, denn sie hatte nicht bemerkt, daß er ihr so nahe stand; während sie sprach, begann sie die Blumen — ein gewöhnlicher Kunstgriff der Frauen — aus der Vase zwischen ihr und Ernst zu pflücken. Die kleine, zarte, beinahe durchsichtige Hand! — Maltravers blickte auf die Hand, dann auf das Gesicht, dann wieder auf die Hand. Die Scene schwamm vor seinen Augen; unwillkürlich, durch einen unwiderstehlichen Antrieb, ruhete die Hand im nächsten Augenblick in der seinigen.

„Verzeihen Sie mir,“ sagte er mit bebender Stimme, „meine Gefühle zu Ihnen haben die Schuld.“

Valerie erhob ihre großen und strahlenden Augen, und gab keine Antwort.

Maltravers fuhr fort: „Schmälen Sie, behandeln Sie mich mit verächtlichem Stolz, hassen Sie mich, wenn Sie wollen. Valerie, ich liebe Sie.“

Valerie zog ihre Hand hinweg und schwieg noch immer.

„Sprechen Sie," sagte Ernst, sich vorwärts beugend, „nur ein Wort, ich flehe Sie an!"

Er schwieg — noch immer keine Erwiderung; — er horchte athemlos — er vernahm ihr Schluchzen. Die stolze, kluge und hohe Weltdame war in dem Augenblick so schwach als das einfachste Mädchen, welches jemals auf einen Liebhaber horchte; und doch, wie verschieden waren ihre Gefühle von jenen! Welche sanften und stolzen Regungen wirkten zusammen!

„Herr Maltravers," sprach sie, als sie ihre Stimme wieder erlangte, obgleich dieselbe hohl, jedoch unnatürlich fest und hell klang — „der Würfel ist gefallen, und ich habe auf immer den Freund verloren, für dessen Wohl ich gern gestorben wäre; ich hätte dies voraussehen sollen, allein ich war blind. Nichts mehr! Besuchen Sie mich morgen, verlassen Sie mich jetzt!"

„Aber Valerie —"

„Ernst Maltravers," sprach sie, indem sie ihre Hand leichthin auf die seinige legte, „kein Kummer kömmt einem Irrthum gleich, über welchen wir Scham empfinden."

Bevor Maltravers auf dies Citat seiner eigenen Worte Antwort geben konnte, war Valerie hinweggeschlüpft und saß schon am Spieltisch neben der italienischen Fürstin. Auch Maltravers schloß sich der Gruppe an. Er heftete seinen Blick auf Frau von Ventadour, allein ihr Gesicht war ruhig; keine Spur von Aufregung ließ sich erkennen. Ihre Stimme, ihr Lächeln, ihr entzückendes und höfliches Wesen war gerade so, als wie er sie zuerst erblickte.

„Wie heuchlerisch sind doch diese Weiber," dachte Maltravers und seine Lippe wand sich in einen spöttischen Zug, welcher seit Kurzem öfter den heiteren und anmuthigen Ausdruck früherer Jahre verdrängt hatte, bevor er wußte, was Verachtung war. Allein Maltravers täuschte sich in dem Weibe, welches er zu verachten wagte. Er entfernte sich bald aus dem Palazzo und begab sich in seinen Gasthof. Während er dort in seinem Ankleidezimmer

über seine Gedanken grübelte, trat Ferrers zu ihm hin. Die Zeit war vorüber, worin Ferrers Einfluß auf Maltravers geübt hatte; der Jüngling war herangewachsen, so daß er diesem Manne, im Gebrauche des zweischneidigen Schwertes, Verstand, vollkommen gleichstand. Maltravers empfand jetzt unvermischt das ruhige Bewußtsein seiner Geistesüberlegenheit. Er konnte Ferrers, was zwischen ihm und Valerie vorgegangen war, nicht mittheilen. Lumley war in Sachen, woran das Herz Theil hatte, für ihn ein widerwärtiger Vertrauter. Er war allerdings sehr angenehm in guter Laune und bei lustigen Abenteuern; allein im Kummer oder im Augenblicke tiefen Gefühls war Ferrers ein Mann, den man sich vom Halse zu schaffen wünschte.

„Heute Abend sind Sie mürrisch, mon cher," sagte Lumley gähnend; „ich glaube, Sie müssen zu Bett; gewisse Leute sind so schlecht erzogen und selbstsüchtig, daß sie niemals an ihre Freunde denken. Niemand frägt mich, ob ich im Ecarté gewonnen habe. Stehen Sie morgen nicht so spät auf. Ich mag nicht allein frühstücken und bin nie später als um dreiviertel auf neun auf den Beinen. Ich hasse egoistische, schlecht gesittete Leute. Gute Nacht."

Nach diesen Worten begab sich Ferrers auf sein Zimmer; dort, als er sich langsam entkleidete, hielt er folgenden Monolog: „Ich glaube diesen Mann zu Allem gebraucht zu haben, wozu er mir nützlich sein kann, länger werden wir nicht wohl zusammen passen; vielleicht fühle ich selbst über diese Lebensart Langeweile. Das geht nicht mehr. Nebenbei werde ich auch ehrgeizig werden; und ich halte den Grundsatz für ganz richtig, den meisten Nutzen von der Jugend zu ziehen. Bei vier- oder fünfunddreißig Jahren wird es noch Zeit genug sein, zu bedenken, was man im fünfzigsten Jahre sein sollte.

Viertes Kapitel.

Gefährlich ist
Versuchung, wenn der Tugendliebe Schein
Zur Sünd' uns leitet.

Shakespeare.

„Morgen sollte ich sie sehen! dieses Morgen ist gekommen!" dachte Maltravers, als er am nächsten Tage sich nach einer schlaflosen Nacht vom Lager erhob. Jedoch noch ehe er den ungeduldigen Aufforderungen Ferrers gehorchte, welcher ihm schon dreimal hatte sagen lassen: „Er lasse nie die Leute warten," trat sein Diener mit einem Paket aus England ein, welches so eben von einem jener selten anlangenden Couriere überbracht war, die bisweilen Neapel beehren — Neapel, eine Stadt, welche für den englischen Handel einen so gewinnreichen Markt bieten könnte, wenn neapolitanische Könige sich um den Handel, oder englische Senatoren sich um fremde Politik bekümmerten. Briefe von Verwaltern und Bankiers waren bald gelesen; zum letzten bewahrte Maltravers einen Brief von Cleveland. In demselben befand sich viel, was ihn lebhaft rührte. Nach einigen trockenen Bemerkungen über das Eigenthum, welches Maltravers jetzt erlangt hatte und nach einigen unbedeutenden Commentarien über unbedeutende Bemerkungen in Ernst's früheren Briefen, fuhr Cleveland auf folgende Weise fort:

„Ich gestehe, theurer Ernst, daß ich mich sehne, Sie wieder in England zu bewillkommnen. Sie sind lange genug auf Reisen gewesen, um andere Länder sehen zu können; bleiben Sie nicht so lange, daß Sie dieselben Ihrem Vaterlande vorziehen. Sie befinden sich noch dazu in Neapel; ich zittere für Sie. Ich kenne sehr wohl dies entzückende, träumerische Festtagsleben Italiens, welches Leuten von Gelehrsamkeit und Einbildung so süß — auch für die

Jugend so lieblich und im Vergnügen entzückend ist! Allein, Ernst, empfinden Sie nicht schon, wie sehr dasselbe entnervt? wie das üppige Nichtsthun uns der ernsten Thätigkeit entfremdet? Einzelne Männer können zu sehr verfeinert und zu wählerisch werden, um zu nützlichen Zwecken zu taugen; nirgends werden sie dies schneller, als in Italien. Theurer Ernst, ich kenne Sie wohl. Sie sind nicht so geschaffen, daß Sie zum Virtuoso mit einem Kabinet voll Kameen und einem Kopf voll von Gemälden herabsinken könnten; noch weniger sind Sie zum trägen Cicisbeo einer schönen Italienerin geschaffen, welche eine Leidenschaft und zwei Ideen hegt; und dennoch kannte ich sogar begabtere Männer wie Sie, welche das bezaubernde Italien in das eine oder andere dieser unmännlichen Wesen hinunterbrachte. Hegen Sie nicht die Meinung, daß Sie noch genug Jahre zur Verfügung haben! Dies ist nicht der Fall. In Ihrem Alter und bei Ihrem Vermögen (ich wünschte, Sie wären nicht so reich!) wird der Feiertag des einen Jahrs die Gewohnheit des nächsten. In England müssen Sie arbeiten, um ein nützlicher und angesehener Mann zu werden. Die Arbeit aber ist an sich süß, wenn wir uns früh daran gewöhnen. Wir sind ein hartes, aber männliches Geschlecht; unsere Bühne ist für einen fähigen und würdigen Ehrgeiz die aufregendste in Europa. Vielleicht werden Sie mir sagen, daß Sie jetzt noch nicht ehrgeizig sind; wohl möglich — aber ehrgeizig werden Sie sicherlich, und glauben Sie mir, es gibt keinen unglücklicheren, bedauernswertheren Menschen, als einen Ehrgeizigen, der in seinen Hoffnungen getäuscht wurde, welcher Streben nach Ruhm hegt, aber die Kraft, denselben zu erreichen, verloren hat; welcher nach dem Ziele sich sehnt, aber seine Pantoffeln nicht ausziehen kann, um darauf hinzuwandeln. Zwei Uebel besonders fürchte ich für Sie — eine frühe Heirath, oder ein unglückliches Verhältniß mit einer verheiratheten Frau. Das erstere Uebel ist sicherlich das geringere, allein für Sie wäre es ein großes. Bei Ihrer gefühlvollen, romantischen Stimmung, bei Ihrem krankhaften Streben nach dem Idealischen

würde häusliches Glück bald gleichgültig und langweilig werden. Sie würden neue Aufregung verlangen, und ein ruheloser und unzufriedener Mann werden. Bevor Sie sich durch ein immerwährendes Band verheirathen, müssen Sie von allem falschen Fieber des Lebens frei geworden sein. Sie kennen noch nicht Ihre eigene Seele; Sie würden Ihre Gefährtin nach visionären Launen oder nach augenblicklichem Antrieb, und nicht nach der tiefen und genauen Kenntniß derjenigen Eigenschaften sich wählen, welche am meisten mit Ihrem eigenen Charakter übereinstimmen. Eheleute müssen, um glücklich mit einander leben zu können, gleichsam in einander passen; der Stolze muß mit der Demüthigen, der Reizbare mit der Sanften 2c. verbunden werden. Nein, theurer Maltravers, denken Sie noch nicht so bald an eine Ehe; ist einige Gefahr dazu vorhanden, so kommen Sie sogleich zu mir herüber. Warne ich Sie aber vor einer rechtlichen Verbindung, so geschieht dies noch bei weitem mehr hinsichtlich einer unerlaubten; Sie gerade sind von dem Alter und von dem Charakter, wo die Versuchung stark und tödtlich wird. Für Sie wäre es nicht die Sünde einer Stunde, sondern die Sklaverei eines Lebens. Ich kenne Ihr ritterliches Ehrgefühl und Ihr zärtliches Herz; ich weiß, wie treu Sie einer Dame sein würden, welche sich für Sie geopfert hätte; allein, Maltravers, zu welchem Leben vergeudeten Talents und verschwendeter Kraft würde Sie eine solche Treue zwingen! Welch' ein Unglück wäre so verhängnißvoll für ein kühnes und stolzes Temperament, als beim ersten Eintritt in's Leben mit der Gesellschaft zu zerfallen? Wie würden männliche Zwecke und Bestrebungen verwelken, müßten Sie bleibend eine Frau bei sich behalten, deren Interesse in Ihrer Liebe, nicht aber in Ihrem Ruhme bestehe? — Ein Hemmniß Ihres zukünftigen Geschicks! Ich könnte Ihnen mehr schreiben; allein ich hoffe, was ich geschrieben, war überflüssig; ist dies der Fall, so bitte ich Sie, mir die Versicherung zu geben. Verlassen Sie sich darauf, Ernst Maltravers, erfüllen Sie nicht die Ihnen von der Natur angewiesene Stellung, so wer-

den Sie ein krankhafter Misanthrop oder ein träger Lüstling — unglücklich und gedankenlos im Mannesalter — verdrießlich und freudelos als Greis. Erfüllen Sie aber Ihre Bestimmung, so müssen Sie bald Ihre Lehrjahre antreten. Kommen Sie zu mir, damit ich sehe, wie Sie arbeiten und streben — es ist gleichgültig, worin und wozu. Arbeiten Sie, das ist Alles, worum ich Sie bitte! Ich wünsche, daß Sie Ihren alten Landsitz besuchen, der bietet eine ehrwürdige und malerische Ansicht; während Ihrer Minderjährigkeit hat das Ephen drei Seiten desselben bedeckt. Montague würde gern dort gelebt haben. Adieu theurer Ernst.

Ihr besorgter und liebevoller Vormund

Friedrich Cleveland."

„N. S. Ich selbst schreibe ein Buch; zehn Jahre lang werde ich daran arbeiten. Es beschäftigt, aber ermüdet mich nicht. — Schreiben Sie doch auch ein Buch!"

Maltravers hatte gerade den Brief durchgelesen, als Ferrers ungeduldig eintrat. „Wollen Sie ausreiten?" fragte er. „Ich habe das Frühstück fortgeschickt; ich sah, heute sei das Frühstück eine eitle Hoffnung; mein Appetit ist wirklich fort."

„Bah," sagte Maltravers.

„Bah? Hm, ich meinerseits liebe wohlerzogene Leute."

„Ich habe einen Brief von Cleveland bekommen."

„Was zum Henker hat der Brief mit der Chocolade zu thun?"

„Lumley, Sie sind unerträglich. Sie denken nur an sich selbst, und Ihr Selbst hat auf nichts Anderes, als auf das Animalische Bezug."

„Gut, ich glaube, ich besitze einigen Verstand," versetzte Ferrers selbstgefällig. „Ich kenne die Philosophie des Lebens; alle unbeflügelten Zweifüßler sind animalia, wie ich glaube. Wenn mich die Vorsehung zum grasfressenden Thiere geschaffen hätte, so würde ich Gras fressen, wenn zum Wiederkäuer, so würde ich

mein Futter noch einmal bearbeiten; da sie mich aber zu einem fleischfressenden, gekochte Speisen verzehrenden und lachenden Thiere geschaffen hat, so esse ich eine Cotelette, schmäle über die Sauce und lache über Sie, und das nennen Sie selbstisch!"

Es war spät am Mittag, als Maltravers sich im Palazzo der Frau von Ventadour befand. Er ward angenehm überrascht, als er bemerkte, daß man ihn zum erstenmal in das Privatheiligthum zuließ, welches den abgenützten und gemeinen Namen Boudoir führt. Allein das Morgenzimmer der Frau von Ventadour, worin sie las, dachte und schrieb, war sehr verschieden von den mit Seide geschmückten Gemächern, denen man den Namen ertheilt. Es war hoch, mit Büchern reichlich versehen, und mit keuscher, einfacher Grazie angeordnet; es glich eher dem Gemach einer Cornelia, als einer Aspasia. Valerie befand sich nicht dort; Maltravers, allein, übersah hastig das Zimmer, lehnte sich zerstreut an die Wand und vergaß alle Ermahnungen Clevelands. Nach wenigen Augenblicken öffnete sich die Thür und Valerie trat ein. Sie war ungewöhnlich blaß, und Maltravers glaubte, ihre Augenlider verriethen die Spuren von Thränen. Er ward gerührt und sein Herz machte ihm Vorwürfe.

„Ich habe Sie warten lassen, fürchte ich," sprach Valerie, indem sie ihm einen Sitz in einiger Entfernung vom Stuhle anwies, worauf sie sich selbst niederließ; „Sie werden mir jedoch vergeben," fügte sie mit leichtem Lächeln hinzu. Hierauf, als sie bemerkte, daß er sprechen wolle, fuhr sie schnell fort: „Hören Sie mich an, Herr Maltravers, bevor Sie reden, hören Sie mich an! Gestern Abend äußerten Sie Worte, die Sie niemals an mich hätten richten sollen. Sie behaupteten — mich zu lieben."

„Ja, so that ich!"

„Erwidern Sie mir," sagte Valerie mit abgebrochenem Nachdruck, „nicht als einer Frau, sondern so, wie ein menschliches Geschöpf einem andern antwortet. Ich fordere Sie auf, aus dem Grunde Ihres Herzens, aus dem Innersten Ihres Gewissens, die

ehrliche und einfache Wahrheit zu sagen. Lieben Sie mich, wie Ihr Herz, Ihr Geist der Liebe fähig sein muß?"

„Ich liebe Sie wahr — leidenschaftlich," sprach Maltravers überrascht und verwirrt, jedoch mit Begeisterung in seiner musikalischen Stimme und in seinen ernsten Augen. Valerie blickte ihn an, als suche sie seine Seele zu durchschauen; Maltravers fuhr fort: „Ja, Valerie, als wir uns zuerst trafen, erweckten Sie in mir ein lang schlafendes, entzückendes Gefühl. Aber wie tiefe Regungen hat dies Gefühl seitdem hervorgerufen! Ihr anmuthiger Geist — Ihre liebenswürdigen, weisen und dennoch weiblichen Gedanken haben die Eroberung vollendet, welche Ihr Antlitz und Ihre Stimme begann. Valerie, ich liebe Sie. Und Sie — Sie, Valerie — ich täusche mich nicht, auch Sie —"

„Ich liebe," unterbrach ihn Valerie tief erröthend, aber mit ruhiger Stimme: „Ernst Maltravers, ich läugne es nicht; ehrlich und offen gestehe ich den Fehler. Ich habe mein Herz während der ganzen, schlaflosen Nacht erforscht, und ich gestehe, daß ich Sie liebe. Wohlan denn, verstehen Sie mich, wir sehen uns nicht wieder."

„Wie," rief Maltravers aus, indem er unwillkürlich ihr zu Füßen fiel und die Hand, die er ergriffen hielt, zurückzuhalten strebte. „Wie? jetzt, da Sie dem Leben einen neuen Reiz ertheilten, wollen Sie denselben ebenso schnell verwelken lassen? Nein, Valerie, ich werde nicht auf Sie hören."

Frau von Ventadour stand auf und sprach mit kalter Würde: „hören Sie mich ruhig an, oder ich verlasse das Zimmer, und Alles, was ich jetzt sagen wollte, bleibt für immer ungesprochen."

Maltravers erhob sich ebenfalls, faltete stolz seine Arme, biß sich auf die Lippe und stand aufgerichtet und trotzig vor Valerie, eher in der Stellung eines Anklägers, als eines Flehenden.

„Madame," sprach er ernst, „ich werde Ihnen nicht mehr anstößig sein. Ich werde Ihrem Benehmen vertrauen, da ich Ihren Worten nicht glauben kann."

„Sie sind grausam," sprach Valerie, indem sie schwermüthig lächelte; „indeß, so sind alle Männer. Erlauben Sie mir jetzt, mich Ihnen verständlich zu machen. Ich ward an Herrn von Ventadour in meiner Kindheit vermählt; ich sah ihn zum erstenmale einen Monat, bevor wir uns verheiratheten. Ich hatte keine Wahl; so ist es bei uns Französinnen der Fall. Wir wurden verheirathet. Ich stand in keinem andern Verhältnisse. Ich war stolz und eitel, Reichthum, Ehrgeiz, geselliger Rang genügte auf einige Zeit meinen Geistesfähigkeiten und meinem Herzen. Zuletzt war ich rastlos und unglücklich. Ich empfand, daß mir das Etwas des Lebens fehle. Die Schwester des Herrn von Ventadour war die Erste, welche mir das gewöhnliche Hülfsmittel unseres Geschlechtes, wenigstens in Frankreich, einen Liebhaber anempfahl. Ich erschrak und stutzte, denn ich gehöre zu einer Familie, worin die Frauen keusch und die Männer tapfer sind. Ich begann mich jedoch umzuschauen und die Wahrheit der Philosophie des Lasters zu untersuchen. Ich fand, daß keine Frau, welche ehrlich und tief einen Mann auf unerlaubte Weise liebte, glücklich war; ich erkannte auch die scheußliche Tiefe des Ausspruchs von La Rochefoucault, daß eine Frau (ich meine eine Französin) nicht ohne Liebhaber zu leben vermag: daß sie aber, sobald ein solcher einmal zugelassen ist, niemals mit nur einem durch's Leben wandelt. Sie wird verlassen, sie kann die Angst und Einsamkeit nicht ertragen, sie füllt die Leere mit einem zweiten Götzen aus. Für sie besteht allein ein Gleiten oder ein unwillkürliches Hinabsteigen von Sünde zu Sünde, bis das Alter naht und sie ohne Liebe und Achtung läßt. Ich überlegte ruhig, denn Leidenschaften verblendeten mir nicht die Vernunft. Ich konnte die Egoisten, die mich umringten, nicht lieben. Ich faßte einen Entschluß über meine Laufbahn, und auch jetzt will ich in der Versuchung darauf beharren. Die Tugend ist mein Geliebter, mein Stolz, mein Trost, mein Leben im Leben. Sie lieben mich und wollen mir diesen Schatz rauben? Ich sah Sie und empfand zum erstenmal eine unbestimmte und berauschende

Theilnahme an Anderen; allein ich ließ mir keine Gefahr träumen. Sowie unsere Bekanntschaft weiter rückte, bildete ich mir eine romantische und entzückende Vision. Ich wollte Ihre festeste, Ihre wahrste Freundin sein, Ihre Vertraute, Ihre Rathgeberin — vielleicht konnte ich in irgend einer Lebensepoche Sie begeistern und leiten. Ich wiederhole es, in Ihrer Gesellschaft sah ich keine Gefahr voraus. Ich fühlte mich als edleres und besseres Wesen. Ich fühlte mich wohlwollender, nachsichtiger gegen Andere und erhabener. Ich erblickte das Leben gleichsam wie durch ein verschönerndes Glas läuternder Bewunderung, einer begabten Natur und einer tiefen und großmüthigen Seele. Ich bildete mir ein, wir könnten immer so das Eine dem Andern bleiben, das Eine vom Andern gestärkt, gesichert und gestützt. Ich hatte sogar mit Vergnügen die Aussicht auf Ihre zukünftige Vermählung mit einer Andern im Auge; ich träumte, Ihre Gemahlin lieben zu können, zu Ihrer Beider Glück beizutragen; meine Einbildungskraft ließ mich vergessen, daß wir nur von Erde geschaffen sind. Plötzlich wurden alle diese Visionen zerstreut, der Feenpalast umgestürzt und ich fand mich wachend am Rande des Abgrundes — Sie liebten mich, und im Augenblick dieses verhängnißvollen Geständnisses fiel mir die Maske von der Seele und ich empfand, daß Sie mir zu theuer geworden waren. Ich kann Ihnen die Regungen, die Kämpfe, die ich in den jüngst vergangenen Stunden bestanden habe, nicht eröffnen — es ist die Krise eines Lebens. Ich verkünde Ihnen allein den von mir gefaßten Entschluß. Ich hielt es für eine Pflicht gegen Sie, meiner nicht unwürdig, die Wahrheit zu sagen. Vielleicht wäre es weiblicher, dieselbe zu verhehlen; allein mein Herz besitzt etwas Männliches in seiner Natur. Ich hege großes Vertrauen auf Ihren Seelenadel. Ich glaube, daß Sie für alles Gute in menschlicher Schwäche Mitgefühl hegen. Ich sage Ihnen, daß ich Sie liebe; ich gebe mich Ihrer Großmuth anheim. Ich ersuche Sie, mich in meinem Gefühl des Rechten auf-

recht zu erhalten, mit Achtung an mich zu denken, mich zu ehren und mich zu verlassen.

Während des letzten Theiles dieses sonderbaren und offenen Geständnisses war die Stimme der Valerie unaussprechlich rührend geworden; ihre Zärtlichkeit drängte sich in ihr Benehmen ein; als sie schloß, bebte ihre Lippe, ihre Thränen, durch Anstrengung zurückgehalten, zitterten in ihren Augen; ihre Hände waren geschlossen; ihre Stellung war die der Demuth, nicht des Stolzes.

Maltravers stand unbeweglich, wie durch einen Zauber gebunden. Zuletzt trat er vor, ließ sich auf ein Knie nieder, küßte ihr die Hand mit einem Aeußern und einer Miene achtungsvoller Huldigung und wandte sich fort, um schweigend das Zimmer zu verlassen, denn er getraute sich nicht, ein Wort zu sagen.

Valerie blickte ihn mit ängstlicher Aufregung an. „O nein!" rief sie aus, „verlassen Sie mich noch nicht; dies ist unsere letzte Zusammenkunft, unsere letzte. Sagen Sie mir wenigstens, daß Sie mich verstehen, daß Sie erkennen, daß, wenn ich keine schwache Thörin bin, ich auch keine herzlose Kokette sei; sagen Sie mir, daß ich nicht so hartherzig bin, wie ich schien, daß ich nicht absichtlich mit Ihrem Glücke spielte; daß ich sogar jetzt nicht selbstsüchtig bin. Um Ihre Liebe bitte ich Sie nicht mehr, allein um Ihre Achtung und Ihre gute Meinung. O sprechen Sie, ich flehe Sie an!"

„Valerie," sprach Maltravers, „wenn ich schwieg, so geschah es, weil mein Herz zu voll war, als daß ich Worte hätte finden können. Sie haben alle Weiblichkeit vor meinen Augen hinaufbeschworen. Ich liebte Sie — jetzt verehre ich Sie und bete Sie an. Ihr edler Freimuth, so ungleich der unentschlossenen Schwäche, den elenden Kunstgriffen Ihres Geschlechtes, hat eine Saite in meinem Herzen berührt, welche Jahre lang stumm war. Ich verlasse Sie, um Besseres von der menschlichen Natur zu denken. O," fuhr er fort, „vergessen Sie schnell Alles von mir, was Ihnen einen Seelenschmerz erregen könnte — lassen Sie mich in Abwesenheit und

Trauer denken, daß ich in Ihrer Freundschaft (es sei Freundschaft allein) die Begeisterung und den Stolz, von welchem Sie sprachen, bewahre. Wenn später die Menschen mich mit Ruhm und Ehren nennen, dann empfinden Sie, Valerie, daß ich mich für den Verlust Ihrer Liebe durch ein Leben tröstete, wodurch ich Ihres Vertrauens, Ihrer Achtung würdig wurde. O hätten wir uns früher gesehen, als keine Scheidewand zwischen uns vorhanden war!"

„Gehen Sie jetzt, sprach Valerie mit bebender Stimme, von ihren Gefühlen beinahe erstickt; „Gott möge Sie beschützen, gehen Sie."

Maltravers äußerte einige wenige unverständliche uud unzusammenhängende Worte und verließ das Zimmer.

Fünftes Kapitel.

Die Männer mit Verstand, diese Abgötter der Oberflächlichen, sind den Männern mit Leidenschaften tief untergeordnet. Nur die starken Leidenschaften, welche aus Trägheit herausreißen, vermögen uns die anhaltende und ernste Aufmerksamkeit zu ertheilen, welche für große geistige Anstrengungen nothwendig ist.

Helvetius.

Als Ferrers an dem Tage von seinem gewöhnlichen Ritt heimkehrte, erstaunte er, in den Vorzimmern und auf der Flur des Hauses, das er mit Maltravers bewohnte, eine Unordnung von Reisetaschen und Koffern, Schachteln und Büchern, und den Schweizerkammerdiener voll Ernst zu erblicken, welcher dem Portier und den Kellnern in einem Gemisch von Französisch, Englisch und Italienisch Anleitung gab.

„Was soll das heißen?" fragte Lumley.

«Il Signore va partir, Herr, ah mon Dieu, tout plötzlich."

„Was! wo ist er jetzt?"

„Auf seinem Zimmer."

Ferrers schritt über das Chaos hinweg und öffnete ohne Umstände die Thüre von seines Freundes Ankleidezimmer. Er sah, wie Maltravers in einem Lehnsessel gleichsam begraben lag, die Arme über die Kniee hängen ließ, sein Haupt auf die Brust beugte und überhaupt eine Stellung einnahm, welche Niedergeschlagenheit und Erschöpfung ausdrückte.

„Was gibt's, theurer Ernst, haben Sie Jemand im Duell getödtet?"

„Nein."

„Was gibt's denn, Sie reisen ja ab, und wohin?"

„Einerlei, lassen Sie mich in Ruh."

„Sehr freundschaftlich," sagte Ferrers, „sehr freundschaftlich! Und was soll aus mir werden; welchen Gesellschafter soll ich mir suchen in diesem verfluchten Loch von Antiquaren und Lazzaroni? Maltravers, Sie haben kein Gefühl!"

„Wollen Sie mich begleiten?" fragte Maltravers, indem er vergeblich suchte, sich aufzurichten.

„Aber wohin wollen Sie denn reisen?"

„Irgend wohin, nach Paris oder London."

„Nein, ich habe mir meine Plane für den Sommer schon gebildet. Ich bin nicht so reich wie manche Leute. Der Wechsel ist mir verhaßt, er kostet zu viel Geld."

„Aber, lieber Freund . . ."

„Ist das schön gegen mich gehandelt?" fuhr Lumley fort, zum erstenmale in seinem Leben wirklich zornig. „Wäre ich ein alter Rock, den Sie fünf Jahre lang getragen hätten, so könnten Sie mich nicht mit weniger Umständen wegwerfen."

„Ferrers, vergeben Sie mir, meine Ehre steht auf dem Spiel. Ich muß diesen Ort verlassen. Ich hoffe, Sie werden hier mein

Gast sein, obgleich Ihr Gastgeber abwesend ist. Sie wissen, ich habe die Wohnung für die nächsten drei Monate schon bezahlt."

„Hm," sagte Ferrers, „ist das der Fall, so kann ich eben so gut hier bleiben. Weßhalb aber das tiefe Geheimniß? Haben Sie Frau von Ventadour verführt, oder hegt deren weiser Herr Gemahl seinen Verdacht, hm, hm?"

Maltravers erstickte seinen Zorn über diese rauhe Bemerkung; vielleicht wird die Seelenruhe niemals auf eine schlimmere Probe gestellt, als wenn ein männlicher Freund unhöfliche Bemerkungen über Verbindungen des Herzens äußert.

„Ferrers," sagte er, „wenn Sie sich irgend um mich bekümmern, so athmen Sie kein Wort der Mißachtung gegen Frau von Ventadour; sie ist ein Engel!"

„Aber warum verlassen Sie Neapel?"

„Stören Sie mich nicht weiter."

„Guten Tag, Sir," sagte Ferrers, sehr ärgerlich. Er schritt eiligst aus dem Zimmer, und Ernst sah ihn nicht wieder vor seiner Abreise.

Am späten Abend saß Maltravers allein in seinem Wagen und fuhr beim Sternenlicht die antike und melancholische Straße nach Mola di Gaeta.

Seine Einsamkeit war ihm ein üppiger Genuß; er empfand ein unaussprechliches Gefühl der Erleichterung, von Ferrers befreit zu sein. Der verhärtete Sinn, das unbiegsame, obgleich humoristische, befehlerische Wesen, die Sinnlichkeit seines Gefährten wäre ihm eine Folter in seinem gegenwärtigen Seelenzustande gewesen.

Als er am nächsten Morgen wieder aufstand, dufteten die Orangenblüthen von Mola di Gaeta süß unter dem Fenster des Gasthofes, in dem er ruhte. Der Frühling war angebrochen; die Frische der Düfte, der gesunde Hauch der Erde und Luft läßt sich unmöglich beschreiben. Italien selbst rühmt sich weniger Orte, die lieblicher wären als dies Mola di Gaeta; noch auch bietet die stille

See, sogar bei Neapel oder Sorrento, ein weicheres und lieblicheres Lächeln.

Nach einem eiligen und kaum genossenen Frühstück strich Maltravers unter den Orangenhainen umher und erreichte den Strand. Dort überließ er sich, bei den murmelnden Wogen müßig ausgestreckt, dem Nachsinnen und bemühte sich, zum erstenmal seit seiner Trennung von Valerie, den Zustand seines Gefühls zu beruhigen und zu untersuchen. Zu seiner Ueberraschung fühlte sich Maltravers nicht so unglücklich, wie er erwartete. Im Gegentheil, ein sanftes und beinahe entzückendes Gefühl, welches er nicht beschreiben konnte, schwebte über alle Erinnerungen an die schöne Französin. Vielleicht lag das Geheimniß darin, daß sein Gewissen nicht verbittert war, während sein Stolz sich nicht gekränkt fand; vielleicht auch hatte er Valerie nicht so tief geliebt, wie er bisher glaubte. Geständniß und Trennung war glücklicherweise eingetreten, bevor ihre Gegenwart zum Lebensbedürfniß hatte werden können. Wie das Verhältniß gegenwärtig stand, so empfand er, daß er mit sich selbst und mit den Menschen durch irgend ein heiliges, mystisches Opfer ausgesöhnt war. Er hatte Ehrlichkeit, Wahrheit und Tugend dort, wo er es am wenigsten erwartete, gefunden — bei der Dame eines Hofes — bei einer Frau, welche von lasterhaften und frivolen Gesellschaftskreisen umringt, in der Meinung ihrer Freunde, ihres Vaterlandes, ihres eigenen Gatten, im gesellschaftlichen System, worin sie sich bewegte, durchaus nichts besaß, um sich von den süßen Zugeständnissen der Schwäche frei zu halten — kurz, bei einer Dame der großen Pariser Welt. Gerade diese Täuschung seiner Erwartung trieb allen Nebel und Dunst hinweg, welcher, von den Sümpfen der großen Welt aufsteigend, sich allmählig um seine Seele gelegt hatte. Valerie von Ventadour hatte ihn nicht gelehrt, ihr Geschlecht zu verachten, nicht nach dem Schein zu urtheilen und wegen einer niedrigen, heuchlerischen Welt keine kränkliche Empfindung zu hegen. Er suchte in seinem Herzen die Liebe zu Valerie und fand dort die

Liebe zur Tugend. Als er so seinen Blick nach Innen wandte, erwachte er allmählig zur Erkenntniß der wahren, dort eingegrabenen Eindrücke. Er empfand, der bitterste Tropfen der tiefen Quelle bestehe nicht im Kummer hinsichtlich seiner, sondern hinsichtlich ihrer. Welchen Seelenschmerz mußte der stolze Geist erduldet haben, ehe er sich dem gegebenen Geständnisse fügen konnte! Aber gerade in dieser Betrübniß fand er einen Trost. Eine so starke Seele konnte die Schwäche des Herzens ertragen und heilen. Er empfaud, Valerie von Ventadour sei keine Frau, welche, sich krankhaften und unheiligen Regungen hingebend, so sich aufreiben könnte. Er durfte sich nicht mit dem Gedanken schmeicheln, daß sie eine Liebe, worüber sie Reue fühlte, nicht auszurotten suchen würde; er seufzte aus natürlicher Selbstsucht, als er sich auch eingestand, daß ihr dies früher oder später gelingen müsse. „Mag es sein," sprach er halblaut zu sich selbst, „ich will mein Herz zur Freude für den Zeitpunkt vorbereiten, wenn ich erfahre, daß sie meiner allein als eines Freundes gedenkt; nächst dem Glück ihrer Liebe steht der Stolz auf ihre Achtung."

Mit diesen Gedauken schloß er seine Träumerei; der Gedanke aber wurde bestärkt und bestätigt mit jeder Meile, die ihn vom Süden mehr entfernte.

Ernst Maltravers fühlte, in den Leidenschaften selbst sei so viel zu reinigen und zu erheben, daß sogar der Irrthum einer ungesetzlichen Liebe, welche ohne kalte Pläne empfangen wurde, und welche (wenn man ihre Natur richtig versteht) durch einen edlen Geist bekämpft wird, das Herz nur duldsamer und zarter, und die Seele nur fester und erweiterter zurückläßt. Die auf Vernunft beschränkte Philosophie setzt die Automaten des Studierzimmers in Bewegung; diejenigen aber, welchen die Welt als Bühne geboten wird, und welche erkennen, daß von ihren Herzen die Darstellung der Rolle ausgehen wird, müssen durch die Philosophie der Leidenschaften zur Erfahrung und Weisheit gelangen.

Drittes Buch.

Nicht enthüllt Apollo sich Jeglichem . . .
Wem er erscheint, der ist mächtig.

Callimach. »Hym. in Apoll.«

Erstes Kapitel.

Hier laßt uns niedersitzen, daß Musik
Den Ohren schmeichelt. Nacht und sanfte Stille
Schlägt an die Tasten süßer Harmonie.

Shakespeare.

Lied von Schiffern auf dem Comersee.

1.

Italisches Land, der Liebe Land,
Dem nie der Reiz entwich!
Wie die Mutter dem Kind, hat ein Lächeln lind,
Der Himmel stets für dich!
Jede Blume die blüht, jeder Strahl der glüht
Liebt dich und erglänzt für dich.

2.

Der schöne See, der Larische See*),
Stets feenhaft jugendlich,
Dianens Hain bot den Nymphenreihn
Kein Bad so wonniglich,
Wie die Nacht mit dem Kleid von Sternen umreiht
Hier genießt, versenkt in dich.

---

*) Der alte Name für den Comersee.

3.

Du liebliches Kind der Höhen, gar hold
Umfängt der Schlummer dich;
Keiner Thräne Bann, die der Erd' entrann,
Trübt je dein Lächeln und dich;
Aus der Blüten Bereich sammelt, Bienen gleich,
Die Hore nur Süße für dich.

Der Gesang dieser Verse, in der sanften italienischen Sprache, hier nur unvollkommen übersetzt, schwebte an einem lieblichen Sommerabend über den See von Como. Das Boot, woraus der Gesang erklang, floß langsam die funkelnde Flut hinab zu dem moosigen Ufer eines Rasenplatzes, von welchem aus, etwas erhoben, die weißen Mauern einer Villa, mit Weingärten im Hintergrunde, strahlten. Auf diesem Rasenplatze stand eine junge und schöne Frau, an den Arm ihres Gatten gelehnt und horchte auf den Gesang. Allein ihr Entzücken ward noch erhöht, als die Ruderer dem Ufer näher kamen und den Gesang veränderten; sie merkte nämlich, daß der Gesang ihr zu Ehren klang.

Serenade auf die Sängerin.

I.

Still! ruh'n wir am Ruder und stören wir nicht,
Die Woge, die seufzend am Ufer sich bricht;
Der Ort hier ist heilig, wo sternige Wellen
Beim Duft der Orangen am Strande schwellen;
Dort weilt — uns zieht hin eines Zaubers Drang —
Von Italiens Musen die letzte — Gesang.
Des römischen Adlers Blitz,
Des lombardischen Thrones Sitz
Und Mailands Macht sind uns entschwunden,
Doch wo die Flut hier rinnt,
Hat jetzt der Muse Kind
Noch einen letzten Lorbeerkranz für uns gewunden.

II.

Theresa, dich hörte der Deutsche, der Frank,
Die den Thron sich erbaut, als Italien versank,
Und er hat deinem Sang, als bekämpft, sich gefügt,
Und du hast, wie die Liebe, die Starken besiegt.

Was die Seele dem Leib, was dem Dunkel der Mond
War dein Hauch manchem Reiche, wo Härte wohnt.
So sei denn Ehr' und Heil
Auf ewig dir zu Theil,
Die mit der Kunst Geheimniß stets entzückte!
Die Ketten selbst vergißt,
Rom, wenn du Siegerin bist,
Du hast zurückgewonnen, was das Schwert entrückte.

„Du bereust, meine Theresa, daß du auf die glänzende Laufbahn, um eines einförmigen, häuslichen Lebens und eines Gatten willen verzichtet hast, der alt genug ist, um dein Vater sein zu können," sprach der Gatte zu seiner Frau, jedoch mit einem Lächeln, welches Vertrauen auf die Antwort ausdrückte.

„O nein, sogar diese Huldigung würde für mich keine Musik haben, wenn du sie nicht hörtest."

Die Signora Cesarini, jetzt Frau von Montaigne, war eine berühmte Sängerin Italiens gewesen. Ihre frühere Jugend war auf der Bühne zugebracht und ihr erstes Auftreten als Sängerin war von der glänzendsten Art gewesen. Allein nach kurzer und gefeierter Laufbahn vermählte sie sich mit einem Franzosen von guter Familie und Vermögen, zog sich von der Bühne zurück und verbrachte ihr Leben abwechselnd in den heitern Salons von Paris und an den Ufern des träumerischen Comersees, an welchem ihr Gemahl sich eine kleine, aber schöne Villa gekauft hatte. Sie übte jedoch noch in Privatzirkeln ihre bezaubernde Kunst, wozu sie auch die Gabe einer improvisirenden Dichterin hinzufügte, denn sie war eine Frau von außerordentlicher Geistesbildung und Talent.

Sie war jetzt auf den Sommer zu ihrem schönen Landsitz zurückgekehrt, und eine Gesellschaft enthusiastischer junger Leute hatte sich auf dem See von Como eingefunden, um ihre Ankunft mit der passenden Huldigung des Gesanges und der Musik zu bewillkommen. Diese Sitte ist eine entzückende Reliquie aus den glänzenderen Tagen Italiens; ich selbst habe auf den stillen Wassern desselben Sees eine ähnliche Begrüßung eines größeren Genies, der Semiramis des Gesangs, der fürstlichen und unvergleichlichen

Pasta, angehört. Während mein Boot anhielt und ich etwas vom Enthusiasmus der Singenden empfand, berührte mich der Ruderer und zeigte auf einen Theil des Sees, worauf die untergehende Sonne ihr rosigstes Lächeln ergoß, mit den Worten: „Dort, Signor, ertrank einer eurer Landsleute — Bellisimo uomo! che fu bello!» — Ja, dort waren die Wogen, ohne finsteres Rauschen über den Abgott so mancher Herzen, im Stolz seiner viel versprechenden Jugend, seiner edeln, beinahe göttlichen Schönheit, vor den Fenstern und den Blicken seiner Braut — über den anmuthigen und tapferen Locke hinweggeschwommen. Und über seinem Grabe erhob sich der wollüstige Himmel, und über demselben schwebte die heitere Musik. Es glich der Moral der römischen Dichter, welche die Lebenden zum Fest auf den Gräbern der Todten berief!

Als das Boot ans Ufer stieß, empfing Madame de Montaigne die Sänger, dankte ihnen mit lieblichem und nicht affektirtem Ernst für das so zart dargebotene Compliment und lud sie ans Ufer zu treten ein. Die Mailänder, sechs an der Zahl, nahmen die Einladung an und banden ihr Boot auf den hervorspringenden Strand. Hierauf zeigte Monsieur de Montaigne seiner Frau ein Boot, welches unter dem Schatten einer Insel hin- und herfahrend, von einem jungen Manne eingenommen war. Dieser schien mit entzückender Aufmerksamkeit auf die Musik zu horchen, und war einmal mit einer so richtig betonten und volltönenden Stimme in den zweimal wiederholten Chor eingefallen, daß diese sogar die Bewunderung der Sänger erregt hatte.

„Gehört der Herr zu Ihrer Gesellschaft," fragte Herr von Montaigne einen Mailänder.

„Nein, Signor, wir kennen ihn nicht," war die Antwort. „Sein Boot kam uns unbemerkt näher, als wir sangen."

Während dieser Frage und Antwort hatte der junge Mann den Punkt, wo er ruhte, verlassen und seine Ruder durchschnitten die spiegelnde Oberfläche des Sees gerade vor dem Ort, wo de Montaigne stand. Der Franzose nahm mit der Höflichkeit seines Vater-

landes den Hut ab und hielt durch diese Bewegung den Blick und das Ruder des einsamen Schiffers an. „Wollen Sie," sprach er, „uns beehren, indem Sie sich unserer kleinen Gesellschaft anschließen?"

„Dieß Vergnügen ist zu groß, als daß ich es nicht annehmen sollte," erwiderte der Ruderer mit einem etwas fremden Accent; im nächsten Augenblick stand er am Ufer. Er war ein Mann von eigenthümlichem Aeußern. Sein langes Haar flatterte mit sorgloser Anmuth über eine ruhigere und gedankenvollere Stirn, als sie seinen Jahren zukam; sein Benehmen war ungewöhnlich ruhig und gefaßt und nicht ohne eine gewisse Stattlichkeit, welche durch seinen hohen Wuchs, einen feinen Umriß der Gesichtszüge und einen gewissen Ausdruck der Schwermuth in Augen und Lächeln noch auffallender wurde. „Sie können glauben," sagte er, „daß ich, so kalt auch sonst meine Landsleute zu gelten pflegen — Sie haben gewiß schon entdeckt, daß ich ein Engländer bin — den Enthusiasmus meiner Umgebung theilen mußte, als ich nahe am geheiligten Orte der Begeisterung mich aufhielt. Uebrigens wohne ich gegenwärtig dort in jener Villa, welche der Ihrigen gegenüber liegt. Mein Name ist Maltravers, und ich bin bei dem Gedanken entzückt, daß ich nicht länger einer Dame persönlich fremd bleibe, deren Ruhm meine Ohren schon erreicht hat."

Frau von Montaigne fand sich durch ein Etwas im Wesen und im Ton des Engländers, welches weit mehr als seine Worte aussprach, geschmeichelt; nach wenigen Minuten gab der Einfluß der glücklichen, geselligen Leichtigkeit auf dem Kontinent den Anschein, als habe sich die Gesellschaft schon Jahre lang gekannt. Wein, Früchte und andere einfache, anspruchslose Erfrischungen wurden auf einem ländlichen Tische im Grase aufgestellt, um welchen sich die Gäste mit dem Wirth und der Wirthin niederließen. Der helle Mond schien über ihnen und unter ihnen schlief der See im Silberscheine. Es war eine Scene für einen Boccaccio oder Claude.

Das Gespräch drehte sich natürlich um die Musik; sie ist beinahe das Einzige, was Italiener im Allgemeinen verstehen — und sogar diese Kenntniß erlernen sie, wie der ehrliche Dogbery das Lesen und Schreiben, von selbst durch die Natur, denn die bloßen Liebhaber wissen von der Musik als Theorie nur sehr wenig. Eben so eitel und hochmüthig über dieses letzte Wrack ihres Nationalgeistes, als einst die Römer auf ihre Herrschaft in Künsten und Waffen, betrachten sie die Harmonie anderer Länder als barbarisch. Sie können die gewaltige deutsche Musik, die Kunst einer Nation von Männern — eine Musik der Philosophie, des Heroismus, der höheren Geistes- und Einbildungskraft — weder schätzen, noch deren Schätzung begreifen; die Musik des neueren Italiens ist ja auch weibisch, phantastisch, verkünstelt und schwach. Rossini ist der Canova der Musik, mit viel Hübschem, aber nichts Großartigem! Die kleine Gesellschaft sprach jedoch von der Musik mit einer Lebhaftigkeit und einem Geschmack, welche den schwermüthigen Maltravers entzückten, der Wochen lang keine andere Gesellschaft als die seiner eigenen Gedanken gekannt hatte, und bei welchem Enthusiasmus für irgend eine Kunst bereitwillige Sympathie fand. Er horchte aufmerksam zu, sprach aber wenig. Von Zeit zu Zeit, wenn die Unterhaltung nachließ, fand er daran Vergnügen, die übrigen Mitglieder der Gesellschaft forschend anzuschauen. Die sechs Mailänder boten nichts Bemerkenswerthes in ihren Zügen oder im Gespräch; sie besaßen den charakteristischen Nachdruck und die Beweglichkeit ihrer Landsleute, auch etwas von der männlichen Würde, welche den Lombarden vor dem südlichen Italiener auszeichnet, auch ein wenig von französischer Glätte, welche den Einwohnern Mailands selten fehlt. Ihrem Range nach gehörten sie offenbar zur Mittelklasse, denn Mailand besitzt eine Mittelklasse, welche für die Zukunft große Resultate verheißt. Sie waren aber nicht vor tausend andern Mailändern ausgezeichnet, die Maltravers auf den Spaziergängen und in den Kaffeehäusern ihrer edlen Stadt angetroffen hatte. Der Wirth erregte größeres

Interesse. Er war ein schlanker, schöner Mann von ungefähr achtundvierzig Jahren, mit hoher Stirn und Zügen, welche den ernsten Charakter des Denkers auffallend darboten. In seinem Wesen besaß er wenig von französischer Lebhaftigkeit; ohne gerade in sein Gesicht zu blicken, hatte man dennoch unbemerkt empfunden, er sei der Aelteste in der Gesellschaft. Seine Frau war wenigstens vierundzwanzig Jahre jünger als er, heiter und spielend wie ein Kind, jedoch mit einer gewissen weiblichen und einnehmenden Sanftmuth in ihren ungehemmten Bewegungen und in ihrer funkelnden Fröhlichkeit, welche ihr natürlich munteres Temperament in die Form und Methode konventioneller Eleganz zu zwingen schien. Dunkles, sorglos geordnetes Haar, eine offene Stirn, große, schwarze, lachende Augen, eine kleine, gerade Nase, eine Gesichtsfarbe, deren Braun durch ein verschwindendes und immer wiederkehrendes Roth gerade verdeckt wurde, runde Wangen mit Grübchen, ein ausgezeichnet geformter Mund mit kleinen Perlenzähnen, eine leichte und zarte Gestalt, etwas unter der gewöhnlichen Größe, vervollständigen das Bild der Frau von Montaigne.

„Gut," sagte Herr Tirabaloschi, der gesprächigste und sentimentalste der Gäste, indem er sein Glas füllte: „Stunden, wie diese, werden uns immer ein Lichtpunkt im Leben sein. Wir dürfen jedoch nicht hoffen, die Signora werde sich dessen lange erinnern, was wir nie vergessen können. Paris, heißt es im französischen Sprüchwort, ist das Paradies der Frauen, und im Paradiese, das ist gewiß, erinnern wir uns sehr wenig an dasjenige, was auf der Erde vorging.

„O," sprach Frau von Montaigne mit reizendem, harmlosem Lachen, „in Paris ist es Mode, das frivole Leben der Städte zu verachten und sich mit romantischem Gefühle zu zieren. Dieß ist gerade eine solche Scene, wie sie unsere berühmten Damen und berühmten Schriftsteller ersehnen, um davon zu reden und um sie zu schreiben. Nicht wahr, mon ami?" wandte sie sich liebevoll an Montaigne.

„Allerdings," erwiderte er, „jedoch sie sind einer solchen Scene nicht werth, sie lachen über Gefühl und Romantik."

„Nur über französisches Gefühl und Romantik der Chaussée d'Antin. Ihr Engländer," fuhr sie fort, indem sie ihr Haupt Maltravers schüttelnd zuwendete, „ihr Engländer habt uns verzogen und verdorben; wir sind nicht damit zufrieden, euch nachzuahmen, wir müssen euch übertreffen. Wir übertreiben das Schreckliche und stürzen uns vom Ausschweifenden in das Wahnsinnige!"

„Die Gährung der neuen Schule ist vielleicht besser, als das Stillstehen der Alten," sagte Maltravers. „Allein sogar Sie," (er wandte sich an die Italiener), „die Sie zuerst in Petrark, Dante und Ariosto das Muster des Sentimentalen und Romantischen vor Europa ausstellten — die Sie sogar unter den Ruinen der klassischen Schule bauten — unter ihren korinthischen Säulen und unter den hohen Bögen, den Thürmen und Zinnen der Gothen — auch Sie verlassen Ihre alten Muster und führen die Literatur auf neue und wilde Pfade. So ist der Lauf der Welt, ewiger Fortschritt in ewigem Wechsel!"

„Sehr möglich," sagte Signor Tirabaloschi, welcher vom Gesagten gar nichts verstanden hatte. „Allerdings, es ist außerordentlich tief; bei näherem Nachsinnen ist es schön, vortrefflich; ihr Engländer seid so — so — kurz, es ist bewundernswürdig. Ugo Foscolo ist ein großes Genie — Monti ebenfalls, und was Rossini betrifft, Sie kennen doch seine letzte Oper — cosa stupenda!"

Frau von Montaigne blickte Maltravers an, schlug ihre kleinen Hände zusammen und lachte laut auf; Maltravers, angesteckt, lachte ebenfalls. Er beeilte sich jedoch, den pedantischen Fehler wieder gut zu machen, den er dadurch begangen hatte, daß er über Dinge sprach, welche die hauptsächlichsten Mitglieder der Gesellschaft nicht verstanden. Er nahm die Guitarre, welche die Sänger mit den übrigen Instrumenten herbeigebracht hatten, und berührte während einiger Augenblicke deren Saiten mit den Worten:

„Madame, in Ihrer Gesellschaft und bei diesem Mondlicht vor uns können wir nur solche Gefühle hegen, daß die Musik uns das beste Gesprächsmittel gewährt. Lassen Sie uns diese Herren ersuchen, uns noch einmal zu entzücken.“

„Sie kommen mir mit Ihrer Bitte zuvor,“ sagte die ehemalige Sängerin; Maltravers bot die Guitarre Tirabaloschi an, der wirklich die höchste Sehnsucht hegte, sich als Virtuos noch einmal zeigen zu dürfen. Er nahm das Instrument mit einer leichten Grimasse der Bescheidenheit auf und sagte zur Frau von Montaigne:

„Folgender Gesang ist von mir komponirt worden und wird von den Damen sehr bewundert, obgleich er mir ein wenig zu sentimental erscheint.“

Hierauf sang er folgende Stanzen, wie gute Sänger zu thun pflegen, mit so viel Gefühl, als wenn er sie wirklich verstände:

Nacht und Liebe.

1.

Wenn Stern' am Himmelszelt erscheinen,
  Quält mich am schärfsten Liebesweh;
Dann sende sanft den Blick, den reinen,
  Wie Sterne schauen auf den See.

2.

Der Sturm des Herzens, wie der Wellen
  Gewoge, wird durch sie geheilt;
So wird dein Licht die Lieb' erhellen,
  Die unter deinem Himmel weilt.

3.

Wenn schirmend zu der Menschen Reichen
  Der Engel sich herniedersenkt,
Dann magst du süßer Geist entweichen
  Zu mir, wenn Gröb're Schlaf umfängt.

4.

Wenn Träume mit des Himmels Kunde
  Beseligend den Schlummer weih'ten,
In solcher mystisch hohen Stunde
  Mußt du zu mir herübergleiten.

5.

Zu heilig sind an dich Gedanken,
Sobald der Strahl des Tages quillt,
Die dich wie einen Stern umschwanken,
Als Engel und als Traumgebild.

Als so das Beispiel gegeben war, und als das Lob der schönen Wirthin allgemeine Nacheiferung erregte, ging die Guitarre von Hand zu Hand und jeder der Italiener gab seinen Beitrag; man hätte glauben können, sich an einem alten, griechischen Feste zu befinden, worin die Leier und der Myrthenkranz die Runde machen.

Die Italiener jedoch, wie der Engländer, empfanden, die Unterhaltung würde unvollständig sein, wenn sie die berühmte Sängerin und Dichterin im Improvisiren nicht vernähmen, welche bei dem kleinen Feste den Vorsitz führte; Frau von Montaigne errieth mit weiblichem Takt den Wunsch und kam der Bitte zuvor, welche sicherlich eintreten mußte. Sie nahm die Guitarre dem letzten der Sänger aus der Hand und wandte sich zu Maltravers mit den Worten:

„Sie haben natürlich einige unserer ausgezeichnetsten Improvisatoren schon gehört, und ich bitte Sie deßhalb um ein Thema, um Ihnen nur damit zu beweisen, jenes Talent sei in Italien allgemeiner als man denkt.

Allerdings," erwiderte Maltravers, „habe ich einige häßliche, alte Herren mit ungeheuren Backenbärten und mit Bewegungen von erschreckender Wildheit ihre Stegreifgedichte mit dem heftigsten Tone aussprechen hören, habe aber noch nicht einer jungen und schönen Dame zugehört. Der Begeisterung werde ich allein glauben, wenn ich sie unmittelbar von der Muse vernehme."

„Gut, ich will mein Möglichstes thun, um Ihr Compliment zu verdienen. Sie aber müssen mir das Thema angeben."

Maltravers schwieg einen Augenblick und nannte den Einfluß des Ruhmes auf das Genie.

Die Dichterin nickte Beifall, und nach einem kurzen Vorspiel

begann sie eine wilde und mannigfaltige Reihe von Versen, mit einer so ausgesucht süßen Stimme, einem so feinen Geschmack und tiefem Gefühl, daß die Dichtung den entzückten Hörern wie die Sprache erklang, welche Armida hätte sprechen können. Allein die Verse selbst, wie alle Ergießungen aus dem Stegreif, waren von solcher Art, daß sie aus dem Gedächtniß wieder schwanden und sich nicht niederschreiben ließen. Als Frau von Montaigne ihren Gesang beschlossen hatte, folgte kein entzückendes Beifallsklatschen; die Italiener waren von der Kunst der Form, Maltravers von den Gefühlen der Verse zu sehr eingenommen, um die rauhe Beifallsbezeigung bereit gehaltenen Lobes geben zu können; ehe das Schweigen der Entzückung, wie es der erste Eindruck hervorbrachte, gebrochen wurde, stieg ein neuer Ankömmling aus dem Walde herab, der die Höhen hinter dem Hause bekleidete, und befand sich mitten in der Gesellschaft.

„Ach, mein theurer Bruder!" rief Frau von Montaigne aus, indem sie aufsprang und sich mit Zärtlichkeit an den Arm des Fremden hängte. „Warum bist du so lange im Walde geblieben? Du, von so zarter Gesundheit! Wie geht es dir, du siehst so blaß aus."

„Es ist allein der Widerschein des Mondlichts, Theresa," sprach der Eindringling, „ich befinde mich wohl." Bei diesen Worten blickte er finster auf die muntere Gesellschaft und wandte sich fort, als wolle er sich entfernen.

„Nein, nein," flüsterte Theresia; „du mußt einen Augenblick bleiben und dich meinen Gästen vorstellen lassen. Hier ist ein Engländer, der dir gefallen wird; der Herr wird dein Interesse erwecken."

Mit diesen Worten zog sie ihn sanft vorwärts und stellte ihn ihren Gästen vor. Signor Cesarini erwiderte den Gruß derselben mit einem Gemisch von Blödigkeit und Stolz, zur Hälfte unbeholfen, zur Hälfte graziös; er murmelte einige kaum hörbare Worte des Grußes, warf sich auf einen Sitz und schien sogleich in

Träumerei verloren. Maltravers schaute ihn an; sein Aeußeres gefiel ihm; es war sonderbar und eigenthümlich, wenn auch nicht schön. Er war außerordentlich schlank und mager, seine Wangen hohl und farblos; üppige und schwarze, seidenähnliche Locken hingen beinahe bis auf seine Schulter hinab. Seine Augen, tief eingesunken, waren groß und glänzend; ein dünner Schnurrbart, welcher sich niederwärts kräuselte, erhöhte die Strenge seines Mundes, welcher mit düsterer, halb sarkastischer Festigkeit geschlossen war. Er war nicht wie die Leute gewöhnlich gekleidet, sondern trug einen Ueberrock von schwarzem Camelot, mit einem großen, übergeschlagenen Hemdkragen; ein schmaler Streifen schwarzer Seide war eher um seinen Hals geschlungen, als gebunden; seine Beinkleider schlossen sich eng an seine Glieder, und ein Paar Husarenstiefel vervollständigten seinen Anzug. Offenbar überließ sich der junge Mann (er war noch sehr jung, vielleicht erst neunzehn oder zwanzig Jahre) einer Stutzerhaftigkeit im Malerischen, welche eine edlere Seele andeutet, als die gewöhnlichere Stutzerei der Mode.

Es ist erstaunenswerth, wie häufig es sich ereignet, daß die Einführung eines einzigen Eindringlings in eine Gesellschaft alle vertraute Harmonie, welche bis dahin vorhanden war, plötzlich zu zerstören genügt. Wir bemerken dieß sogar, wenn der Eindringling angenehm und gesprächig ist; in diesem Beispiel aber hätte wohl kein spukender Geist eine größere Düsterkeit erwecken oder unwillkommener sein können. Die Gegenwart dieses scheuen, blöden, sprachlosen, stolz blickenden, jungen Mannes stimmte plötzlich die ganze Gruppe herunter. Der heitere Tirabaloschi entdeckte sogleich, es sei Zeit, sich zu entfernen. Niemandem war es bisher aufgefallen, allein es war sicherlich schon spät. Die Italiener standen lärmend auf, sammelten ihre Musikinstrumente, hielten schöne Reden und gaben schöne Geständnisse, verbeugten sich und lächelten, drängten sich in ihr Boot und stießen ab, um in's Wirthshaus von Como zu fahren, wo sie ihr Nachtlager bestellt hatten. Während das Boot hinwegglitt und während zwei sich mit Rudern

beschäftigten, nahmen die vier Uebrigen ihre Instrumente wieder auf und sangen ein Abschiedslied. Es war Mitternacht. Das Schweigen aller Dinge umher ward tiefer; sogar in der mondbeleuchteten Luft und in den vom nahen Ufer und von den entfernteren Höhen über das Wasser geworfenen Schatten lag eine wunderschöne Gewalt der Stille. Als die Musik mit dem Rudern im Takt schwächer und schwächer wurde, ward eine unmöglich zu beschreibende, das Herz durchdringende und zauberhafte Wirkung hervorgebracht. Die Gesellschaft am Ufer sprach nicht; in den glänzenden Augen Theresa's schimmerte ein Naß, eine Thräne der Dankbarkeit, als sie auf die männliche Form ihres Gemahls sich lehnte, zu welchem ihre Liebe vielleicht um so tiefer und reiner, eben weil sie so verschieden im Alter, war. Ein Mädchen, welches einen Mann liebt, der zwar noch nicht alt, aber älter wie sie ist, liebt ihn mit einer zu ihm empor blickenden und verehrenden Liebe. Maltravers stand vom Paare etwas entfernt, am Rande des unabhängigen Ufers, mit gefalteten Armen und sinnenden Zügen. „Wie können," sagte er, ohne zu ahnen, daß er halblaut sprach, „die gewöhnlichsten Menschen der gewöhnlichen Welt uns ein Vergnügen ertheilen, welches vom Wesen des letzteren so gänzlich abweicht? Welch' ein Gegensatz zwischen diesen Musikern und dieser Musik? Erblickt man ihre Gestalten in dieser Entfernung in so unbestimmter Weise, so kann man sich beinahe einbilden, die Schöpfer dieser süßen Töne seien von anderem Stoff gebildet, als wir. Vielleicht sogar klingt die Poesie der Vergangenheit in unsern Ohren um so tiefer und göttlicher, weil sie vom Stoff entfernt ist, welcher die Dichter schuf. O Kunst, wie verschönerst du und erhebst du uns! Was ist Natur ohne dich?"

„Sie sind ein Dichter, Signor," äußerte eine sanfte, klare Stimme neben Maltravers, als er so mit sich selbst sprach; er fuhr auf und erkannte, daß er, ohne es zu wissen, einen Zuhörer in dem jungen Cesarini gehabt hatte.

„Nein," sagte Maltravers, „ich lese mir die Blumen aus, ohne den Boden zu bearbeiten."

„Und warum nicht," sagte Cesarini, mit abgebrochenem Nachdruck; „Sie sind ein Engländer; Sie besitzen ein Publikum, ein Vaterland, eine lebendige Bühne, athmende Zuhörer; wir Italiener haben nichts, als die Todten."

Maltravers erstaunte, als er den jungen Mann anblickte, die plötzliche Lebhaftigkeit zu erschauen, welche auf den blassen Zügen desselben glühte.

„Sie richteten an mich eine Frage, die ich Ihnen vorlegen möchte," sprach der Engländer nach einer Pause. „Sie, wie mich däucht, sind ein Dichter?"

„Ich habe mir eingebildet, daß ich ein solcher sein könnte; allein Poesie bei uns gleicht einem Vogel in der Wildniß; der Vogel singt aus eigenem Antrieb; der Gesang erstirbt ohne Hörer. O, gehörte ich nur einem lebenden Lande an, Frankreich, England, Deutschland, Amerika, und nicht der Verderbniß einer todten Riesengröße! Denn darin befindet sich jetzt das Land der alten Leier!"

„Treffen wir uns bald wieder?" sprach Maltravers, indem er seine Hand ausstreckte. Cesarini zögerte einen Augenblick, nahm dann die dargebotene Begrüßung an und gab dieselbe zurück.

So zurückhaltend er auch war, wurde er durch das Wesen von Maltravers angezogen; auch besaß Ernst wirklich ein Etwas, welches die meisten der excentrischen, unglücklichen Leute bezaubert, die sich nicht im gewöhnlichen Kreise der Welt bewegen.

Nach wenigen Augenblicken hatte der Engländer dem Eigenthümer der Villa Lebewohl gesagt, und sein leichtes Boot flog schnell über die Fluth.

„Was halten Sie von diesem Engländer?" fragte Frau von Montaigne ihren Gemahl, als sie in's Haus zurückkehrten (sie sprachen kein Wort über die Mailänder).

„Er hat ein edles Aussehen für seine Jugend," sprach der Franzose, „und scheint die Welt gesehen und Nutzen, so wie Leiden aus ihr geerntet zu haben."

„Er wird sich als treffliche Acquisition für unsere Gesellschaft hier erweisen," erwiderte Theresa; „er interessirt mich, und dich, Castruccio?" — Sie wandte sich um, um ihren Bruder zu suchen; allein Cesarini war bereits mit seinem gewöhnlichen, geräuschlosen Schritt im Hause verschwunden.

„Ach, mein armer Bruder," fügte sie hinzu, „ich kann nicht begreifen, was er will."

„Er wünscht sich Ruhm," erwiderte ihr Gatte ruhig, „einen nichtigen Schatten; kein Wunder deßhalb, daß er sich so vergeblich beunruhigt."

Zweites Kapitel.

Ach, wozu hilft's, mit dauerndem Bemüh'n
Den undankbaren Musen nachzustreben;
Gewiß ist klüger Anderer Beginnen,
Belustigung mit Amaryllis in den Schatten,
Und mit den Flechten von Neära's Haar.

Milton: „Lycidas".

Nichts ist für thätige Leute so heilsam, als wenn gelegentlich für sie Zwischenräume von Ruhe eintreten — wenn wir in unser Inneres anstatt nach Außen blicken, wenn wir beinahe unmerklich, was wir gethan haben und thun können, untersuchen (ich glaube nämlich, daß eine strenge und mit Bewußtsein angestellte Selbstuntersuchung weit seltener stattfindet, als wir vermuthen). Wir rechnen gleichsam unsere Schulden und Ausstände mit der Vergangenheit ab, bevor wir uns in neue Spekulationen stürzen. Einen solchen Zwischenraum der Ruhe genoß gegenwärtig Mal-

travers. In gänzlicher Einsamkeit, was vertrauten Umgang betraf, hatte er mehrere Wochen lang sich mit seinem eigenen Charakter und seinem Geiste bekannt gemacht. Er las und dachte viel, ohne genauen oder bestimmten Zweck. Ich glaube, Montaigne sagt irgendwo: „Die Leute sprechen über das Denken, was mich betrifft, so denke ich nur, wenn ich mich zum Schreiben niedersetze.“ Ich glaube, dieser Fall ist nicht sehr gewöhnlich, denn Leute, welche nicht schreiben, denken eben sowohl, wie Leute, welche schreiben; systematisch verbundene und wohl entwickelte Gedanken, im Gegensatz zu unzusammenhängendem Nachsinnen, müssen aber mit irgend einem wirklichen Plane verbunden sein; deßhalb müssen wir entweder schreiben oder handeln, wenn wir unsere Logik auf die Probe stellen und die ebenmäßigen, in einander fließenden Farben unseres Denkvermögens vor uns ausbreiten wollen. Maltravers fühlte dieß noch nicht, er erkannte jedoch, daß seinem Nachsinnen Etwas fehlte. Seine Ideen, Erinnerungen, Träume drangen dicht und verwirrt auf ihn ein; er wollte sie ordnen, allein es war ihm nicht möglich. Er ward von dem untergeordneten Strom seiner Einbildungskraft und seines Denkvermögens überwältigt. Sogar als Kind hatte er sich oft eingebildet, er sei geschaffen, in der Welt Etwas auszuführen, er hatte jedoch noch niemals ernstlich überlegt, was dieß wohl sein würde, ob er ein Mann der Bücher, oder ein Mann der Thaten werden solle. Er hatte Poesie geschrieben, wenn dieselbe unwiderstehlich aus der Quelle seiner inneren Regung strömte, betrachtete jedoch diese seine Schöpfung mit kaltem, nachläßigem Blick, so bald der Enthusiasmus verschwunden war.

Maltravers wurde durch den Wunsch nach Ruhm nicht aufgerieben; vielleicht ist dieß bei den meisten Leuten von wirklich hohen Gaben der Fall, bis sie künstlich dazu gebracht werden. In einer gesunden und richtigen Geisteskraft, in allen ihren Gaben gleich stark, liegt ein ruhiges Bewußtsein der Gewalt, eine gewisse Ueberzeugung, daß sie das gewöhnliche Ergebniß ihrer Anstrengungen wirklich erreichen wird, wenn sie alle ihr zu Gebot stehenden Kräfte

thätig in Anwendung gebracht hat. Männer dagegen von mehr untergeordnetem Geiste sind sehr empfindlich und nervös; sie streben ruhelos nach einer Berühmtheit, die sie nicht nach ihren eigenen Talenten, sondern nach denen irgend eines Andern abschätzen. Sie erblicken einen Thurm, sind aber allein damit beschäftigt, dessen Schatten zu messen, und glauben, ihre eigene Höhe, die sie nie berechnen, werde einen eben so breiten auf die Erde werfen. Nur der Mann von kleinem Wuchse ist es, der immer sein Kinn in die Höhe streckt, und aufgerichtet wie ein Pfeil dasteht. Der hochgewachsene Mann dagegen beugt sich, und der starke braucht keine Kräftigungsmittel.

Maltravers hatte bis jetzt noch nicht die heftige und durchdringende Begierde nach Ruhm empfunden, noch deren Süßigkeit wie Bitterkeit gekostet — ein verhängnißvoller Trank, welcher, einmal genossen, oft zu unersättlichem Durst reizt! Auch hatte er keine Feinde und Schmäher, die er durch Verdienst zu beschämen strebte — eine gewöhnliche Ursache der Thätigkeit bei stolzen Männern. Allerdings hielt man ihn allgemein für geschickt, und er wurde von Dummköpfen gefürchtet. Gegenwärtig bahnte sich deßhalb seine Seele ruhig und natürlich ihre gesetzliche Bahn zu der vom Schicksal ihr bestimmten Thätigkeit. Er begann, müßig und sorglos seine Gedanken und Eindrücke aufzuschreiben; was sich einmal auf dem Papier befand, erzeugte neuen Stoff; seine Ideen wurden ihm klarer; das Geschriebene wurde ihm ein Spiegel, welcher ihm das Bild seiner eigenen Züge zurückwarf. Er begann, mit Schnelligkeit und ohne Methode zu schreiben, er hatte keinen Zweck, als sich selbst zu gefallen und sich Luft zu machen; der Stoff war egoistisch, wie dieß bei den meisten Schriften junger Leute der Fall ist. Wir beginnen mit dem kleinen Kern der Leidenschaft und Erfahrung, um den Kreis später zu erweitern; vielleicht haben die größten Meister in Beurtheilung und Auffassung des Lebens und Charakters von der umfassendsten Wirksamkeit damit angefangen, Egoisten zu sein. Ein Mann nämlich, welcher

viel in sich enthält, besitzt ein wunderbar scharfes und feines Gefühl seines Daseins. Eine mit lebhafter Einbildungskraft und Empfänglichkeit begabte Person enthält in sich zehnmal so viel Leben, als ein beschränkter Mensch, und wäre Letzterer ein Herkules. Er vervielfältigt sich in tausend Gegenständen, bringt Jeden mit seiner Eigenthümlichkeit in Verbindung, lebt in Jedem und betrachtet beinahe die Welt mit ihren unbestimmten Gegenständen als einen Gegenstand seines individuellen Seins. Später wird er zahm, zieht seine Streitkräfte in die Citadelle zurück, kennt aber noch das Land, welches dieselben einst deckten, und empfindet dafür Theilnahme. Er versteht andere Leute, denn er hat in anderen Leuten gelebt, in den Todten und Lebendigen; er hatte sich bald als Brutus, bald als Cäsar gedacht, und überlegt, wie er in beinahe jedem Umstand des Lebens gehandelt haben würde.

Beginnt er, menschliche Charaktere zu schildern, welche von dem seinigen wesentlich verschieden sind, so gelangt er zur Erkenntniß mehr durch innere Betrachtung. Es ist, als ob er Wohnungen beschriebe, worin er selbst, obgleich nur auf kurze Zeit, früher verweilte. Daher bei großen Geschichtschreibern — Romantikern — Dramatikern die Freiheit, mit welcher sie ihre Personen malen; ihre Schöpfungen sind Fleisch und Blut, keine Schatten oder Maschinen. Wegen dieser Betrachtungen sollte ich mich vielleicht entschuldigen; geschieht dieß aber hier, so muß ich meine Entschuldigung während der Erzählung noch oft wiederholen. Dieselbe wird überhaupt Manches, was an die Abhandlung streift, mit der Darstellung mischen; in meinem jüngst herausgegebenen Werke habe ich mich des Didaktischen genug enthalten, um bei mir die Hoffnung zu erwecken, daß ich hier in meiner Weise verfahren darf. —

Maltravers war also zuerst ein Egoist im Stoff seiner rohen und leicht hingeworfenen Skizzen; im Styl, wie ich früher sagte, war er sorglos und nachläßig, wie es bei Leuten der Fall ist, welche noch nicht zur Erkenntniß gelangt sind, daß eine Kunst im

Ausdruck liegt. Dennoch boten ihm diese wilden und werthlosen Versuche, diese abgerissenen und geheimen Bekenntnisse seines eigenen Herzens großen Genuß. Er begann, die Aufregung und den Rausch eines Autors zu empfinden. O, und welch' ein üppiger Genuß liegt in dieser ersten Liebe zur Muse! In dem Verfahren, wodurch wir den lange Zeit unerreichbaren Visionen eine feste Form ertheilen, welche uns umflatterten — im schönen Geiste des Ideals unseres Innern, welchen wir im Gadara unserer stillen Gemächer mit dem Zauberstabe einer einfachen Feder anrufen!

Am Vormittage nach dem Abend, wo Maltravers die Bekanntschaft mit den de Montaigne's geschlossen hatte, saß er in seinem Lieblingszimmer, demjenigen, welches er zu seinen Studien aus den vielen Gemächern seiner großen und einsamen Wohnung sich auserwählt hatte. Er saß in einer Nische vor einem offenen Fenster, welches die Aussicht auf den See bot; Bücher waren auf seinem Tische zerstreut und er notirte müßig seine Bemerkungen über das Gelesene, mit seinen Eindrücken über das Gesehene untermischt. Die Entwerfung eines Notizenbuches bietet einem Manne, welcher in Einsamkeit studirt, in der Gesellschaft beobachtet und überall zu bewundern und zu empfinden vermag, die angemessenste Weise des Schreibens. Er war mit dieser angenehmen Arbeit beschäftigt, als Cesarini angemeldet wurde und der junge Bruder der schönen Theresa in's Zimmer trat.

„Ich benütze Ihre Einladung bald," sprach der Italiener.

„Das Kompliment erkenne ich an," erwiderte Maltravers, indem er die ihm blöde hingehaltene Hand drückte.

„Wie ich sehe, so schreiben Sie; ich dachte mir, daß Sie sich mit Literatur beschäftigten; ich las es in Ihrem Antlitz und vernahm es in Ihrer Stimme," sprach Cesarini, indem er sich setzte.

„Allerdings," sagte Maltravers, „ich habe eine unnütze Stunde auf sehr unnütze Weise zugebracht."

„Aber Sie schreiben nicht allein für sich, Sie richten einen Blick auf die großen Richter — Zeit und Publikum?"

„Nein, ich gebe Ihnen aufrichtig die Versicherung," sprach Maltravers lächelnd; „sehen Sie sich die Bücher auf meinem Tische an, so werden Sie erkennen, daß dieselben in den großen Meisterstücken alter und neuer Lehrer bestehen; dergleichen Studien entmuthigen Anfänger."

„Sie vermögen jedoch zu begeistern."

„Ich glaube es nicht. Muster vermögen unsern Geschmack als Kritiker zu bilden, reizen uns aber nicht an, als Schriftsteller aufzutreten. Ich glaube, daß unsere eigene Regung und das Gefühl unserer Bestimmung den großen Gährungsstoff der trägen Materie, die wir anhäufen, darbietet. ‚Blicke in dein Herz und schreibe,' sagt ein alter englischer Schriftsteller, welcher übrigens, was er predigte, nicht befolgte, und Sie, Signor —"

„Ich bin Nichts und möchte Etwas sein," sprach der junge Mann kurz und bitter.

„Weßhalb läßt sich dieser Zweck nicht erreichen?"

„Weil ich ein Italiener bin," sagte Cesarini. „Bei uns gibt es kein literarisches Publikum, keine große, lesende Klasse — wir haben Dilettanten und Literaten, Studirende und Autoren; aber diese bilden allein eine Coterie, kein Publikum. Ich habe geschrieben und drucken lassen; aber Niemand hört auf mich. Ich bin ein Schriftsteller ohne Leser."

„Das ist auch nicht ungewöhnlich in England," sagte Maltravers.

Der Italiener fuhr fort: „Ich glaubte, im Munde der Menschen zu leben, stumme Gedanken aufzuregen und die Saiten der alten Leier zu erwecken! Vergeblich. Wie die Nachtigall singe ich, und mein Herz wird in der falschen und schwermüthigen Nacheiferung anderer Noten brechen."

„Es gibt," sprach Maltravers freundlich, „Zeitabschnitte in allen Ländern, worin besondere Literaturzweige nicht in die Stimmung der Nation passen, und wo kein Genie dieselben dem Publikum wieder vorführen kann. Sie sagten aber mit Recht, es gebe

zwei Richter, das Publikum und die Zeit. An den letzteren können Sie sich wenden. Ihre großen italienischen Historiker schrieben für die Ungeborenen. Ihre Werke wurden erst nach ihrem Tode herausgegeben. Diese Gleichgiltigkeit gegen den lebendigen Ruhm hat für mich etwas Erhabenes."

„Ich kann diese nicht nachahmen; es waren keine Dichter," sprach Cesarini mit Schärfe. „Ruhm ist für Dichter eine nothwendige Nahrung, Vernachlässigung ist ihr Tod."

„Mein theurer Signor Cesarini," sprach der Engländer mit Gefühl, „überlassen Sie sich nicht solchen Gedanken. In einem gesunden Ehrgeiz muß der nachhaltige Stoff eines ausdauernden, langen Lebens liegen; er muß weiter leben und auf den Tag hoffen, welcher langsam herankömmt, und an welchem die Erreichung des Zieles alle Mühen belohnt."

„Wenn aber der meine nicht käme; bisweilen fürchte ich das — es ist ein schrecklicher Gedanke."

„Sie sind noch sehr jung," sprach Maltravers; „wie Wenige in Ihrem Alter kränkeln nach Ruhm. „Ihr erster Schritt vielleicht ist schon der halbe Weg zum Ziel."

Ich weiß nicht gewiß, ob Ernst wirklich den Gedanken hegte, den er aussprach; der Trost jedoch war mit solchem Zartgefühl gegeben, wie dieß bei einem Mann nur immer möglich war, dessen plötzliches Vertrauen ihn in Verlegenheit und Kummer versetzte. Der junge Mann schüttelte niedergeschlagen sein Haupt. Maltravers suchte den Gegenstand des Gesprächs zu wechseln; er stand auf und ging auf den Balkon, der über den See ragte; er sprach vom Wetter, redete über die ausgezeichnet schöne Gegend, wies auf die kleineren und mehr verborgenen Schönheiten der Landschaft mit dem Blick und Geschmack eines Mannes, welcher die Natur in allen ihren Einzelnheiten studirt hat. Der Dichter wurde lebhaft und heiter, sogar beredt; er citirte Poesie und sprach wie ein Dichter. Maltravers fand immer mehr Interesse an ihm. Er

fühlte Neugier, ob wohl sein Talent seinen Bestrebungen gleichkäme; er gab Cesarini einen Wink, als wünsche er seine Gedichte zu sehen; das war's, was der junge Mann ersehnte. Der arme Cesarini! Ein neuer Zuhörer hatte für ihn viel zu bedeuten, und er hegte die Einbildung, jeder ehrliche Zuhörer werde auch auch ein warmer Bewunderer sein. Jedoch gab er Widerstreben und Bedenklichkeit vor, nach der allgemeinen Sprödigkeit seiner Kaste; er spielte mit seinen eigenen, ungeduldigen Wünschen. Maltravers, um sich den Weg zu bahnen, machte den Vorschlag zu einer Fahrt auf dem See.

„Einer meiner Leute wird rudern," sagte er; alsdann lesen Sie mir vor, und ich werde Ihnen dasselbe bieten, was für Molière einst dessen alte Haushälterin war."

Maltravers besaß viel Gutmüthigkeit, so bald er gerührt wurde, obgleich er jener überflüssigen Eigenschaft entbehrte, welche gute Laune heißt, auf der Oberfläche schwebt und Allen in gleicher Weise zulächelt. Er besaß viel von der Milch menschlicher Güte, allein wenig von deren Oel.

Der Dichter gab seine Einwilligung und Beide befanden sich bald auf dem See. Es war ein schwüler Tag und die Sonne stand in der Mittagshöhe; somit schlich sich das Boot langsam die Schatten am Ufer entlang, und Cesarini zog aus seiner Brusttasche einige Manuskripte mit kleiner und schöner Handschrift hervor. Wer kennt nicht die Mühe, die ein junger Dichter sich gibt, um seinen theuren Reimen ein schönes Kleid zu ertheilen?

Cesarini las gut und mit Gefühl. Alles war zu Gunsten des Vorlesers, seine dichterischen Gesichtszüge, seine Stimme, sein halb zurückgehaltener Enthusiasmus, die bereits vorhandene Theilnahme des Zuhörers, die träumerische Lieblichkeit der Stunde und der Gegend (bei dergleichen Dingen übt auch die Zeit große Wirkung auf den Eindruck). Maltravers horchte mit Aufmerksamkeit. Nur mit großer Schwierigkeit läßt sich das Verdienst der Poesie in einer andern Sprache genau beurtheilen, sogar wenn wir diese

Sprache genau kennen — um so größerer Zauber liegt in dem nicht übersetzbaren Reiz des Ausdrucks, den kleinen Feinheiten des Styls. Maltravers aber, wie er selbst sagte, mit dem frischen Eindruck der Studien von großen und Originalschriftstellern, konnte allein das Gefühl hegen, daß er melodischen, aber mittelmäßigen, ja schwachen Erzeugnissen zuhörte. Es war die Poesie der Worte, nicht der Dinge. Er hielt es jedoch für grausam, die Kritik zu hoch zu treiben, und sprach sich lobend aus. Der junge Mann wurde entzückt.

„Dennoch," sprach er seufzend," habe ich kein Publikum. In England würde man mich schätzen."

Ach, in England gab es gerade in dem Augenblicke fünfhundert Dichter derselben Jugend, derselben Gluth und mit noch größeren Gaben, deren Herzen mit demselben Wunsche schlugen, und deren Nerven durch dieselbe getäuschte Hoffnung gebrochen wurden. Maltravers erkannte bald, daß sein junger Freund nur ein durchaus günstiges Urtheil hören wollte. Der Erzbischof im Gil Blas war nicht empfindlicher über irgend eine Kritik, die kein Lob aussprach. Maltravers hielt dieß für ein schlimmes Zeichen, dachte aber an Gil Blas und hielt sich kluger Weise zurück, um sich nicht den wohlwollenden Wunsch „beaucoup de bonheur et un peu plus de bon goût" auf den Hals zu laden. Als Cesarini sein Manuskript beendet hatte, wünschte er die Fahrt möglichst schnell zu beendigen; er wünschte zu Hause zu sein und die von ihm erweckte Bewunderung zu überdenken. Er ließ jedoch seine Gedichte bei Maltravers zurück, stieg bei den Trümmern der Villa des Plinius an's Ufer und war bald verschwunden.

Maltravers las an dem Abend aufmerksam die Gedichte durch. Seine erste Meinung ward bestätigt, der junge Mann schrieb ohne alle Kenntniß. Er hatte weder die von ihm geschilderten Leidenschaften empfunden, noch die von ihm beschriebenen Lagen durchlebt. Er besaß weder Originalität, noch Erfahrung. Sein Vers bot eine schöne Form — das war Alles. Er selbst konnte wohl

dadurch getäuscht werden, denn sein Ohr mußte sich dadurch geschmeichelt fühlen. Tasso's Rhythmus mit silbernen Tönen erklang nicht mit mehr Musik, als die harmonischen Stanzen Castruccio Cesarini's.

Das Durchlesen dieser Poesie und das Gespräch mit dem Dichter erweckte bei Maltravers ein tiefes Nachsinnen. „Der arme Cesarini kann mir eine Warnung ertheilen," dachte er. „Es ist besser, Holzhauer und Waffenträger zu sein, als sich an eine Kunst zu hängen, worin wir nicht die Fähigkeit, hervorzuragen, besitzen. So werfen wir die gesunden Zwecke des Lebens für einen kränklichen Traum hinweg; noch schlimmer als ein Rosenkreuzer bringen wir das Opfer menschlicher Schönheit einer Sylphide, die uns nur in Visionen besucht." Maltravers blickte auf das, was er selbst geschrieben, und warf es in's Feuer. In dieser Nacht hatte er einen unruhigen Schlaf. Sein Stolz war ein wenig niedergedrückt; er glich einer Schönheit, welche eine Karikatur von sich selbst gesehen hat.

Drittes Kapitel.

> Sei stets Verstand dein Führer, denn er ist
> Die Seele jeder Kunst.
>
> Pope.

Ernst Maltravers brachte einen großen Theil seiner Zeit in der Familie de Montaigne zu. In keiner Periode des Lebens sind wir für das Gefühl der Freundschaft zugänglicher, als in den Zwischenräumen moralischer Erschöpfung nach getäuschten Hoffnungen unserer Leidenschaften. Alsdann liegt etwas Einladendes in dem sanfteren Gefühl, welches geeichsam den Blutumlauf der Neigungen lebendig erhält, wenn auch nicht das Fieber der Leiden-

schaften. Maltravers blickte mit dem Wohlwollen eines Bruders auf die glänzende, bewegliche und rastlose Theresa. Sie war die letzte Person der Welt, in die er sich hätte verlieben können, denn seine Natur, glühend, aufregbar, jedoch wählerisch, erheischte etwas Ruhe in dem Benehmen und in dem Temperament der Frau, die er hätte lieben können, und Theresa wußte kaum, was die Ruhe war. Mochte sie mit ihren Kindern spielen (sie besaß zwei liebenswürdige, das älteste sechs Jahre alt), oder ihren ruhigen und nachdenklichen Gemahl necken, oder Verse aus dem Stegreif sprudeln lassen, oder bei Arien, die sie nie beendete, schnell über die Guitarre oder das Klavier fahren, oder mochte sie auf dem See umherschiffen, kurzum, in jeder Beschäftigung erschien sie als die Cynthia der Minute, stets heiter und beweglich, niemals in übler Laune, niemals eine Sorge oder eine Unannehmlichkeit im Leben anerkennend, niemals für Gram empfänglich, ausgenommen wenn ihres Bruders zarte Gesundheit oder krankhafte Stimmung die Atmosphäre ihres Sonnenscheins trübte. Sogar dann erholte sich die sanguinische Biegsamkeit ihrer Seele und ihrer Körperbeschaffenheit sehr schnell von dem drückenden Gefühl des Augenblicks; sie redete sich ein, Castruccio werde mit jedem Jahre kräftiger werden und zu einem ebenso berühmten als glücklichen Mann heranreifen. Castruccio selbst führte ein Leben, welches romantische Dichterlinge ein dichterisches nennen. Er sah gerne die Sonne über den entfernten Alpen aufgehen, oder den mitternächtlichen Mond in dem See schlafen. Er verbrachte die Hälfte des Tages und oft die Hälfte der Nacht in einsamen Streifereien, wob seine Reime oder überließ sich düsteren Träumereien und hielt die Einsamkeit für das Element eines Dichters. Ach, Dante Alfieri, sogar Petrark, hätte ihn belehren können, daß ein Dichter genaue Kenntniß der Menschen wie der Berge besitzen muß, wenn er zum Schöpfer werden will! Wenn Shelley in einer seiner Vorreden sich rühmt, mit Alpen und Gletschern, und der Himmel weiß, womit sonst noch, bekannt zu sein, so kann der Kritiker nur den

Wunsch hegen, es sei für ihn besser gewesen, wenn er Fleet=Street oder den Strand (zwei beliebte Straßen in London) genauer gekannt hätte. Alsdann wäre dieser merkwürdige Mann von höchstem Geiste vielleicht auch fähiger gewesen, Charaktere von Fleisch und Blut, und körperliche, vollendetere Ganze zu schaffen, nicht aber allein verwirrte und flimmernde Bruchstücke.

Obgleich Ernst Anhänglichkeit für Theresa hegte und tiefe Theilnahme an Castruccio empfand, hegte er gegen Montaigne das höhere und ernstere Gefühl der Achtung. Dieser Franzose war mit einer höheren und weiteren Welt bekannt, als sie beschränkte Gesellschaftskreise darbieten. Er hatte im Heere gedient, hatte mit Auszeichnung bürgerliche Aemter verwaltet, und besaß die starke und gesunde moralische Constitution, welche Abwechslung des socialen Lebens ertragen und den Wechsel unseres sterblichen Geschickes ruhig abwägen kann. Prüfung und Erfahrung hatten ihn zu dem wahren Philosophen gemacht, zu verständig, um Optimist, zu gerecht, um Misanthrop zu sein. Er genoß das Leben mit nüchternem Urtheil und verfolgte den Pfad, der sich am meisten für ihn eignete, ohne gerade zu erklären, er sei der beste für Andere. Er zeigte vielleicht ein wenig Härte bei Irrthümern, die in Schwäche und Launen ihren Ursprung haben, nicht aber gegen solche, welche aus großen Naturen oder edelmüthigen Gedanken entspringen. Zu seinen Charakterzügen gehörte eine tiefe Bewunderung für England. Halb liebte, halb verachtete er sein eigenes Vaterland. Der Ungestüm und die Leichtfertigkeit seiner Landsleute mißfiel seinen nüchternen und würdevollen Begriffen. Er konnte ihnen nicht vergeben, wie er sich auszudrücken pflegte, daß sie die zwei großen Versuche der populären Revolution und des militärischen Despotismus vergeblich gemacht hatten. Er sympathisirte weder mit den jungen Enthusiasten, die eine Republik wünschten, ohne die zahlreichen Unterlagen der Gewohnheiten und Gebräuche zu kennen, auf welchen dieser Bau, wenn er bleibend sein soll, errichtet werden muß — noch mit der unerzogenen und

trockenen Ritterschaft, welche eine Wiederherstellung des kriegerischen Kaiserreichs erstrebte — noch mit den thörichten und hochmüthigen Frömmlern, welche alle Ideen der Ordnung und Regierung mit der unheilvollen und abgenutzten Dynastie der Bourbons verknüpften. Gesunder Menschenverstand war bei ihm Anfang und Quelle jeder Theorie und Praxis. Gerade wegen dieser Eigenschaft fühlte er Anhänglichkeit zu den Engländern. Seine Philosophie in dieser Hinsicht war etwas sonderbar.

„Der gesunde Menschenverstand," sagte er eines Tages zu Maltravers, als Beide am Ufer des See's auf- und niedergingen, „ist nicht blos eine nur geistige Eigenschaft; er besteht vielmehr in dem Ergebniß eines richtigen Gleichgewichts aller unserer Fähigkeiten, der geistigen und moralischen. Ehrlose, ja Leute, die der Spielball ihrer eigenen Leidenschaften sind, mögen Genie besitzen; sie haben jedoch selten, wenn es überhaupt jemals der Fall ist, gesunden Verstand in der Führung ihres Lebens. Oft mögen sie weit kommen im Leben, allein dieß geschieht immer nur aus Zufall, nicht aus Geschicklichkeit. Der Mann jedoch, den ich auf ehrenwerther und gerechter Laufbahn erblicke, der gerecht gegen sich und Andere ist (denn auch uns sind wir Gerechtigkeit in der Sorgfalt für unser Vermögen und unsern Charakter, in der Leitung unserer Leidenschaften schuldig), ein solcher Mann ist ein würdigeres Bild seines Schöpfers, als das bloße Kind des Genies. Von einem solchen Manne sagen wir, daß er gesunden Menschenverstand besitzt, ja, er besitzt aber auch Rechtschaffenheit und Selbstachtung und Selbstverläugnung. Tausend Prüfungen, welche sein Verstand siegreich besteht, bieten seiner Rechtschaffenheit, seinem Temperament, mit einem Worte, den mannigfachen Seiten seiner verwickelten Natur, Versuchung. Nun glaube ich, daß Niemand diesen gesunden Menschenverstand, eben so wenig als ein Trunkenbold starke Nerven, besitzen wird, wenn er nicht fortwährend sich von der Berauschung des Neides, der Eitelkeit und der verschiedenen Regungen frei zu halten gewohnt ist, welche uns betrügen und irre führen.

Der gesunde Menschenverstand besteht deßhalb nicht in einer abstrakten Eigenschaft oder in einem einzeln stehenden Talent, er ist das natürliche Resultat der Gewohnheit, richtig zu denken, und deßhalb klar zu sehen; er ist von dem Scharfblick eines Diplomaten oder Sachwalters ebenso verschieden, wie die Philosophie des Sokrates von der Rhetorik des Gorgias verschieden war. So wie nun eine Masse von ausgezeichneten individuellen Eigenschaften dieß Attribut in einem Menschen bildet, so ertheilt eine Masse solcher Menschen einer Nation den Charakter. England ist deßhalb wegen seines gesunden Menschenverstandes berühmt; es ist aber auch berühmt wegen der Eigenschaften, welche den gesunden Menschenverstand beim Individuum begleiten, wegen seiner hohen Ehrlichkeit im Handel und Wandel, wegen seiner warmen Liebe zur Gerechtigkeit und Offenheit, wegen eines allgemeinen Mangels auf dem Festlande gewöhnlicher Verbrechen, wegen der thatkräftigen Beharrlichkeit in einmal begonnenen Unternehmungen, welche aus kühnem und gesundem Charakter entspringt."

„Unsere Kriege, unsere Nationalschuld —" begann Maltravers.

„Verzeihen Sie mir," unterbrach de Montaigne, „ich spreche von Ihrem Volke, nicht von Ihrer Regierung. Eine Regierung kann oft der unpassendste Repräsentant einer Nation sein; allein sogar hinsichtlich der Kriege, worauf Sie anspielen, werden Sie im Allgemeinen bei näherer Untersuchung den Ursprung in der Liebe zur Gerechtigkeit, in der Grundlage des gesunden Menschenverstandes, und nicht in unsinnigem Streben nach Eroberung oder Ruhm erkennen. Jedermann, wie klug er auch sein mag, muß ein Herz im Busen tragen, und eine große Nation kann nicht zum selbstsüchtigen Uhrwerk werden. Vorausgesetzt, wir Beide sind verständige Männer, und wir erblicken im Gedränge, daß ein gewaltthätiger Mensch einem Andern ungerechter Weise auf den Kopf schlägt, so würden wir Thiere, keine Menschen sein, wenn wir den Wilden nicht daran zu hindern suchten; stürzen wir uns aber in's

Gedränge mit einem großen Knittel, in der Hoffnung, daß unsere Nachbarn ausrufen werden, ‚welch' ein kühner, starker Mann!' — dann spielen wir allein die Rolle eines Verrückten mit dem Beweggrund der Eitelkeit. Ich besorge, Sie werden in der militärischen Geschichte der Franzosen und Engländer die Anwendung meines Gleichnisses finden."

„Dennoch besitzt die ganze französische Nation eine Ritterlichlichkeit, einen edlen, normännischen Muth, weßhalb ich manche Excesse ihr vergebe, und glaube, daß sie für große Zwecke bestimmt ist, wenn die Erfahrung ihr heißes Blut abgekühlt haben wird. Einige Nationen, wie einige Menschen, gelangen nur langsam zum reifen Alter; Andere scheinen Männer in der Wiege. Die Engländer, Dank sei es ihrem derben, sächsischen Stamm, welcher durch normännische Mischung erhoben, aber nicht niedergedrückt wurde, waren niemals Kinder. Der Unterschied ist auffallend, wenn sie die Repräsentanten beider in ihren großen Männern betrachten, mögen es Schriftsteller oder thätige Bürger sein."

„Ja," sprach de Montaigne, „in Milton und Cromwell zeigt sich gar keine Eigenschaft des glänzenden Kindes; dasselbe kann ich nicht von Voltaire und Napoleon sagen. Sogar Richelieu, der männlichste unserer Staatsmänner, besaß in so weit die Eigenschaft des französischen Kindes, daß er sich für einen ritterlichen beau garçon, für einen Mann von Witz und einen Kritiker hielt. Was die Schriftsteller der Schule von Racine betrifft, so haben diese die Kinderschuhe der Nachahmung noch nicht ganz ausgetreten; es sind kalte Kopisten einer falschen Classicität, worin sie die Form erblickten und niemals den Geist auffaßten. Wie wenig Griechisches, Römisches, Hebräisches befindet sich in ihren römischen, griechischen und hebräischen Dramen! Ihres rauhen Shakespeare's Julius Cäsar, sogar sein Troilus und Cressida, hauchen antiken Geist, gerade weil sie Nachahmungen von nichts Altem sind. Unsere Franzosen aber kopirten die riesenhaften Bilder des Alterthums in derselben Weise, wie ein Schulmädchen eine Zeichnung kopirt,

indem es letztere an ein Fenster hält und die Umrisse am zweiten Papier nachzieht."

„Allein ihre neuen Schriftsteller, die Staël, Chateaubriand?" *)

„Ich finde nur einen Fehler bei den Sentimentalisten," erwiderte der strenge Kritiker; ich meine ihre äußerste Schwäche; ihr Genie besitzt weder Knochen, noch Muskeln, Alles ist schlaff und gerundet in weibischer Symmetrie. Sie scheinen den Gedanken zu hegen, daß die Kraft allein in blühenden Phrasen und kleinen Aphorismen besteht; sie zeichnen alle gewaltigen Stürme des Menschenherzens mit der niedlichen Glätte eines Miniaturmalers auf Elfenbein. Nein, die Beiden sind Kinder anderer Art, geziert, herausgeputzt, wohl gekleidet, sehr geschickt, frühreif; dennoch sind sie Kinder. Ihr Gewimmer, ihre Empfindelei, ihr Egoismus und ihre Eitelkeit kann unmöglich Interesse bei männlichen Wesen erwecken, welche wirklich das Leben und dessen ernste Zwecke kennen."

„Ihr Schwager," sprach Maltravers mit leichtem Lächeln, „wird in Ihnen keinen ermuthigenden Beurtheiler finden."

„Armer Castruccio," erwiderte Montaigne mit einem leisen Seufzer; „er ist eines der Opfer, die ich für zahlreicher halte, als man gewöhnlich glaubt, einer der Menschen, die über ihre Fähigkeiten hinausstreben. Meine Meinung stimmt mit dem Ausspruch eines großen deutschen Schriftstellers überein, kein Mann habe ein Recht, den ernsten Pfad der Kunst zu betreten, wenn er nicht zugleich die Ueberzeugung hegt, daß er Kraft und Raschheit zu Erreichung des Zieles besitze. Castruccio könnte ein liebenswürdiges Mitglied der Gesellschaft, sogar ein tüchtiger und nützlicher Mann werden, wenn er seine Anlagen auf Zwecke, die er zu erreichen vermag, verwenden wollte. Er besitzt Talent genug, um sich einen

---

*) Zur Zeit jener Unterredung hatte die spätere Schule, deren Hauptzier Victor Hugo, der, wenngleich seine Kunstansichten unendlich falsch sind, immer ein Mann von außerordentlichem Geiste bleibt, noch nicht ihren zweideutigen Ruf.

Namen in jedem Berufe, nur nicht in dem eines Dichters, erwerben zu können."

„Schriftsteller, welche Unsterblichkeit erlangen, gehören aber doch nicht immer zum ersten Range."

„Ich glaube, daß sie in ihrer Art den ersten Rang einnehmen müssen, sollte dieselbe auch falsch oder niedrig sein. Sie müssen einen Rang in der Geschichte einnehmen; man muß von ihnen sagen können: in dieser Schule, sei sie gut oder schlecht, äußern sie diesen oder jenen Einfluß, mit einem Worte, sie müssen ein Glied in der großen Kette nationaler Schriftsteller bilden, welches der Oberflächliche vielleicht später vergißt, ohne welches jedoch die Kette nicht vollständig sein würde. Gehörten sie nicht zum ersten Range für alle Zeit, so nahmen sie doch unter ihren Zeitgenossen die erste Stellung ein. Allein Castruccio ist nur das Echo Anderer, er vermag weder eine neue Schule zu gründen, noch eine vorhandene zu stürzen. Indeß diese schwermüthige Krankheit meines Schwagers," fügte Montaigne nach einer Pause hinzu, „würde sich vielleicht heilen lassen, wenn er nicht Italiener wäre. In Ihrem aufgeregten und lärmenden Vaterlande würde er nach getäuschter Hoffnung als Dichter in einen anderen Beruf hineingleiten, und seine Eitelkeit, so wie seine Sehnsucht, öffentlich bemerkt zu werden, würde einen vernünftigen und männlichen Ableitungskanal finden. Was kann aber in Italien ein begabter Mann beginnen, wenn er kein Dichter oder Räuber ist? Liebt er sein Vaterland, so genügt dieß Verbrechen, um ihn für öffentliche Aemter unpassend zu machen, und seine Seele kann in den kühnen Kanälen der Spekulation keinen Schritt thun, ohne über die Oesterreicher oder den Papst stürmisch herzufallen. Nein, das Beste, was ich für Castruccio hoffen darf, besteht darin, daß er als Antiquar enden und über Ruinen mit Römern disputiren wird. Immer besser, aes mittelmäßige Poesie!"

Maltravers schwieg und wurde nachdenklich. Sonderbar! — Montaigne's Ansichten ermuthigten sein neues und geheimes Stre-

ben nach geistiger Auszeichnung; nicht etwa weil er sich schon jetzt fähig gehalten hätte, sie zu erlangen, aber weil er seine eiserne Natur kannte und wußte, daß ein Mann, bei welchem dieß der Fall ist, zuletzt auf irgend eine Behandlungsweise kommen muß, wodurch sich das harte Eisen zum nützlichen Gebrauch formen läßt.

Castruccio trat jetzt selbst zu dem Wirthe und zu dem Gaste mit seinem gewöhnlichen Schweigen und düsteren Sinnen, das er hauptsächlich in Gesellschaft seines Schwagers stets bewahrte, da sich seine Eigenliebe durch diesen verwundet fand. Ob er gleich seinen strengen Schwager gerne verachtet hätte, so sah er sich dennoch zu der Anerkennung gezwungen, daß Montaigne kein zu verachtender Mann sei.

Maltravers speiste mit der Familie und brachte den Abend bei derselben zu. Die Bemerkung konnte ihm nicht entgehen, Castruccio, welcher in seinen Versen die sanftesten Empfindungen affektirte, und welcher wirklich seinem Charakter nach zart und gutmüthig war, sei von dem schlimmsten aller Seelenlaster, dem ewigen Grübeln über seine Vorzüge, Talente, Kränkungen und Mißhandlungen so verkehrt worden, daß er niemals an der Heiterkeit seiner Umgebung Theil nahm; er besaß nicht die kleinen Künste des geselligen Wohlwollens, nicht die spielende, jugendliche Seelenstimmung, welche gutmüthigen Menschen gewöhnlich eigen ist, und welche bei Männern von hohem Geist, wie erhaben ihre Studien, und wie streng und zurückhaltend gegen die gewöhnliche Welt sie selbst auch sein mögen, bei den Freunden, die sie lieben, oder im Familienkreise, den sie schmücken, allgemein bemerkbar zu sein pflegt. Der junge Italiener, von einem Traum erfüllt und in sich selbst zurückgedrängt, war düster und mürrisch gegen Alle, welche sich nicht auf seine krankhaften Sympathien einließen. Von Kindern, von der Schwester, von Freunden, von der ganzen lebenden Erde floh er hinweg, um Gedichte über die Einsamkeit, oder Stanzen über den Ruhm zu schreiben.

„Niemals will ich ein Schriftsteller werden und niemals werde ich nach Ruhm streben, wenn ich diesen Schatten um solchen Preis erkaufen muß!“ dachte Maltravers.

Viertes Kapitel.

> Man kann der Seele nicht zu tief die Wahrheit einprägen, daß man die Erwerbung irgend einer geistigen Vorzüglichkeit nur mit dem Preise des Fleißes bezahlen kann, und daß die Erwartung der ersteren ohne den letzteren eben so abgeschmackt ist, als die Hoffnung nach einer Ernte, wo wir nicht gesäet haben.
>
> Bei jeder Handlung müssen wir eine Reihe möglicher Folgen uns darlegen, deren Wirksamkeit vielleicht nur mit unserem Leben schließt.
>
> Bailey.

Die Zeit ging vorüber, der Herbst war schon dem Winter nahe und Maltravers weilte noch immer in Como. Er sah fast Niemand außer der Familie de Montaigne; den größten Theil seiner Zeit aber mußte er nothwenig allein zubringen. Seine Beschäftigung bestand darin, daß er weitere Prüfungen mit seinem Geistesvermögen anstellte; jene wurden allmälig kühner und umfassender. Seinen neuen Freunden zeigte er jedoch nicht seine „Unterhaltungen in Como;“ er bedurfte keine Zuhörer, er träumte von keinem Publikum, er wünschte allein seinen Geist zu üben. Bald bemerkte er beim Fortgange seiner Arbeit, aus eigenem Antrieb, daß Niemand mit Tiefe studiren oder mit Kunst schreiben kann, wenn er nicht einen bestimmten Zweck vor Augen hat, bei dem ersteren einen Zweig des Wissens zu bewältigen, bei dem letzteren irgend einen Gedanken auszuarbeiten. Maltravers kehrte zu seinem Lieblingsstudium als Knabe, zur metaphysischen Spekulation zu-

rück; wie verschiedene Resultate erlangte er aber jetzt aus seinem geistigen Ringen mit spitzfindigen Gelehrten; jetzt, da er die Welt praktisch hatte kennen lernen! Wie unmerklich ging ihm ein neues Licht auf, als er das Labyrinth der Ursachen und Wirkungen mit dem Faden durchzog, in welchem wir das sonderbare und zweiförmige Ungeheuer unserer eigenen Natur aufzufinden streben. Seine Seele ward gleichsam von diesen tiefen Studien und Gedanken gesättigt; als er zuletzt anhielt, hegte er die Empfindung, als habe er nicht einsam gelebt, sondern sei in der geschäftigen Welt durch eine Reihe von Handlungen hindurchgegangen; um so viel richtiger und klarer war die Kenntniß seiner Selbst und Anderer. Obgleich jedoch diese Forschung seinen Beschäftigungen die Färbung verlieh, so war dieselbe doch nicht darauf beschränkt. Poesie und leichtere Literatur ward ihm nicht allein eine Erholung, sondern ein kritisches und ernstes Studium. Er empfand Entzücken, als er in die Ursachen drang, welche dem luftigen, von der Phantasie gesponnenen Gewebe einen so blendenden und gewaltigen Einfluß auf die rauhe, ihr Tagewerk vollbringende Welt ertheilte. Welch' eine liebliche Gegend, welch' ein Himmel, welch' eine Luft, worin er die Plane seines Ehrgeizes begann, welcher Herrschaft über die Herzen und Erinnerung der Menschheit erstrebte! Nach meiner Meinung äußert der Ort, wo ein Schriftsteller zuerst davon träumt, Schreiben sei seine Bestimmung, einen großen Einfluß auf dessen zukünftige Arbeiten. Aus dieser Beschäftigung wurde Ernst durch einen zweiten Brief von Cleveland herausgerissen. Sein gütiger Freund war in seiner Erwartung getäuscht und zugleich verdrießlich geworden, daß Maltravers seinen Rath, nach England zurückzukehren, nicht befolgte. Er hatte sein Mißvergnügen erwiesen, indem er Ernsts Entschuldigungsbrief nicht beantwortete; kürzlich hatte er eine gefährliche Krankheit überstanden, die ihn an den Rand des Grabes brachte; mit durch die Erschöpfung des Körpers erweichtem Herzen schrieb er in den ersten Augenblicken der Genesung an Maltravers, benach-

richtigte ihn von seiner Krankheit und Gefahr, und ersuchte ihn noch einmal nachdrücklich, zurückzukehren. Der Gedanke, daß Cleveland, der theure, gütige, sanfte Leiter seiner Jugend — dem Tode nahe gewesen sei, daß er vielleicht niemals wieder dessen liebende Hand hätte drücken oder der väterlichen Stimme desselben antworten können, erfüllte Ernst mit Schrecken und Reue. Er beschloß, sogleich nach England zurückzukehren, und traf somit seine Vorbereitungen. Er ging zu den Montaigne's, um Abschied zu nehmen. Frau von Montaigne versuchte gerade, ihr älteres Kind Lesen zu lehren; als sie am offenen Fenster ihrer Villa, in dem netten, ungeziert angelegten Negligé, mit dem kleinen Knaben saß, als der Knabe mit seinem zarten, dennoch kühnen und gesunden Gesicht furchtlos in das ihre blickte, während sie halb ernst, halb lachend ihn in die Geheimnisse einsylbiger Wörter einzuweihen sich bemühte, bildete der hübsche Knabe und die schöne, junge Mutter ein entzückendes Gemälde. De Montaigne las in den Versuchen seines berühmten Namensgenossen, dessen er sich als seines Ahnen, ich weiß nicht, ob mit Recht, rühmte. Von Zeit zu Zeit sah er von dem Buch hinweg, um auf die Fortschritte seines Erben zu blicken und dem Lehrgange derselben zu folgen. Er mischte sich nicht in den mütterlichen Unterricht, denn er war weise genug, um zu wissen, daß eine Art Sympathie zwischen Kind und Mutter besteht, welche die ernste Ueberlegenheit eines Vaters, um den jüngeren Jahren das Lernen schmackhaft zu machen, vollkommen aufwiegt. Auch war er ein viel zu erfahrener Mann, um nicht alle gegenwärtig modischen Systeme zu verachten, womit man Kinder in eine Form des Wissens hineinzwängen will. Er wußte sehr wohl, daß Philosophen niemals ein größeres Versehen begehen, als wenn sie eine abstrakte Erziehung von der Wiege an beginnen wollen. In der ersten Kindheit ist es genügend, daß man die schlimme Vorliebe, Lügen zu berichten, entfernt, welche das Gegentheil von Doktor Reids absurder, abgeschmackter Theorie über die angeborene Neigung zur Wahrheit widerlegt, und die vorherrschende

Krankheit der Kinderstube bildet. Welcher Vortheil gleicht jemals das Unheil aus, daß man die Gesundheit eines Kindes verletzt oder seinen Muth niederhält! Niemals erlerne ein Kind, so weit der Erzieher es verhindern kann, die niederdrückende oder die vernichtende Bitterkeit der Furcht. Ein dreistes Kind, das euch in's Gesicht blickt, spricht die Wahrheit und scheut keinen Teufel; das ist der Stoff, um gute, brave und weise Männer zu bilden.

Maltravers trat unangemeldet in diesen lieblichen Familienkreis und stand einige Augenblicke unbemerkt an der offenen Thür. Der kleine Zögling sah ihn zuerst, vergaß seine einsylbigen Wörter und lief auf ihn zu, um ihn zu begrüßen, denn Maltravers war, obgleich eher gütig als heiter, bei Kindern beliebt, und seine schönen, ruhigen, anmuthigen Züge wirkten mehr auf sie ein, als hätte er, wie Goldsmiths Burchell, seine Taschen stets mit Zuckerwerk und Aepfeln gefüllt.

„Pfui, Maltravers," rief Theresa aufstehend aus, „Sie haben alle Buchstaben hinweggeblasen, die ich vergangene Stunde in Sand zu graben mich bemüht hatte."

„Nein, Signora," sprach Maltravers, indem er sich setzte und das Kind auf seine Kniee nahm, „mein junger Freund wird mit um so größerer Lust wieder arbeiten, nachdem ich seine Beschäftigung ein wenig unterbrochen habe."

„Ich hoffe, Sie werden bei uns den ganzen Tag bleiben," sprach de Montaigne.

„Ich wollte gerade," sprach Maltravers, „Sie um diese Erlaubniß bitten, denn morgen reise ich nach England."

„Ist es möglich?" rief Theresa aus, „wie plötzlich! Wie werden wir Sie vermissen! Bleiben Sie doch. Aber vielleicht haben Sie schlimme Nachrichten aus England erhalten?"

„Ich erhielt allerdings Nachrichten," erwiderte Maltravers, „welche mich von hinnen rufen; mein Vormund, mein zweiter Vater ist gefährlich krank gewesen. Ich bin seinetwegen besorgt

und mache mir Vorwürfe, daß ich ihn so lange in Ihrer verführerischen Gesellschaft vergaß."

„Es thut mir wirklich leid, Sie zu verlieren," sprach de Montaigne mit größerer Wärme in seinem Tone als in seinen Worten. „Ich hoffe von ganzem Herzen, daß wir uns bald wieder sehen werden. Sie kommen vielleicht nach Paris?"

„Wahrscheinlich," sagte Maltravers, „und Sie vielleicht nach England."

„Wie würde mir England gefallen!" rief Theresa aus.

„Nein, gewiß nicht," sagte ihr Gatte; „dir würde England gänzlich mißfallen, Du würdest es triste sonder Maß nennen. England gehört zu denjenigen Ländern, worauf der Eingeborene stolz sein kann, welches aber dem Fremden kein Vergnügen bietet, weil es von ernster und aufregender Beschäftigung des Bürgers gefüllt ist. Die angenehmsten Länder für Fremde sind die schlimmsten Länder für Eingeborene (Italien z. B.) und umgekehrt."

Theresa schüttelte ihre dunklen Locken und wollte sich nicht überzeugen lassen.

„Und wo ist Castruccio?" fragte Maltravers.

„In seinem Boot auf dem See," erwiderte Theresa. „Er wird wegen Ihrer Abreise untröstlich sein; Sie sind die einzige Person, die er verstehen kann, oder die ihn versteht; die einzige Person in Italien, ich möchte beinahe sagen, in der ganzen Welt."

„Gut, ich werde ihn bei Tische treffen," sagte Ernst, „mittlerweile gewähren Sie mir die Bitte, mich nach der Pliniana zu begleiten. Ich wünsche, dieser Krystallquelle ein Lebewohl zu sagen."

Theresa, zu jeder Spazierfahrt immer bereit, gab bereitwillig ihre Einwilligung.

„Ich auch, Mama," rief das Kind, „und meine kleine Schwester."

„O gewiß!“ antwortete Maltravers statt der Eltern.

Die Gesellschaft war bald bereit und fuhr an einem hellen, warmen Mittage (der November Italiens ist so warm wie der September des Nordens) durch die funkelnde und kräuselnde Fluth. Die Kinder schwatzten, die Erwachsenen sprachen von tausend Dingen. Lieblich war dieser Tag, der letzte in Como. Der Abschied der Freundschaft hat wohl die Schwermuth, aber nicht den Schmerz des Abschieds der Liebe. Vielleicht wäre es überhaupt besser, könnten wir uns ganz von der Liebe befreien. Das Leben würde sanfter und glücklicher ohne dieselbe dahin schwinden. Freundschaft ist der Wein des Daseins, die Liebe der Branntwein. Als sie wiederkehrten, trafen sie Castruccio auf dem Rasen sitzend; er schien nicht so niedergeschlagen über die Nachricht von Ernsts Abreise, wie Theresa vorausgesetzt hatte; Castruccio Cesarini war nämlich ein sehr eifersüchtiger Mensch, und er war seit Kurzem verdrießlich und unzufrieden über das Vergnügen, welches die Montaigne's an Ernsts Gesellschaft fanden.

„Weßhalb,“ fragte er sich oft, „gefällt ihnen die Gesellschaft des Fremden besser, als die meinige. Meine Ideen sind eben so frisch und originell; ich besitze eben so viel Genie, aber sogar mein trockener Schwager gesteht ihm seine Talente zu. Er werde einst ein ausgezeichneter Mann sein, während ich — nein! Kein Prophet gilt in seinem eigenen Vaterlande.“

Unglücklicher junger Mann! Seine Seele brachte alles üppige Unkraut eines krankhaften, poetischen Charakters hervor, und das Unkraut erstickte die Blumen, welche der Boden, gehörig bebaut, hätte hervorbringen können. Cesarini aber war der Krise im Leben nahe, worin ein empfindlicher, poetischer Mensch es zu Etwas bringt oder untergeht; die Krise, worin Gefühl durch Leidenschaft ersetzt wird — worin die Liebe nach etwas Wirklichem die zerstreuten Strahlen des Herzens in einem Brennpunkt sammelt. Maltravers hegte oft die Hoffnung, er könne aus dieser Prüfung als ein reineres und männlicheres Wesen hervorgehen; er ahnte

aber damals nicht, wie innig verbunden mit seinem Schicksal dieser Zustand des Italieners werden sollte. Castruccio benutzte eine Gelegenheit, um Maltravers bei Seite zu nehmen; als er den Engländer in den Wald hinter der Wohnung führte, sprach er mit einiger Verlegenheit:

„Ich glaube, Sie gehen nach London?"

„Ich komme durch London; kann ich einen Auftrag für Sie ausführen?"

„Ja, hinsichtlich meiner Gedichte! Ich denke daran, sie in England herauszugeben; Ihre Aristokratie betreibt die italienische Literatur; vielleicht werde ich von den Schönen und Edeln gelesen; dieß ist das passende Publikum für Dichter. Die gemeine Heerde verachte ich."

„Theurer Castruccio, ich werde mir um die Herausgabe Ihrer Gedichte Mühe geben, wenn Sie es wünschen; machen Sie sich aber keine sanguinischen Hoffnungen. In England lesen wir sehr wenig Poesie, nicht einmal in unserer Muttersprache, und wir sind ungemein gleichgiltig gegen fremde Literatur."

„Ja, gegen fremde Literatur im Allgemeinen, darin haben Sie Recht; allein meine Gedichte sind anderer Art: Sie müssen in einem feinen und geistig gebildeten Kreise die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen."

„Wohl, machen wir den Versuch. Sie können mir die Gedichte geben, wenn ich abreise."

„Ich danke Ihnen," sprach Castruccio mit fröhlicher Stimme, indem er die Hand seines Freundes drückte; den übrigen Theil des Abends schien er ein verändertes Wesen; er liebkoste sogleich die Kinder und unterließ seine gewöhnliche spöttische Miene bei den ernsten Gesprächen seines Schwagers.

Als Maltravers sich zum Abschied erhob, gab ihm Castruccio ein Paket und verschwand dann, von dem Gedanken an seinen eigenen zukünftigen Ruhm gänzlich in Anspruch genommen, um seiner Träumerei nachzuhängen. Er bekümmerte sich nicht länger um

Maltravers; er hatte ihn jetzt für seine Zwecke benützt; er konnte kein Leid über dessen Abreise empfinden, denn diese Abreise sollte das Zaubermittel sein, um ihn in eine neue Welt zu führen.

Obgleich die Sterne durch die zerrissenen Wolken glänzten, fiel ein leichter Regen; Theresa wagte sich deßhalb nicht aus dem Hause heraus, reichte ihre Wange dem jungen Gaste zum Kuß und sagte ihm Lebewohl mit Thränen in den Augen.

„Wenn wir uns wieder sehen," sprach sie, „so hoffe ich, daß Sie verheirathet sein werden. Ich werde Ihre Gattin herzlich lieben. Kein Glück gleicht der Ehe und dem Familienkreise!"

Sie blickte mit aufrichtiger Zärtlichkeit auf de Montaigne.

Maltravers seufzte, seine Gedanken flogen zu Alice zurück. Wo war dieß einsame freudelose Mädchen, dessen unschuldige Liebe ihm einst ein schönes, häusliches Leben geboten hätte? Er antwortete mechanisch mit einigen passenden Worten und verließ mit de Montaigne das Zimmer, welcher darauf bestand, ihn an den See zu begleiten. Als sie demselben näher kamen, brach de Montaigne das Schweigen.

„Mein lieber Maltravers," sprach er mit ernster und gedankenvoller Herzlichkeit in seiner Stimme, „vielleicht treffen wir uns Jahre lang nicht wieder. Ich hege warme Theilnahme an Ihrem Glück und Ihrer Laufbahn — ja, an Ihrer Laufbahn, ich wiederhole das Wort. Gewöhnlich suche ich junge Leute nicht zum Ehrgeiz anzuspornen; für die meisten genügt es, wenn sie gute und ehrsame Bürger werden. Ich erblicke in Ihnen eine ernste und zum Nachsinnen geneigte, nicht eine rasche und der Einbildungskraft zu sehr sich hingebende Jugend; eine solche erzeugt gewöhnlich ein an Schaffen reiches und ausgezeichnetes Mannesalter. Ihr Geist ist noch nicht ganz fest, wird aber schnell rein und reif nach der ersten Gährung kindischer Träume und Leidenschaften werden. Alles vereint sich zu ihren Gunsten: Vermögen, Geburt, Connexionen; vor Allem sind Sie Engländer. Sie haben eine große Bühne vor sich, worauf Sie allerdings ohne Verdienst und ohne Arbeit nicht

den Fuß setzen dürfen; indeß gerade dieß wird um so besser für Sie sein — eine Bühne, worauf kräftige und entschlossene Nebenbuhler Sie zur Nacheiferung antreiben, so daß die Mitbewerbung Ihre höchsten Kräfte in Anspruch nehmen wird. Bedenken Sie, welch' ruhmvolles Schicksal, Einfluß auf die an Umfang ungeheure, stets sich ausdehnende, öffentliche Meinung zu üben — alsdann, wenn Sie sich von der geschäftigen Bühne zurückziehen, dereinst zu empfinden, daß Sie eine nie zu vergessende Rolle gespielt haben, daß Sie unter Gottes großem Willen das Mittel waren, neue Ideen durch die ganze Welt zu verbreiten und die ruhmwürdige Priesterschaft des Edlen und Schönen aufrecht zu erhalten. Dieß ist wahrer Ehrgeiz; der Wunsch nach bloßer persönlicher Berühmtheit ist Eitelkeit, kein Ehrgeiz. Werden Sie niemals lau oder träge. Der Charakterzug," fügte der Franzose lächelnd hinzu, „den ich als schädlich für die Ihnen offen stehende Möglichkeit, sich auszuzeichnen, bemerkt habe, besteht darin, daß Sie zu philosophisch sind, zu berechnend, cui bono, die Bemühungen, die mit der Bequemlichkeit gebildeter Annehmlichkeit sich nicht vertragen. Sie dürfen nicht glauben, Maltravers, daß eine thätige Laufbahn einen mit Rosen bestreuten Pfad Ihnen darbietet. Gegenwärtig besitzen Sie keine Feinde, so bald Sie aber sich auszuzeichnen suchen, werden Sie geschmäht, verläumdet und verhaßt werden. Sie werden über den von Ihnen erregten Grimm erschrecken, nach Ihrer alten Zurückgezogenheit sich sehnen und, wie Franklin sagt, überdenken, daß Sie Ihre Pfeife zu theuer bezahlt haben. Welch' edle Belohnung erlangt man aber als Ersatz individueller Feindschaft, hat man sich das Publikum zum Freunde und vielleicht die Nachwelt zum Vertrauten gemacht. Außerdem," fügte Montaigne mit beinahe religiöser Feierlichkeit in seiner Stimme hinzu, „wir besitzen sowohl ein Gewissen des Kopfes, wie des Herzens, und im höheren Alter fühlen wir eben sowohl Gewissensbisse, wenn wir unsere natürlichen Talente verschwendet, als wenn wir unsere natürlichen Tugenden verkehrt haben. Die tiefe und entzückende Ge-

nugthuung, womit ein Mann auf die früheren Kämpfe seines Lebens zurückblickt, wenn er im Alter erkennt, daß er nicht vergeblich lebte, daß er der Welt ein Erbtheil von Belehrung oder Entzückung überließ — diese Genugthuung bildet eine der glücklichsten Regungen, deren das Gewissen fähig sein kann. Was bedeuten die kleinen Fehler, die wir als Individuen begehen, die nur einen engen Kreis betreffen, und die mit unserem Leben aufhören, gegen das unberechenbare und immerwährende Gute, welches wir als öffentliche Männer durch ein Buch oder ein Gesetz bewirken können? Verlassen Sie sich darauf, der Allmächtige, welcher alle guten und bösen Thaten seiner Geschöpfe in gerechter Wage abwägt, wird nicht die erhabenen Wohlthäter der Welt mit derselben Strenge, wie die Drohnen der Gesellschaft, beurtheilen, die im ewigen Rechnungsbuche keine großen Dienste als Ausgleichung gegen ihre kleinen Laster aufzuweisen haben. Ueberlegen Sie alles dieß gehörig, Maltravers, so werden Sie jede Lockung besitzen, wodurch eine hohe Seele und ein reiner Ehrgeiz aus der wollüstigen Trägheit des literarischen Sybariten erweckt wird, und Sie werden in würdiger Art auf der weiten Bühne der Welt nach einem großen Preise ringen."

Maltravers fühlte sich nie so geschmeichelt und so sehr zu hohen Entschlüssen aufgeregt. Die stattliche Beredtsamkeit, die aufrichtige Ermuthigung dieses gewöhnlich so kalten und wählerischen Mannes ermunterte ihn, wie der Schall einer Drommete. Er hielt an, sein Athem schwoll, seine Wange erröthete.

„De Montaigne," sprach er, „Ihre Worte haben tausend Zweifel und Bedenklichkeiten entfernt; sie sind mir in's Herz gedrungen. Zum ersten Male begreife ich, worin der Ruhm, worin der Zweck und der Lohn der Arbeiten besteht! Visionen, Hoffnungen, Bestrebungen hegte ich vielleicht früher — seit einigen Monaten hat sich ein neuer Geist in mir geregt. Ich empfand, wie die Flügel die Schale der Puppe durchbrachen. Indeß Alles war verwirrt, düster und ungewiß. Ich zweifelte an der Weisheit der

Anstrengungen bei einem so kurzen Leben und den so süßen Vergnügungen der Jugend. Ich betrachte jetzt das Leben nur als einen Theil der Ewigkeit, für welche, wie ich empfinde, wir geboren wurden. Ich erkenne jetzt die feierliche Wahrheit, daß unsere Zwecke, um des Lebens würdig zu sein, gleichsam würdige Geschöpfe sein müssen, in denen das Lebensprinzip niemals erstirbt. Leben Sie wohl! Mag Freude oder Kummer, Mißlingen oder Erfolg mein Theil werden, so werde ich mich bemühen, Ihrer Freundschaft würdig zu sein."

Maltravers sprang in sein Boot, die Schatten der Nacht entzogen ihn bald den nur zaudernd sich abwendenden Blicken de Montaigne's.

Viertes Buch.

Im fremden Lande lebst du jetzt, —
Verwittert ist das Lager des Geliebten.

Euripides' Medea.

Erstes Kapitel.

Ach, wen'ge Jahre nur der Trauer lebt' ich
Auf dieser Erd'; es war mein Loos, daß Er,
Mein Vater, jeden Augenblick des Stroms,
Der frisch erwachte, wandelte zu Tropfen,
Und jede Jugendhoffnung mir mit Gift
Ertödtete.

Stelley's „Cenci.".

Nachdem wir Maltravers durch den geräuschlosen Fortschritt geistiger Erziehung begleitet haben, müssen wir jetzt unsern Blick auf die rauhere und härtere Prüfung zurückrichten, welche Alice Darvil vorbehalten war. Auf ihren Pfad streute die Poesie weder ihre Blumen, noch auch waren die einsamen Schritte zum entfernten Ziel, wo ihre Pilgerschaft Ruhe fand, von der mystischen Lampe des Wissens erleuchtet, oder durch die tausend Sterne geleitet, welche am Himmel niemals den bevorzugten Augen getrübt sind, vor welchen Geist und Phantasie die verdunkelnden Häute des roheren Körpers hinweggezogen haben. Noch auch

wanderten die einsamen Schritte des Kindes der Armuth und des Kummers auf den luftigen und hohen Pfaden, die sich hoch über die Heimath und das Treiben der gewöhnlichen Menschen hinziehen — auf den abgelegenen Alpen geistiger Philosophie. Sie wanderte ihre schwermüthige Bahn auf den abgetretenen und rauhen Pfaden des gewöhnlichen Lebens. Allein das Ziel, worin das große Geheimniß des Lebens besteht, das summum arcanum aller Philosophie, der praktischen wie der idealen, ließ sich vielleicht von diesem demüthigen Mädchen nicht weniger erreichen, als von dem elastischen Schritt und dem strebenden Herzen des jungen Mannes, welcher nach allem Großen mit Begierde trachtete und beinahe an das Unmögliche glaubte.

Wir kehren zu jener Unglücksnacht zurück, in welcher Alice aus dem Hause ihres Geliebten herausgerissen wurde. Erst nach längerer Zeit erlangte sie das Bewußtsein wieder und vermochte die furchtbare Veränderung zu erkennen, die in ihrem Geschicke stattgefunden hatte. Die Morgendämmerung war grau und traurig; das rohe, aber bedeckte Fuhrwerk, worin sie lag, rollte die tiefen Geleise eines unbesuchten Weges entlang, welcher sich durch die unangebauten und gebirgigen Oeden hinzog, welche in England gewöhnlich die Nähe des Meeres bezeichnen. Alice blickte mit einem Schauder um sich; Walters, der Mitschuldige ihres Vaters, lag zu ihren Füßen ausgestreckt, und sein schwerer Athem bewies, daß er fest eingeschlafen war. Darvil selbst trieb das abgemagerte und lässige, müde Pferd, und sein breiter Rücken war Alice zugekehrt; der Regen, gegen welchen ihn die Decke seines Fuhrwerks bei seiner Stellung nur wenig schützte, tröpfelte widrig von seinem niedergedrückten Hut; als er sich umwandte und als sein unheilvoller, düsterer Blick auf dem Antlitz der Alice ruhte, vervollständigten seine bösartigen Gesichtszüge, durch das kalte, rauhe Licht des trüben Morgens noch wilder, wie gewöhnlich, das scheußliche Bild unverhüllten, schändlichen Verbrechens.

„Ho, ho, Alice, bist du wieder zur Besinnung gekommen,"

sagte er mit einem freudelosen Lachen. „Mir ist es lieb, denn ich kann keine feinen, ohnmächtigen Damen brauchen. Du hast einen langen Feiertag gehabt, jetzt mußt du wieder lernen, für deinen armen Vater zu arbeiten. Du bist verdammt pfiffig gewesen, indeß die Vergangenheit soll nichts weiter ausmachen; ich vergebe sie dir. Ohne meine Erlaubniß darfst du nicht wieder fortlaufen. Hast du gern einen Geliebten, so will ich dir deinen Lauf lassen; allein dein alter Vater muß seinen Antheil haben, Alice."

Alice konnte nichts weiter hören; sie bedeckte ihr Gesicht mit dem Mantel, der auf sie hingeworfen war, und ihre Sinne schienen umnachtet und gelähmt, obgleich sie nicht in Ohnmacht lag. Walters wurde allmälig wach, und die beiden Männer, unbekümmert um ihre Gegenwart, unterhielten sich über ihre Plane. Allmälig erlangte sie genügendes Selbstbewußtsein, um in der instinktartigen Hoffnung zuzuhören, daß irgend ein Plan der Flucht ihr eingegeben werden könne. Aus allen unzusammenhängenden und verschiedenen Planen, die sie einen nach dem anderen verhandelten, wobei sie unter furchtbaren Flüchen sich unterhielten, konnte sie jedoch allein verstehen, daß die Beiden beschlossen hatten, jedenfalls die Gegend zu verlassen — wohin, blieb unentschieden. Der Karren hielt zuletzt bei einer elenden Hütte, deren Schild bequeme Aufnahme den Reisenden verhieß; diese Ankündigung war mit dem folgenden Epigramm verbunden:

Das beste Naß ist der Branntwein,
Wer ihn einmal trinkt, schenkt ihn wieder ein.

Die Hütte stand von allen Wohnungen so entfernt und die Oede ringsum war von allen Bäumen und sogar von Gesträuch so entblößt, daß Alice verzweifelnd bemerkte, alle Hoffnung zur Flucht sei an solchem Orte unmöglich. Um die Flucht jedoch noch mehr zu vereiteln, hob sie Darvil selbst aus dem Karren, führte sie eine zerbrochene und dunkle Treppe hinauf, eher in eine Art Speicher als Zimmer, stieß sie hinein, drehte den Schlüssel um

und ging wieder die Treppe hinab. Das Wetter war kalt; grauer Nebel hing an der beschmutzten Wand; weder ein Feuer, noch ein Herd war vorhanden; so dünn sie aber auch gekleidet war (ihr Mantel und Shawl bildete ihre hauptsächlichste Bedeckung), empfand sie keine Kälte; ihr Herz war mehr erstarrt als die Luft des Himmels. Um Mittag brachte eine alte Frau ihr einige Nahrung, Fisch und Braten von gestohlenem Wild, welches indeß besser war, als man an solchem Orte hätte erwarten können, und welches ihr unter dem Dache ihres Vaters früher eine festliche Bewirthung gewesen wäre. Mit einem einladenden Seitenblicke zeigte das alte Weib auf einen zinnernen Krug mit Branntwein, welcher die Speisen begleitete, und gab ihr mit abgebrochener, vom Rausche lallender Stimme die Versicherung, „der Branntwein sei ein besserer Freund, als die jungen Herren.“ Nachdem sie fort war, blieb Alice bis zur Abenddämmerung allein, als Darvil mit einem Bündel Kleider wieder eintrat, wie sie die Bauern jener Gegend von England, wo sich die alten Sitten erhalten haben, zu tragen pflegen.

„Alice,“ sagte er, „nimm den warmen Anzug, mit dem Putze geht es nicht mehr. Wir wollen keine Spur zurücklassen; die Spürhunde sind hinter uns her, mein Hühnchen. Hier ist ein hübscher Rock für dich und ein rothes Ueberkleid, welches einen Hahn erschrecken könnte. Was den Mantel und Shawl betrifft, so sei unbesorgt, beide sollen nicht in den Trödelladen, sondern wir wollen sie aufbewahren, bis wir in eine große Stadt kommen, wo es junge Herren mit Geld in den Taschen gibt; du scheinst ja schon ausfindig gemacht zu haben, daß dein Vermögen in deinem Gesicht besteht. Komm, mach' es schnell ab, wir müssen fort; in zehn Minuten bin ich wieder da. Sei nicht so niedergeschlagen; hier trink Branntwein — trinken sollst du. Was, du willst nicht? Wohlan, auf deine Gesundheit und auf deinen besseren Geschmack!“

Als die Thür noch einmal sich hinter Darvil verschloß, ward

ihr Herz zum ersten Mal durch Thränen erleichtert. Diese Kleider waren die Gaben von Ernst und von ihm ausgewählt; sie boten die letzte Reliquie des entzückenden Lebens, welches jetzt auf ewig von ihr geflohen zu sein schien. Jede Spur des Lebens, jede Spur von ihm, dem Liebenden, Beschützenden und Angebeteten, jede Spur ihrer selbst, wie sie durch Liebe neu geschaffen war, ging jetzt auf ewig für sie verloren. Dieß glich (wie sie irgendwo in den kleinen Elementarwerken, worauf ihr historisches Wissen beschränkt war, gelesen hatte) der letzten verhängnißvollen Ceremonie, womit die zu den Bergwerken Sibiriens auf Lebenszeit Verurtheilten, mit dem Kleide des Sklaven angethan werden, womit man ihren früheren Namen und die Erinnerung an sie auf ewig vertilgt, und sie in die ungeheure Oede hineinstößt, woraus sogar die Gnade des Despotismus, sollte sie jemals erwachen, nicht zurückzurufen vermag, denn jedes Zeugniß von ihnen, jede Individualität, jedes Zeichen, um sie von der allgemeinen Heerde zu unterscheiden, ist unter den Lebendigen vertilgt. Sie schluchzte in heftiger Leidenschaft, der sie sich unbedingt hingegeben hatte, als Darvil wieder eintrat.

„Was, noch nicht angezogen?“ rief er in der Stimme zorniger Ungeduld aus. „Höre, das geht nicht an. Bist du in zwei Minuten noch nicht fertig, so schicke ich John Walters herauf, um dir zu helfen; er hat eine rauhe Hand, das kann ich dir sagen.“

Diese Drohung brachte Alice zur Besinnung. „Ich thue, was du willst,“ sprach sie demüthig.

„Wohlan denn, mach' schnell,“ sagte Darvil, „man spannt jetzt das Pferd an. Merk' dir, Mädchen, dein Vater weicht dem Galgen aus, und ist das der Fall, so hegt man keine großen Bedenklichkeiten. Versuchst du noch einmal, durchzugehen, oder thust du und sagst du Etwas, was die Spürhunde mir auf die Fersen bringt — beim Teufel in der Hölle, wenn es Hölle und Teufel

gibt, so soll mein Messer mit deiner Kehle besser bekannt werden. D'rum sieh' dich vor!"

Und dieß war der Vater — dieß der Zustand des jungen Mädchens, deren Ohr Monate lang nichts Anderes als das Geflüster schmeichelnder Liebe — das Gemurmel der Leidenschaft von den Lippen der Poesie vernommen hatte.

Die Drei setzten ihre Reise bis Mitternacht fort, alsdann kamen sie in ein Wirthshaus, welches von dem früheren wenig verschieden war. Hier aber war Alice nicht länger zur Einsamkeit bestimmt. In einem großen, von Tabaksrauch gefüllten Zimmer saßen zwanzig bis dreißig Bursche vor einem Tische, worauf Humpen und Schalen von starken Getränken, mit Säbeln und Pistolen durch einander lagen. Sie empfingen Walters und Darvil mit einem lauten Zuruf des Willkomms, und würden ohne Umstände Alice umringt haben, wenn nicht ihr Vater, den eine wohlbekannte, verzweifelte und rohe Wildheit in solcher Gesellschaft zu einem geachteten Manne machten, mit finsterem Wesen gesagt hätte:

„Die Hände weg, Kameraden, macht Platz am Feuer für mein kleines Mädchen, sie ist kein Bissen für euch."

Bei diesen Worten stieß er Alice in einen großen Stuhl am Kamin, setzte sich in ihrer Nähe an das Ende des Tisches und beeilte sich, den Gegenstand des Gesprächs zu verändern.

„Nun, Kapitän," sagte er zu einem kleinen, dünnen Manne am Ende des Tisches, „ich und Walters, wir haben etwas ausgeführt und sind durchgegangen. Landluft ist nicht mehr gesund für uns; wir brauchen Seewind, um das Galgenfieber zu kuriren. Da ich wußte, daß Ihr hier wäret, setzte ich alle Segel ein und bin hier angekommen. Ihr müßt das Mädchen hier an Bord nehmen, ob ich gleich weiß, daß ihr solchen Plunder nicht liebt. Wir wollen so bald als möglich wieder landen."

„Sie scheint eine kleine, ruhige Person," erwiderte der Kapitän; „auch würden wir noch mehr thun, um einen alten Freund,

wie Euch, zu verpflichten; in einer halben Stunde geht der Mond unter, dann müssen wir absegeln."

„Je eher, desto besser."

Die Männer schienen jetzt die Gegenwart Alice's zu vergessen, welche von Mühe und Erschöpfung schwach (sie war zu krank im Herzen, um die an dem Rastorte gereichte Nahrung zu genießen) im Lehnstuhle lag und gedankenlos auf das Feuer blickte. Vor dem Aufbruch zwang sie ihr Vater, einige Stücke Schiffszwieback zu verschlucken, obgleich ein jedes sie zu ersticken schien; alsdann wurde sie in einen dicken Matrosenmantel gehüllt und in einen kleinen, schön gebauten Kutter gebracht; als die Seewinde sie umrauschten, lullte die Kälte und die überstandenen Leiden ihr unglückliches Herz in die Arme des mitleidigen Schlafes.

Zweites Kapitel.

Ein freies Weib seid Ihr noch einmal;
Hier, Eure Bande sind gelöst.

Englisches Lied.

Armes Kind, mannigfach waren deine Prüfungen, so mannigfach, daß sie sich nicht beschreiben ließen, sollte auch dieß Buch zu zahlreicheren Bänden anschwellen, wie sie ein Mönch jemals über das Leben eines Heiligen oder Märtyrers verfaßte, obgleich hundert Bände allein den Bericht von zwei Jahren im Leben des heiligen Antonius enthielten. Wir können von der Treue der Berichte in Büchern sprechen, allein dennoch vermag Niemand seine eigene Biographie zu schreiben, ohne wenigstens neun Zehntel der wichtigsten Materialien auslassen zu müssen. Was haben drei, sechs Bände zu bedeuten? Täglich durchleben wir sechs Bände! Ge-

danken, Aufregungen, Freude, Kummer, Hoffnung, Furcht — wie weitläufig müßten sie sämmtlich sein, sollte jeglicher derselben seine stündliche Geschichte erzählen! Das Menschenleben selbst ist nur ein kurzer Auszug des Unbestimmten und Ewigen; seine genauesten Geständnisse bilden nur die elende Abkürzung eines eilig und verwirrt geschriebenen Lehrbuches.

Etwa nach drei Monaten seit der Nacht, worin Alice sich unter jenen wilden Gesellen in Schlaf weinte, gelang es ihr, den wachsamen Augen ihres Vaters zu entkommen. Sie befanden sich damals auf der Küste Irlands. Darvil hatte sich von Walters und den Seefahrern getrennt; er hatte den größeren Theil des durch Verbrechen gesammelten Geldes verschwendet. Er begann jetzt ernstlich einen Versuch seines furchtbaren Planes, vom Verkauf seiner Tochter zu leben, in Ausführung zu bringen. Alice hätte zu sündigen Zwecken geformt werden können, bevor sie Maltravers kannte; allein von der Stunde an ward sie gerade tugendhaft durch ihren Fehltritt; im Augenblick, wo sie Liebe empfand, begriff sie auch, was weibliche Ehre bedeutet; bei plötzlicher Enthüllung hatte sie Keuschheit, Zartgefühl der Gedanken und der Seele mit dem Opfer ihrer Selbst erkauft. Unser Moralgefühl (systematisch nach Klugheit und Recht ausgebildet) leitet uns in Bezug auf den ersten Fehltritt der Frauen, wie wir Alle wissen, hinsichtlich einzelner Ausnahmen in grausame Irrthümer. Wenn dieser Fehltritt aus reiner und vertrauender Liebe entstand, so wurde manche Frau im späteren Leben vor tausend Versuchungen dadurch geschützt. Die armen, unglücklichen Dirnen, welche sich in unseren Straßen und Theatern drängen, sind selten zuerst durch Liebe verführt worden; die Ursache ihres Falles war Armuth, die Ansteckung der Umstände und des Beispiels. Der Ausdruck ist falsch, welcher sie Opfer der Verführung nennt; sie waren die Opfer des Hungers, der Eitelkeit, der Neugier, schlechten weiblichen Rathes; allein die Verführung der Liebe leitet selten in ein lasterhaftes Leben. Hat ein Weib einmal wirklich geliebt, so bildet der Gegen=

stand ihrer Liebe eine undurchdringliche Scheidewand zwischen ihr und anderen Männern. Die Anträge derselben erschrecken sie und empören ihr Gefühl; sie würde lieber sterben, als sogar einer Erinnerung untreu sein. Der Mann liebt das Geschlecht, das Weib allein den Einzelnen; je mehr sie denselben liebt, desto kälter wird sie gegen das Geschlecht. Die Leidenschaft des Weibes liegt im Gefühl, Phantasie und Herz. Sie hat selten viel mit den rohen, sinnlichen Bildern zu thun, womit sie Knaben und Greise, die Unerfahrenen und Abgenutzten, in Verbindung bringen.

Obgleich das Blut Alice's bei der furchtbaren Sprache ihres Vaters erstarrte, erblickte sie dennoch in seinen Planen die Aussicht auf Flucht. In einer Stunde der Trunkenheit stieß er sie aus dem Hause und stellte sich auf, um sie zu überwachen; dieß geschah in der Stadt Cork. Sogleich hatte sie ihren Entschluß gefaßt: sie wandte sich in eine enge Straße und floh in voller Eile. Darvil suchte vergeblich, mit ihr Schritt zu halten; seine Augen schwammen, seine Schritte wankten durch die Berauschung. Sie vernahm, wie sein letzter Fluch in der Entfernung verhallte, und Furcht beflügelte ihre Füße. Zuletzt hielt sie an und befand sich im äußeren Theile der Stadt. Von Schrecken überwältigt, blieb sie stehen; zum erstenmal empfand sie, daß ein fremdes und neues Leben in ihrem eigenen sich regte. Sie hatte schon lange gewußt, daß sie in ihrem Schooße den ungeborenen Sproß von Maltravers barg. Und dieß Bewußtsein hatte ihr Kraft gegeben, mit dem Unglück zu kämpfen und zu leben. Jetzt aber war der Embryo zum Wesen geworden; er regte sich, er nahm ihr Gefühl in Anspruch — ein noch ungesehenes, unbekanntes Ding, aber ein lebendiges Geschöpf, das sich an die Mutter wandte! Welch' ein durchdringendes Gefühl, zur Hälfte unaussprechliche Zärtlichkeit, zur Hälfte geheimnißvoller Schrecken! Welch' neuer Abschnitt im Leben einer Frau ward dadurch verkündet! Jetzt mußte sie über sich selbst wachen, sich vor Mühen bewahren, gegen Verzweiflung ankämpfen. Heilig war das ihr übertragene Pfand — das Leben

eines Anderen, das Kind des Angebeteten! Es war eine Sommernacht, sie saß auf einem rauhen Stein; zu ihrer Seite die Stadt mit ihren Lichtern und Lampen, dann das vom Mondschein blaß beleuchtete Feld, der Mond und die Sterne. Sie richtete nach oben ihre von Thränen strömenden Augen und dachte, daß Gott von dem lieblichen Himmel auf sie hinablächelte. Nach einer Pause stillen Gebetes erhob sie sich und begann ihre Wanderung. Als sie müde war, kroch sie in den Schuppen eines Pachthofes und schlief zum ersten Male nach langen Wochen den ruhigen Schlaf der Sicherheit und Hoffnung.

Drittes Kapitel.

Es kehrt wie ein Verschwender jetzt zurück
Das Schiff; die Seiten sind vom Sturme leck,
Die Segel all' zerrissen.

Shakespeare.

Mer. Wer sind sie?
Oheim. Meine Bauern.

Beaumont und Fletcher.

Zwei Jahre waren nach der Nacht vergangen, in welcher Alice aus ihrer Hütte gerissen ward, und Maltravers durchwanderte damals die Ruinen des alten Egyptens. Auf demselben Rasenplatz, wo Alice und ihr Geliebter so oft Hand in Hand umhergewandelt, hatte sich eine muntere Gesellschaft von Kindern und jungen Leuten gesammelt. Die Hütte war von einem reichen Fabrikanten, der sich in Ruhestand begeben hatte, gekauft worden. Dieser hatte das niedrige Dach um einen Stock erhöht; mit bläulichem Schieferstein war das Dach gedeckt worden; die hübschen, mit Schlingkräutern überwachsenen Geländer waren heruntergenommen, weil

Frau Hobbs die Meinung hegte, die Zimmer erlangten dadurch ein düsteres Aussehen; der kleine Thüreingang war durch vier jonische Säulen mit Stukkaturarbeit vertauscht, ein neues Speisezimmer, 22 Schuh lang, 18 Schuh breit, an einem Flügel angebaut, endlich auch ein neues Besuchzimmer über dem neuen Speisezimmer erbaut worden. Die kleine Hütte hatte ein großartiges, einer Villa ähnliches Ansehen erhalten. Der Springbrunnen war fortgeschafft, weil das Haus dadurch so feucht werde; ein breiter Fahrweg dehnte sich vom Thore nach dem Hause hinaus. Das Thor war nicht mehr von bescheidenem, grün angestrichenem Holz, welches bei leichtem Druck stets sich öffnete, sondern schlank, aus gegossenem Eisen, wohl verschlossen, zwischen zwei Pfeilern, die mit dem Hauseingange harmonirten. An einem Flügel des Thores befand sich eine messingne Platte mit der Inschrift: „Hobbs Lodge. — Man bittet, zu schellen.“ — Die kleineren Hobbs und die größeren Hobbs waren auf dem Rasenplatze, mehrere eben erst aus der Schule gekommen; es war nämlich der halbe Festtag eines Samstag Nachmittag. Heiterkeit, Lärm, Jubel, Geschrei war vorhanden, und das alte, achtungswerthe Ehepaar blickte ruhig zu. Hobbs, der Vater, schmauchte seine Pfeife (ach, es war nicht der theure Meerschaum!); Hobbs, die Mutter, unterhielt sich mit ihrer ältesten Tochter (einer schönen, vor drei Monaten mit einem Manne ohne Vermögen verheiratheten, jungen Frau) über die gehörige Anzahl von Tagen, worin eine Hammelskeule (10 Pfund an Gewicht), um mehrere Male benützt werden zu können, auf verschiedene Weise sich zubereiten ließe.

„Ich kaufe dir, menie Liebe, große Hammelskeulen, sie sind stets des Aufbewahrens werth. Laß mich sehen, welchen Lärm die Buben machen! Nein, mein lieber Junge, der Ball ist nicht hier.“

„Der Ball ist unter deinem Unterrock, Mama.“

„Still, unartiges Kind.“

„Hollah, du, an mir ist's; Brigitte, warte! Mädchen dürfen das Ballholz nicht schlagen, Mädchen treffen den Ball nie.“

„Robert, du betrügst."

„Vater, Eduard sagt, ich betrüge."

„Es ist sehr wahrscheinlich, lieber Robert, du sollst ja ein Rechtsgelehrter werden."

„Wo war ich doch, meine liebe Tochter?" begann Frau Hobbs wieder ihre Rede, indem sie sich zurechtsetzte und ihre in Unordnung gebrachten Unterröcke in gehörige Falten legte. „Ja, ja, bei der Hammelskeule, — große Braten sind eben am besten. Am zweiten Tage wird ein gutes Haché mit Klößen gemacht, am dritten wird geröstet, was noch am Bein sitzt; dein Mann wird das sehr gerne essen, und dann bewahre die kleinen Stücke zur Pastete des Sonnabends; du weißt, meine Liebe, dein Vater und ich, wir waren schlimmer daran als du, als wir unsere Haushaltung anfingen. Aber wir haben jetzt alle hübschen Dinge in unserem Hause, wir brauchen nicht mehr zu sparen. Pasteten am Sonnabend sind etwas sehr Gutes, und dann kommst du am Sonntag wieder mit dem Braten. Eine gute Hausfrau darf niemals die Pasteten am Sonnabend vernachlässigen!"

„Ja," sagte die junge Frau traurig. „Aber Herr Tiddy mag keine Pasteten."

„Was, keine Pasteten? Das ist sehr sonderbar. Herr Hobbs mag doch Pasteten — vielleicht machst du die Kruste nicht dick genug. Wie dem aber auch sei, du kannst ihm die Pastete mit einem Pudding ausgleichen. Gewiß ißt Herr Tiddy gern Pudding. Eine Frau muß immer den Geschmack ihres Mannes studiren. — Was ist die Häuslichkeit einer Frau ohne Liebe? Aber dennoch muß ich sagen, es ist sehr unvernünftig, die Samstagspastete des Sonnabends nicht zu essen."

„Hollah, Mama! Da steht eine Zigeunerin; ich will mir von ihr wahrsagen lassen."

„Und ich — und ich."

„So eine Landstreicherin!" rief Frau Hobbs, indem sie un-

willig aufstand. „Warum paßt der Kirchspieldiener nicht besser auf.“

Der Gegenstand dieser kindlichen und elterlichen Bemerkungen bestand in einer jungen Frau mit einem abgetragenen, fadenscheinigen Mantel; sie drückte ihr Gesicht an das eiserne Thorgitter und blickte aufmerksam (und wie aufmerksam!) in den Hof. Die Kinder liefen begierig auf sie zu, hielten aber unwillkürlich ihre Schritte an, als sie näher kamen, denn die junge Frau war offenbar nicht das, wofür man sie gehalten hatte. Keine Zigeunerfarbe verdunkelte die blasse, dünne, zarte Wange; keine Zigeunerlist lauerte in den großen, blauen und feuchten Augen; keine Zigeunerfrechheit ruhte auf der offenherzigen und kindlichen Stirn. Als sie so ihr Antlitz mit krankhafter Heftigkeit gegen die kalten Eisenstangen drückte, empfanden die Kinder ein unbewußtes Mitgefühl mit dem unaussprechlichen und beinahe furchtbaren Kummer; sie naheten beinahe mit Achtung.

„Sucht Ihr Etwas hier?“ fragte der älteste und dreisteste der Knaben.

„Ja, dieß ist doch gewiß Dale-Cottage?“

„Es war Dale-Cottage und ist jetzt Hobbs-Lodge. Könnt Ihr nicht lesen?“ fragte der Erbe aller Ehren des Herrn Hobbs, bei dem der erste Eindruck der Sympathie durch die Verachtung der Unwissenheit des Mädchens verschwand.

„Und — ist Herr Butler auch fort?“

Das arme Kind! Sie sprach, als wenn das Landhaus fort wäre, nicht als ob es verschönert dastünde; die jonischen Säulen hatten für sie keinen Reiz!

„Butler! Niemand wohnt hier, der so heißt. Vater, weißt du, wo Herr Butler wohnt?“

Der Vater bewegte jetzt an den Ort der Zusammenkunft die schwere Artillerie seines schönen, runden Bauches und seiner würdigen Beine.

„Butler — nein, ich kenne einen solchen Namen nicht; hier

wohnt kein Herr Butler. Fort mit Euch, schämt Ihr Euch nicht, zu betteln?"

„Kein Herr Butler," rief das Mädchen aus, indem sie kaum zu athmen vermochte und sich an das Thor, um nicht umzusinken, anklammerte. „Ist das ganz gewiß, Sir?"

„Ja, ja; was wollt Ihr von ihm?"

„O Papa, sie sieht so schwach aus," sagte eine der Töchter mit flehendem Tone; laß ihr Etwas zu essen geben; sicher ist sie hungrig."

Herr Hobbs sah zornig aus; er war oft betrogen worden, und kein Reicher liebt die Bettler; im Allgemeinen hat der reiche Mann auch Recht; allein Herr Hobbs sah in das traurige Gesicht der beargwohnten Landstreicherin und blickte dann auf sein hübsches Kind; sein guter Engel flüsterte ihm Etwas in's Herz; er sagte nach einer Pause:

„Der Himmel bewahre mich, daß ich nicht für ein Mitgeschöpf so viel fühlen sollte, als für mich selbst; kommt herein, Mädchen, und eßt einen Bissen."

Das Mädchen schien ihn nicht zu hören. Er trat näher, um das Thor zu öffnen.

„Nein, Herr," sagte sie, „ich danke Ihnen; ich könnte jetzt nicht hereintreten, ich könnte jetzt hier nicht essen. Sagen Sie mir aber, Herr, ich flehe Sie an, können Sie sich nicht denken, wo ich Herrn Butler finden werde?"

„Butler," sagte Frau Hobbs, die aus Neugier hinzugekommen war. „Wie ich mich erinnere, war dieß der Name des Herrn, welcher den Ort gemiethet hatte und beraubt wurde."

„Beraubt!" sagte Herr Hobbs, indem er zurückfuhr und das Thor wieder verschloß — „und die neue Theekanne ist gerade in's Haus gekommen," murmelte er vor sich hin — „komm, Kind, laß uns fortgehen. Wir wissen nichts von Eurem Herrn Butler."

Die junge Frau schaute ihm wild in's Gesicht, warf einen

eiligen Blick über den veränderten Platz, schauderte, als ob der Wind ihren zarten Körper zu rauh geschüttelt habe, hüllte ihre Schulter enger in den Mantel und ging fort, ohne ein Wort weiter zu sagen. Die Gesellschaft blickte ihr nach, als sie mit zitternden Schritten die Landstraße hinunterging, und Alle empfanden das Gefühl der Scham, welches dem Menschenherzen beim Anblick des Elends gewöhnlich ist, das man nicht zu mildern gesucht hat. Allein auch dieß Gefühl entschwand aus der Brust des Herrn und der Frau Hobbs, als sie das Mädchen an einer Stelle stille stehen sahen, wo eine Wendung der Straße das Thor ihr wieder vor Augen brachte; sie sahen jetzt zum erstenmal, was der abgetragene Mantel bis dahin verhüllt hatte, daß jenes arme Weib ein Kind auf den Armen trug. Sie hielt an und blickte mit Zärtlichkeit zurück. Sogar in der Entfernung war die Verzweiflung ihrer Augen sichtbar; das Ehepaar vernahm, als sie ihre Lippen an die Stirn des Kindes drückte, ein krampfhaftes Schluchzen; dann erblickte es, wie sie sich umwandte — sie war verschwunden!

„Na, ich sage nichts," sprach Frau Hobbs.

„Neuigkeiten für das Kirchspiel," sagte Herr Hobbs; „sie ist noch dazu so jung. Welche Schande!"

„Die Mädchen hier in der Gegend sind heut zu Tage recht schlecht, Jenny," sagte die Mutter zu der jungen Frau.

„Jetzt sehe ich ein, weßhalb sie nach Herrn Butler fragte," meinte Hobbs mit einem schlauen Winke; „die Person ist gekommen, um den Vater wegen des Kindes zu verklagen."

Deßhalb also hatte Alice ihre Kraft, ihren Muth während der heftigen Schmerzen ihres Kindbetts aufgeboten, während einer heftigen und erdrückenden Krankheit, wodurch sie Monate lang nach ihrer Niederkunft auf eines Bauern Bett ausgestreckt lag (der Gegenstand des rauhen, aber freundlichen Mitleidens in einer irischen Hütte) — deßhalb hatte sie sich Tag für Tag zugeflüstert: „Ich werde wieder besser werden, und werde mich zu unserer Wohnung durchbetteln und ihn dort auffinden, und mein Kind auf seine

Arme legen und Alles wird wieder gut werden;“ — deßhalb also hatte sie sich zu Fuß nach dem fernen Lande auf den Weg gemacht, so bald sie ohne Hülfe gehen konnte; — deßhalb hatte sie beinahe mit dem Instinkt eines Hundes — (denn sie wußte nicht, welchen Weg sie einschlagen sollte — in welcher Grafschaft die Hütte lag — sie kannte nur den Namen der Stadt; und diese, so volkreich sie auch war, klang den Ohren derer, welche sie fragte, fremd, und oft ward sie auf den unrechten Weg gewiesen); — deßhalb, sage ich, hatte sie beinahe mit dem treuen Instinkt eines Hundes, in Kälte und Hitze, in Hunger und Durst auf ihrer trostlosen und einsamen Wanderung die Spur zum Hause ihres alten Herrn gefunden! Dreimal hatte sie ihre Kräfte aufgerieben, dreimal verdankte sie dem Erbarmen des niederen Volkes ein Bett, um ihren fieberhaften und gebrochenen Leib dort auszuruhen. Einmal auch war ihr Kind, ihr Liebling, das Leben ihres Lebens, krank geworden und dem Tode nahe gewesen; sie konnte nicht wieder aufbrechen, bis ihr Kind (ein Mädchen) wieder hergestellt war, ihr in's Gesicht lächeln und lallen konnte. So war mancher Monat verschwunden seit dem Tage, woran sie ihre Wanderung begann, bis zu demjenigen, an welchem sie ihr Ziel fand. Ihr Herz und ihre Hoffnung aber war allein erdrückt und niedergeschlagen, wenn ihr Kind an Krankheit litt. Sie konnte ihn wiedersehen, er konnte sein Kind küssen, und jetzt — nein, ich vermag die Gewalt dieses betäubenden Schlages nicht zu beschreiben! — Sie ließ sich nichts von der gütigen Vorsorge träumen, welche Maltravers getroffen hatte. Er hatte ihre vollkommene Unwissenheit der Welt nicht berechnet. Wie konnte sie ahnen, daß der Friedensrichter, welcher kaum in der Entfernung einer halben Stunde wohnte, ihr Alles, was sie zu wissen wünschte, gesagt haben würde? Hätte sie nur den Gärtner oder die alte Haushälterin angetroffen, so wäre Alles gut geworden! Allerdings besaß sie so viel Ueberlegung, daß sie sich nach Beiden erkundigte. Allein die alte Frau war todt und der Gärtner war in einer entfernten Grafschaft in andere Dienste ge-

treten. So erstarb ihr letzter Hoffnungsschimmer. Wäre sie nur von einer Person, die sich der Nachforschungen von Maltravers erinnerte, angetroffen und erkannt worden! Allein sie war von so Wenigen gesehen worden, und jetzt hatte sich das herrliche, frische Mädchen so durch Kummer verändert! Ihre Laufbahn war noch nicht beendet und das Fahrzeug hatte noch manchem scharfen Sturme auf der See des Kummers zu trotzen, bevor es seinen Hafen erreichte.

Viertes Kapitel.

— — Geduld und Kummer kämpften,
Ihr holdes Wesen zu erhöh'n.

Shakespeare.

„Je la plains, je la blame, et je suis son appui.“

Voltaire.

Jetzt empfand Alice, daß sie in der weiten Welt mit ihrem Kinde allein stand, daß sie nicht länger beschützt war, sondern beschützen mußte; nach den ersten Tagen des heftigsten Schmerzes fühlte sie sich mit einem neuen Geiste, nicht mit dem der Hoffnung, sondern der Ausdauer erfüllt. Ihre einsame Wanderung, worin Gott allein ihr Führer war, hatte ihren Charakter erhoben und gekräftigt. Sie empfand ein starkes Vertrauen auf seine geheimnißvolle Gnade; sie empfand auch die Verantwortlichkeit einer Mutter. Weil sie so manchen Monat, sogar um das tägliche Brod zu erwerben, ihren eigenen Hülfsquellen anheimgegeben war, so wurde ihr Verstand unbewußt geschärft, und eine Gewohnheit geduldigen Muthes hatte ihren ursprünglich sich an Andere anklammernden und weiblich sanften Charakter gekräftigt. Sie beschloß, sich in

eine andere Grafschaft zu begeben, denn sie konnte weder die Gedanken ertragen, die wie Gespenster in der Gegend zu weilen schienen, noch ohne Schauder an die Möglichkeit der Rückkehr ihres Vaters denken. Somit erneute sie eines Tages ihre Wanderschaft; nach einer Woche kam sie in ein kleines Dorf. Mitleid gegen Arme ist so allgemein in England und keimt überall so von selbst, wie die gute Saat am Wege, daß sie selten der hauptsächlichsten Lebensbedürfnisse entbehrte. Ihr demüthiges Wesen, ihre süße, wohlklingende Stimme, von dem handwerksmäßigen Gewinsel der Bettelei durchaus fremd, übte gewöhnlich ihren Reiz auf die strengsten Menschen. So erlangte sie ziemlich genug, um sich Brod und ein' nächtliches Lager zu kaufen, und mißlang ihr dieß bisweilen, so konnte sie Hunger ertragen und scheute sich nicht, in einen Schuppen zu kriechen, oder am Seeufer in eine schützende Höhle. Auch ihr Kind gedieh — Gott mißt den Wind dem geschorenen Lamme zu! Was physische Entbehrung betraf, so war jetzt das Schlimmste vorüber. Als Alice ermüdet sich in den Eingang eines Dorfes schlich, das ihre Tagereise beenden sollte, begegnete ihr eine Dame, welche schon über die mittleren Jahre hinaus und in deren Antlitz das Mitleid so sichtbar war, daß Alice nicht betteln wollte; sie besaß eine Art Zartgefühl und einen gewissen Stolz; sie bettelte lieber von den streng Blickenden, als von Solchen, welche sie gütig ansahen; in den Augen der Letzteren wollte sie sich nicht erniedrigen.

Die Dame hielt an.

„Armes Mädchen, wohin des Weges?"

„Wohin es Gott gefällt, Madame," sagte Alice.

„Hm, ist das Ihr eigenes Kind? Sie sind ja beinahe selbst noch ein Kind!"

„Es ist mein Kind, Madame," sagte Alice, indem sie zärtlich das Kind anblickte, „es ist Alles, was ich besitze."

Die Stimme der Dame zitterte bei der Frage: „Sind Sie verheirathet?"

„Nein, Madame," erwiderte Alice unschuldig, ohne Erröthen, denn sie ahnte nicht, daß sie in der Liebe gegen Maltravers ein Unrecht begangen hatte.

Die Dame trat sanft zurück, aber nicht entsetzt — nein, in um so tieferem Mitleid; denn sie besaß wahre Tugend und wußte, daß die Fehler ihres Geschlechts zur Genüge durch sich selbst bestraft werden, um ein Mitleid ohne Sünde zu gestatten. Sie fragte jedoch mit größerem Ernst:

„Das thut mir leid; — und reisen Sie jetzt, um den Vater zu suchen?"

„Ach, Madame, ich werde ihn niemals wieder sehen." Und Alice weinte.

„Wie, er hat Sie verlassen? — So jung, so schön," fügte die Dame, mit sich selbst redend, hinzu.

„Mich verlassen! — Nein, Madame; aber die Geschichte ist lang — guten Abend. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihr Mitleid."

Die Augen der Dame schwammen in Thränen.

„Bleiben Sie," sagte sie, „und erzählen Sie mir offen, wohin Sie wollen und was Ihr Zweck ist."

„Ach, Madame, ich gehe irgendwo hin, denn ich besitze keine Heimath, allein ich wünsche zu leben und für meinen Lebensunterhalt zu arbeiten, damit mein Kind keinen Mangel zu leiden braucht. Ich wünschte, daß ich mich selbst erhalten könnte. Er pflegte zu sagen, ich vermöchte dieß."

„Er! Ihre Sprache und Ihr Benehmen ist nicht das einer Bäuerin. Was können Sie thun, was verstehen Sie?"

„Musik und Handarbeit; und — und"

„Musik! Das ist sonderbar, wer sind Ihre Eltern?"

Alice schauderte und verbarg ihr Gesicht mit den Händen. Die Theilnahme der Dame war jetzt für sie erreicht; sie dachte, sie habe gesündigt, allein kann man bei solchem Alter streng sein? Sie darf nicht in die weite Welt gestoßen werden, um die Sünde zur

Gewohnheit zu machen. — „Folgen Sie mir,“ sagte sie nach einer kleinen Pause, „und glauben Sie, daß Sie eine Freundin gefunden haben.“

Die Dame wandte sich von der Landstraße in einen kleinen, von Hecken umschlossenen Weg, der zu der Wohnung eines Parkhüters führte. Sie trat in das Haus und forderte nach einem kurzen Gespräch mit der Bewohnerin Alice auf, ihr zu folgen.

„Janet,“ sagte Alicens neue Beschützerin, einer behaglich aussehenden und heiter blickenden Frau, „dieß hier ist die junge Person. Erweist derselben und dem Kinde jede Aufmerksamkeit. Morgen werde ich passende Kleider schicken und alsdann überlegen, was für ihre zukünftige Wohlfahrt am zweckmäßigsten sein wird.“

Hierauf lächelte die Dame der Alice gutmüthig zu, deren Herz zu voll war, als daß sie hätte reden können; die Thür der Hütte verschloß sich und Alice glaubte, der Tag sei dem Abend nahe.

Fünftes Kapitel.

Glaubt mir, sie hat mein Mitleid sehr erregt!
Ach! nicht geschaffen war die liebliche
Natur, so gegen Unglück anzukämpfen.

Rowe.

Gar nüchtern, ernst, lebt er von Jugend an
Streng in der Form, denn Wahrheit war sein Bann;
Es hat ihn stets umhüllt ein einfach Kleid;
Stets hielt er ruhig heitern Blick bereit.
— — — — — — — —
Doch ließ sich Etwas in dem Aug' erseh'n,
Ein scharfer Glanz, geschickt wohl zum Erspäh'n;
Als Scharfblick nur bezeichnet es der Freund,
Schlauheit, Betrug erkannte d'rin der Feind.
Doch Freund und Feind entdeckte kein Gebrechen.
Geregelt war sein Handeln, wie sein Sprechen;
Keusch, nüchtern, ernst und fromm, so hieß man ihn;
Und ihm war lieb der Ruf, den dieß verlieh'n.

Crabbe.

Ich will fort und dieß
Geheimniß ergründen.

Beaumont und **Fletcher.**

Frau Leslie, die dem Leser im letzten Kapitel vorgeführte Dame, besaß den größten Verstand bei dem sanftesten Herzen (keine ungewöhnliche Verbindung). Sie vernahm die Geschichte von Alice mit Bewunderung und Mitleid. Die natürliche Unschuld und Ehrlichkeit der jungen Mutter sprach so beredt in Worten und Blicken, daß Frau Leslie, als sie die Geschichte anhörte, weit weniger zu vergeben hatte, als es von ihr vorausgesetzt worden war. Sie hielt es jedoch für nothwendig, Alice über die Strafbarkeit der Verbindung zu belehren, welche sie eingegangen war. Hierin aber war Alice auf eigenthümliche Weise unzugänglich; sie hörte in sanfter Geduld die Vorlesung der Frau Leslie an, hatte aber noch zu wenig von dem Zustande der Gesellschaft gesehen, um den ersten Eindruck des natürlichen Gefühls zu verbessern; Alles, was sie der Frau Leslie erwidern konnte, war:

„Das mag sehr wahr sein, Madame; ich bin aber um so viel besser geworden, seit ich ihn kannte.“

Obgleich Alice jeden Tadel hinsichtlich ihrer selbst demüthig aufnahm, konnte sie keine gegen Maltravers ausgesprochene Sylbe vernehmen. Als Frau Leslie in einem sehr natürlichen Unwillen (sie kannte ja nicht die Umstände, welche seine Schuld milderten) ihn einen Verführer der Unschuld nannte, da fuhr Alice mit funkelnden Augen und schwellendem Herzen empor; sie würde lieber aus der einzigen Zuflucht, die sie in der weiten Welt besaß, geflohen sein — sie hätte eher sterben mögen, sie hätte lieber ihr Kind sterben sehen, als daß sie vernahm, wie man diesen Abgott ihrer Seele heruntersetzte, der in ihren Augen auf einer Höhe zwischen Himmel und Erde stand. Frau Leslie konnte nur mit Schwierigkeit sie zurückhalten, und mit noch größerer Schwierigkeit sie beruhigen und besänftigen; was aber die Leidenschaftlichkeit des Mädchens betraf, wegen welcher Andere sie für unverschämt und undankbar würden gehalten haben, so war dieselbe ein Grund, weßhalb das weibliche Herz der Frau Leslie Alice um so mehr liebte. Je mehr sie dieselbe sah, je mehr sie deren Geschichte und Charakter begriff, desto mehr verlor sie sich in Erstaunen über die Romantik, deren Heldin das schöne Kind gewesen war, und desto mehr Verlegenheit empfand sie über die zukünftigen Aussichten von Alice.

Zuletzt aber ging ihr ein Licht auf, als sie die musikalischen Kenntnisse Alice's bemerkte, die allerdings von nicht gewöhnlicher Art waren. Hier war die Quelle ihrer zukünftigen Selbstständigkeit. Maltravers war, wie man sich erinnern wird, ein Musiker von vollendeter Kenntniß wie Geschmack, und Alice war durch ihr natürliches Talent für die Kunst im Laufe weniger Monate zu einem Grade der Vollkommenheit gelangt, deren Erreichung Jahre lange Studien für Andere erheischt, wie dieß selbst bei dem schnell begreifenden Maltravers der Fall war. Wir lernen aber so schnell, wenn wir unsere Lehrer lieben, und man muß bemerken, daß, je

geringer unsere Kenntniß und vielleicht unsere Geistesgabe in anderen Dingen sich zeigt, unsere Fortschritte in der Musik desto leichter sind, welche eine sehr eifersüchtige Geliebte der Seele bleibt. Frau Leslie beschloß, Alice in dieser Kunst zu vervollkommnen und sie zu einer Lehrerin für Andere auszubilden. In der Stadt C...., welche, obgleich in derselben Grafschaft gelegen, ungefähr fünfzehn Stunden vom Hause der Frau Leslie entfernt war, befand sich kein unbeträchtlicher Cirkel von reichen und gebildeten Leuten; die Stadt besaß eine Kathedrale, und die dort wohnende Geistlichkeit bildete eine Art Provinzialaristokratie. Hier wurde Musik, wie es in den meisten Landstädten Englands der Fall ist, von höheren und mittleren Klassen betrieben. Es gab dort Dilettanten-Konzerte und Gesangvereine, und Subskriptionen für Kirchenmusik; alle fünf Jahre wurde dort ein großes Musikfest gehalten. Frau Leslie schickte Alice in diese Stadt und gab sie bei einem früheren Musiklehrer in Kost, welcher nicht länger auf Nebenbuhler eifersüchtig war, weil er sich von seinem Geschäfte zurückgezogen hatte, und welcher für ein gutes Honorar die Ausbildung Alice's zu vervollständigen bewogen wurde. Das Haus bot einen angenehmen und behaglichen Aufenthalt; der Musiklehrer und seine Frau waren ein gutmüthiges, heiteres, altes Paar.

Drei Monate eines entschlossenen und unaufhörlichen Fleißes, mit der eigenthümlichen Lenksamkeit und den natürlichen Gaben Alice's verbunden, waren schon genügend, um sie zu der am meisten versprechenden Schülerin zu bilden, welche der gutmüthige Musiker jemals erzogen hatte; nach weiteren drei Monaten wurde Alice von Frau Leslie bei mehreren Familien der Stadt eingeführt und hatte ihre eigene Wohnung. Zum Theil durch regelmäßigen Unterricht, zum Theil durch gelegentliche Theilnahme an musikalischen Gesellschaften erlangte sie ein solches Einkommen, daß ihr Lehrer mit allem Recht der Meinung war, sie habe eine sehr anständige und unabhängige Stellung sich erworben.

In diesen Anordnungen (wir müssen etwas zurückgehen) war

eine riesenhafte Schwierigkeit bei der einen Partei hinsichtlich des Gewissens, bei der anderen hinsichtlich des Gefühls zu überwinden gewesen. Frau Leslie sah sehr wohl ein, daß alle Tugenden und Talente der Welt Alice nicht in den Stand setzten, ihren einen Fehltritt auszugleichen, wenn ihr Unglück nicht verborgen bliebe. Frau Leslie war eine Frau von steter Wahrheitsliebe und strenger Rechtlichkeit; sie war somit sehr verlegen hinsichtlich der Zweckmäßigkeit eines aufrichtigen Bekenntnisses, und andererseits hinsichtlich der Grausamkeit desselben. Sie empfand, daß ihre Kräfte nicht genügten, die Verantwortlichkeit der Handlung selbst auf sich zu nehmen; nach vielem Nachsinnen beschloß sie, ihre Bedenklichkeiten einem Manne zu enthüllen, welcher unter allen ihren Bekanntschaften den besten Ruf hinsichtlich moralischen und religiösen Wandels besaß. Dieser Herr, seit Kurzem ein Wittwer, wohnte dicht neben der Stadt, welche als der künftige Wohnsitz Alice's ausgewählt war, und befand sich damals gerade bei irgend Jemand auf Besuch in der Nähe von Frau Leslie. Er war ein reicher Bankier; einst war er Parlamentsglied für die Stadt gewesen, hatte sich aber aus Abneigung gegen die langen Sitzungen und lästigen Geschäfte zurückgezogen; er besaß jedoch noch Einfluß, um die Wahl von einem Parlamentsmitgliede, wo nicht von beiden, für die Stadt C*** zu entscheiden. Dieser Einfluß ward immer in solcher Weise geübt, daß er sein eigenes Interesse mit dem der Regierung vereinte und gewisse Zwecke des Ehrgeizes beförderte (er war ein prunkender und ehrgeiziger Mann in seiner Weise), deren Erreichung, wie er sehr wohl fühlte, ihm bei weitem leichter durch einen Stellvertreter wurde, als durch seine eigene Stimme und Rede im Parlament — einer Atmosphäre, worin sein Licht nicht leuchten konnte. Mit wunderbarer Geschicklichkeit brachte es der Bankier dahin, daß er zugleich die Regierung unterstützte und dennoch durch häufigen Ausdruck liberaler Meinungen die Whigs und Dissenters seiner Gegend sich gewann. Die politischen und religiösen Parteien waren damals noch nicht so unversöhnlich, wie

gegenwärtig, geschieden. In der ganzen Grafschaft stand Niemand in so hoher Achtung, wie dieser ausgezeichnete Mann, und dennoch besaß er keine glänzenden Talente, obgleich er ein thatkräftiger und fleißiger Geschäftsmann war. Nur die Macht seines moralischen Rufes ertheilte ihm seine Stellung in der Gesellschaft. Er empfand dieß und hegte in dieser Hinsicht ein stolzes Selbstgefühl; mit ängstlicher Sorgfalt sah er darauf, nicht ein Pünktchen jener Auszeichnung zu verlieren, welche auf's Genaueste gesichert werden mußte. Dieser Bankier bot einen bemerkenswerthen, vielleicht (wenn wir in den Herzen Aller lesen könnten) nicht sehr ungewöhnlichen Charakter. Er hatte sich von einem verhältnißmäßig niedrigen Stande und Vermögen emporgeschwungen, und zwar ausschließlich durch das gewissenhafte, gesetzte, anständige und geziemende Wesen seines äußeren Benehmens. Er verband mit seinem geziemenden Wesen als unzertrennlich jeden Begriff weltlichen Glückes und Ehre. Er war zwar weit entfernt, ein schlechter Mann zu sein, jedoch neigte er sich zum Heuchler. Mit jedem Jahre war er steifer und heiliger geworden. Er war der Gewissensrath der ganzen Stadt. Erstaunenswerth ist es, daß kaum eine einzige Person ein Testament zu machen, oder zu wohlthätigen Zwecken zu unterschreiben wagte, ohne seinen Rath zuvor empfangen zu haben. Da er eben sowohl ein kluger Mann dieser Welt war, wie er Kredit als Führer zu jener besaß, so war sein Rath immer von solcher Art, daß er den Eigennutz mit dem Gewissen aussöhnte. Er bildete eine Art Unterhändler gegenseitiger Diplomatie zwischen Erde und Himmel. Unser Bankier aber war wirklich wohlthätig, wohlwollend und aufrichtig im religiösen Glauben. Weßhalb denn war er Heuchler? Einfach deßhalb, weil er vorgab, wohlthätiger, wohlwollender und frommer zu sein, als es wirklich der Fall war. Sein Ruf hatte jetzt den Grad unbefleckter Politur erreicht, so daß der geringste Hauch, welcher den Ruf eines andern Menschen nicht getrübt haben würde, einen unzerstörbaren Flecken auf den seinigen hätte heften müssen. Da er eine größere Sittenstrenge als die

Geistlichen vorgab und bei Allen als Orakel galt, welche die Geistlichen als lau betrachteten, so wurde auch sein Betragen von der ganzen Geistlichkeit der hochkirchlichen Kathedrale genau bewacht, die ohne Zweifel aus guten Leuten, aber durchaus nicht aus angeblich Heiligen bestand, welche deßhalb Eifersucht hegten, daß sie von einem Laien und von einem Orakel der Sektirer überstrahlt wurden. Andererseits hielt die bleibende Huldigung und beinahe Verehrung, die er von seinen Anhängern erlangte, seine Moralität immer in einer Spannung, die wohl nicht alles menschliche Vermögen, aber sicherlich sein eigenes überstieg. „Die Bewunderung," sagt Jemand irgendwo, „ist eine Art Aberglauben, welcher Wunder erwartet." Dieser Mann hatte von der Natur ein schwer zu bezähmendes Antheil sinnlicher Neigung erlangt; er besaß starke Leidenschaften und war durch sein Temperament ein Freund des Genusses. Er liebte eine gute Tafel und guten Wein; er liebte Weiber. Die zwei ersten Segnungen fleischlichen Lebens sind mit der Heiligsprechung nicht unverträglich; der heilige Antonius hat aber bewiesen, daß Weiber, wie himmlisch sie auch sein mögen, gerade nicht die Engelordnung bilden, womit Heilige in Sicherheit verkehren können. Ueberließ er sich deßhalb den Versuchungen geschlechtlicher Art, so geschah dieß mit tiefer Heimlichkeit und Vorsicht; auch wußte dann seine rechte Hand nicht, was die linke that. Dieser Mann hatte eine Frau geheirathet, die weit älter war, als er; allein ihr Vermögen hatte eine der nothwendigen Stufen gebildet, worauf er in seiner Laufbahn höher stieg. Sein musterhaftes Benehmen gegen seine sowohl häßliche wie alte Gattin hatte sehr dazu beigetragen, den Geruch seiner Heiligkeit zu vermehren. Sie starb an einem Fieber, und der Wittwer handelte nicht dadurch gegen alle Wahrscheinlichkeit, daß er einen zu großen Gram zur Schau getragen hätte. „Des Herrn Wille geschehe; sie war eine gute Frau, aber wir dürfen unsere Neigung nicht zu sehr auf seine vergänglichen Geschöpfe richten." Dieß war Alles, was man ihn

über diese Sache jemals sagen hörte. Er nahm eine ältliche, mit ihm verwandte Frau in's Haus, um die Wirthschaft zu führen und die Honneurs zu machen; der Wittwer war über das fünfzigste Jahr hinaus, allein man hielt es nicht für unmöglich, daß er wieder heirathen könnte.

So war der Herr, welcher von Frau Leslie berufen wurde, die Gewissens=Angelegenheit hinsichtlich Alice's zu entscheiden. Frau Leslie, welche dieselben religiösen Meinungen hegte, hatte ihn lange gekannt und verehrt.

Da dieser Mann keinen unbedeutenden oder vorübergehenden Einfluß auf das Geschick der Alice äußerte, so müssen seine Rathschläge über den verhandelten Punkt genau berichtet werden.

„Mein lieber Sir," sagte Frau Leslie, als sie ihre Geschichte beschlossen hatte. „Sie sehen also, daß dieses arme, junge Geschöpf weniger schuldig ist, als sie zu sein scheint. Nach den außerordentlichen Fortschritten, die sie in der Musik während einer Zeit gemacht hat, welche ihrem eigenen Berichte zufolge als unglaublich kurz erscheint, möchte ich den Verdacht hegen, daß ihr gewissenloser Verführer ein Künstler, ein Musiker seinem Geschäfte nach, war. Es ist möglich, daß sie sich Beide wieder treffen, und daß er sie alsdann heirathet, da ihr Rang nicht sehr verschieden sein kann. Er würde gewißlich nichts Besseres und Verständigeres thun können, denn sie liebt ihn zu zärtlich, ungeachtet ihres erduldeten Unrechts. Wäre es wohl unter diesen Umständen eine strafbare Verbergung der Wahrheit, wenn man sie als eine verheirathete, von ihrem Gatten getrennte Frau darstellte, und ihr den Namen ihres Verführers gäbe? Sie sehen, Sir, daß alle Hoffnung, ihr eine anständige Stellung im Leben und eine geachtete Unabhängigkeit zu verschaffen, ohne diese Vorsicht vereitelt wird. Dieses ist mein Gewissensfall; von welcher Art ist Ihr Rath? Mag derselbe mir angenehm sein oder nicht, so werde ich ihn jedenfalls befolgen."

Das ernste, gewichtige Gesicht des Bankiers zeigte einige Verlegenheit über den ihm vorgelegten Fall. Mit den Aufschlägen

seines schwarzen Ueberrockes wischte er einigen Staub ab, der sich auf seine Beinkleider gesetzt hatte, und erwiderte nach einer kurzen Pause:

„Nun wirklich, theure Madame, die Frage ist eine sehr zarte; ich glaube nicht, daß Männer ein richtiges Urtheil darüber fällen können. Der Takt und Instinkt Ihres Geschlechts ist weit besser bei solchen Angelegenheiten — weit besser, als all' unser Scharfblick. Die Befehle Ihres eigenen Herzens sind nicht ohne Begründung, denn der Herr geruhet, denjenigen, die er mit seiner Gnade beglückt, durch geistige Winke und innere Eingebung seinen Willen mitzutheilen."

„Ist dieß der Fall, mein theurer Herr, so ist auch die Sache entschieden, denn mein Herz flüstert mir zu, daß diese kleine Abweichung von der Wahrheit, eine bei weitem weniger strafbare Sünde sei, als wollte man eine so junge und, ich möchte beinahe sagen, so unschuldige Kreatur auf's Gerathewohl in die Welt hinausstoßen. Ich darf also Ihre Meinung als die Bestätigung der meinigen annehmen?"

„Nun wirklich, das möchte ich nicht gerade sagen," erwiderte der Bankier mit einem leichten Lächeln. „Man kann sich in keine Abweichung von der Wahrheit einlassen, ohne die strenge Gewissenspflicht in Etwas zu verletzen."

„In keinem Fall? Ach, ich befürchte das," sprach Frau Leslie traurig.

„Nun allerdings, einzelne Fälle mag es geben; wäre es aber nicht besser, wenn ich das junge Frauenzimmer sähe und mich überzeugte, daß Ihr wohlwollendes Herz Sie nicht betrogen hat?"

„Das ist allerdings mein Wunsch," sagte Frau Leslie; sie ist zu Hause, ich will sie kommen lassen."

„Können wir nicht allein bleiben?"

„Gewiß, ich will fortgehen."

Man ließ Alice rufen und diese erschien.

„Mein Kind,“ sprach Frau Leslie, „dieser fromme Herr wird sich einige Augenblicke mit dir unterhalten. Erschrick nicht, denn er ist der Beste der Menschen.“

Nach solchen Worten der Ermuthigung verschwand die gute Dame, und Alice sah sich allein mit einem großen, finstern Mann, mit kahler Stirn, hinten dickerem Kopf als vorn, mit Brillen vor schlauen, durchdringenden Augen, und mit Gesichtszügen, welche bezeugten, daß er im früheren Mannesalter ziemlich hübsch gewesen sein mußte.

„Meine junge Freundin,“ sprach der Bankier, indem er sich nach einer genauen Betrachtung des schönen, unter seinen Blicken erröthenden Gesichtes auf einen Stuhl niederließ. „Frau Leslie und ich, wir haben über Ihre zeitliche Wohlfahrt eine Berathung gehalten. Sie sind unglücklich gewesen, mein Kind?“

„Ja.“

„Nun sind Sie noch sehr jung, wir dürfen bei der Jugend nicht zu streng sein. Sie werden es niemals wieder thun.“

„Was nicht wieder thun; was meinen Sie, Sir?“

„Was! Hm! Ich wollte sagen, daß Sie strenger, vorsichtiger sein werden. Die Männer sind betrügerisch; Sie müssen auf Ihrer Hut sein. Sie sind hübsch, Kind, sehr hübsch — um so mehr ist es zu bedauern.“

Der Bankier ergriff die Hand Alice's und drückte sie mit großer Salbung. Alice sah ihn ernst an und zog instinktartig ihre Hand fort. Der Bankier schob seine Brille die Nase hinunter und blickte Alice ohne deren Hülfe an; seine Augen waren immer noch schön und ausdrucksvoll.

„Wie ist Ihr Name?“ lautete seine Frage.

„Alice Darvil, Herr.“

„Gut, Alice, wir haben überlegt, was für Sie am besten sein würde. Sie wünschen Ihren Lebensunterhalt zu erwerben und vielleicht einen rechtlichen Mann später zu heirathen.“

„Niemals, Herr, werde ich heirathen“, sprach Alice mit

großem Ernst, indem sich ihre schönen Augen mit Thränen füllten.

„Warum nicht?"

„Weil ich ihn niemals auf Erden wieder sehen werde, und man heirathet nicht im Himmel, Sir!"

Der Bankier wurde gerührt, denn er war nicht schlimmer als seine Nebenmenschen, obgleich er bei ihnen den Glauben, er sei besser als sie, zu erwecken suchte.

„Gut, Zeit genug, darüber zu reden; mittlerweile möchten Sie sich doch selbst ernähren?"

„Ja, Herr, sein Kind darf Niemand zur Last fallen, eben so wenig als ich. Einst wünschte ich zu sterben, aber wer sollte dann mein Kind lieben? Jetzt wünsche ich zu leben."

„Welche Art des Lebensunterhaltes würden Sie aber vorziehen? Möchten Sie wohl in eine Familie? Ich meine nicht als Dienerin; dafür sind Sie zu zart gebaut."

„O nein!"

„Aber weßhalb nicht?" fragte der Bankier überrascht, aber mit gütiger Stimme.

„Weil es Stunden gibt," sprach Alice in beinahe feierlichem Tone, „worin ich ein Bedürfniß nach Einsamkeit empfinde. Bisweilen glaube ich, daß hier nicht Alles in Ordnung ist (sie berührte ihre Stirn). Ehe ich ihn kennen lernte, nannte man mich blödsinnig — nein, mit Andern könnte ich nicht leben, denn ich kann nur weinen, wenn sich mein Kind allein bei mir befindet."

Diese Worte wurden mit so unbewußter und feierlicher Einfalt gesprochen, daß der Bankier tief gerührt wurde. Er stand auf, schürte das Feuer und sprach nach einer Pause mit Nachdruck:

„Alice, ich will Ihr Freund sein. Lassen Sie mich glauben, daß Sie es verdienen."

Alice neigte dankbar ihr Haupt; als sie sah, daß er in Schweigen und Zerstreuung versank, hielt sie es für Zeit, sich zu entfernen.

„Allerdings ist sie schön," sprach der Bankier beinahe laut, als er allein war. „Die alte Dame hat Recht; sie ist so unschuldig, als hätte sie den Fehltritt nicht begangen. Ich möchte wissen, ob — —" Hier unterbrach er sein Selbstgespräch, trat vor den Spiegel über dem Kamin und blickte dort noch seine eigenen Züge an, als Frau Leslie wieder in's Zimmer kam.

„Nun, Sir," sagte sie, ein wenig über diese scheinbare Eitelkeit bei einem so frommen Manne überrascht.

Der Bankier fuhr auf.

„Madame, ich ehre Ihren Scharfblick eben sowohl, als Ihre Mildthätigkeit; nach meiner Meinung ist Manches zu befürchten, wenn man den Fehltritt des jungen Mädchens der Welt offenbart, so daß ich Ihre Verheimlichung desselben nicht tadeln kann, obgleich ich letztere nicht anzurathen wage."

„Aber, Herr, Ihre Worte sind so tief in meine Gedanken gedrungen. Sie sagten, jede Abweichung von der Wahrheit sei eine Verletzung unserer Pflicht."

„Gewiß, aber es gibt auch Ausnahmen. Die Welt ist schlimm; wir werden in Sünde geboren und sind die Kinder göttlichen Grimms. Wir sagen den Kindern nicht immer die Wahrheit, wenn sie uns Fragen vorlegen, da die richtige Antwort sie irre führen, nicht aber erleuchten würde. In einigen Dingen sind alle Menschen Kinder. Die Wissenschaft des Regierens ist die Wissenschaft, Wahrheit zu verbergen; dasselbe gilt hinsichtlich des Handels. Wir dürfen den Kaufmann nicht tadeln, wenn er dem Publikum nicht sagt, daß er bankerot sein müßte, wenn alle seine Schulden eingefordert würden."

„Der Herr Butler kann sie aber doch immer noch heirathen."

„Gott behüte! Der Elende — nun, Madame, ich will sehen, was mit dem armen, jungen Mädchen zu thun ist. Sie soll eines Führers nicht entbehren."

„Der Himmel lohne Ihnen; wie schlecht die Leute sind, welche Sie streng nennen."

„Den Tadel da kann ich geduldig ertragen, Madame. Guten Tag.“

„Guten Tag. Vergessen Sie nicht, daß unser Gespräch die strengste Verschwiegenheit erheischt.“

„Kein Wort soll davon laut werden. Morgen will ich Ihnen einige sehr erbauliche Traktätchen schicken. Gott segne Sie!“

Nachdem diese Schwierigkeit entfernt war, erkannte Frau Leslie zu ihrem Erstaunen, daß sie eine zweite bei Alice selbst hinwegräumen mußte. Zuerst begriff Alice, daß die Veränderung ihres Namens und das Verschweigen ihres Geheimnisses einem Geständniß gleichkäme, daß sie wegen ihrer Liebe zu Ernst sich eher schämen, als darauf stolz sein müßte, und dieß hielt sie für Undankbarkeit. Zweitens auch hielt sie es für eine große Frechheit, daß sie seinen Namen annehme und für sein Weib sich ausgebe; dann würde er sicherlich ein Recht, sich verletzt zu fühlen, besitzen. Bei diesen Bedenklichkeiten verlor Frau Leslie beinahe alle Geduld, und der Bankier wurde zu seiner großen Ueberraschung wieder herbeigeholt. Wir sagten schon, er sei ein erfahrener und geschickter Rathgeber gewesen, eine Eigenschaft, welche zugleich das Vermögen, Andere zu überreden, voraussetzt. Er erkannte bald das Mittel, wodurch die Hartnäckigkeit Alice's stets überwunden werden konnte, die Wohlfahrt ihres kleinen Mädchens. Dieß legte er so eindringlich ihren Blicken dar, das zukünftige Schicksal ihres Kindes beruhe so sehr nicht allein auf ihrem eigenen guten Benehmen, sondern auch auf ihrem äußeren, in den Augen Anderer achtbaren Verhältnisse, daß sie zuletzt dem Verlangen nachgab. Vielleicht auch äußerte ein Grund, den er zufällig vorbrachte, auf Alice eben so viel Wirkung, wie alles Andere.

„Dieser Herr Butler kommt vielleicht durch unsere Stadt, wenn er sich noch in England befindet. Er macht vielleicht Besuche, hört vielleicht unter einem dem seinigen ähnlichen Namen von Ihnen reden; Neugierde würde ihn dann bewegen, Sie aufzusuchen. Nehmen Sie seinen Namen an, so besitzen Sie stets ein

ehrenwerthes Merkmal zu Ihrer gegenseitigen Entdeckung und Erkennung. Außerdem ist er vielleicht nicht zu stolz, Sie zu heirathen, wenn Sie geachtet, geehrt und selbstständig sind. Nehmen Sie jedoch Ihren eigenen Namen an und gestehen Sie Ihre eigene Geschichte, so wird Ihr Kind als ausgestoßen aus der Gesellschaft betrachtet, Sie selbst werden eine Bettlerin oder im günstigsten Fall eine abhängige Dienerin von Andern, und verlieren sogar jede Hoffnung, den Gegenstand Ihrer Anhänglichkeit, welchem Sie noch zu sehr ergeben sind, jemals wieder zu erlangeu."

Somit ließ sich Alice überzeugen. Von dieser Zeit an wurde sie zurückhaltend in ihren Mittheilungen. Frau Leslie hatte mit viel Verstand eine Stadt gewählt, welche von ihrer eigenen Wohnung zur Genüge entfernt lag, um jede Enthüllung ihrer häuslichen Angelegenheiten zu verhindern. Als Frau Butler erweckte Alice allgemeines Mitgefühl und Achtung durch die Uebung ihrer Talente, die keusche Lieblichkeit ihrer Sitten und die tadellose Schicklichkeit ihres Benehmens. So bald sie die Folgen der Verheimlichung erkannte, that sie einen großen Schritt in ihrer Weltkenntniß. Obgleich die jungen Müßiggänger von C*** ihr schmeichelten und den Hof machten, steuerte sie ihre Fahrt mit so viel Geschicklichkeit, daß man sie niemals verfolgte. Es gibt wenig Männer in der Welt, welche Anträge machen, ohne Ermuthigung erhalten zu haben.

Nun wäre diese junge Person als Alice Darvil eben so gut, rein und keusch, sogar noch ehrlicher gewesen; aber als Alice Darvil hätte sie auf einem Misthaufen sterben müssen!

Der Bankier beobachtete ihr Benehmen mit schweigender Wachsamkeit; er traf sie oft und besuchte sie oft. Er war in Familien ein Hausfreund, wo sie als Lehrerin oder Künstlerin auftrat. Er lieh ihr gute Bücher, gab ihr Rathschläge, hielt ihr manche Predigt. Alice begann, ihn gern zu sehen, wie ein Bauernmädchen in katholischen Ländern zu einem wohlwollenden und gütigen Priester

Neigung fühlt. Was war sein Zweck? Damals ließ er sich nicht errathen. Der Bankier wurde nachdenklich und zerstreut.

Eines Tages begegnete eine alte Jungfer einem alten Geistlichen in der Hauptstraße von C***.

„Wie geht's, Madame?" fragte der Geistliche; „wie steht's mit dem Rheumatismus?"

„Besser; ich danke Ihnen, Sir. Was gibt es Neues?"

Der Geistliche lächelte und Etwas schwebte auf seinen Lippen, das er unterdrückte.

„Waren Sie," fragte die alte Jungfer, „bei Frau Macnab gestern Abend? War die Musik schön?"

„Allerdings, wie schön ist doch diese Frau Butler und wie demüthig; sie kennt ihre Stellung und ist gar nicht, wie andere Leute, welche mit Musik ihr Brod verdienen."

„Ja, allerdings. Wie viel Zuneigung erweist ihr doch ein gewisser Bankier."

„He, he, he! Er benimmt sich sehr väterlich gegen sie."

„Vielleicht wird er sich wieder verheirathen. Er spricht stets vom heiligen Stande der Ehe. Heilig mag der Stand sein; aber Gott weiß, seine Frau, das arme Weib, hat ihm denselben nicht sehr angenehm gemacht."

„Vielleicht hatte sie mehr Grund, als wir ahnen," sprach der Pfarrer mit geheimnißvoller Miene; ich möchte nicht unbarmherzig sein, aber —"

„Nun, was für ein Aber?"

„O, unser großer Mann war, wie ich glaube, in der Jugend nicht ganz so tadellos, wie jetzt."

„Auch ich hörte dergleichen Dinge munkeln; jedoch wurde niemals etwas der Art bekannt."

„Hm, sehr sonderbar!"

„Was ist sehr sonderbar?"

„Nun, ein Geheimniß, gewiß ist Alles auch ganz in der Ordnung."

„O, ich will kein Wort verlauten lassen. Gehen Sie zur Kathedrale? Ich will Sie nicht aufhalten. Bitte, gehen Sie nur weiter, ich will Sie begleiten.“

„Wohlan denn! Gestern hatte ich eine Amtspflicht in einem etwa zehn Stunden von hier entfernten Dorfe zu verrichten, und streifte im Orte umher, um ein frühes Mittagessen einzunehmen; nachher ging ich die Hecke entlang, während mein Pferd gefüttert wurde.“

„Nun?“

„Da sah ich einen sorgfältig vermummten Herrn, mit einem in's Gesicht gedrückten Hut an der Thür einer Hütte stehen. Er hielt ein kleines Kind in den Armen und küßte es zärtlicher, als wir gewöhnlich die Kinder anderer Leute küssen, wenn wir ihnen auch noch so gewogen sind. Alsdann gab er dasselbe einer nahe stehenden Bäuerin, bestieg sein Pferd, welches an die Hausthür gebunden war, und ritt an mir vorüber. Wen halten Sie wohl für diesen Herrn?“

„Ich kann mir's nicht denken.“

„Nun, unser heiliger Bankier. Ich verbeugte mich vor ihm, und gebe Ihnen die Versicherung, daß er so roth wurde, Madame, wie Ihre Schleife da.“

„O je.“

„Als er mir aus dem Gesichte war, trat ich in die Hütte, denn ich war durstig, und bat um ein Glas Wasser; da sah ich das Kind. Ich sagte schon, daß ich nicht unbarmherzig sein möchte; aber ich hielt es für ungemein ähnlich — wem meinem Sie wohl?“

„Gnädiger Gott, Sie meinen doch nicht —“

„Ich fragte die Frau, ob das Kind ihr gehöre. Sie antwortete mir: ‚nein,‘ sprach aber sehr kurz und abgebrochen.“

„O Gott, das muß ich ausfindig machen. Wie heißt das Dorf?“

„Covedale.“

„Ich weiß schon, ich weiß schon."

„Sagen Sie aber kein Wort davon; gewiß hat die Sache keine Bedeutung. Ich kann aber die sogenannten neuen Lichter nicht leiden."

„Ich ebenfalls nicht. Was ist besser, als die gute, alte Kirche von England!"

„Madame, Ihre Gesinnung macht Ihnen Ehre; Sie sagen doch nichts weiter von unserem kleinen Geheimniß?"

„Keine Sylbe!"

Zwei Tage nach diesem Gespräch machten drei alte Jungfern eine Spazierfahrt nach dem Dorfe Covedale; ha! die besprochene Hütte war verschlossen, Frau und Kind waren fort. Die Leute im Dorfe wußten nichts von Beiden, hatten bei Frau oder Kind nichts gesehen, und sie stets für Mutter und Tochter gehalten; der Herr, welcher von dem geistlichen Inquisitor für ein und dieselbe Person mit dem Bankier erklärt wurde, war nur einmal an dem Orte bemerkt worden.

„Der schlechte, alte Pfaffe!" sprach die älteste der alten Jungfern, „den guten Ruf eines so trefflichen Mannes untergraben zu wollen, und die Geschichte kostet jetzt um gar nichts ein Pfund zwei Schilling!"

Sechstes Kapitel.

> Ich befand mich in solcher Stimmung, als ich eines Tages aus dem Fenster sah, um frische Luft zu schöpfen, und einen Landmann erblickte, welcher mich mit großer Aufmerksamkeit betrachtete.
>
> **Gil Blas.**

Ein Sommerabend in einer vom großen Verkehr ausgeschlossenen Landstadt hat etwas eigenthümlich Melancholisches. Man

hat dort die Straßen der Hauptstadt, ohne deren lebhaftes Gewühl, die Stille des Landes, ohne dessen Vögel und Blumen. Der Leser habe die Güte, sich eine ruhige Straße in der ruhigen Landstadt C*** an einem ruhigen Abend des ruhigen Juni vorzustellen; das Gemälde ist kein heiteres — zwei junge Hunde spielen in der Straße, und ein alter Hund wacht an einer frisch angestrichenen Thür. Einige Damen mittleren Alters spazieren geräuschlos auf dem Pflaster und gehen nach Haus, um Thee zu trinken; sie tragen weiße Musselinkleider, grüne, etwas vergilbte Spencer, Strohhüte mit grünen oder kaffeefarbenen Gazeschleiern. Zu zwei oder drei verschwinden sie hinter den Schwellen kleiner, netter Häuser, mit kleinen Gittern, welche kleine Rasenplätze umschließen. Schwelle, Haus, Gitter und Rasenplatz sind denen der anderen so ähnlich, wie jene Schränke mit Schubladen, welche, wie ein zerbrochener Spiegel das Bild vervielfacht, dem verwirrten Auge eine zahllose Wiederholung darbietet. Paradise-Place war mit solchen Häusern besetzt.

Eine Kuh war durch die Straße mit der Milchfrau gekommen. Zwei muntere, junge Handlungsdiener, die nach den Mädchen auslugten, hatten die Straße rekognoszirt und verschwanden in Verzweiflung. Die Dämmerung nahete, aber langsam; obgleich ein Stern oder zwei sich am Himmel zeigten, war die Luft noch hell. An dem offenen Fenster eines dieser Häuser saß Alice Darvil; sie beschäftigte sich mit weiblicher Arbeit (jener guten Entschuldigung der Frauen für ungestörtes Nachdenken); als die Gedanken über sie kamen und der Abend vorrückte, war ihr die Arbeit auf's Knie gefallen und die hübschen Hände sanken ihr mechanisch in den Schooß. Ihr Profil war nach der Straße hin gerichtet; ohne daß sie den Kopf bewegte oder ihre Stellung änderte, richtete sich ihr Blick von Zeit zu Zeit auf das kleine Kind, welches neben ihr auf dem Boden saß und, des Spielens müde, sich vielleicht wunderte, weßhalb es noch nicht im Bett sei; es war so ruhig wie die junge Mutter selbst. Bisweilen füllten sich die

Augen Alice's mit Thränen, dann seufzte sie, gleichsam als wolle sie die Thränen dadurch verbannen. Wenn die arme Alice sich jetzt noch grämte, so war ihr Gram schweigend und geduldig. Die Straße war von allen Fußgängern verlassen, als ein Mann dem Hause der Alice gegenüber auf dem Pflaster vorüber kam. Sein Kleid war rauh und einfach; es hielt die Mitte zwischen dem eines Taglöhners und eines Pächters; Liebhaberei nach Putz zeigte sich jedoch an ihm durch ein glänzendes Halstuch von Seide und Scharlachfarbe, welches nach der Mode der Matrosen oder Schleichhändler um den sehnigen Hals geschlungen war. Der Hut saß leichtfertig auf einem Ohr; aus einer gestreiften Weste mit lebhaften Farben glänzte baumelnd eine Uhrkette mit Petschaften, welche mit dem übrigen Anzug in verdächtiger Weise zu kontrastiren schien. Der Fußgänger war mit Staub bedeckt; da die Straße in einer Vorstadt lag, welche auf die Landstraße führte und einen Eingang zur Stadt bildete, hatte er wahrscheinlich nach einem langen Marsche das Ziel seiner Tagereise erreicht. Die Blicke des Fremden waren ängstlich, rastlos und verstört. In seinem Gang und prahlerischen Wesen zeigte sich die Sorglosigkeit eines Schurken von Gewerbe; in seinen wachsamen, spähenden, argwöhnischen Augen lag der besorgte, furchtsame Ausdruck eines gehetzten Hundes. Er war ein Mann, welcher das bezeichnende Brandmal des Lasters erhalten zu haben schien, welcher mit dem einen Auge eine Börse, mit dem andern einen Galgen sah. Alice bemerkte den Fremden nicht, bis sie selbst alle seine Aufmerksamkeit auf sich gerichtet hatte. Er hielt plötzlich an, als er ihr Gesicht erblickte, beschattete seine Augen mit der Hand, um schärfer zu sehen, und brach zuletzt in einen Ausruf der Ueberraschung und Freude aus. In demselben Augenblicke wandte sich Alice um, und ihr Blick begegnete dem des Fremden. Der Zauber des Basilisken kann kaum mehr sein Opfer betäuben und lähmen, als der Blick dieses Fremden mit der erbleichenden Erstarrung des Schreckens, das Auge und die Seele der Alice Darvil ergriff. Ihr Gesicht ward plötzlich starr, ihre

Lippen weiß wie Marmor, ihre Augen drängten sich aus den Höhlen, sie preßte krampfhaft ihre Hände zusammen und schauderte, aber bewegte sich nicht. Der Mann nickte und grinste, überschritt die Straße, erreichte die Thür und klopfte laut. Alice rührte sich nicht; ihre Sinne schienen sie verlassen zu haben; des Fremden laute, rauhe Stimme ward auf der Flur als Erwiderung auf die Worte des einzigen Mädchens vernommen, welche Alice in ihrem Dienste hielt. Sein starker, schwerer Tritt ließ die leichte Treppe krachen und zittern. Alice erhob sich instinktartig, nahm ihr Kind auf den Arm, stand aufrecht und bewegungslos und blickte auf die Thür. Sie öffnete sich; Vater und Tochter standen sich noch einmal unter einem Dache gegenüber.

„Alice, wie geht's, mein Schätzchen? Ich möchte darauf schwören, du freust dich, deinen alten Papa wieder zu sehen. Keine Umstände, ich setze mich; ha, ha, hier ist's ja recht nett. Wir werden hier ein sehr gutes Leben führen. Du treibst Geschäfte auf eigene Rechnung, he? Schlaue Dirne, du sollst von deinem armen, alten Vater nicht desertiren. Laß etwas zu essen und zu trinken kommen."

Mit diesen Worten warf sich Darvil der Länge nach auf ein nettes, kleines, mit rothem Zitz überzogenes Sopha, indem er sich wie ein Mensch benahm, der es sich in seinem Hause bequem macht.

Alice blickte ihn an und zitterte heftig, aber sagte noch nichts. Die Zunge war ihr gelähmt.

„Komm, warum setzest du deine Beine nicht in Bewegung? Wie ich glaube, muß ich mir selbst aufwarten; schönes Benehmen! Ho, ho, eine Klingel; bei Gott, wahrhaft prächtig! Sei unbesorgt, ich will für meine Bedürfnisse selbst sorgen."

Ein starker Zug an dem dünnen Schellenzuge sandte einen grellen Ton durch die Hälfte des ganzen Paradise-Place; das Schallinstrument blieb in der Hand dessen, der es gezogen hatte. Die Dienerin kam herauf — eine förmliche, alte, sehr anständige Frau.

„Höre, alte Jungfer, bringe das Beste herauf, was ihr zu Essen habt; ich bin gerade nicht lecker, aber viel muß es sein. — Höre, auch eine Flasche Branntwein; marsch! Stehe nicht da und starre mich an, wie ein geschlachtet Schwein! Hölle und Teufel, hörst du mich nicht?"

Die Dienerin entfernte sich, als sei eine Pistole vor ihrem Kopfe abgefeuert. Darvil lachte laut und streckte sich wieder auf's Sopha. Alice blickte ihn an; ohne ein Wort zu sagen, schlüpfte sie aus dem Zimmer mit dem Kinde auf dem Arme. Sie eilte die Treppe hinab und begegnete auf der Flur ihrer Dienerin. Letztere, welche viel Anhänglichkeit zu ihrer Herrin hegte, erschrak, als sie dieselbe im Begriff, das Haus zu verlassen, erblickte.

„Wie, Madame, wohin wollen Sie? O Gott, Sie haben ja nicht einmal Ihre Haube auf? — Was gibt es; wer ist der Mann?"

„O Gott!" rief Alice im schrecklichsten Entsetzen aus, „was soll ich thun, wohin soll ich fliehen?" Die Thür oben öffnete sich. Alice vernahm es, fuhr auf und befand sich im nächsten Augenblick auf der Straße. Sie rannte athemlos und wie wahnsinnig fort. Wirklich hatte sie in dem Augenblick die Besinnung verloren; wäre sie an einen Fluß gekommen, so hätte sie sich in denselben gestürzt, um einer Welt zu entfliehen, welche zu eng erschien, einen Vater und sein Kind zugleich zu enthalten.

Gerade, als sie sich um die Ecke einer Straße wandte, die in einen der lebhafteren Stadttheile führte, empfand sie, daß Jemand sie am Arme ergriff; eine Stimme rief sie bei Namen, mit überraschtem und erschrecktem Tone:

„Himmel! Frau Butler! Alice! Was sehe ich? Was gibt's?"

„O, Sir! — Retten Sie mich! Sie sind ein guter Mann, ein mächtiger Mann; retten Sie mich! — Er ist wieder gekommen!"

„Wer, Herr Butler?" fragte der Bankier, denn er war der Herr, mit veränderter und zitternder Stimme.

„Nein, nein, nicht er; ihn meinte ich nicht. Mein Vater ist da. Mein — — sehen Sie sich um, sehen Sie sich um; kommt er?“

„Sein Sie ruhig, liebe, junge Freundin, Niemand ist nahe. Ich will hingehen und mit Ihrem Vater sprechen; Niemand soll Ihnen ein Leid anthun. Ich will Sie beschützen; gehen Sie zurück, ich will Ihnen folgen, — man darf uns nicht zusammen sehen.“

Bei diesen Worten schien es, als ob der hochgewachsene Bankier in eine Nußschale hineinschrumpfen wolle.

„Nein, nein,“ sagte Alice, indem sie noch bläßer wurde, „ich kann nicht wieder zurück.“

„Wohlan denn, so folgen Sie mir zur Thür, Ihr Mädchen soll Ihnen Ihren Hut holen und Sie in mein Haus begleiten, wo Sie warten können, bis ich wiederkehre. Mittlerweile will ich Ihren Vater sprechen und hege keinen Zweifel daran, daß ich ihn Ihnen vom Halse schaffe.“

Der Bankier, welcher mit einer sehr eiligen und sogar ungeduldigen Stimme sprach, erwartete keine Antwort, sondern schlug den Weg zum Hause Alice's ein. Alice selbst folgte nicht, sondern blieb an demselben Orte, wo Jener sie gelassen hatte, bis ihr Mädchen kam und sie alsdann zur Wohnung des reichen Mannes begleitete . . . Alice war verstört und ihre Gedanken schweiften wirr umher.

Siebentes Kapitel.

Miramont. Nun, toben sie?
Andreas. Ja, Herr, als man sie tüchtig eingeseift.
Jetzt aber fluchen sie und schweigen dann,
Den Schellen gleich, wenn sie ein Sturm bewegt.
Dann sitzen sie zu Rath, was wohl zu thun,
Und zanken wied'rum, was wohl auszuführen.

Beaumont und **Fletcher.**

Ein eigenthümliches Bild menschlicher Natur wurde dargeboten, als der Bankier und der Vagabund in dem kleinen Besuchzimmer — der Eine im Armstuhl, der Andere im Sopha, sich einander gegenüber saßen. Darvil war noch bei etwas kaltem Fleisch beschäftigt und schnitt ein schiefes Gesicht über den ziemlich schlechten Branntwein, den die alte Magd im nächsten Wirthshause zu kaufen durch Schrecken vor ihm bewogen worden war. Einander gegenüber saßen der achtbare, hoch achtbare Mann der Formen und Ceremonien, des äußeren Anstandes und der Täuschung, welcher mit würdevollem Blick den niedrigen, verwegenen Banditen betrachtete — der reiche Heuchler saß dem Schurken ohne Pfennig gegenüber — der Mann, welcher Alles zu verlieren hatte, dem Manne, welcher in der weiten Welt nichts besaß, als ein heilloses, schurkisches Leben, eine goldene Uhr, Kette und Petschaft, die den Tag vorher von ihm gestohlen war, und dreizehn Schilling vier und einen halben Pfennig in seiner linken Hosentasche.

Der Mann des Reichthums war mit der Natur des vor ihm sitzenden Thieres nicht genau bekannt. Wie wir uns erinnern werden, hatte er von Frau Leslie die Umrisse von Alicens Geschichte vernommen und sich überzeugt, daß der Vater ihres beiderseitigen Schützlings ein großer Schurke sei; er erwartete jedoch in Herrn Darvil nur einen dummen, viehischen Gauner, einen bäuerischen Banditen zu finden, gleichsam einen stumpfen Leibeigenen, ohne

Hirn oder dessen Ersatz, der Frechheit. Lucas Darvil war aber ein geschickter Kerl, der einige Erziehung erhalten hatte; er sündigte nicht aus Unwissenheit, sondern er besaß Verstand genug, um schlechte Grundsätze zu hegen, und war eben so unverschämt, als hätte er sein ganzes Leben in der besten Gesellschaft zugebracht, die feinen Beinkleider und die überlegene Miene des Bankiers setzten ihn nicht in Furcht — ihn am allerletzten! Der Herzog von Wellington hätte Lucas Darvil nicht erschreckt, wenn nicht Seine Hoheit etliche Gerichtsdiener zu Adjutanten gehabt hätte.

Der Bankier, um einen etwas unzierlichen Ausdruck zu gebrauchen, war „geleimt".

„Merkt Euch, Herr, wie heißt Ihr doch," sagte Darvil, indem er ein Glas Branntwein, als wäre es nur Wasser, trank, „merkt Euch, mit Eurem Geschwätze könnt Ihr mich nicht anführen. Was zum Teufel kümmert Euch meiner Tochter anständige oder behagliche Lage, oder sonst etwas, würdiger, alter Hund, der Ihr seid! Euer vertrocknetes, altes Maul lüstet wohl selbst nach meiner Tochter? Wahrhaftig, meine Alice ist ein hübsches Mädchen, sehr hübsch; aber albern wie Mondschein. Mit mir könnt Ihr einen weit besseren Handel schließen, als mit ihr."

Das Gesicht des Bankiers wurde scharlachroth; er biß sich auf die Lippe und beschaute seinen Gefährten, der sich auf dem Sopha streckte, von Kopf bis zu Fuß, als überlege er die Möglichkeit, ihn die Treppe hinunter zu werfen. Lucas Darvil aber hätte den Bankier, und alle seine Schreiber noch dazu, prügeln können. Sein Körper glich einem Stamm von sehnigen Muskeln, welche die sorgfältige Dame Natur so dicht als möglich zusammengepackt hatte; ein Boxer um Geld würde sich zweimal bedacht haben, bevor er den Kampf mit einem so argen Kunden begonnen hätte. Der Bankier war ein kluger Mann und rückte seinen Stuhl sechs Zoll zurück, als er mit der Betrachtung fertig war. Alsdann sagte er ruhig:

„Herr, wir wollen uns nicht mißverstehen. Eure Tochter ist

in Sicherheit vor Eurer Gewalt; wenn Ihr sie belästigt, so wird das Gesetz sie beschützen."

„Sie ist noch nicht mündig," sagte Darvil; „Eure Gesundheit, alter Knabe!"

„Ob das der Fall ist oder nicht," erwiderte der Bankier, ohne die Höflichkeit des Zutrinkens zu beachten, „kümmert mich keinen Pfifferling. Ich weiß genug vom Recht, um zu wissen, daß sie Schutz erlangen wird, wenn sie reiche Freunde besitzt und Ihr keine solche habt, und daß Ihr alsdann auf die Tretmühle wandern werdet."

„Da sprechen Sie wie ein verständiger Mann," sagte Darvil, indem er zum ersten Male einige Achtung in seinem Benehmen zeigte; „Sie geben da eine praktische Ansicht der Angelegenheit, wie man in Clubs für Redeübungen zu sagen pflegt."

„Wäre ich in Eurer Lage, Herr Darvil, so würde ich in folgender Weise handeln: Ich würde meine Tochter und diese Stadt morgen früh verlassen, und nie wieder zurückzukehren oder sie zu belästigen auf die Bedingung hin versprechen, daß sie mir eine gewisse Summe von ihrer Einnahme vierteljährlich bewilligte."

„Wenn ich es nun aber vorzöge, bei ihr zu wohnen?"

„In diesem Falle ließe ich Euch, der ich ein Friedensrichter dieser Stadt bin, als Vagabunden fortschicken oder verhaften ..."

„Ha! Oder verhaften!"

„Und zwar auf den Verdacht hin, daß Ihr die goldene Kette da mit den Petschaften, die Ihr mit so viel Prahlerei tragt, gestohlen habt."

„Bei Gott, Sie sind ein kluger Mann," sagte Darvil unwillkürlich, „Sie kennen die menschliche Natur."

Der Bankier lächelte. Wie sonderbar es auch scheinen mag, dieß Kompliment gefiel ihm.

„Aber," begann Darvil auf's Neue, indem er sich ein frisches Stück Braten nahm, „Ihr seid noch immer nicht auf dem rechten Wege, denn bekümmert Ihr Euch einen Pfifferling um die Acht-

barkeit meiner Tochter, so laßt Ihr auch mich, den Vater, als des Diebstahls verdächtig, nicht einsperren. So, alter Herr, habt Ihr Darvil auf den Topf."

„Alsdann läugne ich, daß Ihr der Vater seid, Herr Darvil, und ich glaube schwerlich, daß Ihr die Thatsache in einer Stadt, wo ich der Friedensrichter bin, werdet beweisen können."

„Bei Gott, Ihr wäret ein ausgezeichneter Betrüger geworden! Ihr seid so scharf wie ein Zwickbohrer. Gewiß seid Ihr zum Advokaten auferzogen!"

„Herr Darvil, seid verständig, Ihr scheint ein Mann, welcher gegen die Vernunft nicht taub ist, und ich frage Euch, ob ein armer Mann in verdächtigen Umständen in irgend einer Stadt Englands, gegen einen reichen Mann Etwas auszuführen vermag, dessen guter Ruf fest begründet ist? Vielleicht habt Ihr in der Hauptsache Recht, das aber geht mich nichts an. Ich sage Euch, daß Ihr dieß Haus in einer halben Stunde verlaßt — daß Ihr es nie wieder, als auf Eure Gefahr, betretet, und ist letzteres der Fall, so befindet Ihr Euch zehn Minuten später in dem Stadtgefängniß. Es ist nicht länger ein Kampf zwischen Euch und Eurer schutzlosen Tochter, sondern ein Kampf zwischen . . ."

„Einem Landstreicher im groben Kittel und einem Herrn, der in der Kutsche fährt," unterbrach ihn Darvil, indem er laut und bitter lachte; „gut, gut!"

Der Bankier stand auf mit den Worten: „Wie ich glaube, habt Ihr da eine sehr gute Definition gegeben! In einer halben Stunde — Ihr erinnert Euch, guten Abend."

„Bleibt," sagte Darvil, „Ihr seid der erste Mann, der mir seit Jahren gefällt. Setzt Euch, sage ich, wir wollen uns ein wenig unterhalten und werden bald übereinkommen. Bei Gott! Ich möchte Euch lieber auf der Heerstraße, als in diesen vier geputzten Wänden antreffen. Ha, ha! Alsdann wäre die Darlegung durchaus zu meinen Gunsten."

Der Bankier war kein tapferer Mann; seine Farbe wechselte

leicht, als er diesen verbindlichen Wunsch vernahm. Darvil blickte ihn grimmig lachend an.

Der reiche Mann begann auf's Neue:

„Das mag geschehen oder nicht geschehen, je nachdem ich Pistolen bei mir habe oder nicht. Kommen wir jedoch zur Sache. Verlaßt dieß Haus ohne weitere Verhandlung, ohne Eure Ansprüche auf deren Bewohnerin zu erwähnen . . ."

„Gut, und der Preis?"

„Jetzt zehn Guineen und dieselbe Summe vierteljährlich, so lange die junge Dame in dieser Stadt wohnt und Ihr sie weder mit Worten oder Briefen verfolgt."

„Das macht vierzig Guineen jährlich; ich kann davon nicht leben."

„Im Zuchthause kostet Ihr weniger, Herr Darvil."

„Macht aus den vierzig Guineen hundert; Alice ist noch wohlfeil zu dem Preise."

„Keinen Heller mehr," sagte der Bankier, indem er seine Taschen mit entschlossener Miene zuknöpfte.

„Gut, heraus mit den Goldstücken."

„Willigt Ihr ein oder nicht?

„Ich willige ein."

„Hier sind Eure zehn Guineen. Wenn Ihr in einer halben Stunde nicht fort seid — nun dann . . ."

„Dann habt Ihr mir die zehn Guineen gestohlen und müßt die gewöhnlichen gesetzlichen Folgen auf Euch nehmen."

Darvil sprang auf; seine Augen glühten, er ergriff das vor ihm liegende Messer.

„Ihr seid ein kecker Geselle," sprach der Bankier ruhig; „es wäre nicht der Mühe werth, mich jetzt zu ermorden, und sicherlich bin ich ein Mann, den man bald vermissen wird."

Darvil sank finster und überwunden auf das Sopha. Der achtbare Mann hatte den Schurken besiegt.

„Wäret Ihr so arm gewesen, wie ich, bei Gott, welch' ein Schurke hättet Ihr werden müssen!"

„Ich glaube nicht," sagte der Bankier; „die Gaunerei halte ich für eine sehr schlechte Politik; vielleicht war ich einst eben so, wie Ihr, bin aber nie zum Schurken geworden."

„Ihr befandet Euch nie in meinen Umständen," erwiderte Darvil mit finsterem Wesen. „Ich war der Sohn eines Mannes von Stande; hört meine Geschichte! Mein Vater war von guter Familie, heirathete aber auf der Universität eine Magd. Seine Familie verstieß ihn und überließ ihn dem Mangel. Er starb im Kampfe gegen den Mangel, für welchen er nicht erzogen war, und meine Mutter trat wieder in Dienst; sie wurde Haushälterin bei einem alten Junggesellen. Man schickte mich zur Schule; meine Mutter erhielt eine Familie vom alten Junggesellen, und man nahm mich aus der Schule und ließ mich ein Handwerk lernen. Alle haßten mich, denn ich war häßlich, Gott verdamme sie! — Meine Mutter verstieß mich; ich brauchte Geld, beraubte den alten Junggesellen, kam in's Gefängniß und lernte dort, wie ich in Zukunft besser stehlen könnte. Meine Mutter starb und ich ward auf's Gerathewohl in die Welt gestoßen. Die Welt war mein Feind; ich konnte mich mit der Welt nicht vertragen, und somit begann ich den Krieg gegen sie; Ihr versteht mich, alter Knabe! Ich heirathete ein armes und hübsches Mädchen. Mein Weib machte mich eifersüchtig; ich hatte gelernt, Jedermann im Verdacht zu haben. Alice wurde geboren; ich hielt sie nicht für mein Kind, sie war mir nicht ähnlich; vielleicht das Kind eines Herrn von Stande. Ich hege Haß und Widerwillen gegen die höhere Klasse. Eines Abends war ich betrunken. Ich stieß meine Frau drei Wochen nach ihrer Niederkunft mit dem Fuße auf den Bauch. Meine Frau starb; ich stand vor den Geschworenen, wurde aber freigesprochen. Dann begab ich mich in eine andere Grafschaft; da ich eine gute Erziehung hatte und ziemlich geschickt war, bekam ich Arbeit als ein Handwerker. Ich hasse die Arbeit gerade wie ich die

höheren Stände hasse; denn bin ich nicht durch Geburt ein Mann von Stande? Darin lag der Fluch. Alice wuchs; ich betrachtete sie nie als mein Fleisch und Blut; ihre Mutter war eine —! Warum sollte sie nicht ebenfalls eine solche werden? Das ist genug Entschuldigung, wie ich glaube, für Alles, was ich jemals that. Verflucht sei die Welt, die Reichen, die Schönen, Alle seien verflucht!"

„Ihr waret ein sehr thörichter Mann," sprach der Bankier, „und scheint ziemlich gute Karten gehabt zu haben, verstandet aber nicht, damit zu spielen; indeß das ist Eure Sache; es ist noch nicht zu spät zur Reue; das Alter schleicht heran. Mann, es gibt eine andere Welt!"

Der Bankier sprach die letzten Worte mit einem Ton feierlicher und sogar würdevoller Beschwörung.

„Glaubt Ihr das?" fragte Darvil, ihn anstarrend.

„Von ganzer Seele!"

„Dann seid Ihr nicht der verständige Mann, wofür ich Euch hielt," erwiderte Darvil mit trockenen Worten. „Ich möchte mit Euch darüber sprechen."

Unser Reicher indeß, wie sehr er auch religiösen Glauben hegte, war durchaus nicht der Mann:

Deß Wort die Tröstung reicht,
Die Angst, Verzweiflung aus der Seele scheucht.

Er besaß Worte des Trostes für die Frommen, aber nicht für die Zweifler; er konnte besänftigen, aber nicht bekehren. Letzteres war nicht nach seiner Weise; außerdem sah er keine große Ehre darin, daß er Lucas Darvil etwa bekehren könnte. Deßhalb stand er etwas rasch wieder auf mit den Worten:

„Nein, das ist nutzlos, fürchte ich; ich habe keine Zeit zu verlieren. Also noch einmal gute Nacht!"

„Sie haben ja aber noch nicht angeordnet, wohin meine Rente geschickt werden soll."

„Ah so, ich will dieselbe verbürgen. Sie werden finden, daß mein Name genügende Sicherheit bietet.“

„Wenigstens ist es die beste, die ich erlangen kann,“ erwiderte Darvil sorglos; „überhaupt ist mein Tagewerk kein schlechtes; ich kann jedoch nicht sagen, wohin das Geld zu schicken wäre. Ich kenne Niemand, der es nicht stehlen würde.“

„Wohlan denn! Es wird am besten sein (ich spreche als Geschäftsmann), daß Sie zehn Guineen vierteljährlich auf mich ziehen. Wo Sie auch sein mögen, kann jeder Bankier dieß für Sie thun. Bedenken Sie aber, wenn Sie jemals einen Heller mehr beziehen wollen, so wird die Zahlung unterbrochen.“

„Ich verstehe Sie,“ sagte Darvil. „Wenn ich mit der Flasche fertig bin, so gehe ich fort.“

„Das ist das Beste, was Sie thun können,“ erwiderte der Bankier, als er die Thür öffnete.

Der reiche Mann kehrte eilig nach Hause.

„So hat doch Alice etwas edleres Blut in ihren Adern,“ dachte er, „aber dieser Vater — nein, es geht niemals an; ich wollte, er wäre gehängt und Niemand wüßte sonst von der Geschichte. Auch möchte ich die Sache ohne Heirath gerne ausführen; aber die Klatscherei! Am besten wär's, ich gäbe alle Gedanken an sie auf. Sie ist außerordentlich schön und so — hm, ich werde niemals ein alter Mann werden.“

Achtes Kapitel.

Und da beschaut er mit Bewund'rung schier
So mannigfache Lieblichkeit an ihr,
Und jede Süße nahm er so in Acht,
Daß dieß Gewohnheit wurde Tag und Nacht.

Leigh Hunt.

Es mußte etwas eigenthümlich Bezauberndes um Alice schweben, daß sie, obgleich mit schmutzigen und niedrigen Verbrechern in Verbindung stehend, stets rein und liebenswürdig in den Augen eines so wählerischen Mannes, wie Ernst Maltravers, und eines zweiten verblieb, auf welchen alle Gedanken und Theorien der Geschäftswelt den größten Einfluß übten, wie es bei dem schlauen Bankier in C*** der Fall war. Diese schöne Blume war unter abscheulichen und niedrigen Umständen empor gekeimt, als solle sie die angeborene himmlische Vortrefflichkeit und Grazie der menschlichen Natur bewahren, und das Werk Gottes in einer Umgebung verkünden, worin die menschliche Natur durch den Mißbrauch der geselligen Kunst am meisten erniedrigt, und wo das Licht Gottes selbst am meisten verdunkelt war. Jeder, der die öden Wüsteneien des Lebens sorglos untersucht hat, muß eingestehen, daß solche Gegensätze, obgleich selten und zufällig, sich doch bisweilen vorfinden. Ich habe Alice Darvil genau nach dem Leben gezeichnet und kann die Versicherung geben, daß ich weder Farbe, noch Umriß in diesem Portrait übertrieben habe. Ich glaubte nicht, wie unser guter Bankier, daß sie irgend Etwas, mit Ausnahme vielleicht ihrer größeren Zartheit in Form und Gesichtszügen, irgend einer Mischung edlen Blutes in ihren Adern verdankte. In ihrer ursprünglichen Bildung lag aber Etwas von der glücklichen Neigung der Pflanzen zum Reinen und Glänzenden. Die alltägliche Erfahrung belehrt uns ja, der Meinung des Helvetius entgegen, daß die Natur selbst bisweilen den Einzelnen bildet und dem Körper

oder dem Geist so viel Schönheit oder Häßlichkeit einflößt, daß nichts die ursprünglichen Elemente des Charakters gänzlich unterdrücken kann, mögen auch Erziehung und Umstände sonst die Massen bilden. Aus süßen Düften bildet der Eine Gift, der Andere süße Düfte aus dem Gift. Wenn ich in tieferem Nachsinnen die Seelengeschichte der Alice Darvil überlege, bin ich oft der Meinung, daß die Hauptursache, weßhalb sie der früheren Ansteckung ihrer Umgebung entging, in der langsamen und verzögerten Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten bestand. Ob nun die viehische Gewaltthätigkeit ihres Vaters während der Kindheit durch die Nerven auf ihr Gehirn gewirkt hatte, oder ob dieß nicht der Fall war — bis sie Maltravers kannte, bis sie liebte und geliebt war, schien ihre Seele starr und verschlossen. Allerdings hatte Darvil sie nichts gelehrt und auch nicht zugegeben, daß Andere sie etwas lehrten; allein die bloße Unwissenheit hätte einer schnell begreifenden und beobachtenden Seele keinen Schutz geboten. Die Stumpfheit der Sinne selbst hatte wie eine Rüstung der Seele gegen die häßliche Umgebung gewirkt. Durch die rauhe, unförmliche Schale der Verpuppung, welche geeignet war, harte Berührung und schlechtes Wetter zu ertragen, mußte der Schmetterling zur gehörigen Zeit mit schönen Flügeln hervorbrechen. Wäre Alice ein schnell begreifendes Kind gewesen, so hätte sie wahrscheinlich eine verdorbene und liederliche Person werden müssen. Allein sie begriff und verstand wenig oder gar nichts, bis sie Begeisterung in der Neigung fand, welche Thieren wie Menschen höhere Gaben mittheilt, durch welche der Hund (in seinem natürlichen Zustande das niedrigste der fleischfressenden Thiere) zum Gefährten und Beschützer wird, und welche den Instinkt beinahe zur Höhe der Vernunft erhebt.

Der Bankier achtete Alice sehr hoch; als er nach Hause kam, vernahm er zu seinem Leidwesen, daß sie in einem heftigen Fieber lag. Während dieser Nacht blieb sie unter seinem Dache; die ältliche Frau, seine Verwandte und Haushälterin, pflegte sie. Der

Bankier schlief wenig; am nächsten Morgen war sein Gesicht ungewöhnlich blaß.

Gegen Tagesanbruch war Alice in einen gesunden und erfrischenden Schlaf gesunken; als sie beim Erwachen durch ein Billet ihres Wirthes erfuhr, ihr Vater habe ihr Haus verlassen und sie könne sicher und furchtlos wiederkehren, da bewirkte eine heftige Thränenfluth und ein langes Gebet der Dankbarkeit die Beruhigung ihrer Seele und ihrer Nerven. So unvollkommen auch die Vorstellungen des jungen Weibes über Recht und Unrecht noch immer waren, begriff sie sehr wohl die Ansprüche eines Vaters auf sein Kind, mochte Jener auch ein Verbrecher sein; ihr Gefühl war so gut und wahr, daß es die Stelle der Grundsätze in einem hohen Grade zu ersetzen vermochte. Sie erkannte sehr wohl, daß sie mit ihrem furchtbaren Vater nicht unter demselben Dache hätte leben können; sie empfand aber Gewissensbisse bei dem Gedanken, er sei im äußersten Mangel aus dem Hause getrieben worden. Sie kleidete sich eilig an und suchte eine Unterredung mit ihrem Beschützer; Letzterer erkannte mit Bewunderung und Vergnügen, daß er ihrer sogleich gewissermaßen unwillkürlich gefaßten Absicht zuvorgekommen war, Darvil eine Rente zu übertragen. Er benachrichtigte Alice von dem Vertrage, den er mit ihrem Vater geschlossen hatte; sie weinte und küßte seine Hand, als sie dieß vernahm, und beschloß im Geheimen, stark zu arbeiten, um die verwilligte Summe vermehren zu können. Vermöchte nur ihre Arbeit den Vater aus der Nothwendigkeit schlimmerer Erwerbsquellen zu erretten! Ach, ist das Verbrechen zur Gewohnheit geworden, so gleicht dieselbe dem Laster des Trinkens oder Spielens — die Aufregung fehlt. Wäre Lucas Darvil plötzlich der Erbe von Rothschild geworden, so wäre er dennoch ein Verbrecher in der einen oder anderen Weise geblieben, oder die Langeweile hätte sein Gewissen erweckt, und er wäre an dem Wechsel der Gewohnheit gestorben.

Unser Bankier schien durch das moralische Gefühl Alice's noch

mehr gerührt, als sogar durch ihre physische Schönheit. Die Liebe zu ihrem Kinde z. B. machte bei ihm einen tieferen Eindruck, und er betrachtete sie stets mit sanfteren Blicken, wenn er sie das kleine, vaterlose Geschöpf liebkosen oder nähren sah, welches jetzt kränklich geworden war. Man kann gerade nicht sagen, daß er in Alice verliebt war; der Ausdruck ist vielleicht zu stark, um sich bei einem Manne über die fünfzig anwenden zu lassen, welcher Regungen und Prüfungen genug überstanden hatte, um keine Frische mehr im Herzen zu besitzen. Sein Gefühl zu Alice und die Absichten, die er gegen dieselbe hegte, waren von sehr zusammengesetzter Art; vielleicht wird der Leser erst nach längerer Zeit dieselben begreifen können. An dem Tage begleitete er Alice nach ihrer Wohnung; unterwegs aber sprach er wenig, vielleicht weil seine Verwandte sie Anstands halber begleitete. Er schärfte jedoch Alice mit kurzen Worten die Vorsichtsmaßregel ein, Niemand mitzutheilen, daß der Besucher ihr Vater gewesen sei; auch schauderte sie zu sehr bei der Erinnerung, als daß sie gerne darüber hätte reden mögen. — Der Bankier hielt es ferner für rathsam, die Dienerin von Alice so weit in's Vertrauen zu ziehen, daß er sie bei Seite nahm und ihr sagte, der unheilvolle Fremde des vergangenen Abends sei ein entfernter Verwandter von Frau Butler gewesen, welcher durch Gewohnheit des Saufens ein böses und ungeordnetes Leben führe. Der Bankier fügte mit heiliger Miene hinzu: er hege die Ueberzeugung, daß er den armen Mann durch ein kurzes, ernstes Gespräch auf bessere Wege gebracht zu haben hoffe, und daß derselbe mit einer veränderten Gesinnung zu seiner Familie heimgekehrt sei; „aber, meine gute Hanna," schloß er seine Rede, „Ihr seid ja den gewöhnlichen Menschen überlegen und übt nicht die so häufige Sünde gewissenloser Schwätzerei, deßhalb erwähnt den Vorfall gegen Niemand; dieß kann der Frau Butler keinen Nutzen bringen; dieß würde dem Manne selbst schaden, der ordentlich und besser, als er zu sein scheint, werden will; ich hoffe, daß er mit Gottes Gnade aufrichtige Reue fühlt! Auch würde dieß (aber

daran ist nichts gelegen) Ihnen mein ernstliches Mißfallen zuziehen. — Beiläufig gesagt, Hanna, ich würde Euren Enkel in die Freischule bringen können."

Der Bankier war klug genug, um einzusehen, daß er seinen Zweck erreicht hatte; im Ganzen über die Art und Weise, wie die Sache beigelegt war, zufrieden, kehrte er nach seiner Wohnung zurück, als ihm unterwegs ein Kollege, ein anderer Friedensrichter, begegnete.

„Wie geht's, lieber Sir," redete ihn der Andere an. „Wissen Sie, daß Polizeibeamte aus London hier sind, um einen berüchtigten Verbrecher aufzusuchen, welcher aus dem Gefängniß gebrochen ist? Er ist einer der verwegensten und geschicktesten Räuber in England; die Spürhunde haben ihn in unsere Stadt gejagt und seine Räubereien die Spur angegeben. Vorgestern stahl er einem Herrn seine Uhr und ließ denselben als todt auf der Landstraße liegen; der Raub geschah etwa fünfzehn Stunden von hier.

„Wahrhaftig," rief der Bankier in Aufregung aus, „wie heißt der Elende?"

„Nun, er hat eben so viele Namen, wie ein spanischer Grande; ich glaube, sein zuletzt angenommener Name ist Peter Watts."

„O," sagte unser Freund etwas erleichtert; „haben die Polizeidiener ihn aufgefunden?"

„Nein, aber sie sind ihm auf der Spur. Ein Kerl, welcher der Beschreibung von ihm entsprach, ist heute Morgen bei Sonnenaufgang auf dem Wege nach F . . . vom Thorwächter gesehen worden. Die Polizeibeamten sind hinter ihm her."

„Ich hoffe, daß er seinen Lohn bekommt. Das Verbrechen bleibt sogar in dieser Welt niemals unbestraft. Meine Empfehlung an Ihre Gemahlin — wie geht's Ihrem kleinen Jack? — Gut! Freut mich, zu hören — hübscher Junge, der kleine Jack! — Guten Tag."

„Guten Tag, mein lieber Sir! — Ein würdiger Mann, das!“

Neuntes Kapitel.

„Doch wer ist dieß? Ein Teufel, häßlich —“ dacht' er,
„Von schlechtem Ausseh'n und gemeiner Art;
Hammond heißt er — man kann Menschennamen
Den Teufeln geben. — Warum bin ich so sanft?
Warum zertret' ich nicht die Schlange?“ Jedoch die Furcht spricht:
Schau ihn vorher an und prüfe seine Kraft.

Crabbe.

Am nächsten Morgen bestieg der Bankier nach dem Frühstück sein Pferd, ein raschtrabendes, kurzohriges Thier. Zu Hause sagte er nur, daß er in Geschäften auf's Land gehe und nicht zum Mittagessen zurückkehre. Hierauf wandte er den Thürmen von C*** den Rücken. Er ritt langsam, denn der Tag war heiß. Der Anblick der schönen und heiteren Gegend hätte Andere zu langsamem Ritt bewegen können; unser kalter und praktischer Weltmann empfand jedoch nur die Einwirkung des Wetters, nicht den Eindruck des lieblichen Landes. Er betrachtete nicht die Natur mit den Blicken der Einbildungskraft. Vielleicht hätte eine Eisenbahn, wenn sie damals schon vorhanden gewesen wäre, ihm größeres Gefallen erweckt, als das Gebüsch von Trauerweiden, das schattige Thal und der sich schlängelnde Fluß, welcher an beiden Seiten der Straße die Landschaft verschönerte. Uebrigens liegt auch viel Heuchelei in der angeblichen Naturbewunderung; ich glaube nicht, daß eine Person unter Hunderten sich um die Aussicht an der Straße bekümmert, so lange die Straße selbst gut ist und nicht über Höhen geht, und so lange kein zu theures Chausseegeld erhoben wird. Es war Mittag und manche Stunde schon von dem

Bankier zurückgelegt, als derselbe in einen Nebenweg sich wandte und seinen Ritt beschleunigte. Nach drei Viertelstunden kam er an ein einzeln liegendes Wirthshaus, der Angler genannt, ließ sein Pferd in den Stall bringen und bestellte sich das Essen um sechs Uhr. Er bat, man möge ihm einen Fischkorb leihen, und es war klar, daß ein längliches, von ihm mitgebrachtes Rohr in eine Angelruthe sich ausdehnen ließ. Er brachte sein verschiedenes Geräthe in Ordnung, als wolle er sich überzeugen, dasselbe habe während der Reise keinen Schaden gelitten — blickte scharf in den Inhalt eines schwarzen Futterals voll Bindfäden und Fliegen, nahm den Korb auf seinen Rücken; dann schritt er, während sein Pferd den Kopf hängen ließ und seinen Schweif mit der namenlosen Koketterie umherschwenkte, welche die Pferde mit den Stallknechten zu treiben pflegen, schnell durch einige grüne Felder und begann scheinbar mit viel Interesse zu angeln. Er hatte eine Forelle, wahrscheinlich durch Zufall, gefangen, denn die Angel steckte außen am Rachen des erstaunten Fisches. Derselbe hatte wahrscheinlich den Köder nur angeblickt und nicht angebissen. Der Angler aber wurde unzufrieden mit dem Ort, den er gewählt hatte. Indem er sich sorgfältig umsah, ob er nicht gestört oder bemerkt werde (ein dem Angler verhaßter Gedanke), schritt er schnell das Ufer entlang, verließ dasselbe zuletzt und schlug einen Nebenweg ein, der ihn nach einem scharfen Marsch von beinahe einer Stunde an die Thür einer Hütte führte. Er klopfte zweimal an und trat dann ohne Weiteres ein.

Erst als der Sommerabend dem Dunkel nahe war, kehrte der Bankier zu seinem Wirthshause zurück. Sein einfaches Mahl, welches man, erstaunt über die lange Abwesenheit des Anglers, um die von ihm heimzubringenden Fische zu rösten, verzögert hatte, wurde bald beendigt. Alsdann bestellte er sein Pferd, und die gerötheten Wolken des westlichen Himmels verkündeten schon das nahe Ende des Tages, als er auf dem schnell trabenden Pferd, welches sieben Stunden in einer zurücklegte, von dem Orte hinwegritt.

„Der Herr hat auch Geld im Sack," sagte der Stallknecht, indem er sich hinterm Ohr kratzte.

„So, wer ist er?" sagte ein Mensch, der am Stalle herumgestrichen war.

„Ich weiß es nicht; er ist schon zweimal hier gewesen und fängt nie Etwas. Er muß außerordentliches Vergnügen am Fischen haben."

Mittlerweile eilte der Bankier hinweg. Ein Meilenstein nach dem andern schwand bei ihm vorüber, und dennoch trabte der Gaul munter vorwärts, indem er kaum ein Haar breit sich vom Laufe abwandte. Der Abend aber wurde dunkler und es begann zu regnen; es fiel ein anhaltender Staubregen, wodurch man vollkommen durchnäßt wird, ehe man es bemerkt. Ein Herr, welcher zarte Rücksicht auf sich selbst nimmt, läßt sich im fünfzigsten Jahre nicht gern durchnässen; der Regen flößte dem Bankier, welcher Rheumatismen ausgesetzt war, den klugen Entschluß ein, durch einen Weg quer über's Feld seinen Ritt abzukürzen. Eine oder zwei niedrige Hecken mußten bei dieser Abkürzung des Weges übersprungen werden; indeß der Bankier war im Frühjahr da gewesen und kannte jeden Zoll des Terrains. Der Gaul sprang leicht, der Reiter saß gut im Sattel und eine ersparte Stunde konnte den befürchteten Rheumatismus verhindern. Somit sprengte unser Freund über's Feld, ohne irgend ein Bedenken über die Klugheit seiner Wahl. Er kam an den Ort, wo er über die erste Hecke setzen mußte, deren Gipfel in der Dämmerung gerade erkennbar war. Auf der anderen Seite lag ein Heuschober, und nahe bei dem Heuschober befand sich der Platz, welcher für den Sprung am zweckmäßigsten schien. Nun aber war seit der Zeit, wo der Bankier zuletzt diesen Ort besucht hatte, ein tiefer Graben zum Abtrocknen der Felder an der entgegengesetzten Seite der Hecke gezogen worden, wovon weder das Pferd, noch der Mann etwas wußte, so daß der Sprung gefährlicher war, als der Reiter vermuthete. Dieser setzte sich in Galopp, ohne dieses neue Hinderniß

zu ahnen. Er befand sich hoch in der Luft, mit zurückgezogenen Schenkeln, lose gehaltenen Zügeln, emporgehobener rechter Hand, als das Pferd vor einem Gegenstand am Heuschober scheu wurde, mitten in den Graben stürzte und den Reiter zwei oder drei Ellen über den Kopf schleuderte. Der Bankier stand schneller wieder auf den Beinen, als man hätte erwarten sollen; da er sich gesund und unversehrt fühlte, ob er gleich einige Beulen und einigen Schrecken davon getragen hatte, so eilte er zu seinem Pferde. Das arme Thier war aber nicht so gut wie sein Herr weggekommen; das Schulterblatt war verrenkt oder stark verstaucht. Das Thier war aus dem Graben herausgekrochen und stand trostlos an der Hecke, so lahm, wie einer der Bäume, welche in unregelmäßigen Zwischenräumen die Symmetrie der Barrière unterbrachen. Der Bankier wurde jetzt ernstlich besorgt. Der Regen wurde stärker — er war noch mehrere Meilen weit von Hause entfernt und befand sich in der Mitte eines weiten Feldes ohne Wohnung; vor ihm lag eine andere Hecke, hinter ihm die so eben übersprungene, und er kannte keinen andern Ausgang auf die Landstraße. Während ihm diese Gedanken durch den Kopf kamen, merkte er plötzlich, daß er nicht allein war. Der dunkle Gegenstand, der sein Pferd scheu gemacht hatte, erhob sich langsam aus einem Winkel am Heuschober, wo er niedergekauert gesessen hatte, und eine rauhe Stimme, bei welcher der Bankier bis zum Mark seiner Knochen schauderte, rief aus:

„Hollah, wer zum Teufel ist das?"

So lahm sein Pferd auch war, setzte der Bankier sogleich den Fuß in den Steigbügel; bevor er jedoch aufsitzen konnte, empfand er einen schweren Griff auf seiner Schulter. Als er sich mit so viel Trotz, wie ihm solcher nur immer zu Gebote stand, umwandte, erblickte er, wie der Ton der Stimme ihn schon hatte ahnen lassen — die ihm nichts Gutes verheißenden, mörderischen Züge von Lucas Darvil.

„Ha, ha, mein alter Rentenzahler, mein kluger Philosoph —

mein lustiger Junge, wie geht's? Gebt mir die Faust. Wer hätte gedacht, Sie in einer so regnigten Nacht am Heuschober, an einem tiefen Graben und auf einem Felde zu treffen, wo weit und breit kein Schornstein raucht? Nun, alter Kerl, ich, Lucas Darvil — ich, der Herumstreicher — ich, den Sie auf die Tretmühle schicken wollten, weil ich arm bin und weil Sie meiner Tochter den Hof machen — ich bin hier eben so reich, wie Sie, eben so groß, stark und gewaltig!"

Darvil, ein Mann unter der gewöhnlichen Größe, schien bei diesen Worten an Umfang zuzunehmen, bis er um einen Kopf größer erschien, als der zusammenschrumpfende Bankier, der doch von ansehnlicher Größe war.

„Hm, hm," sprach der reiche Mann, indem er sich die Kehle räusperte, welche ihm ungewöhnlich heiser zu sein schien, „ich weiß nicht, mein theurer Herr Darvil, ob ich Sie wegen Ihrer Armuth beleidigte — ich hoffe dieß nicht; aber jetzt ist es kaum Zeit, sich zu unterhalten; lassen Sie mich aufsitzen, bitte, und — —"

„Was, keine Zeit zur Unterhaltung," unterbrach ihn Darvil zornig; „die Zeit da ist gerade nach meinem Sinn, lassen Sie mich überlegen — ja, ja, ich sagte Ihnen, daß die Darlegung zu meinen Gunsten sein würde, wenn wir uns jemals unterwegs antreffen sollten."

„Ich glaube, das sagten Sie, guter Freund."

„Nicht Freund! — Jetzt freundet sich nichts mehr! Ich sage Ihnen, der Vortheil ist auf meiner Seite, Mann gegen Mann — hier bin ich Ihnen gewachsen."

„Aber warum wollen Sie Händel mit mir anfangen," sagte der Bankier besänftigend, „ich habe Ihnen nie Böses zufügen wollen und hege auch die Ueberzeugung, daß Sie nichts Böses gegen mich im Sinne haben."

„Weßhalb?" fragte Darvil mit Kälte.

„Weil Ihre Rente von mir abhängig ist."

„Scharfsinnig geantwortet! Wir wollen diesen Punkt be-

sprechen. Mein Leben ist nichts werth, höchstens läßt es sich ein Jahr noch hinziehen. Nun, vorausgesetzt, daß Sie mehr als vierzig Pfund bei sich haben, so wäre es verständiger für mich, Ihnen die Kehle abzuschneiden, als die zehn Pfund für's nächste Vierteljahr zu erwarten. Mein theurer Herr So--und—so, Sie sehen, die ganze Sache ist eine bloße Rechnungssache."

„Aber," erwiderte der Bankier und seine Zähne begannen zu klappern, „ich habe keine vierzig Pfund bei mir."

„Wie kann ich das wissen, Sie sagen es. Gut, in jener Stadt gilt Ihr Wort mehr, als das meine. Ich habe mit Ihnen nicht gerechtet, als Sie mir das sagten. Hier aber, beim Heuschober, gilt das meine mehr, als das Ihrige, und wenn ich nun sage, Sie sollen und müssen vierzig Pfund bei sich haben, so will ich doch sehen, ob Sie mir zu widersprechen wagen."

„Sehen Sie, Herr Darvil," sprach der Bankier, indem er alle seine Entschlossenheit und seine Geisteskräfte zusammennahm, denn sein moralischer Muth begann jetzt seine physische Feigheit zu beschützen, und er sprach ruhig, sogar mit festem Wesen, obgleich sein Herz gegen seine Brust pochte und obgleich man ihn mit einer Feder hätte niederwerfen können — „die Londoner Polizei ist gerade jetzt heftig hinter Ihnen her."

„Ha, Sie lügen!"

„Auf meine Ehre, ich sage die Wahrheit; gestern Abend habe ich die Nachricht vernommen. Sie haben Sie bis nach C*** verfolgt; sie haben Ihre Spur außerhalb der Stadt wieder aufgefunden; ein Wort von mir hätte Sie ihren Händen überliefert. Ich sagte nichts, Sie sind sicher und können entwischen. Ich will Ihnen sogar helfen, aus dem Lande zu fliehen, und Ihre natürliche Zahl von Jahren sicher und in Frieden zu leben."

„Neulich sagten Sie das nicht, in dem niedlichen Zimmer; wie Sie sehen, ist jetzt der Vortheil auf meiner Seite; gestehen Sie das ein!"

„Allerdings," sagte der Bankier.

Darvil kicherte und rieb sich die Hände.

Der reiche Mann empfand auf's Neue seine Wichtigkeit und fuhr fort:

„Das ist eine Seite der Frage; andererseits, glauben Sie, daß mein Tod, im Fall Sie mich berauben und ermorden, die Hitze ihrer Verfolgung vermindern wird? Die ganze Gegend wird gegen Sie in Waffen sein, und bevor achtundvierzig Stunden entschwunden sind, sind Sie wie ein toller Hund zu Tode gehetzt."

Darvil schwieg, als wolle er nachsinnen; nach einer Pause erwiderte er:

„Schon gut, Sie sind ein pfiffiger Geselle. Was haben Sei bei sich? Wie Sie wissen, haben Sie neulich einen Handel nicht zu meinem Vortheil geschlossen; jetzt ist der Markt für mich günstig; der grobe Kittel gilt mehr, als der feine Rock."

„Alles, was ich bei mir habe, sollen Sie haben," sagte der Bankier mit lebhafter Stimme.

„Geben Sie es her."

„Hier ist es," sagte der Bankier, indem er Börse und Taschenbuch Darvil übergab.

„Und die Uhr?"

„Da ist sie."

„Was war das?"

Die Sinne des Bankiers waren durch Furcht geschärft, aber nicht so scharf, als die von Darvil; er vernahm nichts, als das Platschen des Regens auf den Blättern und das Rauschen des Wassers im nahen Graben. Darvil bückte sich, horchte, dann stand er mit einem tiefen Athemzuge wieder auf und sagte:

„Ich glaube, Ratten sind im Heuschober; sie werden im Schlafe über mich hinlaufen; aber es sind muntere Geschöpfe und ich habe sie gern. Und jetzt, mein theurer Sir, thut es mir leid, daß ich Ihnen das Lebenslicht ausblasen muß!"

„Großer Gott, was haben Sie vor!"

„Mann, es gibt eine andere Welt," rief der Bandit aus, in-

dem er des Bankiers feierlichen Ton bei der früheren Unterredung nachahmte. „Desto besser sind Sie daran, in jener Welt beklagt man sich nicht, beraubt zu sein.“

„Ich schwöre, Sie niemals zu verrathen.“

„Wohlan, schwören Sie!“

„Bei jeder Hoffnung auf Erden und im Himmel!“

„Sie sind ein verdammter Feigling,“ sagte Darvil, indem er verächtlich lachte. „Gehen Sie in Sicherheit. Ich bin jetzt guter Laune! Ich verhöhne Sie, denn Niemand vermag mich zum Zittern zu bringen. So sehr Sie mich auch für einen Schurken halten, können Sie mich nicht verachten, weil Sie mich fürchten — Sie achten mich — packen Sie sich.“

Der Bankier war im Begriff, der Aufforderung zu gehorchen, als plötzlich ein breites, rothes Licht aus dem Heuschober über das Paar strömte; im nächsten Augenblicke war Darvil von hinten gepackt und rang mit einem Manne, welcher beinahe eben so kräftig war, wie er selbst. Das Licht, welches aus einer auf den Boden gestellten Laterne kam, enthüllte die Gestalten eines Bauern im groben Arbeitskittel, und zwei stämmig gebauter, mit Pistolen bewaffneter Männer, außer dem Einen, welcher mit Darvil rang.

Der ganze Auftritt kam mit der Schnelle einer Verwandlung auf der Bühne, eines Blitzstrahls, eines Wechsels, wie ihn ein Guckkasten bietet, vor den erstaunten Augen des Bankiers zum Vorschein. Er stand wie vom Zauber gebunden, seine Hand hielt den Zaum, sein Fuß war in den Steigbügel gesetzt. Im folgenden Augenblicke hatte Darvil seinen Gegner zu Boden geworfen; er stand in geringer Entfernung; sein Antlitz ward vom Schein der Laterne geröthet, und er trotzte seinem Gegner als das gefährlichste aller Thiere, ein verzweifelnder Mensch in höchster Noth! Es war ihm gelungen, seine Pistolen zu ergreifen; in jeder Hand hielt er eine; seine Augen funkelten unter seinen niedergezogenen Brauen; er wandte sich schnell von Feind zu Feind! Zuletzt ruhten die furchtbaren Augen auf dem Manne, welcher wider

Willen so eben der Gefährte seiner Einsamkeit gewesen war. — „Ihr habt mich also verrathen," sprach er langsam und richtete seine Pistole auf den Kopf des abgestiegenen Reiters.

„Nein, nein," rief einer der Polizeibeamten, denn dieß waren Darvils Gegner, „feure nur in dieser Richtung, wir werden dafür bezahlt. Der Herr wußte nichts davon."

„Nichts, bei Gott!" schwur der Bankier, im Schrecken seine Heiligkeit vergessend.

„Alsdann behalte ich meinen Schuß," sagte Darvil; „merkt euch, der Erste, welcher mir nahe kommt, ist verloren."

Der Räuber und die Polizeibeamten waren so weit von einander entfernt, daß man mit Pistolen nicht sicher zielen konnte; beide Theile erkannten die Nothwendigkeit der Vorsicht.

„Deine Zeit ist um, mein prächtiger Junge," rief der Anführer der Abtheilung, „du hattest eine Frist und sie scheint sehr lang gewesen zu sein; ergib dich oder wir müssen Hammelfleisch aus dir machen und dem Galgen seinen Antheil nehmen."

Darvil gab keine Erwiderung. Die Polizeibeamten, das Leben nicht zu achten gewohnt, gingen auf ihn zu mit gespanntem Hahn und gerichteten Lauf. Darvil feuerte, einer der Männer wankte und fiel. Instinktartig hatte Darvil denjenigen herausgesucht, mit dem er um sein Leben gerungen hatte. Der Räuber erwartete die Uebrigen nicht; er wandte sich um und floh über das Feld.

„Zum Henker, er ist uns entgangen," riefen die beiden Andern und stürzten ihm nach. Eine Pause — ein Schuß — ein zweiter Schuß — ein Fluch — ein Stöhnen — es herrschte tiefe Stille.

„Es ist aus mit ihm," sprach einer der Verfolgenden in einiger Entfernung; — „er stirbt wie ein gehetztes Wild."

Bei diesen Worten nahm der Bauer, welcher bisher hinter dem Heuschuppen sich versteckt gehalten hatte, die Laterne vom Boden auf und lief auf den Platz. Der Bankier folgte unwillkürlich.

Lucas Darvil lag auf dem Grase; er lebte noch, bot aber

einen furchtbaren und gräßlichen Anblick; eine Kugel war ihm durch die Brust gedrungen, eine zweite hatte ihm die Kinnbacken zerschmettert. Seine Augen rollten furchtbar; er riß das Gras mit den Händen aus.

Die Polizeibeamten blickten ihn kalt an. „Er war ein geschickter Kerl,“ sagte der Eine.

„Und hat uns viel Mühe gemacht,“ sagte der Andere. „Sehen wir jetzt nach unserem Kameraden.“

„Er ist ja nicht todt,“ sprach der Bankier schaudernd.

„Er kann keine Minute mehr leben.“

Darvil richtete sich auf und schüttelte die geballte Faust gegen seine Sieger; ein furchtbar gurgelndes Geheul, das er wegen der Natur seiner Wunde nicht als einen Fluch aussprechen konnte, drang aus seiner Brust; dann fiel er flach auf seinen Rücken — er war eine Leiche.

„Ich besorge, Herr,“ sprach der ältere Polizeibeamte, indem er sich hinwegwandte, „daß Sie nur mit genauer Noth ihm entwischt sind. Wie aber sind Sie hierher gekommen?“

„Vielmehr wie seid ihr hierher gekommen?“

„Der ehrliche Roger mit der Laterne hatte bemerkt, wie der Kerl sich hinter dem Heuschober versteckte, als er selbst den Kaninchen Schlingen legte. Er hatte unsere öffentliche Bekanntmachung mit Watts Beschreibung gelesen, und wußte, daß wir uns in einem nicht weit entfernten Wirthshause befanden. Er kam zu uns, führte uns an den Ort, wir vernahmen Stimmen, leuchteten mit der Laterne und erblickten unseren Mann. Roger, du bist ein guter Unterthan und liebst die Gerechtigkeit.“

„Ja, aber ich bekomme doch meine Belohnung,“ sagte Roger, indem er seine Zähne zeigte.

„Sprechen wir gelegentlich davon,“ sagte der Polizeibeamte. „Wilhelm, wie geht's, Kamerad?“

„Schlecht,“ ächzte der arme Verwundete, und ein Blutstrom aus dem Munde folgte dem Aechzen.

Mancher Tag entschwand, bis das ehemalige Parlamentsglied für C*** die gehörige Geistesstimmung wieder erlangen konnte, um an Alice weiter zu denken; als dieß der Fall war, empfand er sehr großes Vergnügen, daß Darvil nicht mehr lebte, und daß der verstorbene Räuber nur unter dem Namen Peter Watts in der Gegend bekannt war.

Fünftes Buch.

Der Versemacher Hipponax verscharrt liegt hier,
Bist du voll Bosheit, darfst du dich nie nah'n;
Bist du ein guter Tropf und auch zu Etwas gut, komm her,
Tritt näher, und wenn's dir belieben wird, schlaf' ein.

Theocrit. Epigr. in Hipp.

Erstes Kapitel.

Es breitet aus mein Dichtergeist die Schwingen,
Um in Britanniens höchste Welt zu dringen.
— — — — — — —
Um dort die Herrn der Menschen anzusehen,
Die stolz in Blick und Schritt vorübergehen,
Voll von gewalt'gen Planen.

Goldsmith.

Mit welch' stolzen, erregten Gefühlen betritt der Engländer London, nachdem er längere Zeit hindurch andere Länder bereist hat! Von öffentlichen Gebäuden gibt es nur wenige und meist nur schlechte; die Monumente des Alterthums lassen sich nicht mit denen vergleichen, deren sich die kleinste Stadt Italiens rühmt, die Paläste sind wie schlechter Plunder, die Häuser unserer Pairs und Fürsten bestehen aus häßlichen und formlosen Anhäufungen von Ziegelsteinen. Aber was hat das Alles zu bedeuten? Der Geist

Londons befindet sich in den Straßen, in seiner Bevölkerung! Welch' ein Reichthum, welche Reinlichkeit, welche Ordnung, welch' ein reges Leben! Wie majestätisch und dennoch wie lebhaft ist das Leben, welches durch Myriaden Adern strömt! Wenn die Lampen des Nachts ihr Licht ausströmen, wenn eine Straße nach der anderen vor euren Rädern vorbeigleitet — in der Symmetrie so regelmäßig, in der Civilisation so gleich, dann empfindet ihr mit tiefem Eindruck, daß ihr euch in der Hauptstadt eines freien Volkes mit gesunden Staatseinrichtungen befindet, welches noch von der unveränderten Kraft nationaler Jugend und Lebensthätigkeit durchdrungen ist.

Ja, Maltravers empfand, wie sein Herz sich in seiner Brust hob, als die Postpferde seinen beschmutzten Wagen über die Westminsterbrücke, Whitehall entlang, durch Regent=Street an eines der ruhigen Hotels rollte, welche, Privathäusern gleich, in der Nähe von Groß-venor=Square zerstreut liegen. Und dann der warme Empfang, die Behaglichkeit, die Aufwartung in einem englischen Hotel! Wahrlich, das Land ist entzückend für die Reichen, was aber die Armen betrifft — „ah, si vous êtes p — — de c — — — tant pis pour vous" *).

Ernsts Ankunft war erwartet worden; er hatte, um dieselbe anzukündigen, an Cleveland geschrieben, und Cleveland geantwortet, er habe Zimmer in Mivarts Hotel gemiethet. Die lächelnden Kellner wiesen ihn in ein geräumiges und gehörig gelüftetes Zimmer; der Armstuhl war schon an das Kaminfeuer gerollt; ein Haufen Briefe lag auf dem Tische mit zwei Abendzeitungen. Wie beredt sprechen diese Abendzeitungen vom geschäftigen England! Ein Fremder hätte empfinden können, er brauche keinen Freund zum Bewillkommnen — das ganze Zimmer lächelte Ernst ein Willkommen zu.

Maltravers bestellte sein Mittagessen und öffnete die Briefe;

---

*) Voltaire.

sie waren von keiner Wichtigkeit; einer von seinem Gutsverwalter, ein anderer von seinem Bankier, ein dritter über die Wettrennen der Grafschaft, ein vierter von einem Mann, dessen Namen ihm gänzlich unbekannt war, welcher um die Stimme und die einflußreiche Unterstützung des Herrn Maltravers in der Grafschaft B** bat, sollte das Gerücht einer Auflösung des Parlaments sich bestätigen. Der unbekannte Kandidat berief sich bei Herrn Maltravers auf seinen wohlbekannten öffentlichen Charakter; Ernst aber schob alle diese Schreiben ungeduldig bei Seite und erblickte ein kleines, dreieckig zusammengefaltetes Billet im Winkel, welches bis dahin seiner Aufmerksamkeit entgangen war. Es war von Cleveland und enthielt die Nachricht, daß dieser sich in London befinde, daß seine Gesundheit ihn am Ausgehen verhindere, aber daß er seinen theuren Ernst sogleich nach dessen Ankunft zu sehen hoffe.

Maltravers wurde über die Aussicht, seinen Abend so angenehm zuzubringen, entzückt; er war bald mit seiner Mahlzeit und mit den Zeitungen fertig und ging beim glänzenden Lampenlicht eines hellen, frostigen Londoner Abends im Anfang Dezembers zum Hause seines Freundes in Curzon-Street. Die Wohnung war klein, junggesellenartig und anspruchslos, denn Cleveland verbrauchte sein mäßiges, obgleich nicht unbeträchtliches Einkommen beinahe gänzlich auf seinem Landsitze. Das freundliche Gesicht des alten Kammerdieners begrüßte Ernst an der Thür; er hielt allein an, um zu vernehmen, daß sein Vormund beinahe wieder hergestellt sei, ehe er sich in dem heiteren Besuchzimmer befand und den herzlichen Händedruck des gütigen Cleveland erwiderte, da es einmal in England nicht Sitte ist, daß Männer sich umarmen.

„Wohlan, theurer Ernst," sprach Cleveland, nachdem sie die vorgängige Runde der Fragen und Antworten durchgemacht hatten, „endlich sind Sie angekommen; dem Himmel sei Dank! Wie gut sehen Sie aus! Wie sehr hat sich ihr äußeres Ansehen verbessert! Die jetzige Jahreszeit ist gerade ausgezeichnet für Ihr erstes Auftreten in London. Ich werde Zeit haben, Sie mit

einigen Leuten bekannt zu machen, bevor der Strudel der Saison beginnt."

„Nun, ich wollte eigentlich nach Burleigh, meinem Landsitz; ich habe denselben seit meiner Kindheit nicht gesehen."

„Nein, nein, Sie haben in Como Einsamkeit genug gehabt, wenn ich Ihrem Briefe glauben darf; Sie müssen sich jetzt in die große Welt Londons mischen; Sie können Burleigh im Sommer desto mehr genießen."

„Ich glaube, daß mir diese große Welt Londons wenig Vergnügen machen wird; sie mag für junge Leute, die so eben von der Universität kommen, recht angenehm sein, allein die gedrängten Ballzimmer und einförmigen Clubs werden mir Langeweile machen, da ich vor der Zeit wählerisch geworden bin. In wenigen Jahren habe ich viel gelebt. Ich habe in der Jugend zu viel vom Kapital des Daseins verzehrt, um an der prahlerischen Knickerei Vergnügen zu finden, womit unsere großen Männer ihre Vergnügungen sparsam einrichten."

„Urtheilen Sie nicht, bevor Sie einen Versuch gemacht haben," sagte Cleveland. „Ein Etwas, welches über Verachtung erhaben ist, liegt in dem Glanze des Reichthums und der stets behaupteten Pracht, womit die Führer der englischen Mode sogar die geschmacklosesten Vergnügungen leiten. Außerdem brauchen Sie sich ja nicht mit den Schmetterlingen abzugeben. Bienen sind genug vorhanden, und diese werden sich glücklich schätzen, Ihre Bekanntschaft zu machen. Fügen Sie diesem, mein theurer Ernst, noch das Vergnügen hinzu, daß Sie ein Mann von Bedeutung in Ihrem Vaterlande werden. Sie sind jung, von gutem Stande und hübsch genug, um den verheiratheten wie unverheiratheten Damen Interesse zu erwecken, während Ihr Name, Ihr Vermögen und Einfluß zur Folge haben wird, daß auch Männer Ihnen den Hof machen, welche Ihr Geld borgen und Ihren Einfluß in der Grafschaft benützen wollen. Nein, Maltravers, bleiben Sie in London, amüsiren Sie sich im ersten Jahre und fassen Sie über

Ihre Beschäftigung und Laufbahn einen Entschluß. Zuvor aber müssen Sie rekognosciren, ehe Sie die Schlacht liefern."

Maltravers war nicht unzufrieden, den Rath seines Freundes zu befolgen, weil er dadurch die Führung und Gesellschaft desselben erlangte; außerdem hielt er es für klug und vernünftig, die ausgezeichneten Männer Englands von Angesicht zu Angesicht zu sehen, mit welchen er die Laufbahn ehrenwerthen Wetteifers betreten sollte, wenn er Montaigne's Verheißungen erfüllte. Somit willigte er in Clevelands Vorschläge ein.

„Haben Sie," fragte er nach einigem Bedenken, als er an der Thür noch zauderte, nachdem der Schlag zwölf ihn gemahnt hatte, fortzugehen — haben Sie niemals etwas von meiner — der unglücklichen Alice Darvil vernommen?"

„Von wem? Ach, von dem armen, jungen Mädchen! — Ich erinnere mich — nicht eine Sylbe!"

Maltravers seufte tief und entfernte sich.

Zweites Kapitel.

> Je trouve que c'est une folie de vouloir étudier le monde eu simple spectateur. — Dans l'école du monde comme dans cette de l'amour, il faut commencer par pratiquer ce qu'on vent apprendre.
>
> **Rousseau.**

Ernst Maltravers war jetzt auf den weiten Ocean Londons hinausgesegelt. Unter seinem Eigenthum befand sich ein Haus am Seamore=Place, der ruhigen Straße am Mittelpunkte der Stadt, welcher die frische Luft ohne den Staub des Parks genießt. Bis dahin war es vermiethet gewesen, und da der Miether es zufällig

jetzt verließ, so war Maltravers entzückt, sich eine so angenehme Wohnung zu sichern, denn er war noch romantisch genug, um lieber auf Bäume und Grün, als auf Ziegelhäuser zu blicken. — Luxus trieb er nur in zwei Dingen; seine Liebe zur Musik brachte ihn dazu, sich eine Opernloge zu miethen, und dann besaß er das ächt englische Gefühl, welches über den Besitz schöner Pferde Stolz empfindet — ein Gefühl, welches ihn zu solcher Verschwendung in dieser Hinsicht verleitete, daß die Nachahmung reicherer Leute besiegt und deren Neid erregt wurde. Viertausend Pfund jährlich reichen aber weit bei einem unverheiratheten Manne, welcher nicht spielt und zu philosophisch ist, um überflüssige Bedürfnisse sich anzugewöhnen.

Die große Welt verdoppelte sein Einkommen, vergrößerte seinen alten Landsitz in ein prächtiges Schloß, und entdeckte, daß sein älterer Bruder, welcher nur drei oder vier Jahre älter war, keine Kinder hatte. Somit war die große Welt gegen Ernst Maltravers sehr freundlich gestimmt.

Wie Cleveland sagte, war die Jahreszeit gerade eine solche, worin die Leute Zeit haben, neue Bekanntschaften zu machen. Nicht wenige der am schwersten zugänglichen Häuser in London standen offen, und deren Thüren wurden bereitwillig dem gebildeten Mündel des allgemein beliebten Cleveland erschlossen. Er ward Schriftstellern, Staatsmännern, Rednern und Philosophen vorgestellt; Alle schienen über ihn entzückt, und Ernst kam in Mode, bevor er es noch wußte. Allein er hatte eine richtige Ahnung gehabt. Er hatte das Leben zu früh begonnen und ward getäuscht; einige Personen fand er, die er bewundern, einige, die er gern sehen konnte, allein Niemandem, womit er wirklich vertraut zu werden, oder für welchen er Theilnahme zu empfinden vermochte. Weder sein Herz, noch seine Einbildungskraft wurde in Anspruch genommen; Alle erschienen ihm wie künstliche Maschinen; er war mit Personen unzufrieden, die nur zu leben schienen, denen irgend Etwas fehlte. Mehr als jemals erinnerte er sich der glänzenden Sta=

muth der Frau von Ventadour, welche einen Zauber sogar über die gehaltlosesten Gesellschaftskreise verbreitet hatte; er vermißte sogar die verkehrte und phantastische Eitelkeit Castruccio's. Der mittelmäßige Dichter schien ihm wenigstens weniger mittelmäßig, als die Weltlinge, welche ihn umringten. Sogar die selbstsüchtige, muntere Laune und die trockene Schlauheit von Lumley Ferrers hätte ihm einen angenehmen Wechsel gegen die gehaltlose Glätte und den durch andere Eigenschaften nicht gehobenen Egoismus von eifersüchtigen Witzlingen und Parteipolitikern geboten. — „Sind das die Blumen des Gartens, wie muß das Unkraut sein?" dachte Maltravers, als er von einer Gesellschaft heimkehrte, wo er eine Anzahl der gefeiertsten Tageslöwen getroffen hatte.

Er begann das unangenehme Gefühl der Uebersättigung zu empfinden. Der Winter ging, die Saison begann und Maltravers gerieth eben so, wie Andere, in den zu Blasen aufwallenden Wirbel der großen Welt.

Drittes Kapitel.

> Als das Gedränge ward zur Pein,
> Da ladet Einsamkeit ihn ein.
>
> **Shenstone.**

Ohne Zweifel hält die Schleihe den Fischteich, worin sie lebt, für die große Welt. Es gibt keinen Ort, wie sehr er auch versumpft sein mag, welcher den sich darin bewegenden Geschöpfen nicht die große Welt darböte. Leute, die ihr Leben in einem großen Dorfe zubrachten, sprechen von der Welt, als wenn sie dieselbe gesehen hätten! Kein altes Weib in einer Hütte steckt Sonntags ihre Nase ohne den Glauben aus der Thür, daß sie im Pomp und

in der Eitelkeit der großen Welt einherspaziert. Somit ist die große Welt für Alle nichts Anderes, als der kleine Cirkel, worin wir leben. Da nun Leute von Stande die Mode bilden, so heißt der Gesellschaftskreis der Leute von Stande vorzugsweise die große Welt. Diese große Welt ist durchaus nichts Schlechtes, so bald wir dieselbe vollkommen durchschauen. Die Londoner große Welt ist wenigstens eben so gut, wie jede andere; allein in den schönen Tagen unserer Jugend sind wir kaum im Stande, dieselbe oder irgend etwas Anderes zu durchschauen; diese schönen Tage bieten oft die schwermüthigste und am meisten verschwendete Zeit unseres Lebens, wenn sie auch bisweilen die vorzüglichsten sein mögen. Maltravers hatte weder die Gesellschaft, welche ihm gefiel, noch diejenige Art des Vergnügens aufgefunden, welche ein wirkliches Vergnügen erregt. Deßhalb ließ er sich in dem großen Strudel umhertreiben, machte eine Menge-Bekannte, ging auf Bälle und zu Schmäusen und langweilte sich über beide, wie es bei Menschen zu geschehen pflegt, welche keinen bestimmten Zweck in der Gesellschaft haben. Nun besteht aber die Art und Weise, wie man Genuß von der Gesellschaft erlangt, gerade in einem Lebenszweck, einem Geschäfte irgend einer Art; man tritt alsdann in die Welt, entweder um den eventuellen Zweck zum geselligen Vergnügen zu machen, oder um eine Erholung vom mühsamen Berufe zu erlangen. Seid ihr z. B. Politiker, so bildet die Politik eure Beschäftigung im Studirzimmer und ein geselliges Verbindungsmittel für euch und Andere, wenn ihr in die große Welt tretet. Dasselbe läßt sich von der Literatur, obgleich in geringerem Grade, sagen; da weniger Personen sich um Literatur, als um Politik bekümmern, so muß eure Gesellschaft alsdann auch ausgewählter sein. Seid ihr sehr jung, so mögt ihr gerne tanzen; seid ihr sehr leichtsinnig, so wollt ihr vielleicht mit der Frau eures Freundes eine Liebschaft anfangen. Beides bietet in gewisser Weise Hauptzwecke eures Strebens, währt aber nicht lange und bietet keine Beschäftigung, welche sogar dem gehaltlosesten Menschen Herz und Seele

befriedigt, denn auch in diesem liegt eine Bestrebung nach etwas Nützlichem. Nicht die Eitelkeit ist die Triebfeder des Mannes, welcher einen neuen Schnitt des Rockes zu erfinden, oder seinen Namen einer neuen Cabrioletart zu ertheilen sucht. In dem Einfluß des geheimnißvollen Strebens nach Nützlichkeit liegt eines der hauptsächlichsten Verbindungsmittel zwischen dem Einzelnen und dem ganzen Geschlechte.

Maltravers war nicht glücklich — ein häufiges Loos; allein er genoß auch kein Vergnügen — ein bei weitem unangenehmerer Fall. Er verlor einen großen Theil seiner Zuneigung zu Cleveland; denn Jemand, welcher kein Vergnügen genießt, empfindet unwillkürliche Verachtung gegen diejenigen, bei welchen dieß der Fall ist. Er glaubt, daß Letztere an Kleinigkeiten Gefallen finden, welche sein eigener, überlegener Verstand zu verachten sich genöthigt sieht. Cleveland befand sich in dem Alter, worin wir gewöhnlich gesellig werden; wenn wir uns oft und lange Zeit an dem großen Magnet der Gesellschaft gerieben haben, erlangen wir in tausend Kleinigkeiten eine Anziehungskraft, die wir mit unseren Nebenmenschen gemeinschaftlich besitzen. Ihre kleinen Sorgen und kleinen Freuden, die Gegenstände ihrer Theilnahme oder Beschäftigungen sind zu der einen oder der anderen Zeit auch die unseren gewesen. Wir sammeln eine große Masse moralischer und geistiger Scheidemünze; schwerlich treffen wir einen so schlechten Kopf, daß wir mit ihm nicht auf die eine oder die andere Weise auskommen könnten. In der Jugend aber sind wir eben so egoistisch als sentimental, und Maltravers gehörte zur Brüderschaft, welche „das Herz mit Leidenschaft, den Kopf mit Reimen“ zu beschäftigen pflegt.

Endlich, gerade zu der Zeit, wo London am angenehmsten wird — wenn das Tändeln sich in Zärtlichkeit verwandelt — wenn man häufig Kahnpartien macht — wenn Vögel in den Hainen von Richmond singen, und wenn der köstliche Fisch, den

Breitling, den Staatsmann an den Ufern von Greenwich erfrischt — gerade zu der Zeit floh Maltravers aus der munteren Hauptstadt und gelangte an einem Juniabend an sein mit Epheu überwachsenes Portal in Burleigh.

Wie süß, wie frisch war der Abend! Er hatte seinen Wagen am Parkhause verlassen und folgte demselben durch den kleinen, aber malerischen Park allein und zu Fuß. Seit seiner Kindheit hatte er den Ort nicht gesehen und dessen äußeren Anblick gänzlich vergessen. Jetzt wunderte er sich, wie er irgendwo sonst hatte leben mögen. Die Bäume standen nicht in stattlichen Gängen, noch schwebten die Füße des Rehes über das dunkle Farrnkraut. Burleigh war nicht der Wohnsitz eines großen Herrn, sondern eines alten, englischen Landedelmannes mit einer langen Reihe von Ahnen. Das Alterthum ward von dem mit Moos überwachsenen, hölzernen Zaun, von dem schattigen Wald, dem spitzen Giebel und den massiven Fensterkreuzen des Hauses verkündet. Dieß lag am Fuße eines mit Wald bedeckten Hügels, war zum Theil durch das Gebüsch der vernachläßigten Anlage verhüllt, welche vom eigentlichen Park durch ein nicht sichtbares Gitter getrennt war. Dort schimmerte im Zwielicht die Wasserfläche des länglichen Fischteiches mit dem altmodischen Weidengebüsch an jeder Ecke — dort erhob sich, grau und zierlich gemeißelt, die klösterliche Sonnenuhr; dort befand sich der lange Spaziergang auf der Terrasse, mit entfärbten und zerbrochenen Gewächskübeln, welche jetzt mit Orangebäumen oder Aloe gefüllt waren, denn der Gärtner hatte diese Pflanzen, um die Ankunft seines Herrn zu ehren, aus dem verfallenen Gewächshause herausgenommen. Das überall sich darbietende Zeugniß der Vernachläßigung, das Unkraut und Gras des kaum noch erkennbaren Weges, erfüllte Maltravers mit mitleidsvoller und reuiger Neigung zu seinem ruhigen und einsam liegenden Landsitz. Mit seinem gewöhnlichen, stolzen Schritt und aufgerichteten Haupt schritt er vom Thüreingang zu seinem einsamen Studirzimmer durch eine Reihe seiner Diener — die zwe

oder drei alten Lakaien, welche noch zum Hause gehörten, waren ihm gänzlich unbekannt und hatten kein Lächeln für ihren fremden Herrn.

Viertes Kapitel.

Lucian. Wer geboren ist, ein Mann zu sein, soll weder noch wird er je etwas Edleres, Größeres und Besseres sein, als ein Mann.

Peregrinus. Aber, guter Lucian, eben deßhalb, daß er nichts Geringeres als ein Mann werde, sollte er immer darnach trachten, ein Mann zu sein.

Wieland.

Erst nach zwei Jahren erschien Maltravers wieder in der allgemeinen Gesellschaft. Diese zwei Jahre hatten genügt, eine Veränderung seines Schicksals hervorzubringen. Ernst Maltravers hatte die glücklichen Vorrechte des Privatmannes verloren; er war vor dem Publikum aufgetreten. Er hatte seinen Namen den Zungen der Menschen überliefert und war jetzt ein Etwas geworden, welches zu rühmen, zu tadeln, zu erforschen und auszuspioniren Jedermann das Recht hat. Ernst Maltravers war Schriftsteller geworden.

Kein Mann versuche die Götter und die Druckerschwärze, ohne die Folgen seines Beginnens wohl zu überlegen. Wer ein Buch mit einigem Erfolg herausgibt, überschreitet eine gewaltige Barrière. Er wird oft mit einem Seufzer des Bedauerns auf das Land, welches er für immer verlassen hat, zurückblicken. Die schöne und anständige Zurückgezogenheit ist entschwunden. Er vermag nicht länger den gerechten Unwillen männlichen Stolzes zu empfinden, wenn er verhöhnt oder heruntergesetzt wird. Er hat dem Schatten seines Lebens Lebewohl gesagt. Es ist möglich, daß

seine Beweggründe falsch dargestellt, sein Charakter verleumdet wird; sein Benehmen, seine Gestalt, seine Kleidung, sogar sein Gang sind der Krittelei und Karrikatur unterworfen. Er kann nicht mehr zurück, er kann nicht einmal anhalten, er hat seinen Pfad gewählt und alles natürliche Gefühl, welches den Nerv und Muskel des lebendigen Seins bildet, drängt ihn immer weiter vorwärts. Hält er an, so hat er seinen Beruf verfehlt. Er hat der Welt einmal gesagt, daß er sich einen Namen erwerben will; er muß für einen bloßen Prätendenten erklärt werden oder sich abmühen, bis er sein prahlerisches Versprechen erfüllen kann. Maltravers hatte an alles dieß nicht gedacht, als er, von seinen Träumen und Bestrebungen berauscht, die Welt zum Vertrauten zu machen strebte, als er aus der in ihm lebenden Natur, aus der Lehre der Bücher, aus dem gemischten Resultat innerer Studien und äußerer Beobachtung ein Etwas zu schaffen strebte, welches seinen Namen mit dem solcher Männer verweben könnte, deren die Nation als Erwecker geistigen Vergnügens gedenkt. Seine behaglichen Vermögensumstände und sein einsames Leben setzten ihn in Stand, sich seinen Gedanken und Betrachtungen zu überlassen. Diese strömten in seine Seele, bis dieselbe überlief und sich in die Schrift ergoß, welche den Verbindungskanal der einsamen Quelle und des großen Oceans menschlicher Kenntniß bildet. Wie wir gesehen haben, war Maltravers von Charakter weder reizbar, noch furchtsam; er bildete sich, wie ein Bildhauer Formen schafft, mit einem Modell vor seinen Augen und einem Ideal in seinem Herzen. Er bestrebte sich mit Mühe und Geduld, dem Gebilde der Auszeichnung mit jedem Schritte näher zu treten, welches nach seiner Meinung von einem vernünftigen Ehrgeiz sich erreichen ließ; als seine eigene Beurtheilung zuletzt befriedigt war, übergab er mit ruhigem Vertrauen sein Produkt einem weniger parteiischen Gericht, dem Publikum.

Sein erstes Werk machte Glück, vielleicht deßhalb, weil es den Stempel der Treue und Wirklichkeit an sich trug. Er schrieb

keine Dinge, die er nicht gesehen, noch Gefühle, die er nicht empfunden hatte. Seine Beschreibungen waren die eines ruhigen und nachdenklichen Beobachters und um so lebhafter, weil seine ersten Eindrücke sich noch nicht verwischt hatten. Seine Erfahrung hatte tiefe Wurzeln geschlagen, nicht auf der dürren Oberfläche des reifen Alters, sondern im frischen Boden jugendlicher Regungen. Ein anderer Grund, weßhalb er Erfolg hatte, lag vielleicht darin, daß er mannigfachere und sorgfältiger gesammelte Kenntnisse besaß, als junge Autoren sonst für nöthig halten. Er machte nicht, wie Cesarini, den Versuch, ein unbedeutendes Kapital von Ideen mit einem Prunk von Worten zu verhüllen. Mochte sein Styl beredt oder einfach sein, so fand sich in ihm stets ein treuer Abdruck überlegter und durchaus geordneter Gedanken. Ein dritter Grund — ich verweile bei diesen Verhältnissen eben sowohl, um die Laufbahn Maltravers' zu erläutern, wie um Anderen nützliche Winke zu geben — ein dritter Grund, weßhalb Maltravers sogleich eine günstige Aufnahme beim Publikum fand, bestand darin, daß er seine Besonderheiten des Styls und Denkens nicht in der schlimmsten aller Schulen für literarische Anfänger abgenutzt hatte — ich meine die Columnen einer literarischen Zeitschrift. Zeitschriften bilden ein ausgezeichnetes Mittheilungsmittel zwischen dem Publikum und einem schon bekannten Schriftsteller, welcher den Reiz der Neuheit verloren, aber das Gewicht anerkannten Rufes erlangt hat, und welcher sowohl hinsichtlich der Politik wie Kritik häufige und fortwährende Gelegenheit sucht, seine besonderen Sätze und Lehren dem Publikum eindringlich zu machen. Diese Mittheilungsweise übt aber, wenn sie zu lange fortgesetzt wird, auf einen jungen Schriftsteller eine zu schädliche Wirkung, sowohl hinsichtlich seiner zukünftigen Aussicht, als hinsichtlich seines Geschmacks und Styls. In Betreff der ersten wird das Publikum mit seiner Manier im Styl vertraut (alle Schriftsteller, die des Lesens werth sind, haben eine Manier), und zwar in einer Form, worauf besagtes Publikum keinen großen Werth zu legen geneigt ist. Er bringt in

wenigen Monaten dasjenige zu Stande, was die Wirkung einer langen Reihe von Jahren sein sollte; er ermüdet nämlich die Welt, welche an dem toujours perdrix bald einen Ekel empfindet. Hinsichtlich des Geschmacks und Styls wird der junge Schriftsteller dadurch bewogen, nur wegen augenblicklicher Wirkung zu schreiben, eine falsche Schärfe der Schreibart zu erstreben, seinen Ehrgeiz, im Publikum zu leben, auf den letzten Tag des Monats zu beschränken, und vor der „aufgeschobenen Hoffnung" ernster Werke zurückzuweichen, worüber ein Urtheil sich nur langsam bilden kann. Der talentvolle, junge Mann, der in Zeitschriften beginnt und lange dafür schreibt, zeigt gewöhnlich etwas Unreifes und Verkrüppeltes in seinen Werken und in seiner Berühmtheit. Er wird das Orakel kleiner Kreise; wir können uns kaum des Eindrucks erwehren, daß er die Albernheit und den Dünkel des Einwohners einer großen Stadt, welcher dieselbe niemals verlassen hat, besitzt, und nur vertragsmäßig arbeitet. Zeitschriften haben die Ansprüche verwirkt, welche Hazlitt und Andere seiner Zeitgenossen auf ein großes, in Anwartschaft stehendes Kapital des Ruhmes besaßen. Ich gehe hierin vielleicht zu weit. Manche haben wegen der res angustae domi keine Wahl. Wie Aristoteles und das griechische Sprüchwort sagt, so können wir nicht alle Dinge mit dem Messer des delphischen Messerschmiedes zuschneiden.

Das zweite Werk, welches Maltravers achtzehn Monate nach dem Erscheinen seines ersten herausgab, war ernsterer und höherer Art; es diente dazu, seinen Ruf zu befestigen, und ein solcher Erfolg genügt für ein zweites Werk, welches gewöhnlich eine Brücke zum Nachruhm für den Schriftsteller bildet. Wer nach dem glänzenden Erfolge eines ersten Werkes keine Unzufriedenheit beim Publikum durch ein zweites erweckt, hat gute Aussicht, eine feste Stellung in der Literatur zu erlangen. Jetzt aber begannen die Mühen und Gefahren der Nachgeburt. Ein Schriftsteller macht sich selten Feinde durch sein erstes Auftreten. Andere Schriftsteller sind noch nicht vorbereitet, ihn als Nebenbuhler zu betrachten; ist

er ziemlich reich, so hegen sie die Hoffnung (mögen sie sich derselben auch nicht klar bewußt sein), daß er dem Schriftstellerstande nicht angehören wird; er hat etwas herausgegeben, worüber man sprechen kann; er schreibt vielleicht nichts mehr oder sein zweites Werk wird durchfallen. Kommt aber das zweite Werk heraus und fällt nicht durch, so sehen sie sich um; der Neid erwacht und die Bosheit beginnt. Die ganze alte Schule — Herren, die sich gleichsam mit Pensionen des Ruhms von Geschäften zurückgezogen haben — betrachten ihn als Eindringling; dann folgt der Hohn, verächtliche Behandlung, die kaustische Ironie, die beißende Rezension, das heruntersetzende Lob. Der Neuling beginnt zu glauben, daß er vom Ziele weiter entfernt ist, wie damals, als er zuerst die Laufbahn betrat.

Maltravers hatte im Ganzen ein ziemlich gutes Temperament; allein er war stolz und besaß das zarte Gefühl eines muthigen, rechtschaffenen und kitzlichen Mannes von Ehre. Er hielt den Umstand für sonderbar, daß die Gesellschaft von einem Ehrenmanne erheischt, derselbe solle seinen besten Freund erschießen, wenn dieser Freund ihn mit einem rohen Worte beleidigt hat; jeder Thor und Lügner aber dürfe vollkommen ungestraft gegen einen Schriftsteller schreiben und manches Ries Papier mit den giftigsten persönlichen Schmähungen gegen denselben bedecken.

An einem Abende, im Beginn des Sommers, schlenderte Ernst in düsterer Stimmung, unter ängstlichem Nachsinnen und Zweifeln an sich selbst auf seiner Terrasse umher,

und blickte trüb der Sonne Niedergang,

als er einen staubigen Reisewagen auf dem Wege an seiner Parkmauer heranrollen und eine Hand aus dem offenen Fenster ihm den Gruß der Wiedererkennung zuwinken sah. Seine Gäste kamen so selten und seiner Freunde waren so wenige, daß Maltravers nicht vermuthen konnte, wer wohl jetzt einen Besuch bei ihm beabsichtige. Sein Bruder, wie er wußte, befand sich in London; Cleve-

land, von welchem er an diesem Tage einen Brief erhalten hatte, war auf der eigenen Villa; Ferrers hielt sich in Wien auf, wer konnte es sein? Man mag von Einsamkeit sagen, was man will, stets aber bewirkt ein Besuch angenehme Aufregung nach zweijährigem, einsamen Leben. Maltravers kehrte um, trat in sein Haus und kam gerade recht, beinahe in die Umarmung von de Montaigne zu laufen.

Fünftes Kapitel.

Was hast du je so glücklich begonnen, daß nie der Versuch dir
Mit dem Vorsatz die Reue geweckt?

Juvenal.

„Auch ich," sagte de Montaigne, „erfülle in meiner Weise mein Geschick. Ich bin Mitglied der Deputirtenkammer und besuche England wegen Handelsangelegenheiten; ich befand mich in Ihrer Nachbarschaft und konnte somit der Versuchung nicht widerstehen; Sie müssen mich also einige Tage als Gast aufnehmen."

„Ich sage Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch wegen Ihren senatorischen Ehren — das Beginnen Ihres Ruhmes habe ich schon vernommen."

„Den Glückwunsch erwidere ich mit gleicher Wärme. Sie erfüllen meine Prophezeihungen. Ich habe Ihre Werke mit um so größerem Stolz auf unsere Freundschaft gelesen."

Maltravers seufzte leise und wandte sich zur Hälfte hinweg.

„Der Wunsch nach Auszeichnung," sprach er nach einer Pause, „erwächst uns immer mehr, bis die Aufregung zur Krankheit wird. Zuerst war man zufrieden, einigen Namen zu erlangen und einen Heller zum allgemeinen Kapital beizutragen; alsdann er-

stehen neue Visionen. Die Todten erscheinen aus dem Schatten der Zeit; wir träumen, eine leere Nische im Pantheon der Welt zu füllen; dann aber erkennen wir zum ersten Male den ungeheuren Unterschied zwischen Ruf und Ruhm, zwischen Heute und Unsterblichkeit."

„Sehr wahr," erwiderte Montaigne; „aber glauben Sie, daß die Todten nicht dasselbe empfanden, als sie zuerst den Pfad betraten, welcher zum Leben jenseits des Lebens führt? Fahren Sie fort, Ihren Geist auszubilden, Ihr Genie durch Uebung zu schärfen, das Entzücken oder die Belehrung Ihres Nebenmenschen zu versuchen! Und selbst wenn Sie annehmen, daß Sie die Muster, welche Sie vor Augen halten, nicht erreichen, daß Ihr Name mit Ihrem Staube vermodert, so werden Sie dennoch Ihr Leben auf edlere Weise zugebracht haben, als der träge, große Haufen. Nehmen wir an, Sie entbehren des herrlichen Zufalls — des irdischen Ruhmes — wie können Sie wissen, für welch' hohe Bestimmung und Beruf Sie sich, wenn nicht in der Menschenwelt, doch in der des Geistes geeignet gemacht haben? Die Seelenkräfte können nicht weniger unsterblich sein, als das bloße Gefühl desselben Seins, hier und dort; die Erwerbungen der Seele begleiten uns in's ewige Leben; möglicherweise erlangen wir einen niederen oder höheren Grad im Verhältniß, wie wir durch die Uebung unserer Geisteskräfte mehr oder weniger geeignet sind, den feierlichen Willen des Höchsten zu begreifen und auszuführen. Der Weise steht den Engeln näher, als der Thor. Diese Lehre mag gewagt scheinen, bietet aber keine unmögliche Theorie."

„Vielleicht aber verschwenden wir den gesunden Genuß unseres wirklichen Lebens, indem wir eine Hoffnung zu erjagen suchen, die Sie so eben ganz richtig als gewagt bezeichneten; all' unser Wissen ist vielleicht nutzlos in den Augen des Allwissenden."

„Schon gut," sprach Montaigne lächelnd, „antworten Sie mir aber ehrlich. Verschwenden Sie den gesunden Genuß des Lebens durch das Trachten Ihres geistigen Ehrgeizes? Ist es der

Fall, so befinden Sie sich noch nicht auf der richtigen Bahn. Diese Bestrebungen möchten allein Ihren Sinn für diejenigen Vergnügungen schärfen, welche die wahren Erholungen des Lebens darbieten. Dieß ist bei Ihnen um so mehr der Fall, da Sie glücklich genug sind, literarische Beschäftigung nicht als Mittel zum Lebensunterhalt benützen zu müssen; geschähe dieß, so möchte ich Ihnen lieber rathen, Kisten zu verfertigen, als zu schreiben. Niemand sollte die höchsten Pfade der Seele und Kunst betreten, um sich das tägliche Brod zu erwerben; dieß gilt nicht allein von der Literatur, sondern von Allem gleich Hochstehenden. Niemand soll Staatsmann, Redner oder Philosoph wegen des Geldes sein; gewöhnlich auch fühlen alle Menschen die Wahrheit unbewußt, mit Ausnahme des armen Poeten."

„Das ist Alles schön gepredigt," sprach Maltravers; „Sie können sich aber darauf verlassen, daß literarische Beschäftigungen von denen des gewöhnlichen Lebens durchaus verschieden sind; man kann über den Genuß beider zugleich nicht verfügen."

„Ich bin anderer Meinung," sprach de Montaigne; „allein der Versuch läßt sich nicht auf einem Landsitze, vierzig Stunden von der Hauptstadt, ohne Frau, Gäste oder Freunde machen. Maltravers, ich sehe eine schöne Laufbahn vor Ihnen eröffnet und ich kann Ihnen nicht erlauben, schon im Beginne derselben anzuhalten."

„Sie kennen nicht alle gegen mich vorgebrachten Verleumdungen, die Versicherungen, daß ich kein Talent besitze, nicht zu erwähnen; sogar tüchtige Männer haben dieß Urtheil über mich gesprochen."

„Dennis war ein kluger Mann und sagte dasselbe von Pope. Frau von Sevigné war eine kluge Frau und glaubte, daß Racine niemals Ruhm erlangen würde. Milton sah in den ersten Werken Drydens nichts Anderes, als die Arbeit eines gewöhnlichen Reimers. Aristophanes war ein guter Richter der Philosophie, wie schlimm aber urtheilte er über Euripides! Dieß Alles sind Ge-

meinplätze; und doch sind gerade Ihre Beweise der Art, daß sie mit Gemeinplätzen widerlegt werden können."

„Es ist aber unangenehm, auf Angriffe nicht zu antworten, seinen Feinden nicht zu vergelten."

„Wohlan, so antworten Sie auf Angriffe und vergelten Sie Ihren Feinden!"

„Wäre aber das verständig?"

„Ja, wenn es Ihnen Vergnügen macht; mir aber würde es nicht gefallen."

„De Montaigne, Sie unterhalten sich mit mir auf sokratische Weise. Ich lege Ihnen klar und kurz die Frage vor: Würden Sie einem Schriftsteller den Rath ertheilen, mit seinen Rezensenten Krieg zu führen oder sie zu verachten?"

„Beides. Er greife nur wenige und auch diese nur selten an. Seine Politik erheischt jedoch, daß er sich als Mann erweist, welchen man nicht zu sehr reizen darf. Im Kampfe gegen die Kritiker hat der Schriftsteller stets die Welt auf seiner Seite, wenn er zur rechten Zeit seine Gelegenheit sich wählt. Niemals darf er vergessen, daß er gleichsam einen Staat bildet, welcher mitunter Krieg beginnen muß, um sich Frieden zu verschaffen. Die Zeit des Krieges und des Friedens muß der Politik und Weisheit des Staates überlassen bleiben."

„Sie wollen uns also zu politischen Maschinen machen?"

„Ich möchte das Betragen eines Jeden mehr oder weniger mechanisch machen; das System ist der Triumph der Seele über die Materie; das richtige Gleichgewicht aller Kräfte und Leidenschaften mag wie eine Maschinerie erscheinen. Es sei, die Natur selbst hat die Welt, die Schöpfung, den Menschen zu Maschinen bestimmt."

„Also muß man auch nach Ihrer Theorie mechanisch in Zorn gerathen."

„Der Mann ist ein ärmliches Geschöpf, wenn er nicht bisweilen in Zorn geräth; allein sehr ungerecht oder sehr thöricht,

wenn er gegen die unrechte Person und am unrechten Orte oder zur unrechten Zeit in Zorn geräth. Jedoch genug davon, es ist spät."

„Wann kommt Madame nach England?"

„Noch nicht so bald. Dieses oder nächstes Jahr aber werden Sie Cesarini sehen. Er hegt die Ueberzeugung, daß Sie ihm und seinen Gedichten keine Gerechtigkeit haben widerfahren lassen, und wird hierher kommen, so bald seine Trägheit es ihm erlaubt, um Ihre Verrätherei in der beißenden Vorrede zu einer stumpfen Satyre öffentlich zu erklären."

„In einer Satyre?"

„Ja, manche Ihrer Dichter haben durch eine Satyre sich Bahn gebrochen, und Cesarini hegt die Ueberzeugung, daß dieß auch bei ihm der Fall sein wird. Castruccio ist nicht so fernblickend, als sein Namensvetter, der Fürst von Lucca. Gute Nacht, mein theurer Ernst."

Sechstes Kapitel.

Erwarb man sich dieß Wissen so mit Müh'n,
Wird es von Ungelehrten nie verzieh'n.

Churchill.

Im Gespräche mit de Montaigne lag ein Etwas, welches ohne wirkliche Schmeichelei den jungen Schriftsteller mit sich und seiner Laufbahn aussöhnte. Vielleicht diente dasselbe weniger zu seiner Aufregung, als zur Besonnenheit und Kräftigung seiner Seele. De Montaigne würde Niemand zu sehr angespornt haben, er vermochte aber bei Vielen Kraft und Ausdauer zu erschaffen. Die beiden Freunde hatten Manches gemein; Maltravers besaß aber bei weitem mehr Regsamkeit der Natur und Leidenschaft, bei

weitem mehr Fleisch und Blut mit dessen übeln und guten Seiten. De Montaigne hielt so viel auf seine Lieblingslehre moralischen Gleichgewichts, daß er sich in manchen Dingen zu einer Art Uhrwerk machte. Da jegliche Regung sich durch Gewohnheit bildet, so wurden die Regungen von de Montaigne durch die Regelmäßigkeit seiner Gewohnheiten tugendhaft und gerecht; er folgte denselben eben so oft, wie dieß bei einem hastigen Charakter der Fall hätte sein können; allein diese Regungen führten ihn nie zur Spekulation oder Kühnheit. De Montaigne konnte über einen bestimmten Kreis der Handlung nicht hinaus. Er neigte sich nicht zu Begriffen, die nur auf Hypothesen der Einbildungskraft basirt sind: er konnte Plato nicht leiden und blieb taub gegen das beredte Geflüster von Allem, was in Poesie erhebend oder in Weisheit mystischer Art war.

Maltravers dagegen, ohne die Vernunft bei Seite zu lassen, suchte dieselbe durch Einbildungskraft stets zu unterstützen und hielt jede Philosophie für unvollständig und ungenügend, welche ihre Untersuchungen auf die Grenzen des Bekannten und Gewissen beschränkte. Er liebte ein logisches Verfahren, dehnte jedoch dasselbe durch Schlüsse sowohl, als auf die Thatsache aus. Er behauptete, daß alle Siege der Wissenschaft wie der Kunst durch ähnliche Kühnheit errungen waren — daß Newton und Copernicus gar nichts geleistet haben würden, wenn sie nicht eben sowohl vermuthet, als sichere Beweise vorgebracht hätten. Der Gedanke, daß die Seele der Philosophie in Vermuthung bestehe, war sogar einer seiner Lieblingssätze. Er hegte das unbedingteste Vertrauen auf die Wirkungen des gehörig gebildeten Geistes und Herzens, und war der Meinung, daß sogar Uebertriebenheiten in der Erregung und im Denken bei denjenigen Männern, welche durch Erfahrung und Studien gehörig erzogen sind, zu nützlichen und großen Zwecken führen. Die vorgerückten Jahre, das eigenthümliche praktische Wesen der Ansichten de Montaigne's ertheilte ihm in allen Darlegungen eine Ueberlegenheit über Maltravers, unter welche

sich dieser nur mit Widerstreben fügte. Andererseits hegte Montaigne das geheime Gefühl, sein junger Freund erbaue seine Darlegungen auf weiteren und umfassenderen Grundlagen; er sei einerseits dem Mißglücken und dem Irrthum mehr ausgesetzt, andererseits aber auch fähiger zu neuen Entdeckungen und geistigen Erzeugnissen. Da aber ihre Lebenswege verschiedener Art waren, konnten sie sich nie entgegentreten. De Montaigne, welcher an Ernsts Schicksalen aufrichtiges Interesse empfand, war damit zufrieden, die Seele seines Freundes gegen die Hindernisse auf seinem Pfade zu kräftigen, und alles Uebrige der Erfahrung und höheren Vorsehung zu überlassen. Beide reisten zusammen nach London und de Montaigne kehrte nach Paris zurück.

Maltravers erschien wiederum in den Sammelplätzen der Munteren und Großen. Er empfand, daß sein neuer Charakter seine Lage verändert hatte. Man machte ihm nicht länger den Hof und liebkoste ihn nicht mehr wegen der zufälligen Umstände des Vermögens, der Geburt und der Verbindungen, wie früher, sondern wegen anderer Umstände, die ihm aber in gleicher Weise unschmeichelhaft erschienen. Man suchte ihn nicht wegen seines Verdienstes, seines Geistes und seiner Talente, sondern wegen augenblicklicher Berühmtheit. Er war als Schriftsteller in der Mode, und man suchte ihn auf, wie jedes andere Ding, welches gerade in Mode gekommen ist. Man lud ihn ein, weniger um sich mit ihm zu unterhalten, als um ihn anzustarren. Er war zu stolz seinem Temperamente nach, und zu rein in seinem Ehrgeize, um eine Erhebung seiner Eitelkeit dadurch zu empfinden, daß er den Enthusiasmus der Gesellschaftskreise mit einem deutschen Prinzen oder einem abgerichteten Flohe theilte. Somit wies er bald diejenigen, die ihm entgegen kamen, zurück, war zurückhaltend und stolz gegen seine Damen, weigerte sich, in Mode zu kommen, und wurde sehr unbeliebt bei Jenen, welche in der Literatur das große Wort führen. Diese Herren begannen, seine Werke herunter zu machen, weil sie mit dem Schriftsteller unzufrieden waren. Maltravers aber

hatte sich mit seinem Versuch an die Massen des allgemeinen Publikums gewandt, und das Volk Großbritanniens und anderer Länder sich zum Publikum und Richter gewählt; somit konnten alle einzelnen Kreise der Welt ihm keinen Schaden bringen. Er glich dem Parlamentsglied für eine ungeheuer bevölkerte Stadt, welcher Einzelne nach Belieben beleidigen darf, so lange er mit der Masse der Wähler auf gutem Fuße steht. Während er sich aber vom Geschmacklosen und Trägen fern hielt, sonderte er sich durchaus nicht von der Welt ab. Er bildete sich seine Gesellschaft nach eigenem Geschmack, fand Vergnügen an den männlichen und aufregenden Tagesgegenständen, schärfte als Schriftsteller seine Beobachtungen und erweiterte seinen Gesichtskreis, indem er sich als Bürger frei und kühn mit allen Klassen vermischte. Literarische Beschäftigung wurde ihm dasselbe, was die Kunst dem Künstler, die Geliebte dem Liebenden wird — ein Entzücken, welches jede Geisteskraft und Leidenschaft in Anspruch nimmt. Sie ward ihm zur ruhmwürdigen und göttlichen Thätigkeit, er liebte sie als Beschäftigung, weihte ihren Bestrebungen und Ehren seine Jugend, Sorgen und Träume — Geist, Herz und Seele. Er war ein stiller, aber starkfühlender Enthusiast der Priesterschaft, in die er eingetreten war. Nach seiner Meinung war aus Literatur Alles entsprungen, welches die Völker erleuchtet und die Menschen menschlich macht. Er liebte literarische Beschäftigung um so mehr, weil die Auszeichnung, die sie ertheilt, nicht in den Belohnungen der Welt besteht — sie kann weder über Länder, noch Sterne, noch hohe Aemter verfügen. Der einzige Lohn, den sie ertheilt, besteht in der Dankbarkeit der Menschen und in dem von einem Geschlecht dem andern übermachten Entzücken. In ihr besteht die große, ursprüngliche Kirche der Welt, ohne Päpste und Mufti, ohne Hierarchie und Sinekuren. Ihre Diener redeten vor den Menschen, wie 'te Propheten, allein um Gehör und Glauben zu sich zu er- ken. Von diesem Fanatismus erfüllt, verfolgte Ernst Maltra- ' seinen Pfad im großen Zuge derer, welche Myrthen und

Heiligthume trugen. Er trug den Thyrsus und glaubte an den Gott. Allmälig erweckte sein Fanatismus bei ihm die Philosophie, welche de Montaigne aus nüchterner Berechnung sich gebildet haben würde; er ward gleichgiltig gegen die Dornen auf seinem Pfade, gegen die Stürme am Himmel. Er lernte Verachtung gegen die Feinde, die er reizte, die Verleumder, welche ihn angriffen. Bei Angriffen schwieg er bisweilen, bisweilen gab er sie zurück. Wie ein Krieger, der einer Sache dient, war er der Meinung, daß die von Gott ihm verliehenen Waffen ohne Furcht und Vorwurf gebraucht werden müßten, wenn die Sache in seiner Person verletzt war. Allmälig ward er eben so gefürchtet, als bekannt. Während Viele ihn schmähten, konnte ihn Niemand verachten.

Wollte ich hier Schritt für Schritt Maltravers auf seiner Laufbahn folgen, so würde ich den Plan dieses Werkes überschreiten. Es ist allein meine Absicht, die Hauptereignisse, nicht die geringeren Einzelnheiten seines geistigen Lebens zu beschreiben. Der Charakter seiner Werke wird dadurch genugsam angedeutet, daß man sie, abgesehen von ihren Fehlern, als originell bezeichnet — sie gehörten ihm ausschließlich an. Er wurde kein Schriftsteller, um Anderen nachzuschreiben oder aus gewöhnlichen Büchern ein anderes zusammen zu tragen. Er war ein Künstler — was ist Genie anders, als Kunst? Gesetze, Harmonie und Ordnung entlieh er aber dem großen Buch der Wahrheit und Natur, einem Buch, welches angestrengtes und ununterbrochenes Studium erheischt, obgleich dessen erste Grundsätze nur wenige und einfache sind; von diesem Studium ward Maltravers nicht zurückgeschreckt. Aus tiefer Liebe zur Wahrheit ward er ein feiner und untersuchender Analytiker sogar in Dingen, welche die alberne Welt für Kleinigkeiten hält; er wußte wohl, daß nichts in der Literatur an sich eine Kleinigkeit ist, daß etwas Alltägliches, Gewöhnliches oft nur ein Haarbreit von einer Entdeckung getrennt ist. Er war nur so originell, weil er eher das Wahre, als das Neue suchte. Niemals sind zwei Seelen ganz von derselben Art; also ist auch jeder

welcher offen und freimüthig die Resultate seiner Eindrücke so wieder gibt, daß keine sklavische Nachahmung Einfluß auf ihn geübt hat, originell. Maltravers erlangte jedoch nicht seinen Namen durch Originalität, worin wirklich sein vorherrschendes Verdienst bestand, denn jene war bei ihm nicht von der Art, welche den Pöbel gewöhnlich blendet — sie war weder extravagant, noch bizarr — er affektirte kein System und keine Schule. Manche Autoren seiner Zeit schienen den Oberflächlichen neuer und origineller. Tiefe und dauerhafte Erfindung schreitet nur in feineren Stufenfolgen vorwärts, und hat mit Sprüngen, Auffahren, Krämpfen und Verdrehungen nichts zu schaffen, welche nicht die Kraft und Gesundheit, sondern die Epilepsie und Krankheit der Literatur bezeugen.

Siebentes Kapitel.

Sobald ich aus der Stadt war, ließ ich mein Maulthier nach seinem Sinne gehen.

Obgleich Maltravers Charakter allmählig härter und strenger, und sein Verstand kräftiger wurde, obgleich seine Einbildungskraft Manches von der früheren Blüthe verloren hatte und er selbst sehr verschieden von dem wilden jungen Manne war, welcher einst die deutschen Studenten in Feuer setzte und gleichsam in ein bezaubert Schloß die kleine Hütte verwandelte, worin er mit der Poesie und mit Alice wohnte — so bewahrte er dennoch manche seiner alten Gewohnheiten; in häufigen Zwischenräumen verschwand er gern aus der großen Welt, schaffte sich Bücher und Freunde, Luxus und Reichthum vom Halse und machte im schönen Garten Englands einsame Reisen, bisweilen zu Fuß, bisweilen zu Pferde.

An einem schönen Maitage befand er sich auf einer solchen Reise und ritt langsam durch einen der von Hecken besetzten Wege

in ***shire. All' sein Gepäck bestand in Mantel und Reisesack; die ganze Welt lag vor ihm und bot seiner Auswahl den Ort der Ruhe. Der Weg führte zuletzt auf die Landstraße, und gerade als er auf dieselbe kam, begegnete er einer Gesellschaft zu Pferde. Voran ritt eine Dame in dunkelgrünem Reitkleide auf einem englischen Vollblutpferde, welches sie mit so leichter Grazie leitete, daß Maltravers in unwillkürlicher Bewunderung anhielt. Er selbst war ein vollendeter Reiter und besaß einen schnellen Blick des Mitgefühls für Alle, welche diese Kunst mit ihm theilten. Als er hinblickte, dachte er, daß er nur ein Weib gesehen hatte, deren Aeußeres beim Reiten so sehr von der namenlosen Eleganz erfüllt war, welche Geschicklichkeit und Muth bei jeder Kunst ertheilt. Diese Frau war Valerie von Ventadour. Zu seiner großen Ueberraschung ritt die Dame von ihrer Gesellschaft fort auf Maltravers zu und sprach in einer Stimme, die er zuerst nicht deutlich erkannte: „Ist es möglich, sehe ich Herrn Maltravers?“ sie hielt einen Augenblick ihr Pferd an, warf ihren Schleier zurück und Ernst erblickte Frau von Ventadour. Mittlerweile war ein schlanker, großer Herr zu der Französin hingeritten.

„Hat Madame einen Bekannten angetroffen?“ fragte er. „Erlauben Sie mir, wenn dieß der Fall ist, an Ihrem Vergnügen Theil zu nehmen?“

Die Unterbrechung schien der Dame eine Erlösung; sie lächelte und erröthete.

„Erlauben Sie, Ihnen Herrn Maltravers vorzustellen. Herr Maltravers, dieser Herr ist mein Wirth, Lord Doningdale.“

Die beiden Herren verbeugten sich; die übrige Gesellschaft umringte die drei, und Lord Doningdale lud Maltravers mit stattlicher, freimüthiger Höflichkeit ein, mit der Gesellschaft nach seinem Hause sich zu begeben, welches ungefähr zwei Stunden entfernt lag. Wie sich erwarten ließ, nahm Ernst die Einladung bereitwillig an. Die Gesellschaft ritt weiter und Maltravers beeilte sich, Valerie nach der Veranlassung ihres Aufenthaltes in England

zu befragen. Die Erklärung war bald gegeben. Frau von Ventadour hatte eine jüngere Schwester, welche kürzlich einen Sohn Lord Doningsdale's geheirathet hatte. Die Hochzeit war in Paris gefeiert worden und Herr und Frau von Ventadour waren seit einer Woche auf Besuch bei dem englischen Pair.

Das Zusammentreffen war so plötzlich und unerwartet, daß keiner der beiden Theile genügende Selbstbeherrschung zum fließenden Gespräch erringen konnte. Nachdem die Erklärung gegeben war, versank Valerie in gedankenvolles Schweigen und Maltravers ritt ebenfalls schweigend an ihrer Seite, indem er über den sonderbaren Zufall grübelte, welcher jetzt nach Verlauf von Jahren sie wieder zusammen geführt.

Lord Doningdale, welcher zuerst bei den übrigen seiner Gäste zurückgeblieben war, schloß jetzt sich ihnen an, und Maltravers staunte über das edle Wesen und die eigenthümliche, in's Extrem gehende Feinheit seiner Sprachweise und Worte. Sie ritten bald in einen schönen Park, welcher bei weitem mehr Sorgfalt bezeugte, wie man dieselbe diesem eigenthümlich englischen Grundeigenthum sonst zu gewähren pflegt. Junge Pflanzungen contrastirten überall mit den ehrwürdigen Baumgruppen; neue Hütten mit pittoresken Umrissen schmückten die äußeren Theile; Obelisken und Säulen, nach Antiken copirt und offenbar von neuerer Arbeit, glänzten ihnen entgegen, als sie dem Hause näher kamen — einem großen Bau, an welchem die Mode aus der Zeit der Königin Anna in die französischen Dächer und Fenster der Architektur verwandelt war, welche sich in den Tuilerien findet.

„Gewiß, Mylord," sagte Maltravers, „wohnen Sie gewöhnlich auf dem Lande."

„Ja," erwiderte Lord Doningdale mit gedankenvoller Miene. „Hier beehrte mich Se. Majestät, Ludwig XVIII., als er in England war, alle Jahre mit einem Besuche. Um ihm ein Compliment zu machen, bemühte ich mich, meine ärmliche Wohnung in demüthige Aehnlichkeit mit dem Tuilerienpalast umzubilden, daß er so

wenig wie möglich der verlorenen Rechte entbehre. Die Zimmer des Königs wurden gerade so ausgestattet, wie diejenigen, die er in den Tuilerien einnahm. Ja, dieser Platz ist mir theuer geworden. Ich gedenke der alten Zeiten mit Stolz. Es ist nichts Geringes, einen Bourbon in der Noth beherbergt zu haben."

„Diese Veränderung kostete Mylord eine große Summe Geldes," sagte Frau von Ventadour, indem sie Maltravers schlau anblickt.

„O ja," sagte der alte Lord, und sein stolz erhobenes Antlitz wurde etwas umwölkt, „beinahe 300,000 Pfund, allein die Erinnerungen sind nicht zu bezahlen!"

„Haben Sie Paris seit der Restauration besucht, Mylord Doningdale?" fragte Maltravers.

Seine Herrlichkeit sah ihm scharf in's Gesicht und wandte alsdann das Auge auf Frau von Ventadour.

„Ich habe die Frage nicht eingegeben," sagte Valerie lachend.

„Ja," antwortete Lord Doningdale, „ich bin in Paris gewesen."

„Seine Majestät muß entzückt gewesen sein, die Gastfreundschaft Eurer Lordschaft zu erwidern."

Lord Doningdale sah etwas verlegen aus, gab keine Antwort und setzte sein Pferd in kurzen Galopp.

„Sie haben unsern Wirth geärgert," sagte Valerie lächelnd. „Ludwig XVIII. und seine Umgebung wohnte hier so lang, als es den Herren gefiel, und mit allem nur möglichen Aufwand; ihre Besuche richteten den Lord beinahe zu Grunde, welcher das Muster eines Gentilhomme und preux de Chevalier ist. Er kam nach Paris, um Zeuge ihres Triumphes zu sein; er erwartete, wie ich glaube, den Heiligengeistorden, denn er hat königliches Blut in seinen Adern. Seine Majestät bat ihn einmal zur Tafel und sagte ihm, als er Abschied nahm: „„Lord Doningdale, wir sind glücklich, die Verpflichtungen gegen Eure Herrlichkeit in dieser Weise erwidert zu haben."" Lord Doningdale kehrte im größten Groll

zurück, rühmt sich aber dennoch seiner Erinnerung, der arme Mann!"

„Fürsten sind undankbar, ebenso wie Republiken," sprach Maltravers.

„Ach, wer ist dankbar?" meinte Valerie, „nur Hunde und Frauen."

Maltravers wurde in ein großes Ankleidezimmer gewiesen und von einem französischen Kammerdiener benachrichtigt, daß Lord Doningdale auf dem Lande um sechs Uhr speise — die erste Tafelglocke werde in wenigen Minuten läuten. Während der Diener sprach, trat Lord Doningdale selbst in's Zimmer. Seine Lordschaft hatte mittlerweile erfahren, daß Maltravers aus einem angesehenen und alten Hause von Grundbesitzern stamme, dessen Ehren in seinem Bruder vereinigt waren, ferner, daß er der Herr Maltravers sei, von dessen Schriften Jedermann spreche, die Jedermann lobe oder schmähe. Lord Doningdale besaß die zwei charakteristischen Eigenschaften eines Herrn von seiner Erziehung der alten Schule, Achtung vor alter Familie und Achtung vor Talent; deßhalb war er gegen Ernst ungewöhnlich höflich und bat ihn mit so viel Herzlichkeit, einige Tage zu bleiben, daß Maltravers seine Einwilligung geben mußte. Seine Reisetoilette war dürftig bestellt, indessen er kümmerte sich nicht um die Kleidung.

Achtes Kapitel.

Die Seele sieht. Dem Aug' ist nur enthüllt
Der Gegenstand. Die Seele schafft das Bild
Dem Lust und Ekel dann und Kält' entquillt

Crabbe.

Als Maltravers den ungeheuren, mit damastenen Tapeten behängten und mit den gewichtigen Zierrathen und Möbeln aus der Zeit Ludwigs XIV. geschmückten Salon betrat (die prunkendste und am meisten barbarische aller Geschmacksarten, welche nichts Graziöses und Malerisches darbietet, und welche dennoch gegenwärtig in lächerlicher Weise von Leuten nachgeahmt wird, die sicherlich etwas Besseres vor Augen haben sollten) — fand er eine Gesellschaft von sechzehn Personen. Sein Wirth trat aus einem Kreis, welcher ihn umringte, und stellte seinen neuen Besucher den Uebrigen vor. Die Aehnlichkeit der Schwester mit Valerie war ihm auffallend; erstere bot jedoch nüchterne und kältere Züge. Sie war weniger hübsch und machte weniger Eindruck. Frau George Herbert (so lautete der Name, den sie gegenwärtig führte) war eine hübsche zarte Frau, voll Zärtlichkeit gegen ihren Gatten und voll furchtsamer Ehrfurcht gegen ihren Schwiegervater. Maltravers saß neben ihr und knüpfte ein Gespräch an. Er konnte es nicht unterlassen, die arme Dame zu bemitleiden, als er vernahm, daß sie stets in Doningdalepark wohnen würde — aus allen Bekanntschaften und Gewohnheiten ihrer Kindheit herausgerissen — was ihre Regungen betraf, auf einen jungen Mann beschränkt, welcher die Jagd leidenschaftlich liebte, und nach den wenigen Worten, die Ernst mit ihm wechselte, nur drei Ideen zu haben schien — seine Hunde, seine Pferde und seine Frau. Ach, letztere möchte bald in seinen Augen die geringste Wichtigkeit besitzen! Eine lebhafte, junge Französin befindet sich, auf einem englischen Landsitze begraben, wahrlich in der allerschlimmsten Lage! Heirathen mit Fremden

schlagen selten glücklich aus! Die Aufmerksamkeit von Ernst wurde aber bald von der Schwester auf Valerie gelenkt, welche auf den Arm ihres Gatten gelehnt in den Saal trat. Bis dahin hatte er nicht sorgfältig den Wechsel beobachtet, welchen die Zeit an ihr bewirkt hatte; vielleicht fürchtete er sich halb davor. Er blickte sie jetzt mit neugieriger Theilnahme an. Valerie war noch immer außerordentlich schön, allein ihr Gesicht war schärfer, ihre Gestalt magerer und eckiger geworden; in Augen und Lippen lag etwas Unzufriedenes, Rastloses, beinahe Zänkisches; so ist der gewöhnliche Gesichtsausdruck derer, welche zur Liebe geboren und zur Gleichgiltigkeit verurtheilt sind. Die kleine Schwester war noch eher zu beneiden als Valerie, mochte auch erfolgen, was da wollte, sie liebte ihren Gemahl wie er war; ihr Herz konnte einen Schmerz empfinden, stand aber nicht leer. Herr von Ventadour wankte bald auf Maltravers zu; seine Nase war länger wie jemals. „Hm, hm — wie geht's — wie geht's? — Entzückt, Sie zu sehen — Sie haben meine Frau schon gesehen — hm, hm, ich habe einen Verdacht —"

„Herr Maltravers, wollen Sie der Frau von Ventadour Ihren Arm geben," sagte Lord Doningdale, als er auf das Speisezimmer mit einer Herzogin an dem seinigen zuschritt.

„Haben Sie Neapel für immer verlassen?" fragte Maltravers.

„Wir denken nicht an die Rückkehr."

„Die Stadt ist entzückend, wie sehr gefiel sie mir! — Ich erinnere mich ihrer noch ganz wohl!"

Ernst sprach in ruhigem Ton; seine Bemerkung war nur eine allgemeine. Valerie seufzte leise.

Während des Mahles war das Gespräch zwischen Maltravers und der Frau von Ventadour unbestimmt und verlegen. Ernst war nicht mehr in sie verliebt; er war aus dieser Regung seiner Liebe herausgewachsen. Sie hatte Einfluß auf ihn geübt; allein der neue, von ihm selbst geschaffene Einfluß hatte ihr Bildniß verscheucht. So ist das Leben! Lange Abwesenheit verlöscht das falsche

Licht, aber nicht das wahre. Heute glänzen die Lampen nicht mehr in dem gestern festlichen Saale; allein noch nach tausend Jahren brennen die Sterne so hell, wie wir sie heute am nächtlichen Himmel erblicken. Maltravers liebte Valerie nicht mehr. Aber Valerie — ach, vielleicht war ihre Liebe die wahre gewesen!

Maltravers war überrascht, als er den Zustand seiner Gefühle untersuchte; er erstaunte, daß sein Puls nicht schneller bei der Berührung einer Dame schlug, deren Blick ihm einst in die Seele gedrungen war; er war überrascht und zugleich erfreut. Es war ihm nicht mehr daran gelegen, Aufregung zu suchen, sondern dieselbe zu meiden; er war ein besseres und höheres Wesen, wie auf dem Strande von Neapel.

Neuntes Kapitel.

> Woher die leise Stimme, das Geflüster
> Des Herzens von so lang entflossnen Tagen?
>
> **Wordsworth.**

Ernst blieb mehrere Tage auf Lord Doningdale's Landsitz und ritt täglich mit Valerie, aber stets mit einer größeren Gesellschaft, spazieren; er unterhielt sich mit ihr jeden Abend, allein alle Welt hätte ihr Gespräch hören dürfen. Die Sympathie, welche einst zwischen dem jungen Träumer und der stolzen, unzufriedenen Frau bestand, war in mancher Hinsicht verschwunden. Maltravers war für große Zwecke erwacht und nicht länger ein Träumer. Valerie war an das Leben voll Kleinigkeiten, vor welchem sie einst Ekel empfand, gewöhnt worden und hatte sich die Gebräuche und Gedanken der alltäglichen Welt angeeignet; sie hatte die Ueberlegenheit der Lebenserfahrung nicht länger vor Maltravers voraus, seine Romantik war in der Beredtsamkeit nüchterner geworden und ihr Ohr

war auch stumpfer gegen deren Töne. Dennoch empfand Ernst eine tiefe Theilnahme gegen sie und sie schien Stolz wegen seiner Laufbahn zu fühlen.

Eines Abends hatte sich Maltravers einem Kreise angeschlossen, worin Frau von Ventadour mit mehr als gewöhnlicher Lebhaftigkeit den Vorsitz führte und worin sie in ihrer netten, weiblichen, durchaus französischen Weise über hundert Gegenstände Gesetze gab — über Philosophie, Poesie, Sevre-Parzellan und das europäische Gleichgewicht. Ernst hörte zu, erfreut, aber nicht entzückt. Valerie zeigte sich an dem Abend nicht natürlich, sie sprach mit erzwungen lebhafter Stimmung.

„Nun," sagte Frau von Ventadour zuletzt, indem sie vielleicht der von ihr gespielten Rolle müde war und eine lebhafte Beschreibung des damaligen französischen Hofes plötzlich beschloß — „wir sollten uns schämen. Unser Gespräch hat die Musik unterbrochen. Sahen Sie nicht, wie Lord Doningdale mit einer Verbeugung gegen mich den Musikanten den Wink gab, aufzuhören, als wolle er mit einem höflichen Verweise sagen: „„Die Musik soll Sie nicht stören, Madame."" Ich will nicht länger an Ihrem Verbrechen des schlechten Geschmackes Theil nehmen."

Die Französin stand auf, schlüpfte durch den Gesellschaftskreis und entfernte sich in einen Winkel des Zimmers. Ernst folgte ihr mit den Blicken. Plötzlich winkte sie ihm zu; er trat näher und setzte sich an ihre Seite.

„Herr Maltravers," begann Valerie mit sehr süßer Stimme, „ich habe gegen Sie noch nicht das hohe Entzücken geäußert, welches ich an Ihrem Geiste gefunden habe. Sie erlaubten mir, mich in Ihrer Abwesenheit mit Ihnen zu unterhalten; Ihre Bücher waren mir theure Freunde; da wir uns bald wieder trennen werden, so sage ich Ihnen dieß freimüthig und ohne Complimente."

Dieß war die Einleitung zu einem Gespräch, welches näher an die Grenzen des Vergangenen streifte, als alle bisherigen. Ernst

aber war auf seiner Hut und Valerie bewachte seine Worte und Blicke mit einer Theilnahme, die sie nicht zu verbergen vermochte, einer Theilnahme, worin sich Etwas von getäuschter Hoffnung befand.

„Das Erklimmen eines Berges," sprach Valerie, „bietet Aufregung, wenn auch Ermüdung; obgleich die Wolken uns vielleicht eine Aussicht von seinem Gipfel versagen, so ertheilt uns eben die Aufregung allgemeines Vergnügen, und dieß scheint beinahe ein Resultat des menschlichen Instinktes zu sein, welcher in uns den Wunsch, emporzusteigen, uns über die gewöhnlichen Wege und das Niveau des Lebens zu erheben, erweckt. Ein solches Vergnügen müssen Sie in Ihrem Ehrgeiz, geistig sich zu erheben, empfinden, worin die Seele aufwärts steigt."

„Nicht der Ehrgeiz erweckt uns Vergnügen," erwiderte Maltravers, „sondern nur der Umstand, daß wir einen Pfad betreten, der unsern Neigungen genehm ist und in kurzer Zeit durch Gewohnheit theuer wurde. Nur selten sind die Augenblicke, worin wir über unser Werk hinausblicken, und worin die Phantasie uns vorspiegelt, daß wir unter dem stets grünenden Lorbeer sitzen. Nur das Werk selbst, mag es Handlung oder Literatur betreffen, bietet uns Interesse und Aufregung. Zuletzt wird die Trockenheit der Arbeit zur vertrauten Süße der Gewohnheit. Die geistige Arbeit bietet aber noch einen andern Reiz; wir werden mit unserer Natur vertrauter. Herz und Seele werden gleichsam zu Freunden; Affekte und Bestrebungen verbinden sich. So sind wir stets in Gesellschaft und niemals allein; Alles, was wir lasen, lernten und entdeckten, bietet uns Gesellschaft. Dieß ist für Menschen angenehm," fügte Maltravers hinzu, „welche in der Außenwelt keine theure Verbindungen besitzen."

„Befinden Sie sich in dem Fall?" fragte Valerie mit schlauem Lächeln.

„Ach ja! Seitdem ich eine Neigung bezwungen habe, Frau von Ventadour, glaube ich beinahe, die Fähigkeit, zu lieben, über-

lebt zu haben. Nach meiner Meinung stumpfen wir bis auf einen gewissen Grad unsere jugendliche Empfänglichkeit hinsichtlich der schönen Eindrücke des wirklichen Lebens ab, sobald wir Vernunft oder Einbildungskraft in sehr weitem Umfange ausbilden. Der alte römische Dichter sagt: Die Liebe zündet an der Trägheit ihre Fackel an."

„Sie sind zu jung, um so zu reden."

„Ich rede, wie ich fühle."

Valerie sagte nichts mehr. Gleich darauf trat Lord Doningdale zu ihnen und brachte für den nächsten Tag einen Spazierritt in Vorschlag, um die Ruinen eines alten Schlosses in der Entfernung einiger Stunden zu besuchen.

Zehntes Kapitel.

Und sollt' ich dich wiedersehen
Nach langen Jahren,
Wie soll ich dich begrüßen?

Byron.

Am nächsten Tage war die Gesellschaft kleiner wie gewöhnlich; sie bestand nur aus Lord Doningdale, seinem Sohn Georg Herbert, Valerie und Ernst. Sie kehrten von den Ruinen zurück; die Sonne näherte sich allmählig dem westlichen Horizont und ergoß ihre schrägen Strahlen über die Gärten einer kleinen malerischen Stadt oder eher eines Dorfes an der großen Landstraße. Diese Stadt oder dieß Dorf ist einer der niedlichsten Orte in England und rühmt sich eines ausgezeichneten, altmodischen Wirthshauses mit einem großen und sonderbar verzierten Vergnügungsgarten. Die Gesellschaft ritt langsam durch eine lange, nur von einzeln stehenden

Häusern gebildete Straße, als der Himmel sich plötzlich überzog und einige große, niederfallende Hagelkörner die Nähe eines Gewitters verkündeten.

„Ich sagte, daß wir heute nicht mit gutem Wetter davon kommen würden,“ bemerkte Georg Herbert, „jetzt sitzen wir in der Patsche.“

„Georg, der Ausdruck ist gemein,“ sagte Lord Doningdale, indem er seinen Rock zuknöpfte. Bei den Worten fuhr ein heller Blitzstrahl über den Weg und der Himmel wurde immer dunkler.

„Wir könnten ja im Wirthshause bleiben,“ sprach Maltravers. „Das Gewitter kommt heran und Frau von Ventadour —“

„Sie haben Recht,“ unterbrach ihn Lord Doningdale und setzte sein Pferd in kurzen Galopp.

Alle befanden sich bald an der Thüre des alten Gasthofes. Die Schellen wurden gezogen, die Hunde bellten, die Kellner liefen. Ein einfacher, dunkler Reisewagen stand vor der Thüre des Gasthofs; eine Dame im ersten Stock, Nummer 2, trat, vielleicht durch den Lärm unten aufgestört, an's Fenster. Die Dame war im Reisewagen gekommen, und allein in dem Zimmer. Als sie sorglos auf die Gesellschaft blickte, ruhte ihr Auge auf einer Gestalt; sie erblaßte, stieß einen schwachen Ruf aus und fiel besinnungslos zu Boden.

Mittlerweile wurden Lord Doningdale und seine Gäste in ein Zimmer gewiesen, welches unmittelbar an das der Dame stieß. Eigentlich bildeten beide Räume nur einen Saal für Bälle und Grafschaftsversammlungen, und die Trennung wurde nur durch eine dünne Scheidewand bewirkt, welche man nach Belieben entfernen konnte. Der Hagel fiel schnell und schwer, die Bäume seufzten, der Donner brüllte, das große, düstere Zimmer bewirkte den fühlbaren und widrigen Eindruck der Kälte und Unbehaglichkeit. Valerie schauderte; ein Feuer wurde angezündet und die Französin setzte sich in dessen Nähe.

„Sie sind naß, meine theure Dame," sagte Lord Doningdale, „Sie sollten dieß enge Reitkleid ablegen und trocknen lassen."

„O nein," sagte Valerie bitter und beinahe rauh, „was ist daran gelegen?"

„Es ist sehr viel daran gelegen," fiel Ernst ein, „bitte, nehmen Sie guten Rath an."

„Bekümmern Sie sich denn um mich?" murmelte Valerie.

„Wie können Sie so fragen," erwiderte Ernst ebenso leise, mit liebevoller, freundlicher Wärme.

Mittlerweile hatte der gute, alte Lord das Kammermädchen herbeigerufen und veranlaßte mit den freundlichen Befehlen eines Vaters, Valerie, das Zimmer zu verlassen. Als die drei Herren allein waren, sprachen sie von dem Gewitter, wunderten sich, daß es so lange währe und besprachen die Zweckmäßigkeit, einen Wagen aus Doningdale holen zu lassen. Während sie sich unterhielten, hörte der Hagel plötzlich auf, obgleich Wolken am entfernten Horizont schwer heranzogen, um das Schauer zu erneuen. George Herbert, der ungeduldigste der Sterblichen, besonders im Regenwetter an einem fremden Orte, benutzte die Gelegenheit und verlangte nach Doningdale zu reiten, um den Wagen herzusenden.

„Ein Reitknecht kann dieß eben so wohl thun, George," sagte sein Vater.

„Mein theurer Vater, nein; ich müßte den Schelm zu sehr beneiden. Hier empfinde ich tödtliche Langeweile. Marie wird Besorgniß hinsichtlich unserer hegen. Wie Sie wissen, bin ich abgehärtet. Guten Tag!"

Der junge Mann eilte hinweg, und nach zwei Minuten sahen die Uebrigen, wie er aus dem Thore des Gasthofes munter fortsprengte.

„Es ist doch sehr sonderbar," sprach Lord Doningdale nachsinnend, „daß ich einen solchen Sohn haben muß, der sich keine zwei Minuten lang in einem Hause unterhalten kann. Ich habe mir doch bei seiner Erziehung so große Mühe gegeben. Wie kann

man sich über sich selbst so langweilen, daß man der Aussicht, einige Minuten beim Nachsinnen zuzubringen, nicht zu trotzen vermag — daß ihm ein Regenschauer und einige Gedanken so bittere Uebel sind — wirklich, sehr sonderbar. Dieß Klima ist aber doch wirklich sehr schlecht. Ob sich wohl der Himmel bald aufklären mag?"

Lord Doningdale ging, indem er dieß vor sich hin murmelte, mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab; seine Hände steckten in seinen Rocktaschen und seine Peitsche ragte senkrecht aus der rechten empor. In dem Augenblick trat der Kellner in's Zimmer, um anzukündigen, daß seiner Lordschaft Reitknecht draußen stehe und ihn dringend zu sprechen wünsche. Lord Doningdale hatte das Vergnügen, zu erfahren, daß sein Lieblingszelter, den er schon 15 Jahre lang Sommer und Winter ritt, ein Fieberschauer bekommen hatte und, wie der Stallknecht sich ausdrückte, die Cholera im Magen zu haben schien.

Lord Doningdale erblaßte und eilte in den Stall, ohne ein Wort zu sagen.

Maltravers, im Nachsinnen versunken, hatte die leise und kurze Unterhaltung zwischen Herrn und Stallknecht vernommen. Er saß am Feuer allein; sein Haupt ruhte auf seiner Brust und seine Arme waren gefaltet.

Mittlerweile hatte sich die Dame im Nebenzimmer langsam von ihrer Ohnmacht erholt. Sie legte beide Hände an die Schläfe, als suche sie sich ihrer Gedanken zu erinnern. Ihr Antlitz war schön, unschuldig, beinahe kindlich. Jetzt, da ein Lächeln drüber hinfuhr, lag etwas so Süßes und Rührendes in der Heiterkeit, die sich über die Züge ergoß, daß man dasselbe ohne starke und beinahe peinliche Theilnahme nicht hätte erblicken können. Es war die Heiterkeit eines Mädchens, welche viel Kummer erfahren hat! Plötzlich fuhr sie auf mit den Worten: „Nein, ich träumte nicht, er ist zurückgekehrt, er ist hier — Alles wird wieder gut werden. Ha! es ist seine Stimme, o Gott, es ist seine Stimme!" Sie hielt an, mit dem Finger auf der Lippe und mit niedergebeugtem Gesicht.

Ein leiser, unbestimmter Schall von Stimmen erreichte ihr gespanntes Gehör und durchdrang die dünne Scheidewand, welche sie von Maltravers trennte. Sie horchte aufmerksam, allein sie konnte den Inhalt des Gespräches nicht verstehen. Ihr Herz schlug heftig. „Er ist nicht allein," murmelte sie traurig vor sich hin. „Ich will warten, bis der Schall aufhört, und alsdann will ich mich hinein wagen."

Von welcher Art war das Gespräch, welches Ernst in diesem Zimmer führte? Kehren wir zu Ernst zurück. Er nahm noch dieselbe nachdenkliche Stellung ein, als Frau von Ventadour zurückkehrte. Die Französin erröthete, als sie sich mit Ernst allein befand, und Ernst selbst befand sich nicht behaglich.

„Herbert ist fort, um den Wagen zu holen, und Lord Doningdale ist verschwunden, ich weiß nicht, wohin. Sie befinden sich doch wohl nach dem Regen?"

„Ja."

„Soll ich Bestellungen von Ihnen in London ausrichten?" fragte Maltravers; „morgen kehre ich dorthin zurück."

„So bald!" Valerie seufzte. „Ach," fügte sie nach einer Pause hinzu, „vielleicht treffen wir uns erst nach langen Jahren wieder. Herr von Ventadour ist zum Gesandten am Hofe von *** ernannt worden, somit — doch daran ist nichts gelegen. Was ist aus der Freundschaft geworden, die wir uns einst einander schwuren!"

„Sie weilt hier," sprach Maltravers, indem er die Hand an's Herz legt. „Hier wenigstens weilt die Hälfte jener Freundschaft, welche mir zur Bewahrung übertragen war, und mehr noch als Freundschaft, Valerie von Ventadour — Achtung, Bewunderung und Dankbarkeit. Während einer Lebenszeit, worin Phantasie und Leidenschaft in aller Stärke mich zum trägen und werthlosen Wollüstling hätten machen können, überzeugten Sie mich, es gebe eine Tugend, das Weib sei zu edel für unser Spielzeug, zum Götzen von heute und zum Opfer von morgen. Ihr Einfluß, Valerie, machte mich zum nachdenklicheren Mann, ich hoffe, zum besseren."

„O," sprach Valerie von Ventadour gerührt, „ich danke Ihnen für diese Worte. Sie können nicht wissen, Sie können nicht errathen, welche Süßigkeit Sie mir bieten. Jetzt erkenne ich Sie wieder. Was kostete mich mein Entschluß? Jetzt bin ich bezahlt."

Ernst wurde durch ihre Rührung und durch seine eigene Erinnerung bewegt; er ergriff ihre Hand drückte sie mit freimüthiger, achtungsvoller Zärtlichkeit bei den Worten: „Ich glaubte nicht, Valerie, als ich die Vergangenheit übersah, daß Sie mich lieben könnten; dazu war ich nicht eitel genug; war es der Fall, so ist Ihr Charakter in meinen Augen um so mehr gehoben — wie voraussichtig, wie weise war Ihre Tugend! Für uns Beide sind unsere gegenwärtigen Gefühle weit glücklicher als hätten wir uns einem kurzen und schuldigen Traume der Leidenschaft hingegeben, im Kampf mit Allem, was der Leidenschaft keine Gewissensbisse erweckt und dem Glücke keine Verminderung bewirkt. Jetzt —"

„— Jetzt," unterbrach ihn Valerie schnell, indem sie ihre dunkeln Augen auf ihn heftete, „jetzt, lieben Sie mich nicht mehr! Ja, so ist es besser; ich will zurück in meine kalte und freudelose Stellung im Leben und noch einmal vergessen, daß mir der Himmel ein Herz gegeben hat!"

„Valerie, geachtet, verehrt, und noch immer geliebt, wenn auch nicht mehr mit früherer Flamme, sondern mit tiefer, ewiger und heiliger Zärtlichkeit! Sagen Sie mir das nicht; erwecken Sie mir nicht den Glauben, daß Sie unglücklich sind! Lassen Sie mich glauben, daß Sie, weise, scharfsinnig und glänzend wie Sie sind, Ihre Gaben darauf verwandten, sich selbst mit dem alltäglichen Loose auszusöhnen. Lassen Sie mich zu Ihnen empor blicken, wenn ich die Gesellschaftskreise, worin Sie leben, zu verachten geneigt bin; lassen Sie mich sagen, auf diesem Fußgestell erhebt sich ein Altar, welchem das Herz die Opfer der Seele bringen darf."

„Vergeblich kämpfe ich," sprach Valerie, durch Aufregung halb erstickt, indem sie leidenschaftlich ihre Hände fest zusammendrückte; „Ernst, ich liebe Sie noch immer; ich bin unglücklich durch den

Gedanken, daß Sie mich nicht mehr lieben; ich möchte Ihnen nichts geben, und dennoch verlange ich Alles; meine Jugend verschwindet, meine Schönheit wird verdunkelt, sogar meine Geistesgaben werden durch das Leben, welches ich führe, abgestumpft, und dennoch verlange ich von Ihnen dasjenige, was einst Ihr junges Herz für mich fühlte. Verachten Sie mich, Maltravers, ich bin nicht, was ich schien — ich bin eine Heuchlerin — verachten Sie mich."

„Nein," sprach Maltravers, indem er wieder ihre Hand ergriff und an ihrer Seite auf's Knie sank, „nie zu vergessende, stets zu verehrende Valerie, hören Sie mich an." Bei den Worten küßte er die Hand, die er in der seinigen hielt; mit der andern bedeckte sich Valerie ihr Gesicht und weinte bitterlich, aber schweigend. Ernst hielt an, bis ihr heftiges Gefühl sich gelegt hatte; ihre Hand lag noch in der seinigen und wurde von seinen Küssen erwärmt — Küsse, so warm, wie sie jemals ein Ritter auf die Hand seiner Herzenskönigin drückte.

In dem Augenblicke öffnete sich leise die Thüre des anstoßenden Zimmers. Eine schöne Gestalt — eine Gestalt, schöner und jünger, als die der Valerie, trat ein; das Schweigen hatte sie getäuscht; sie glaubte, Maltravers sei allein. Sie trat ein, mit dem Herzen auf den Lippen, mit Liebe, sanguinischer, hoffnungsvoller Liebe in jeder Ader, in jedem Gedanken — sie trat ein im Traume, daß die Sonne des Lebens jenseits der Schwelle ihr wieder dämmern werde — daß ihre Tage wiederum sein würden, was einst sie waren, als selbst die Luft ihr Entzückung bot. So trat sie ein; jetzt stand sie da — fest gebannt, vom Schrecken ergriffen, bleich wie der Tod — das Leben ward versteinert — Jugend, Hoffnung, Glück war auf immer für sie entschwunden! Sie sah allein, daß Ernst vor einer Andern kniete! — Deßhalb also war sie ihm standhaft treu unter Stürmen und in tiefster Betrübniß geblieben! — Deßhalb hatte sie gehofft, geträumt und gelebt! — Die Beiden bemerkten sie nicht; sie blieb ungesehen und ungehört. Und Ernst,

welcher barfuß von einem Ende der Welt bis zum andern gewandert sein würde, um sie zu finden, befand sich mit ihr in demselben Zimmer und wußte es nicht!

„Nennen Sie mich wieder Geliebte," sprach Valerie mit sanfter Stimme.

„Geliebte Valerie, hören Sie mich an."

Diese Worte genügten für die Zuhörerin; sie schlich sich still hinweg. Die Thüre schloß sich hinter ihr; sie hatte den Wunsch ihres ganzen Lebens erreicht. Der Himmel hatte ihr Gebet erhört; noch einmal hatte sie den Geliebten ihrer Jugend erblickt; von dem Augenblick an gab es für sie nur Nacht und Dunkel. Was war an ihrem Schicksal gelegen? Was vermag ein Augenblick auf Jahre hin zu wirken! — Ein einziger Augenblick! — Tugend, Verbrechen, Ruhm, Scham, Schmerz, Entzücken beruhen auf Augenblicken! Der Tod selbst ist nur ein Augenblick, und dennoch folgt auf ihn die Ewigkeit.

„Hören Sie mich an," fuhr Ernst fort, ohne zu wissen, was vorgegangen war, „lassen Sie uns das einander sein, was die menschliche Natur und was die Formen der Welt nur selten zwei Menschen verschiedenen Geschlechtes gestatten — Freunde gegen einander und Freunde der Tugend — Freunde in jeder Zeit und Entfernung — Freunde in allen Wechseln des Lebens — Freunde, auf deren Liebe die Scham und Gewissensbisse niemals einen Schatten warfen — Freunde, die sich dereinst wiedersehen! Keine Liebe ist so wahr, kein Band so heilig wie jenes, welches auf dem alten Ritterthum der Treue und Ehre begründet ist; so würde die Liebe sein, wenn Herz und Seele durch irdischen Stoff nicht verfälscht wären."

In den Zügen von Ernst lag ein so edler Ausdruck, in seiner Stimme ein so durchdringender Ton, daß Valerie plötzlich ihre natürliche Stimmung wieder erlangte, welche durch eine augenblickliche Schwäche besiegt gewesen war. Sie schaute ihn mit einem bewundernden und dankbaren Blick an und sprach alsdann mit ruhi-

ger, aber leiser Stimme: „Ernst, ich verstehe Sie; Ihre Freundschaft ist mir theurer als Liebe!"

In dem Augenblick vernahmen sie die Stimme Lord Doningdale's auf der Treppe; Valerie wandte sich hinweg. Maltravers reichte ihr seine Hand, als er aufstand; sie drückte dieselbe mit Wärme; der Zauber war gebrochen, die Versuchung überwunden, die Probe bestanden. Als Lord Doningdale in's Zimmer trat, fuhr der Wagen, worin Herbert saß, an die Hausthüre. Nach wenigen Minuten war die kleine Gesellschaft eingestiegen. Als sie hinwegfuhr, spannten die Stallknechte die Pferde an den dunkelgrünen Reisewagen. Aus dem Fenster schaute ein trauriges, feuchtes Auge auf die geschmücktere Karosse des Pairs, dasselbe Auge, dessen Blick Maltravers mit der Hälfte seines Vermögens erkauft haben würde! Er sah jedoch nicht auf; Alice Darvil wandte sich hinweg und ihr Schicksal war von jetzt an besiegelt.

Elftes Kapitel.

Gar sonderbare Qual der Leidenschaft
Hab ich gekannt und will sie dir verkünden.

Wordsworth.

. . . Des Hoffens Nahrung
Wird durch bedachte Handlung mir gereicht.

Derselbe.

Maltravers verließ Doningdale am nächsten Tage; er hatte mit Valerie keine weitere Unterredung; als er aber von ihr Abschied nahm, legte sie einen Brief in seine Hand, welchen er während seines langsamen Rittes durch die Buchengänge des Parkes las. In der Uebersetzung lautete er auf folgende Weise:

„Andere würden mich wegen der Schwäche, die ich bewies,

verachten; allein Sie werden dieß nicht thun. Es war die einzige Schwäche meines Lebens, Niemand weiß, welche Leiden ich bestand — welche Stunden der Niedergeschlagenheit und Düsterkeit — ich, welche so Manche beneiden! Es ist besser, ein Bauernmädchen mit Liebe, als eine Königin zu sein, deren Leben nur in einem schaalen Mechanismus besteht. Sie, Maltravers, habe ich in der Entfernung nie vergessen; durch Ihr Bild wurde meine Umgebung mir noch lästiger und alltäglicher. Jahre gingen vorüber und Ihr Name befand sich plötzlich auf den Lippen aller Leute, wohin ich auch kam, so hörte ich ihn nennen — ich konnte Sie von mir nicht ausschließen. Ihr Ruhm war für mich gleichsam eine Unterhaltung mit Ihnen an meiner Seite. Endlich trafen wir uns plötzlich und unerwartet. Ich sah, daß Sie mich nicht mehr liebten, und dieser Gedanke überwand alle meine Entschlüsse. Seelenschmerz unterdrückt die geistigen Nerven, wie Krankheit die körperlichen. So vergaß und demüthigte ich mich selbst; ich hätte mich zu Grunde richten können. Gerechtere und bessere Gedanken sind wieder in mir erwacht, und wenn wir uns wieder treffen, werde ich Ihrer Achtung würdig sein. Ich erkenne, wie gefährlich die Schwelgerei in Gedanken, die Sünde der Unzufriedenheit, der ich mich hingab, sich erweist. Ich kehre in's Leben mit dem Entschlusse zurück, Alles, was seinen Ansprüchen und Pflichten widerstrebt, zu überwinden. Ernst, der Himmel leite und behüte Sie. Gedenken Sie meiner, als einer Frau, die Sie geliebt zu haben nicht erröthen würden — die Sie einst Ihrer Gattin ohne Scham vorstellen werden. Mit so viel Sanftmuth, Zartheit und Größe im Herzen und in der Seele, werden Sie nicht mein Schicksal theilen — allein zu sein. Leben Sie wohl!"

Maltravers las zu wiederholtenmalen diesen Brief; als er sein Haus erreichte, legte er ihn sorgfältig unter die Dinge, die er am meisten schätzte. Eine Locke von Alicens Haar lag daneben — nach seiner Meinung wurde weder der Brief noch die Locke durch die Berührung entehrt.

Mit Geistesanstrengung wandte er sich wieder zu den strengen, aber hohen Verbindungen, welche die Literatur mit dem wirklichen Leben schließt. Vielleicht lag eine gewisse Ruhelosigkeit in seinem Herzen, welche ihn stets bewog, seine Seele zu beschäftigen. Dieß Jahr war eines der thätigsten seines ganzen Lebens, dasjenige, worin er am meisten Eifersucht weckte und seinen Ruhm befestigte.

Zwölftes Kapitel.

Er trat wirklich in mein Zimmer.

Gil Blas.

„Ich erstaune," sagte er, „über die Launen des Glücks, welches oft einen unausstehlichen Autor mit Gunst überladet, während es gute Schriftsteller aus Mangel sterben läßt."

Gil Blas.

Gerade ein Jahr nach der letzten Unterredung mit Valerie, welche schon lange England verlassen hatte, saß Maltravers eines Morgens allein in seinem Studirzimmer, als Castruccio Cesarini angemeldet wurde.

„Mein theurer Castruccio, wie geht's!" rief Maltravers freudig aus, als die sich öffnende Thüre die Gestalt des Italieners zeigte.

„Mein Herr," sagte Castruccio mit großer Steifheit und in französischer Sprache, die er zu gebrauchen gewohnt war, wenn er Andere in der Entfernung halten wollte — „Mein Herr, ich komme nicht, um unsere frühere Bekanntschaft zu erneuern; Sie sind ein angesehener Mann (hier lächelte Castruccio auf bittere Weise), ich bin ein Unbekannter (Castruccio richtete sich auf), ich komme allein, um eine Schuld zu zahlen, worin ich mich hinsichtlich Ihrer, wie ich bemerke, befinde."

„Was soll der Ton, Castruccio, und von welcher Schuld reden Sie da?"

„Als ich gestern nach London kam," sprach der Dichter feierlich, „ging ich zum Buchhändler, dem Sie vor einigen Jahren die Herausgabe meines kleinen Werkes übertrugen, um mich nach dessen Erfolge zu erkundigen; ich fand, daß die Kosten der Herausgabe 120 Pfund, nach Abzug von neunundvierzig Exemplaren, betrugen. Wie ich höre, werden Ihre Bücher zu einigen tausend Exemplaren verkauft. Die Sache ist gut angelegt; mein Werk ist todt geboren, weil man sich keine Mühe gab — es ist einerlei (es erfolgte eine Schwenkung des Armes). Sie haben diese Schuld bezahlt und ich erstatte sie Ihnen zurück. Hier ist eine Anweisung auf das Geld. Jetzt, Herr, bin ich fertig. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag und Gesundheit, um Ihren Ruhm zu genießen."

„Cesarini, das ist Thorheit."

„Mein Herr —"

„Ja, es ist Thorheit, denn keine Thorheit kommt derjenigen gleich, welche irgend eine Freundschaft in einer Welt von sich stößt, worin die Freundschaft so selten ist. Sie geben mir zu verstehen, daß ich wegen einer Vernachlässigung hinsichtlich Ihres Werkes zu tadeln bin. Ihr Buchhändler kann Ihnen sagen, daß ich mir mit Ihrem Buche mehr Mühe gegeben habe, als mit meinem eigenen."

„Der Beweis liegt darin, daß neunundvierzig Exemplare verkauft wurden!"

„Setzen Sie sich, Castruccio, und nehmen Sie Vernunft an." Maltravers ging zur Erläuterung der Sache über, besänftigte und tröstete den Schriftsteller. Er sagte dem armen Dichter, seine Verse seien in einer fremden Sprache geschrieben; sogar englische Dichter von großem Ruf erlangten nur einen beschränkten Absatz ihrer Werke; es sei unmöglich, das geizige Publikum zum Ankauf von Büchern zu zwingen, woran das einfältige Publikum kein Interesse nehmen wolle; kurzum, er brachte alle diejenigen Umstände vor, die sich als natürlich und als die zweckmäßigsten darboten, um

Castruccio zu überzeugen und zu besänftigen; er sprach mit so offenbarem Mitgefühl und Güte, daß der Italiener zuletzt seine Gereiztheit nicht länger rechtfertigen konnte. Eine Aussöhnung trat ein; diese war aufrichtig von Seite Maltravers', hohl von Seite Cesarini's; der Schriftsteller mit getäuschter Hoffnung konnte dem Glücklichen nicht verzeihen.

„Wie lange wollen Sie in London bleiben?"

„Einige Monate."

„Lassen Sie Ihr Gepäck holen und seien Sie mein Gast."

„Nein, ich habe mir eine Wohnung gemiethet, die sich für mich eignet; ich bin zur Einsamkeit geschaffen."

„So lange Sie jedoch hier bleiben, werden Sie die große Welt sich ansehen."

„Ja, ich habe einige Empfehlungsbriefe, und wie ich höre, können die Engländer das Verdienst sogar an einem Italiener ehren."

„Sie hörten die Wahrheit, und es wird Ihnen wenigstens Vergnügen machen, unsere Männer von Auszeichnung zu besuchen. Diese werden Sie höchst gastfrei aufnehmen. Nehmen Sie meinen Beistand als Cicerone an."

„Aber Ihre werthvolle Zeit!"

„Steht zu Ihrem Befehl; wohin wollen Sie heute gehen?"

„Es ist Sonntag und meine Neugierde ist erregt worden, den berühmten Prediger, Herrn ***, zu hören, welcher, wie man mir sagt, gegenwärtig die öffentliche Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt, als irgend ein Schriftsteller."

„Man sagte Ihnen die Wahrheit, ich will Sie begleiten; ich habe ihn noch nicht gehört, allein mir gerade es heute vorgenommen."

„Fühlen Sie keine Eifersucht hinsichtlich eines Mannes, der die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt?"

„Eifersucht! Wie so, ich habe nie als berühmter Prediger auftreten wollen! Ce n'est pas mon métier."

„Hätte ich als Schriftsteller Erfolg, so würde ich Eifersucht empfinden, wenn man von tanzenden Hunden spräche."

„Nein, mein theurer Cesarini, das würden Sie gewiß nicht. Jetzt empfinden Sie wegen vereitelter Hoffnung eine natürliche Gereiztheit; derjenige aber, welcher so viel Erfolg, als er verdient, erlangt, ist niemals in krankhafter Weise eifersüchtig, nicht einmal auf einen Nebenbuhler in seiner eigenen Thätigkeit; Mangel an Erfolg erbittert uns, ein wenig Sonnenschein lächelt die Wolken hinweg. Kommen Sie, wir haben keine Zeit zu verlieren."

Maltravers nahm seinen Hut, und die beiden jungen Männer gingen nach *** Chapel. Cesarini hatte seinen sonderbaren Anzug beibehalten, obgleich derselbe aus feinerem Tuche bestand und mit mehr Stutzerhaftigkeit und anspruchsvollem Wesen getragen wurde. Sein äußeres Benehmen war vervollkommnet worden; man hatte ihn in Paris bewundert und ihm gesagt, er sehe wie ein Mann von Genie aus; mit seinen schwarzen, über die Schultern fallenden Locken, seinem langen Schnurrbart, seinem breiten, spanischen Hut und seinem excentrischen Anzug hatte er allerdings nicht das Ansehen anderer Leute. Er betrachtete mit einem Lächeln der Verachtung die einfache Kleidung seines Gesellschafters.

„Ich bemerke," sagte er diesem, „daß Sie der Mode folgen und ein Aussehen haben, als brächten Sie Ihr Leben mit Elegants, statt mit Gelehrten zu. Ich wundere mich, daß Sie sich zu solchen Kleinigkeiten, wie zu modischen Hüten und Röcken, herablassen."

„Es wäre schlimmer, wie Kleinigkeitskrämerei, wollte man Originalität in Röcken und Hüten zeigen, wenigstens bei uns, im nüchternen England. Ich bin als Mann von Stande geboren und bekleide meinen äußeren Körper wie Meinesgleichen. Weßhalb sollte ich als Schriftsteller mit einer Verschiedenheit von anderen Menschen Ziererei treiben?"

„Ich sehe," erwiderte Cesarini, „daß Sie über die Schwäche

Ihres Landsmannes Congreve nicht erhaben sind, welcher es für etwas Größeres hielt, ein gebildeter Mann von Stande, als ein Schriftsteller zu sein."

„Ich habe immer geglaubt, diese Anekdote werde nicht richtig verstanden. Congreve besaß nach meinem Urtheil einen geziemenden und männlichen Stolz, als er seinen Widerwillen ausdrückte, nur als eine Seltenheit angestarrt zu werden."

„Handelt man aber klug, wenn man der Welt zeigt, daß ein Schriftsteller durchaus wie ein anderer Mensch ist? Wird ein Schriftsteller nicht ein größeres persönliches Interesse erregen, wenn er darthut, daß er sogar im Aeußeren allein der gewöhnlichen Heerde ungleich ist? Man sollte ihn nur selten sehen — er darf seine Gegenwart nicht abnutzen lassen; er muß zu den Künsten seine Zuflucht nehmen, welche dem Königthum des Geistes eben so angehören, wie dem Königthum der Geburt."

„Sicherlich wird ein Schriftsteller mit etwas Marktschreierei der Art mehr in's Gerede der Leute kommen, wird in Erziehungsinstituten mehr angebetet werden und ein größeres Gepränge, wenn man ihn öffentlich zeigt, bewirken. Ist seine Seele jedoch männlich, so wird er durch jede Quacksalberei der Art an Selbstachtung verlieren. Meine Philosophie besteht darin, daß Selbstachtung allen Ruhm der Welt aufwiegt."

Cesarini lächelte spöttisch und zuckte die Achseln; die beiden Schriftsteller hegten offenbar keine Sympathie zu einander.

Zuletzt kamen sie in das Gotteshaus einer Dissentergemeinde und erlangten nur mit einiger Schwierigkeit Plätze.

Der Gottesdienst begann sogleich. Der Prediger war ein Mann von unzweifelhaftem Talent und glühender Beredtsamkeit; allein seine theatralischen Künste, seine affektirte Kleidung, seine künstlichen Töne und Geberden, vor Allem aber die fanatische Mummerei, die er in das Gotteshaus einführte, erregte Ekel bei Maltravers, während Cesarini dadurch entzückt, hingerissen und mit Ehrfurcht erfüllt wurde. Der Eine sah einen Marktschreier

und Betrüger, der Andere erkannte einen tiefen Künstler und begeisterten Propheten.

Während die Predigt dem Ende sich nahte, und während der Prediger in einem der heftigsten Ausbrüche seiner Beredtsamkeit in den Oh's und Ach's begriffen war, welche das Vorspiel zu einem pathetischen Schlusse darboten, heftete der dunkle Umriß einer weiblichen Gestalt in einiger Entfernung den Blick von Maltravers auf einen bestimmten Punkt und nahm alle seine Gedanken in Anspruch. Obgleich die Sonne in der Mittagshöhe stand, war das Gotteshaus dunkel; das Gesicht der Dame, welches die Aufmerksamkeit von Ernst auf sich zog, wurde durch deren Hut und Schleier verdeckt. Allein die Biegung des Halses, so einfach anmuthig, so demüthig bescheiden, rief in sein Herz nur ein Bild zurück. Jedermann hat vielleicht bemerkt, daß sowohl die Körperform als das Antlitz charakteristische Züge zeigt, welche zwei Personen nur selten gemeinschaftlich sind. Diese Züge bestehen meist in eigenthümlicher Wendung des Kopfes, dem Umriß der Schultern, dem unaussprechlichen Etwas, welches für die Stellung jedes Einzelnen in der Ruhe charakteristisch ist. Je schärfer er hinblickte, desto fester war Ernst überzeugt, daß er die lange verlorene, nie zu vergessende Geliebte seiner jugendlichen Tage, seine erste Liebe erschaute. Auf der einen Seite der Dame saß ein ältlicher Herr, dessen Auge auf den Prediger gerichtet war; an der anderen ein liebliches, kleines Mädchen mit langen, schönen Locken und den Gesichtszügen, welche Maler und Dichter wegen ihrer außerordentlichen Zartheit und ausdrucksvollen Milde als engelgleiche zu bezeichnen pflegen. Diese Personen schienen zu derselben Gesellschaft zu gehören. Maltravers zitterte im buchstäblichen Sinne des Wortes, so groß war seine Ungeduld und Aufregung. Dennoch war der Anzug dieses vermutheten Ebenbildes Alice's, das Aeußere ihrer Gesellschafter so offenbar über den gewöhnlichen Rang erhaben, daß Ernst kaum den Eingebungen seines Herzens zu glauben wagte. War es möglich, daß die Tochter von Lucas Darvil,

in die weite Welt gestoßen, so hoch sich über ihre Umstände und ihren Rang erheben konnte? Zuletzt kam der Augenblick, seine Zweifel zu lösen; die Predigt schloß, das Gebet aus dem Stegreif war beendet, die Gemeinde brach auf und Maltravers drängte sich so schnell wie möglich durch den dichten Menschenhaufen, allein jeden Augenblick trat ihm ein verdrießliches Hinderniß, in der Form eines dicken Herrn oder dreier eingekeilter Damen, in den Weg. Er verlor die von ihm beobachtete Gesellschaft inmitten einer Masse von großen Damenhüten und wallenden Federn. Zuletzt gelangte er athemlos und blaß wie der Tod (so groß war der Kampf in seinem Innern) an die Thür des Gotteshauses. Er kam zur rechten Zeit dort an, um einen einfachen Wagen mit Dienern in grauer, ungeschmückter Livree von dem Eingange hinwegfahren zu sehen. Innerhalb des Wagens erblickte er nur so eben die goldenen Locken eines Kindes. Er sprang vorwärts und warf sich beinahe den Pferden in den Weg. Der Kutscher hielt dieselben an, peitschte sie seitwärts mit einem Ausdruck des Zornes, der wie ein Fluch klang, und fuhr alsdann davon. Diese augenblickliche Pause aber hatte genügt. „Sie ist es! O Himmel, es ist Alice!“ murmelte Maltravers vor sich hin; der ganze Platz drehte sich vor seinen Augen und er hielt sich überwältigt und bewußtlos, um nicht umzusinken, an einem nahen Laternenpfahl. Dann riß er sich durch heftige Anstrengungen aus der Betäubung, als der Gedanke sein Herz durchfuhr, daß er wieder im Begriffe sei, ihre Spur auf immer zu verlieren. Wie ein Wahnsinniger stürzte er vorwärts und folgte dem Wagen; indessen fand sich dort auch eine Masse anderer Kutschen; außerdem folgte ein Strom der Fußgänger auf den andern, denn die Leute begaben sich in jenes Gotteshaus zum Zweck einer Aufregung an einem langweiligen Tage. Nach einer ermüdenden und gefährlichen Jagd hielt Maltravers erschöpft und verzweifelnd an, nachdem er dreimal beinahe überfahren worden wäre. Monate lang ging er an jedem der folgenden Sonntage in dasselbe Gotteshaus, aber vergeblich; vergeblich auch

besuchte er jeden öffentlichen Sammelplatz der Erheiterung und des Vergnügens. Alice Darvil sah er nicht wieder.

Dreizehntes Kapitel.

Sagt mir, Herr,
Ward Eure Habe gut berechnet auch,
Habt Euer Landgut richtig Ihr tarirt,
Daß solchen Wechsel Ihr ertragen könnt?

Der adelige Herr.

Als Maltravers allmälig von der ersten Erschütterung dieser unerwarteten Begegnung und vom langen Schmerze vereitelter Erwartung, welcher darauf folgte, sich erholte, empfand er ein sonderbares Gefühl des Glückes oder der Zufriedenheit. Alice befand sich nicht in Armuth; sie aß nicht das entweihte Brod des Lasters oder erntete den bitteren Tagelohn arbeitender Armuth. Er sah sie in achtbarer Stellung, sogar im Ueberfluß. Ein düsterer Alp, der oft unter den Vergnügungen der Jugend bei jedem seiner literarischen Triumphe ihm die Brust erdrückt hatte, war jetzt entfernt. Er athmete freier; er konnte in Frieden schlafen. Sein Gewissen konnte ihm nicht länger sagen: „sie, die an deinem Busen schlief, wandert auf der weiten Erde umher, ist jeder Versuchung ausgesetzt und stirbt vielleicht den Hungertod. Der Anblick Alice's wirkte, wie die Erscheinung der mißhandelten, in Heraclea zur Oberwelt heraufbeschworenen Todten, deren Anblick denjenigen beruhigen konnte, der einst denselben Unrecht zugefügt hatte — deren Anblick die Gespenster des Gewissensbisses zu bannen vermochte. Er war mit sich selbst wieder ausgesöhnt und ging der Zukunft mit kühnerem Schritt und einem stattlicher erhobenen Auge entgegen. War jener ernste und nüchtern aussehende Herr, den er an

ihrer Seite erblickte, ihr Gatte? War das Kind der Sprößling ihrer Verbindung? — dieser Gedanke war beinahe seine Hoffnung — es war besser, daß er sie verlor, als daß sie zu Grunde ging. Die arme Alice! Konnte sie einst sich träumen lassen, als sie ihm zu Füßen lag und in die Augen blickte, daß eine Zeit kommen würde, worin Maltravers dem Höchsten für den Glauben danken würde, daß sie glücklich mit einem Andern lebte? — Ernst Maltravers fühlte sich jetzt als neuen Menschen. Die Erleichterung seines Gewissens übte Rückwirkung auf seine literarischen Arbeiten. Ein noch mehr emporhebender und elastischer Geist durchdrang dieselben; sie schienen gleichsam in einer zweiten Jugend zu athmen.

Mittlerweile stürzte sich Cesarini in die modische Welt und wurde, zu seinem eigenen Erstaunen, gefeiert und gesucht. Castruccio war wirklich gerade der Mensch, aus dem man einen sogenannten Löwen machen konnte. Die von ihm aus Paris mitgebrachten Empfehlungsbriefe waren an diejenigen einflußreichen Personen in England gerichtet, zwischen denen und Personen von gleichem Einfluß in Frankreich eine Verbindungsbrücke durch die Politik besteht. Cesarini erschien diesen Herren als ein vollkommen gebildeter, junger Mann und als der Schwager eines ausgezeichneten Mitglieds der französischen Kammer. Maltravers führte ihn andererseits bei den literarischen Dilettanten ein, welche alle Schriftsteller, die keine Nebenbuhler sind, bewundern. Der sonderbare Anzug Cesarini's, welcher die Leute bei einem Engländer empört haben würde, entzückte sie bei einem Italiener. Man sagte ihm, er habe das Aeußere eines Poeten. Damen sehen gerne, daß man Verse auf sie schreibt; Cesarini, welcher sehr wenig sprach, reimte fortwährend für das schöne Geschlecht. Des jungen Mannes Kopf füllte sich bald mit Vergleichungen seiner Selbst in London mit Petrarka in Avignon. Da er stets den Gedanken hegte, der Ruhm sei die Gabe von Lords und hohen Damen, und da er keine Idee von der Volksmasse hegte, so war er in seiner Einbil=

dung schon ein berühmter Mann. Da sein stärkstes Gefühl Eifersucht auf Maltravers war, empfand er Hochgenuß, wenn man ihm sagte, er sei bei weitem interessanter, als jener hochmüthige Mensch, welcher sein Halstuch wie andere Personen trug und nicht einmal die nothwendigen Beigaben des Genies — schwarze Locken und gelegentliches Hohnlächeln — besaß. Die höhere Gesellschaft, welche, wie Frau von Staël richtig sagt, die Leichtfertigen verschlimmert und die Kräftigen stärkt, vollendete den Untergang alles Männlichen, welches sich noch in Cesarini's Geiste vorfand. Er lernte bald seine Wünsche nach Wirkung oder Auszeichnung auf vergoldete Salons zu beschränken; seine Eitelkeit war bald mit den Fetzen und Bissen zufrieden, von welchen das Löwenherz des wahren Ehrgeizes sich verächtlich abwendet. Dieß aber war noch nicht Alles. Cesarini beneidete den größeren Reichthum des Maltravers. Sein Vermögen bestand in einem kleinen Kapital von 8 oder 9000 Pfund. Als er in die Mitte der reichsten Gesellschaft Europa's geschleudert war, konnte er es nicht ertragen, den geringsten Anspruch auf deren Achtung aufzugeben. Er begann, von der Uebersättigung des Reichthums zu reden, und junge Damen hörten ihm mit auffallender Theilnahme zu, wenn dieß der Fall war. Er kam in den Ruf, Reichthümer zu besitzen, und war zu eitel, um nicht Entzücken darüber zu empfinden. Er bemühte sich, den Ruf zu erhalten, indem er die kostspieligen Excesse des Tages mitmachte. Er kaufte Pferde — verschenkte Juwelen — machte einer Marquisin von 42 Jahren den Hof, welche sehr freundlich gegen ihn war und das Ecarté sehr liebte — er spielte — er war auf dem Wege zum Untergang.

Sechstes Buch.

Vielleicht auch sagst du, von dem Gold wird alles das
Hoch überstrahlt, und Reichthum bietet Lust gar viel.

Eurip. Ion.

Doch unerträglich ist es, mit erschlafftem Gang,
Den Bösen auszuweichen . . .

Derselbe.

Erstes Kapitel.

„L'adresse et l'artifice ont passé dans mon coeur,
Qu'on a sous cet habit et d'esprit et de ruse!"

Regnard.

An einem schönen Julimorgen ging ein Herr, welcher am Abend zuvor nach mehrjährigen Reisen in England angekommen war, langsam und nachdenklich jenen herrlichen Weg entlang, welcher Regents-Park mit St. James' verbindet. Er war ein Mann, welcher bei großen Geistesgaben seine Jugend in einer wandernden, umherschweifenden Lebensweise verschwendet hatte, an welchem jetzt die Liebe zum Vergnügen abgenützt war, und dessen Ehrgeiz zu erwachen begann.

„Diese Stadt verschönert sich auf erstaunenswerthe Weise," dachte er bei sich. „Alles kommt hier mit ein Bischen Energie und

Lärm vorwärts, Mensch sowohl, wie Ding. Meine alten Bekannten, Leute, nicht halb so klug wie ich, befinden sich sämmtlich im besten Zustande. Tom Stevens, an dem ich immer in Eton meine üble Laune ausließ — er war noch dazu ein winselnder, junger Hund, ist so eben Unterstaatssekretär geworden. Pearson, dem ich die Schularbeiten schrieb, ist jetzt Rektor einer Schule, gibt griechische Trauerspiele heraus und wird nächstens Bischof. Collier, wie ich aus den Zeitungen ersehe, ist Lord Oberrichter, und Ernst Maltravers (der aber hatte wirkliches Talent) hat sich einen Namen in der Welt gemacht. Und ich hier — ich bin eben so viel werth, wie sie Alle zusammen, der ich ungeachtet meiner Sparsamkeit nichts gethan habe, als daß ich die Hälfte meines Vermögens verbrauchte! Bei Gott, das muß enden! Ich muß mich nach etwas Anderem umsehen. Und dennoch hält es mein würdiger Onkel für zweckmäßig, sich wieder zu verheirathen, und zwar gerade in einem Augenblick, wo ich am meisten seiner Hülfe bedarf! Hm, ich bin zu gut für diese Welt!"

Derjenige, welcher diesen Monolog hielt, kam mit einem Herrn in Berührung, welcher den Kopf so hoch trug, daß er gar nicht zu bemerken schien, daß er beinahe unsern zerstreuten Philosophen aus dem Gleichgewicht gebracht hatte.

„Zum Henker, Herr, was soll das!" rief Letzterer.

„Ich bitte um Verzeih . . .," begann der Andere mit höflichem Tone, als er sich am Arme ergriffen fühlte, und als der Beleidigte ausrief:

„Na, wahrhaftig, Sie sind's?"

„Ha! — Lumley?"

„Derselbe. Wie geht's, lieber Onkel? Ich wußte nicht, daß Sie in London sind. Ich bin erst gestern Abend angekommen. Wie gut sehen Sie aus!"

„Ja, dem Himmel sei gedankt, ich befinde mich sehr wohl!"

„Sind Sie glücklich in Ihrem neuen Stande? Sie müssen mich Ihrer Frau vorstellen."

Herr Templeton räusperte sich und sagte mit leichtem, aber verlegenem Lächeln:

„Ich glaubte nicht, daß ich mich wieder verheirathen würde."

„Der Mensch denkt's und Gott lenkt's," bemerkte Ferrers, denn dieser war es.

„Sachte, mein theurer Neffe," erwiderte Herr Templeton mit Würde, „dergleichen Ausdrücke sind gottlos, ich bin ein Mann nach der alten Mode, wie Sie wissen."

„Ich bitte zehntausend Mal um Verzeihung."

„Einmal wird genügen; diese Uebertreibungen im Ausdruck sind beinahe sündhaft."

„Verdammter, alter Esel!" dachte Ferrers; er verbeugte sich aber sehr scheinheilig.

„Mein theurer Onkel, ich war zu meinen Zeiten ein wilder Gesell; allein das Nachdenken kommt mit den Jahren, und ich hoffe, unter Ihrer Führung ein weiserer und besserer Mann zu werden."

„Schon gut, Lumley," erwiderte der Onkel; „es freut mich, daß Sie in Ihr Vaterland zurückgekehrt sind. Wollen Sie morgen bei mir speisen? Ich wohne in Fulham. Uebrigens thäten Sie besser, Sie brächten Ihren Reisesack mit und blieben bei mir für einige Tage; Sie werden herzlich willkommen sein, besonders wenn Sie sich ohne einen fremden Diener behelfen können. Ich habe großes Mitleid mit Katholiken, aber —"

„O, theurer Onkel, seien Sie unbesorgt; ich bin nicht reich genug, um mir einen fremden Bedienten zu halten, und habe auch nicht Dreiviertel des Erdkreises bereist, ohne die Erfahrung gemacht zu haben, daß man sich ohne Bedienten sehr wohl behelfen kann."

„Was dein Vermögen betrifft," bemerkte Herr Templeton mit berechnender Miene, so gestattet ein Vermögen von 795 Pfund jährlich einem Manne sehr wohl, sich zwei Bedienten zu halten,

wenn er Lust hat. Jedenfalls aber freut es mich, dich sparsam zu sehen. Morgen also treffen wir uns um sechs Uhr."

„A revoir, ich wollte sagen, Gott schütze Sie."

„Ein langweiliger, alter Mann," murmelte Ferrers vor sich hin. „Er ist nicht mehr so herzlich wie früher; vielleicht ist seine Frau in der Hoffnung und er erweist mir die Ungerechtigkeit, einen Erben zu erlangen. Ich muß mir die Sache ansehen; denn ohne genug Geld wäre es besser, ich kehrte um und wohnte zu Paris im fünften Stock."

Nach diesem Schluß beschleunigte Lumley seine Schritte und war bald auf Seamore-Place. Nach wenig Augenblicken befand er sich in einem mit Büchern ausgestatteten Studirzimmer, welches mit Marmorbüsten und Bildern, aus der Werkstätte Canova's und Flaxmans, geschmückt war.

„Mein Herr wird sogleich herunterkommen," sprach der Diener, welcher ihn einließ.

Ferrers warf sich auf ein Sopha und betrachtete das Zimmer mit einem halb neidischen, halb cynischen Ausdruck in den Zügen.

Die Thür öffnete sich und

„Mein lieber Ferrers!" — „Nun, mon cher, wie geht's Ihnen?" lauteten die hastig ausgetauschten Begrüßungen.

Nachdem die ersten Sätze der Erkundigungen, der Glückwünsche und der Bewillkommnung einem allgemeinen Gespräch den Weg gebahnt hatten, sagte Ferrers:

„Wohlan, Maltravers, wir haben uns also wieder getroffen, und zwar nach einem Verlauf so mancher Jahre; wir sind Beide älter und, wie ich hoffe, auch klüger geworden. Jedenfalls sind die Leute hinsichtlich Ihrer der Ansicht, und das ist die Hauptsache. Sie sehen aber so jung wie jemals aus und sind nur etwas blässer und magerer. Sehen Sie mich aber an; ich bin noch nicht weit über dreißig und beinahe ein alter Mann, an den Schläfen kahl und Runzeln um Augen und Mund. Die Trägheit macht verdammt alt."

„Bah, Lumley, Sie sahen niemals besser aus; „wollen Sie jetzt in England bleiben?"

„Ja, wenn ich es ausführen kann. Bei meinem Alter und nachdem ich so viel gesehen habe, befriedigt mich nicht länger das Leben eines trägen und unbekannten Hagestolzen. Ich hege ein Gefühl, daß die Meinung der Welt, die ich einst zu verachten pflegte, mir zum Bedürfniß wird. Ich muß etwas thun. Was kann ich werden? Sehen Sie nur nicht so erschrocken aus, ich will nicht als Ihr Nebenbuhler auftreten. Literarischer Ruhm ist etwas Schönes, aber ich möchte eine wesentlichere und weltlichere Auszeichnung. Sie kennen Ihr Vaterland; zeigen Sie mir eine Karte, worauf die Landstraßen zur Macht verzeichnet sind."

„Zur Macht führt allein Rechtsgelehrsamkeit, Politik und Reichthum."

„Zum Rechtsstudium bin ich zu alt, die Politik könnte sich vielleicht für mich eignen; aber Reichthum, mein theurer Ernst — ach, wie sehr wünsche ich eine gute Abrechnung mit meinem Bankier!"

„Wohlan, hegen Sie Geduld und Hoffnung; sind Sie nicht der Erbe eines reichen Onkels?"

„Ich weiß nicht," sagte Ferrers in sehr traurigen Tone. „Der alte Herr hat sich wieder verheirathet und kann möglicherweise eine Familie bekommen."

„Hat er sich verheirathet — mit wem?"

„Mit einer Wittwe, wie ich höre, ich weiß nichts weiter, ausgenommen, daß sie schon ein Kind hat. Wie Sie sehen, hat sie also die verfluchte Art an sich, Kinder zu bekommen. Vielleicht sehe ich noch, wenn ich vierzig Jahre alt bin, daß ein ganzer Schwarm von Cherubs mit dem großen Vermögen der Familie Templeton davon fliegt!"

„Ha, ha, Ihre Verzweiflung schärft Ihren Witz, Lumley. Aber warum benützen Sie nicht das Beispiel Ihres Onkels und

heirathen selbst? Machen Sie eine reiche Erbin ausfindig, wenn Sie die Erbschaft aufgeben müssen."

„Mit viel Verstand gesagt! Mit mehr Verstand, als man bei einer Eingebung hätte erwarten sollen, welche von einem Schriftsteller und sogar von einem Dichter ausgeht! Ihr Rath ist nicht zu verachten. Reich will ich werden; da nun die Väter (ich meine nicht die der Kirche, sondern die bei Horaz) dem erstehenden Geschlechte erklärten, das Erste unter allen Dingen sei der Entschluß, reich zu werden, so besteht das Zweite in der Ueberlegung, wie dieß zu Stande zu bringen ist."

„Mittlerweile, Ferrers, sollen Sie mein Gast sein."

„Heute will ich bei Ihnen speisen; morgen muß ich nach Fulham, um mich meiner Tante vorstellen zu lassen. Können Sie sich die Frau nicht denken? Sie trägt ein graues Gros-de-Naples-Kleid, eine goldene Kette mit Augenglas, ist etwas fett, hat zwei Schooßhündchen und einen Papagei,

„Erschrick nicht, Mann, es ist die Schilderung
Der Phantasie!"

ich habe die achtbare Verwandte noch nicht mit meinen physischen Sehwerkzeugen erblickt. Was sollen wir zum Mittagessen haben? Ueberlassen Sie mir die Auswahl. Sie waren stets ein schlechter Lieferant."

Als Ferrers so fortschwatzte, wurde Maltravers durch Erinnerung verjüngt; alte Zeiten und alte Abenteuer drängten sich in seine Erinnerung ein; die beiden Freunde brachten einen sehr angenehmen Tag zusammen zu. Erst am nächsten Morgen sah sich Maltravers, als er die mannigfachen Gespräche des vergangenen Tages überdachte, widerstrebend zu der Erkenntniß gezwungen, daß die träge Selbstsucht von Lumley Ferrers sich jetzt in einen absichtlichen und systematischen Mangel an Grundsätzen verhärtet hatte, wodurch er vielleicht ein gefährlicher, intriguirender Mann werden könnte, wenn ihn die Umstände zum Handeln fortrissen.

Zweites Kapitel.

Dauph. Herr, ich muß mit Euch reden, ich bin lange Euer verachteter Verwandter gewesen.
Monrose. Sprich, was du willst, Neffe.

Epicene.

Ihr Schweigen ist ziemlich sanft — sie spricht sehr mild und ist so karg mit der Rede, daß sie kaum sechs Worte täglich vorbringt.

Ebendaselbst.

Ein Wagen setzte Herrn Ferrers an dem Thor einer Villa ab, die ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt entfernt war. Der Aufseher des Landhauses übernahm den Reisesack, und Ferrers schlenderte mit den Händen auf dem Rücken (es war seine gewöhnliche Art, darüber zu verfügen) durch den schönen und sorgfältig unterhaltenen Lustgarten.

„Ein nettes, behagliches Landhäuschen (ich glaube, es ist ihr Witthum). Doch darüber würde ich sicherlich nicht murren, wenn ich nur das Uebrige bekäme. Aber hier, beargwohne ich, kommt der erste Beweis von der Geschicklichkeit der Madame, eine Familie zu erlangen.“

Dieser letzte Gedanke wurde dem betrachtenden Gehirn des Herrn Ferrers durch ein reizendes, kleines Mädchen abgezwungen, die furchtlos und verzogen, wie sie war, auf ihn zulief. Das Kind überließ sich einem ziemlich langen Anstarren und fragte dann:

„Wollt Ihr Papa besuchen, Sir?“

„Papa? Was Teufel!“ dachte Lumley; er fragte: „Wer ist dein Papa?“

„Nun, der Mann von Mama; er ist nicht mein rechter Papa.“

„Gewiß nicht, meine Liebe, nicht dein rechter, ich verstehe.“

„Nun?“

„Ich wollte zu deinem unrechten Papa, Herrn Templeton.“

„So müßt Ihr hierher gehen.“

„Du hast Herrn Templeton wohl recht lieb, kleiner Engel?“

„Gewiß, Ihr habt wohl nicht das Schaukelpferd gesehen, das er mir geben will?“

„Noch nicht, liebes Kind; wie geht's deiner Mama?“

„Die arme, liebe Mama,“ sagte das Kind mit einer plötzlichen Veränderung der Stimme und Thränen in den Augen, „befindet sich nicht wohl.“

„Gewiß ist sie in der Hoffnung,“ murmelte Ferrers mit einem Seufzer vor sich hin; „aber da ist mein Onkel; abscheulicher Name! Die Onkel waren immer ruchlose Gesellen. Richard III, und der Mann, welcher den Kindern im Walde etwas Böses anthat, waren noch nichts gegen meinen hartherzigen, alten Verwandten, der mich mit seiner Wittwe bestohlen hat! Der geile, besoffene, alte — mein theurer Sir, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen!“

Herr Templeton, dessen Benehmen stets ein sehr kaltes war und der stets den Leuten über die Köpfe oder auf den Boden blickte, berührte nur so eben seines Neffen ausgestreckte Hand, sagte ihm, er sei willkommen, und bemerkte, es sei ein sehr schöner Nachmittag.

„Ja, wahrhaftig; auch dieser Ort ist sehr angenehm. Sie sehen auch beiläufig, daß ich schon mit meiner kleinen Cousine Bekanntschaft gemacht habe. Sie ist ein sehr schönes Kind.“

„Das ist sie wirklich, sagte Herr Templeton mit einiger Wärme, indem er das Kind zärtlich anblickte, welches die Blumen eines Löwenzahnstraußes in die Luft warf und wieder zu fangen suchte. Herr Ferrers wünschte in seinem Herzen, daß die Blumen Ziegelsteine sein möchten!“

„Gleicht sie ihrer Mutter?“ fragte der Neffe.

„Wem, Herr?“

„Ihrer Mutter, der Frau Templeton.“

„Nicht besonders; einige Aehnlichkeit ist vielleicht vorhanden,

aber nicht sehr bedeutend. Möchten Sie nicht auf Ihr Zimmer vor dem Essen?"

„Ich danke. Kann ich nicht vorher Frau Templeton vorgestellt werden?"

„Sie ist bei ihrem Gebet, Humley," antwortete Herr Templeton grimmig.

„Die Heuchlerin!" dachte Ferrers, bemerkte aber laut, „ich bin entzückt, daß Ihr frommes Herz eine so mit Ihnen übereinstimmende Lebensgenossin gefunden hat."

„Allerdings ist das Glück groß und ich bin dafür dankbar; dieser Weg führt in's Haus."

Lumley wurde so mit Gewalt in ein finsteres Schlafzimmer mit Vorhängen von Barchent und dunkelbraunen, von hellbraunen Sternen besetzten Papiertapeten gewiesen; er warf sich in einen Armstuhl, gähnte und dehnte sich mit solchem Eifer aus, als könnte er das Eigenthum seines Onkels dadurch, daß er es sich bequem machte, in das seinige verwandeln. Alsdann vertauschte er seinen Morgenanzug mit einem einfachen schwarzen Kleide und dankte seinen Sternen, daß er bei allen seinen Sünden kein Stutzer gewesen war, und niemals ein Entzücken über eine schöne Weste empfunden hatte — ein verbrecherisches Besitzthum, von dem er wohl wußte, daß seines Onkels Gewissen dadurch gegen ihn vollkommen verhärtet worden wäre. Er verweilte in seinem Zimmer, bis die Tafelglocke ihn zum zweitenmale gemahnt hatte, alsdann trat er in's Besuchzimmer, worin man sogar im Juli frösteln mußte. Dort sah er seinen Onkel am Kamin stehen und ein junges, schlankes, hübsches Weib in einem großen, aber unbequemen Lehnstuhl, halb begraben ruhen.

„Ihre Tante, Frau Templeton; Madame, mein Neffe, Herr Lumley Ferrers," sagte Herr Templeton, indem er die Hand bewegte. „John, das Mittagessen!"

„Ich hoffe, nicht zu spät zu kommen!"

„Nein," sagte Herr Templeton freundlich, denn er hatte seinen

Neffen stets gern gesehen, und begann jetzt hinsichtlich seiner ein wenig aufzuthauen, als er sah, daß Lumley über den neuen Zustand der Dinge kein verdrießliches Gesicht schnitt.

„Nein, mein lieber Neffe, ich halte aber Ordnung und Pünktlichkeit für die Haupttugenden in einer geordneten Familie."

„Das Mittagessen, Sir," sagte der Diener, indem er die Flügelthüren am Ende des Zimmers öffnete.

„Erweisen Sie mir die Ehre," sagte Lumley, indem er seinen Arm der Tante anbot. „Wie lieblich ist der Ort!"

Frau Templeton sagte etwas als Erwiderung; Ferrers aber konnte nicht entdecken, was es war, so leise und erstickt war die Stimme.

„Die ist blöde," dachte er; „wie sonderbar für eine Wittwe! — das ist aber die Art, wie solche männerverschlingende Frauenzimmer uns anführen."

So einfach auch die allgemeine Ausstattung des Zimmers war, so offenbarte sich die natürliche Prahlerei Herrn Templetons in dem massiven Werth des Silbergeschirrs und in der Zahl seiner Diener. Er war ein reicher Mann und auf seinen Reichthum stolz; er wußte, daß Reichthum eine respectable Stellung erwirbt, und war der Meinung, eine respectable Stellung sei zugleich eine moralische. Was aber die Mahlzeit betraf, so kannte Lumley zu genau den Geschmack seines Onkels, um nicht Gerichte und Weine zu erwarten, die sogar er, als wählerischer Feinschmecker, nicht verachten würde.

Während der Zwischenräume des Essens bemühte sich Herr Ferrers, seine Tante in's Gespräch zu ziehen, erkannte aber, daß all' sein ungezwungenes Benehmen hier vergeblich war. In den Zügen der Frau Templeton lag ein Ausdruck tiefer, aber ruhiger Melancholie, den die meisten Personen, besonders bei einer so jungen und liebenswürdigen Frau nur mit peinlichen Gefühlen hätten anblicken können. So schweigend und unterwürfig wurde sie offenbar noch durch etwas Anderes, als durch Blödigkeit und Zurück-

haltung. In ihrem Schweigen lag so viel natürliche Sanftmuth, daß Ferrers ihr Benehmen dem Stolze oder dem Wunsche, ihn zurückzustoßen, nicht zuschreiben konnte. Er kam etwas in Verlegenheit. „Obgleich," dachte er sehr verständig, „mein Onkel nicht jung mehr ist, so ist er dennoch ein sehr reicher Mann; es geht aber über meinen Verstand, wie eine Wittwe, welche sich an einen alten und reichen Kerl wieder verheirathet hat, so trübsinnig wie die da sein kann!"

Templeton sprach mehr wie gewöhnlich, als wolle er die Aufmerksamkeit von dem Schweigen seiner Frau ablenken. Er ließ sich in die Politik ein und bedauerte, daß er bei so kritischen Zeiten nicht im Parlamente sitze; „besäße ich Ihre Jugend und Gesundheit, Lumley, so würde ich mein Vaterland nicht vernachlässigen; das Papstthum ist überall zu spüren."

„Ich möchte sehr gern im Parlament sein," war Lumley's kühne Rede.

„Das glaube ich wohl," erwiderte der Onkel mit trockenem Ton. „Das Parlament ist sehr kostbar und eignet sich blos für diejenigen, die ein großes Vermögen daran setzen können. — Herrn Ferrers Champagner!"

Lumley biß sich auf die Lippen und sprach während der übrigen Mahlzeit nur wenig. Herr Templeton jedoch wurde artig, als der Nachtisch auf dem Tische stand, und begann eine Ananas mit vielen Versicherungen zu zerschneiden, Gartenanlagen seien gar nichts ohne Ananaspflanzungen. „Wenn Sie sich jemals auf dem Lande niederlassen, Neffe, so müssen Sie sich eine Ananaspflanzung halten."

„O ja," sagte Lumley mit beinah bitterem Tone, „und eine Rudel Hunde und einen französischen Koch; Alles das wird sich trefflich für mein Vermögen eignen."

„Ueber Geldangelegenheiten sind Sie nachdenklicher wie früher," sagte der Onkel.

„Sir," erwiderte Ferrers mit feierlicher Stimme, „in sehr

kurzer Zeit werde ich, wie man sagt, ein Mann in mittleren Jahren sein."

„Hm," sagte der Wirth.

Es entstand eine neue Pause. Lumley war, wie wir früher sagten oder merken ließen, ein Mann von großer Menschenkenntniß oder wenigstens mit der gewöhnlichen Art derselben; er überlegte jetzt die verschiedenen Verfahrungsweisen, die er hinsichtlich seines reichen Verwandten befolgen könnte. Er erkannte sehr wohl, daß sein Onkel gleichsam im Fechten mit kitzlichen Waffen vor ihm denselben Vortheil voraus hatte, der beim wirklichen Fechten mit Degen einem groß gewachsenen Mann einem kurz gewachsenen gegenüber zu Theil wird; ein solcher hält den andern auf die Länge eines Armes entfernt, wenn er seine Waffe in gehöriger Körperstellung ausstreckt. Der Mann, welcher etwas wegzugeben hatte, umhüllte sich mit großer Zurückhaltung und Würde; Ferrers konnte die Parade nicht durchbrechen, wie thätig er auch sich hin- und herbewegen und sein Rappier handhaben mochte. Er entschloß sich deßhalb zu einer neuen Jagd, wozu ihn sein offenes Wesen bewundernswürdig eignete. Gerade als er diesen Entschluß gefaßt hatte, stand Frau Templeton auf und schlüpfte mit einer artigen Verbeugung und mit einem sanften, aber matten Lächeln aus dem Zimmer. Die beiden Herren setzten sich wieder zurecht, und Templeton schob Ferrers die Flasche zu.

„Schenken Sie sich ein, Lumley; Ihre Reisen scheinen Ihnen alle gute Laune genommen zu haben, Sie sind nachdenklich."

„Herr," sagte Ferrers abgebrochen, „ich wünsche Sie um Rath zu fragen."

„O junger Mann, Sie haben Ausschweifungen sich zu Schulden kommen lassen — Sie haben gespielt — Sie haben —"

„Ich habe nichts gethan, Herr, was mich Ihrer Achtung weniger würdig machen könnte. Ich wiederhole es, ich wünsche Sie um Rath zu fragen; ich habe die heißen Tage meiner Jugend überlebt, ich empfinde jetzt lebhaft die Ansprüche, welche die Welt an

mich macht. Wie ich glaube, besitze ich Talente; wie ich weiß, besitze ich Fleiß. Ich wünsche eine Stellung in der Welt auszufüllen, welche meine frühere Trägheit wieder auszugleichen und meiner Familie Ehre zu bringen vermag. Ich habe Ihr Beispiel vor meinen Augen und frage Sie jetzt um Rath, mit dem Entschluß, letzteren zu befolgen."

Templeton fuhr auf; er beschattete sein Gesicht zur Hälfte mit der Hand und blickte forschend auf die hohe Stirn und die kühnen Augen seines Neffen. „Ich halte Sie für aufrichtig," sagte er nach einer Pause.

„Das können Sie, Sir."

„Wohl, ich will die Sache überlegen. Mir gefällt ein ehrenwerther Ehrgeiz, wenn er nicht zu weit geht, denn dann wird er sündhaft; allein eine achtbare Stellung in der Welt ist ein passender Gegenstand der Wünsche und der Reichthum ein Segen, weil er (der reiche Mann nahm sich bei diesen Worten noch eine Schnitte der Ananas) uns in Stand setzt, unsern Nebenmenschen von Nutzen zu sein."

„Wohlan denn," sagte Ferrers mit kühnerer Aufregung, „ich gestehe, daß mein Ehrgeiz gerade von der Art ist, wovon Sie reden. Ich bin unbekannt und wünsche einen achtbaren Namen zu erlangen; mein Vermögen ist gering, ich wünsche es groß. Ich bitte Sie um Nichts — ich kenne Ihr großmüthiges Herz, allein ich wünsche meine eigene Laufbahn mir unabhängig zu schaffen."

„Lumley," sagte Templeton, „ich habe Sie nie so sehr wie gegenwärtig geschätzt. Hören Sie mich an, ich will Ihnen Vertrauen schenken: nach meiner Meinung ist mir die Regierung verpflichtet."

„Ich weiß das," rief Ferrers, dessen Augen bei dem Gedanken, ein Amt ohne Geschäfte zu erhalten, funkelte (damals nämlich waren solche Aemter noch vorhanden).

„Und," fuhr der Onkel fort, „ich hege die Absicht, eine Gunstbezeigung dagegen zu verlangen."

„Oh, Sir!“

„Ja, ich glaube; hören Sie zu. Mit Klugheit und Gewandtheit kann ich ...“

„Nun, mein theurer Sir?“

„Den Pairsrang für mich und meine Erben erlangen; ich hoffe, daß ich bald eine Familie haben werde.“

Hätte Jemand Lumley Ferrers eine tüchtige Ohrfeige gegeben, so würde er sich weniger daraus gemacht haben, als aus dieser Darlegung der hochgespannten ehrgeizigen Pläne seines Onkels. Seine Kinnbacken sanken nieder und er saß vollkommen sprachlos da.

„Ja,“ fuhr Herr Templeton fort,“ ich habe lang davon geträumt; mein Ruf ist fleckenlos, mein Vermögen groß. Ich habe stets meinen Parlamentseinfluß zum Vortheil der Minister gebraucht; in diesem Handelsstaate besitzt Niemand größere Ansprüche, wie Richard Templeton auf die Ehren eines tugendhaften, treuen und religiösen Standes. Ja, Neffe, mir gefällt Ihr Ehrgeiz; Sie sehen, daß ich dergleichen selbst besitze. Da Sie Aufrichtigkeit in Ihrem Wunsche, meine Fußstapfen zu betreten, hegen, so werde ich Ihnen wohl eine Stelle verschaffen können, worin Sie als jüngerer Theilhaber in ein höchst achtbares Handlungshaus treten können. Lassen Sie mich zusehen, Ihr Kapital beträgt jetzt —“

„Verzeihen Sie mir, Herr,“ unterbrach ihn Lumley, indem er wider Willen aus Aerger erröthete; „ich ehre den Handel sehr, allein meine väterlichen Verwandten sind nicht von solcher Art, daß Sie mir in ein Geschäft zu treten erlauben würden; auch entschuldigen Sie meine Bemerkung,“ fuhr er fort, indem er mit schneller Gewandtheit die neue, ihm dargebotene Schwäche benutzte, „gerade diese Verwandten, welche immer artig gegen mich gewesen sind, würden, gehörig behandelt, Ihnen von höchstem Nutzen sein, Ihre eigenen Bestrebungen nach höherem Range zu unterstützen; um Ihretwillen will ich mit denselben nicht brechen. Lord Saxingham ist Minister, sogar im Cabinet.“

„Hm, Lumley," sagte Templeton nachdenklich, „wir wollen überlegen — wir wollen überlegen. Belieben Sie noch Wein?"

„Nein, ich danke."

„So will ich meinen Abendspaziergang machen und die Sache überlegen. Sie können sich zu meiner Frau begeben. Um neun Uhr lese ich das Gebet. Vergesset nie Euren Schöpfer und Er wird Euch nicht vergessen. Die Pairswürde wird für mich etwas Vortreffliches sein. Ja, ja, eine englische Pairswürde! Sehr verschieden von den bettelhaften Grafschaften des Festlandes!"

Bei diesen Worten ließ sich Herr Templeton Hut und Stock bringen und ging aus der Fensterthür des Speisezimmers auf den Rasenplatz.

„Die Welt ist meine Auster, die ich mit dem Schwert mir öffnen will," murmelte Ferrers vor sich hin; „diesen alten Egoisten will ich mir nach meinem Zwecke bilden, denn da ich weder Geist zum Schriftsteller, noch Beredsamkeit zum Redner habe, so will ich wenigstens sehen, ob ich nicht List zum Intriguiren und Muth zum Handeln besitze. Mein Talent liegt in der Leitung meiner selbst und Anderer, und diese bestehe allein in einem beharrlichen Gange vom Zweck bis zur Ausführung." Mit diesen Gedanken begab sich Ferrers zu Frau Templeton. Er öffnete sehr leise die Flügelthür, denn Alles, was er that, geschah durch Gewohnheit schnell und geräuschlos; er sah Frau Templeton am Fenster sitzen und in ein Buch vertieft, welches aufgeschlagen auf einem kleinen Arbeitstische vor ihr lag.

„Wahrscheinlich Fordyce's Rathschläge für junge Ehefrauen. Die schlaue Person! Indeß ich muß sie zu meinen Gunsten stimmen." Er trat näher; Frau Templeton bemerkte ihn nicht; erst als er ihr gegenüber stand, beobachtete er, daß ihre Thränen die aufgeschlagene Seite benetzten.

Er kam etwas in Verlegenheit, wandte sich an's Fenster, that als müßte er husten und sagte, ohne die Dame anzublicken: „Ich besorge, Sie gestört zu haben."

„Nein," erwiderte dieselbe leise, erstickte Stimme, die vorher auf Lumley's vergebliche Versuche, ein Gespräch zu veranlassen, geantwortet hatte; „es war eine schwermüthige Beschäftigung und vielleicht handelte ich nicht recht, mich derselben hinzugeben."

„Darf ich fragen, welcher Schriftsteller sie so gerührt hat?"

„Nur ein Band Gedichte, und darüber bin ich kein Richter; er enthält jedoch Gedanken, welche — " Frau Templeton schwieg plötzlich und Lumley nahm das Buch ruhig in die Hand.

„Mein Freund," sagte er, indem er das Titelblatt umschlug, „muß sich sehr geschmeichelt fühlen."

„Ihr Freund?"

„Ja, wie ich sehe, ist dieses Buch von Ernst Maltravers, einem sehr genauen Freund von mir."

„Ich möchte ihn sehen," rief Frau Templeton beinahe in Aufregung aus. Ich lese nur wenig; durch Zufall bekam ich eines seiner Bücher in die Hände, und aus diesem scheint ein theurer Freund mit mir zu reden. Ach, ich möchte ihn sehen!"

„Gewiß, Madame," sagte die Stimme einer dritten Person in strengem und tadelndem Tone, „wird Ihre unsterbliche Seele keinen Nutzen erlangen, wenn Sie einen Menschen sehen, der so eitle Verse schreibt. Dieselben scheinen mir höchst unmoralisch zu sein. Heute Morgen habe ich in dem Buch geblättert und habe nichts darin gefunden, als Geschwätz, Liebessonette und dergleichen Zeug."

Frau Templeton gab keine Antwort und Lumley sagte, um das Gespräch zu ändern, welches für ihn zu sehr nach der Ehe schmeckte, in etwas linkischer Weise: „Sie sind sehr bald zurückgekehrt."

„Ja, ich mag im Regen nicht spazieren gehen!"

„Wahrhaftig, es regnet, ich hatte es nicht bemerkt."

„Sind Sie naß geworden, wollen Sie sich nicht — " sagte furchtsam die Frau.

„Nein, Madame, ich bin nicht naß, ich danke Ihnen. Beiläufig, Neffe, dieser Schriftsteller ist also ein Freund von Ihnen. Ich

wundere mich, daß ein Mann seiner Familie sich herabläßt, ein Schriftsteller zu werden. Es wird noch übel mit ihm ausgehen; ich hoffe, Sie brechen seine Bekanntschaft ab; Schriftsteller sind sehr unnütze Bekanntschaften. Ich hoffe, von Herrn Maltravers Büchern nichts mehr in meinem Hause zu sehen."

„Nichts desto weniger steht er in großem Ansehen, Sir, und nimmt in der großen Welt keine unbedeutende Stellung ein," sagte Lumley trotzig, denn er war durchaus nicht Willens, einen Freund aufzugeben, der ihm eben so nützlich sein konnte, wie Herr Templeton selbst.

„Stellung in der großen Welt oder keine Stellung — ich habe mit Schriftstellern meiner Zeit nicht viel zu thun gehabt, und wenn es der Fall war, habe ich es stets bereut. Nichts Gesundes, Herr, nichts Gesundes; bei allen findet sich irgendwo ein Riß. Frau Templeton, haben Sie die Güte, mein Gebetbuch zu holen. Lumley, seien Sie so gut und ziehen Sie die Klingel. Ihre Tante ist sehr schwermüthig; wahre Religion ist nicht finster; wir wollen eine Predigt über Heiterkeit heute Abend lesen."

„So, so," sagte Herr Ferrers zu sich selbst, als er sich den Abend auskleidete, „wie ich sehe, ist mein Oheim über das nachdenkliche Gesicht meiner Tante etwas verdrießlich, etwas eifersüchtig, weil sie an etwas Anderes als an ihn denkt. Desto besser! Die Entdeckung muß ich benützen; sie dürfen nicht zu glücklich miteinander leben. Zum Theil in diesem Sauerteig, zum Theil in seinen ehrgeizigen Planen glaube ich einen Weg zu sehen, um die guten Dinge dieser Welt Lumley Ferrers um einige Zoll näher zu bringen."

Drittes Kapitel.

Der Stolz auch ihres Schritts, so leicht
Der Erde unbewußt, worauf sie schwebt';
Schien der zu sein, daß wohl mit Recht
Ein himmlisch Element wär' so beschritten worden.

. . . Kann's geschehen,
Daß solcher edlen Regung, den Ideen,
Die so erhaben glühn in eigner Schöne,
Allein beschieden ist, zur Sklavin mich
Der Eitelkeit zu machen?

Erinna.

Ist sie von Schönheit nicht zu sehr umreiht,
So daß sie nie der Jungfrau Milde beut?
Die Stirn ja reicht dem Mund den Gegensatz.

Ebendaselbst.

Etwa zwei oder drei Abende nach dem Datum des letzten Kapitels fand sich eine von den Gesellschaften, die von den Zeitungen ausgewählte genannt werden, in einem der Paläste Londons versammelt. Eine junge Dame, nach welcher sich alle Blicke richteten und deren Schönheit als das Modell einer Semiramis oder Zenobia hätte gelten können, majestätischer wie es ihren Jahren geziemte und so klassisch fehlerlos, daß eine statuenartige Kälte in ihren stolzen Zügen lag, schritt durch das Gedränge, welches Beifall bei ihrem Vorübergehen murmelte. Diese Dame war Florence Lascelles, die Tochter von Lumley's mächtigem Verwandten, Graf Saxingham, die man als die reichste Erbin in England betrachtete. Lord Saxingham zog seine Tochter bei Seite, als sie daher schritt. „Florence," sagte er flüsternd, „der Herzog von * * * hat einen sehr günstigen Eindruck von Ihnen bekommen; seien Sie höflich gegen ihn, ich will Sie vorstellen." Bei den Worten wandte sich der Graf an einen kleinen, steif aussehenden Mann von gebräunter Haut und ungefähr 28 Jahren, der ihm zur Linken stand, und stellte den Herzog von * * * der Lady Florence Lascelles vor. Der

Herzog war unvermählt. Es war dieß eine Vorstellung zwischen der mächtigsten Partie und der reichsten Erbin in der Pairie.

„Lady Florence," sagte Lord Saxingham, „hat Pferde eben so gern, wie Sie, Herzog, ob sie gleich kein ganz so guter Richter ist."

„Ich gestehe, daß ich Pferde gern habe," sagte der Herzog mit aufrichtiger Miene.

Lord Saxingham ging fort. Lady Florence blieb stumm; ein Blick lebhafter Verachtung drang aus ihren großen Augen; ihre Lippe verzog sich leicht; sie wandte sich seitwärts und schien zu vergessen, daß ihre neue Bekanntschaft existirte.

Der Herzog, wie die meisten Personen hohen Standes, war nicht gewohnt, sich beleidigt zu fühlen; auch konnte er sich wirklich nicht einbilden, daß ein wegwerfendes Benehmen gegen einen Mann seines Ranges beabsichtigt sein konnte, jedoch war er der Meinung, es schicke sich für Lady Florence, das Gespräch zu beginnen; er selbst, obgleich nicht blöde, war seinem Wesen nach schweigsam und daran gewöhnt, mit der Zahlung der kleinen Ausgaben in der Gesellschaft verschont zu werden. Als er jedoch sah, daß Lady Florence still blieb, begann er nach einer Pause! „Sie reiten bisweilen in den Park, Lady Florence?"

„Sehr selten."

„Allerdings ist es jetzt zu warm zum Ausreiten."

„Das sagte ich nicht."

„Hm, ich glaubte, Sie sagten das."

Wieder eine Pause.

„Sagten Sie etwas, Lady Florence?"

„Nein."

„O, ich bitte um Verzeihung. Lord Saxingham sieht sehr gut aus."

„Es ist mir lieb, daß Sie dieß finden."

„Ihr Bild in der Kunstausstellung erweist Ihnen kaum Gerechtigkeit, Lady Florence; Lawrence trifft doch sonst gewöhnlich gut."

„Sie schmeicheln," sagte Lady Florence mit lebhafter und leicht bemerkbarer Ungeduld in Stimme und Benehmen. Die junge Schönheit war durchaus verzogen und jetzt war der Hohn eines stolzen Charakters durch die Beobachtung hervorgelock., daß die neidischen Blicke des Gedränges auf eine Person sich richteten, mit welcher der Herzog von *** sich jetzt unterhielt. So glänzend auch ihre Gabe der Unterhaltung war, so hielt sie es nicht für der Mühe werth, dieselbe zu äußern; sie war eher aristokratisch in Bezug auf Geist wie hinsichtlich der Geburt, und hatte sich in den Kopf gesetzt, der Herzog sei ein Dummkopf. Hierin aber irrte sie sich sehr. Hätte sie nur das Eis gebrochen, so würde sie gefunden haben, das Wasser unter demselben sei durchaus nicht seicht. Der Herzog, wie so viele andere Engländer, gab sich nicht gern die Mühe, seine Gaben zu zeigen, und hatte ein gar nicht einnehmendes Benehmen; er war jedoch ein Mann von großer Belesenheit, und besaß einen gesunden Kopf, sowie eine ehrenwerthe Seele, obgleich er nicht wußte, was lieben und sich um Andere bekümmern heißt; er war zugleich vollkommen gesättigt und dennoch zufrieden, denn die Unempfindlichkeit besteht aus einer Vereinigung von Sättigung und Zufriedenheit.

Florence urtheilte aber über ihn in solcher Weise, wie lebhafte Personen über gesetzte zu urtheilen geneigt sind; außerdem hatte sie Lust, ihm und Jedermann sonst laut zu erklären, daß sie sich um Herzoge und um die Heirath eines Mannes von höchstem Range nicht bekümmere; mit einer leichten Neigung ihres Kopfes wandte sie sich deßhalb hinweg und streckte ihre Hand nach einem schwarzlockigen jungen Manne aus, welcher sie mit jener achtungsvollen aber unverkennbaren Bewunderung anschaute, welche zu verachten stolze Frauen nie stolz genug zu sein pflegen.

„Signor," sagte sie auf Italienisch, „ich bin erfreut, Sie zu sehen; man empfindet wirklich eine Erleichterung, erblickt man einen Mann von Geist in einem Gedränge von leeren Köpfen." Bei den Worten setzte sich die Erbin auf einen jener bequemen Divans,

worauf blos zwei Platz haben und winkte dem Italiener, sich an ihrer Seite niederzulassen. Wie schlug das eitle Herz Castruccio Cesarini's. Welche Visionen von Liebe, Rang und Reichthum flatterten schon vor seinen Augen.

„Ich glaube beinahe," sagte Castruccio, „daß die alten Tage der Romantik wiederkehren, da eine Königin sich von Fürsten und Kriegern abwenden konnte, um einem Troubadour zuzuhören."

„Troubadours sind jetzt seltener, als Krieger und Fürsten," erwiderte Florence, mit heiterer Lebhaftigkeit, die einen auffallenden Gegensatz gegen die dem Herzoge von *** erwiesene Kälte bot; „deßhalb wäre es jetzt kein großes Verdienst bei einer Königin, von Langerweile und Geschmacklosigkeit zur Poesie und zum Witz zu fliehen."

„Nennen Sie den Witz nicht," sagte Cesarini, „er ist unverträglich mit dem ernsten Wesen tiefer Gefühle, unverträglich mit Begeisterung und Verehrung, unverträglich mit den Gedanken, welche bei Lady Florence Lascelles sich erheben."

Florence erröthete und warf dem Sprechenden leichthin einen unwilligen Blick zu; indeß der ungeheure Unterschied zwischen ihrem eigenen Stande und dem des jungen Fremden, verbunden mit ihrer Unerfahrenheit hinsichtlich des wirklichen Lebens und der Anmaßung eitler Herzen, ließ sie sogleich die Schmeichelei vergessen, wodurch sie von einem Andern beleidigt worden wäre. Sie lenkte übrigens das Gespräch in allgemeine Kanäle und unterhielt sich über italienische Poesie mit einer Wärme und Beredsamkeit, welche des Gegenstandes würdig waren. Während Beide sich so unterhielten, war ein neuer Gast gekommen, welcher in Unterredung mit Lord Saxingham von dem Orte, wo er stand, einen festen und untersuchenden Blick auf das Paar richtete.

„Lady Florence," sagte dieser neue Gast, „ist in der That eine ausgezeichnete Schönheit geworden. Ich hätte wirklich nicht geglaubt, daß England sich einer nur halb so schönen Gestalt rühmen könne."

„Sie ist in Wahrheit schön, mein theurer Lumley, mit dem Gesichtsschnitt der Lascelles,“ erwiderte Lord Saxingham, „und so begabt! Sie ist wirklich gelehrt, ein vollkommener Blaustrumpf. Ich zitterte schon bei dem Gedanken an die Menge von Dichtern und Malern, die sich aus ihrem Enthusiasmus ein Vermögen schaffen werden. Unter uns gesagt, Lumley, ich wünschte sie an einen Mann von nüchternem Verstande verheirathet, wie ihn der Herzog von*** besitzt. Nüchterner Verstand ist gerade dasjenige, was sie braucht. Sehen Sie einmal, schon eine halbe Stunde schäkert sie mit dem sonderbar aussehenden Abenteurer, einem Signor Cesarini, blos weil er Sonette schreibt, und eine Kleidung wie ein Schauspieler trägt!“

„Das ist die Schwäche des Geschlechtes, mein theurer Lord,“ sagte Lumley; „sie mögen gerne die Gönnerinnen spielen und sind in alle Sonderbarkeiten von chinesischen Porzellanfiguren an bis zu verrückten Poeten vernarrt. Aus dem rastlosen, dann und wann aus dem Zimmer umherschweifenden Blicke schließe ich aber, daß meine schöne Cousine etwas von einer Kokette an sich hat.“

„Sie haben Recht, Lumley,“ erwiderte Lord Saxingham lachend, „ich will mit ihr darüber nicht zanken, daß sie Herzen bricht und Heirathsanträge zurückweist, wenn sie nur zuletzt gesetzt wird und sich zur Herzogin von*** machen läßt.“

„Herzogin von***!“ wiederholte Lumley zerstreut, „schon gut, ich will mich ihr vorstellen. Wie ich sehe, langweilt sie der Italiener. Mein theurer Lord, ich will sie hinsichtlich des Eindrucks ausforschen, den der Herzog auf sie gemacht hat.“

„Thun Sie das, ich wage es nicht,“ erwiderte der Vater; „sie ist ein ausgezeichnetes Mädchen, allein die Erbinnin lieben immer den Widerspruch. Es war sehr thöricht, daß man mir alle Aufsicht über ihr Vermögen entzog. Kommen Sie bald wieder zu mir, Lumley; Sie wollen wohl außer Landes reisen?“

„Nein, ich will in England bleiben. Später will ich Ihnen meine Aussichten und Plane sagen.“

Mit den Worten schlüpfte Lumley ruhig zu Florence. Ferrers besaß ein Benehmen, welches gerade wegen seiner Einfachheit auffiel. Seine bestimmten, scharfen Züge, sein kurzes Haar und seine hohe Stirne, die vollkommene Einfachheit seines Anzugs, die geräuschlose, behagliche Ruhe aller seiner Bewegungen, welche von Selbstbeherrschung zeugten, bot einen scharfen Gegensatz gegen den prunkenden Italiener, an dessen Seite er sich jetzt befand. Florence sah ihn mit einiger Ueberraschung über sein Vordringen an.

„Ach, Sie erinnern sich meiner nicht," sagte Lumley mit seinem gefälligen Lächeln, „treulose Imogen, nach allen Ihren Gelübden der Standhaftigkeit! Schauen Sie Ihren Alonzo.

Die Würmer krochen alle hinein und krochen dann wiederum heraus;

erinnern Sie sich nicht mehr, wie sehr Sie zitterten, als ich ihnen diese wahre Geschichte erzählte? und als

wir auf dem Rasen sitzend schwatzten?"

„O," rief Florence, „sind Sie es wirklich, lieber Vetter, mein theurer Lumley! Schon während eines ganzen Menschenalters haben wir uns nicht gesehen!"

„Sprechen Sie nicht vom Menschenalter, das Wort klingt einem Manne in meinen Jahren verdrießlich. Verzeihen Sie, Signor, wenn ich Sie störe."

Bei den Worten ließ sich Lumley mit tiefer Verbeugung ganz kalt auf den Sitz nieder, den Cesarini leer gelassen hatte, indem er mit blödem Wesen aufstand. Castruccio sah verlegen aus; Florence aber hatte ihn im Entzücken, Lumley wieder zu sehen, vergessen; Cesarini ging unzufrieden fort und setzte sich in einiger Entfernung.

„So komme ich denn zurück," fuhr Lumley fort, „um in Ihnen eine Dame zu finden, der Alle den Preis der Schönheit zuerkennen, und welche Koketterie als Geschäft treibt. Erröthen Sie nur nicht!"

„Nennt man mich wirklich eine Kokette?“

„Ja! die große Welt hat hierin einmal ein richtiges Urtheil gefällt.“

„Vielleicht verdiene ich den Vorwurf; o, Lumley, wie verachte ich Alle, die ich sehe und höre!“

„Was, auch den Herzog von * * *?“

„Ja, ich besorge, auch der Herzog von * * * macht keine Ausnahme.“

„Ihr Vater wird verrückt, wenn er dieß hört.

„Mein Vater! mein armer Vater. Ja, er glaubt, daß die höchste Bestimmung von mir, von Florence Lascelles, darin besteht, daß ich eine herzogliche Krone trage und die besten Bälle in London gebe.“

„Was ist denn die Bestimmung der Florence Lascelles?“

„Die Frage kann ich nicht beantworten; ich befürchte jedoch Unzufriedenheit und Verachtung.“

„Sie sind mir ein Räthsel; ich will mir aber Mühe geben und nicht eher ruhen, als bis ich es löse.“

„Ich trotze Ihnen.“

„Danke! Trotz ist besser als Verachtung.“

„Sie müssen sich sonderbar verändert haben, wenn ich Sie verachten soll.“

„Wirklich? Wie erinnern Sie sich denn meiner?“

„Daß Sie freimüthig, kühn und deßhalb, wie ich glaube, aufrichtig waren! daß sie meine Tanten und meinen Vater durch Verachtung der gemeinen Heuchelei unseres gesellschaftlichen Lebens ärgerten! O nein, Sie kann ich nicht verachten!“

Lumley erhob seine Augen zu denen der Florence; er blickte sie lange und ernstlich an; ehrgeizige Hoffnungen füllten seine Brust.

„Meine schöne Cousine,“ sagte er in verändertem und ernstem Ton, „ich erkenne in Ihrem Geiste eine Verwandtschaft mit dem meinen, und es freut mich, daß Ihre Stimme eine der ersten ist,

welche meinen neuen Entschluß bei der neuen Rückkehr zum geschäftigen England bestätigt!"

„Von welcher Art ist dieser Entschluß?"

„Der eines Engländers, kräftig und ehrgeizig."

„Ach, der Ehrgeiz! Wie viele falsche Porträts finden sich von diesem Original!"

Lumley glaubte, er habe den Leitfaden zum Herzen seiner Cousine gefunden und begann mit ungewöhnlicher Beredsamkeit über den Adel der kühnen Sünde zu sprechen, welche einst Engel aus dem Himmel stieß. Florence horchte ihm aufmerksam, aber ohne Mitgefühl zu. Lumley hatte sich getäuscht. Sein Ehrgeiz war nicht von solcher Art, daß er einer wählerischen Idealistin, welche jedoch eine hohe Seele besaß, anziehend hätte erscheinen können. Aemter, Macht, Titel, Alles dieß schien einer Dame niedrig und gemein, welche dieselbe täglich zu ihren Füßen liegen sah.

In einiger Entfernung richtete der Herzog von *** seinen kalten Blick von Zeit zu Zeit auf Florence. Sie gefiel ihm nicht weniger, weil sie ihm nicht den Hof zu machen schien. Er war nicht ohne Edelmuth und konnte sie verstehen. Zuletzt ging er fort und dachte ernstlich an Florence als an seine Gemahlin; nicht als eine Gefährtin, Freundin und Geliebte, sondern als Gemahlin, welche ihm die Verdrießlichkeiten des Ranges abnehmen, ihm Ehre machen und ihm einen Erben erziehen würde, den er als den seinigen würde betrachten können.

Auch Castruccio Cesarini richtete aus seinem Winkel seine Blicke mit eitleren und kühneren Träumen auf die herrschergleiche Stirn der hochgeborenen Erbin. O ja, sie besaß eine Seele — sie konnte den Rang verachten und das Genie verehren! Welch ein Sieg über de Montaigne, über Maltravers, über die ganze Welt, wenn er, der vernachlässigte Dichter, die Hand zu gewinnen vermochte, nach welcher die Großen der Erde vergeblich seufzten! So sehr er sich für rein und hoch hielt, so bestand der Gegenstand der Anbetung für Cesarini nur in der Geburt und im Reichthum

der Florence. Lumley, welcher vielleicht dem Ziele näher als Beide, und dennoch weit von ihm entfernt war, fuhr mit beredten Lippen und funkelnden Augen zu reden fort, während sein kaltes Herz jedes Wort überlegte, jeden Blick ihm vorschrieb und die Landkarte mit der Hauptstraße zum Vermögen vor seiner Phantasie ausbreitete, denn die am weltlichsten gesinnten Leute bilden sich oft am meisten Visionen. Florence Lascelles aber vergaß alle drei, als das Gedränge sich verloren hatte, und grübelte mit der krankhaften Romantik, wie sie den vom Schicksal am meisten Begünstigten oft eigenthümlich ist, über das ideale Bild des Einen, den sie zu lieben vermöchte —

im jungfräulichen Sinnen nicht der Launen baar.

Viertes Kapitel.

Meine Gewalten auch hab' ich, ein Thor verschwendet, die Strafe
Fühl' ich anjetzt, doch die Kraft regt sich mit Frische mir noch.

Ovid.

Und ließe meine Brust im Innern sich
Von Andern fassen, würden tausend Bücher
Noch dort geschrieben sein.

Graf Sterling.

Ernst Maltravers stand auf der Höhe seines Rufes, dasjenige Werk, welches nach seiner Meinung die Krise bieten würde, um ihn zu Etwas zu machen oder zu verderben, fand den glänzendsten Erfolg von Allem, was er bisher herausgegeben hatte. Sicherlich hatte Zufall ebensowohl mitgewirkt wie Verdienst, wie es bei allen Werken der Fall ist, die im Augenblick populär werden. Wir mögen mit starkem Arm und guter Absicht vergeblich den Hammer

auf das Juwelenkästchen schlagen; eines Morgens aber trifft ein sorgloser Schlag den richtigen Nagel auf den Kopf und wir erlangen den Schatz.

Um die Zeit, als Ernst Maltravers in der Blüthe der Jugend stand, als er reich, gesucht und geachtet war, verfiel er in eine ernstliche Krankheit. Dieselbe war nicht heftig oder sichtbar, sondern bestand in einer allgemeinen Gereiztheit der Nerven und in einem Zusammensinken des Leibes durch Schwäche. Seine geistige Arbeit hatte vielleicht begonnen, sich an ihm zu rächen. In seinem früheren Leben war er körperlich so thätig wie ein Gemsenjäger gewesen; damals hatte die starke Körperübung die Wirkungen einer rastlosen und brennenden Seele wieder ausgeglichen. Die Vertauschung starker Körperübungen mit sitzender Lebensart, die Ermüdung des Gehirns, die Alles in Anspruch nehmende Leidenschaft nach Wissen, welche alle seine Geisteskräfte Tag und Nacht gespannt erhielt, bewirkte in einer natürlich starken Körperconstitution eine auffallende Verheerung. Der arme Schriftsteller! Von wie wenig Personen wird er verstanden, wie wenige bemitleiden ihn und haben Geduld mit ihm! Jugend und Gesundheit verkauft er einem harten Arbeitsvogt. Blinde und selbstsüchtige Welt, du erwartest von ihm, er solle so frei im Wesen, so heiteren Wesens und gleichmäßiger Stimmung sein, als verbringe er das angenehmste und gesundeste Dasein, welches das Vergnügen nur immer gewähren kann, um die Runzeln der Seele hinwegzuglätten, oder welches die Arzneikunde zu erfinden vermag, um die Nerven des Leibes in richtigem Stand zu halten! Außerdem aber wirkte noch eine andere Ursache gegen den erfolgreichen Schriftsteller! Sein Herz war zu einsam; er lebte ohne süße Familienbande! Die Verbindungen und Freundschaften, welche er schloß, erregten ihn für den Augenblick, besaßen aber keinen Reiz der Behaglichkeit und Sänftigung. Cleveland wohnte zu oft auf dem Lande, besaß ein zu ruhiges Temperament und war zu sehr vorgerückt im Alter, als daß der tägliche und vertraute Verkehr, dessen

wohlwollende Naturen als Lebensnahrung bedürfen, bei aller zwischen Beiden bestehenden Freundschaft, hätte stattfinden können. Seinen Bruder sah Ernst nur selten, wie der Leser wohl vermuthen wird, weil derselbe ihm nicht förmlich vorgestellt wurde. Oberst Maltravers, einer der lebenslustigsten und hübschesten Männer seiner Zeit, hatte eine Modedame geheirathet und lebte hauptsächlich in Paris, ausgenommen wenn er einige Wochen während der Jagdzeit seinen Landsitz mit Genossen füllte, welche Ernst gar keinen Berührungspunkt darboten; die beiden Brüder schrieben sich regelmäßig einmal alle Vierteljahre und sahen sich einmal jährlich. Hierin bestand all' ihr Verkehr. Ernst Maltravers stand in der Welt mit dem kalten, aber Angst erweckenden Gespenst des Ruhmes allein.

Es war spät in der Nacht. Vor einem mit Zeugnissen des Studirens und Denkens bedeckten Tische saß ein junger Mann mit blassen und abgespannten Gesichtszügen. Die Uhr im Zimmer verkündete mit quälender Genauigkeit jeden Augenblick, welcher den Pfad zum Grabe verkürzte. Ein ängstlicher und erwartender Ausdruck lag im Antlitz des Studirenden; von Zeit zu Zeit blickte er auf die Uhr und murmelte Etwas vor sich hin. Erwartete der junge Mann so sehnsüchtig einen Brief von einer angebeteten Geliebten, die süße Schmeichelei eines mächtigen Kritikers der Künste und Literatur? Nein, der Kranke hatte alle Bestrebungen vergessen. Ernst Maltravers erwartete den Besuch seines Arztes; ein plötzlicher Gedanke in so später Stunde hatte ihn bewogen, denselben aus dem Bette holen zu lassen. Endlich wurde der wohlbekannte Schlag an der Hausthüre vernommen und nach wenigen Augenblicken trat der Arzt ein. Dieser war wohlerfahren in den eigenthümlichen Gelehrtenkrankheiten und eben so liebenswürdig wie geschickt.

„Man theurer Herr Maltravers, was soll das? Wie geht's? Ich hoffe doch, Sie sind nicht ernstlich krank! Sie hatten doch

keinen Rückfall? Wie ich sehe, ist ihr Puls schwach und unregelmäßig, Sie haben jedoch kein Fieber, Sie sind nervös."

„Doktor," sagte Maltravers, „ich ließ Sie nicht in dieser Zeit der Nacht aus eitler Furcht oder aus der verdrießlichen Laune eines Kranken holen. Als ich Sie aber diesen Morgen sah, ließen Sie einige Bemerkungen fallen, welche mich seither immer gequält haben. Zur Beruhigung meines Gewissens und meiner Seele ist eine vollkommene Kenntniß meines wirklichen Zustandes ohne Zeitverlust nothwendig. Verstand ich Sie richtig, so habe ich nur noch kurze Zeit zu leben."

„Wahrlich," sagte der Doktor, indem er sein Gesicht abwandte, „Sie haben, was ich sagen wollte, übertrieben. Ich habe nicht gesagt, Ihr Zustand sei ein solcher, den wir unserer Kunst gemäß einen gefährlichen nennen."

„Werde ich also wahrscheinlich lange leben?"

Der Doktor hustete. „Das ist ungewiß, mein theurer, junger Freund," sagte er nach einer Pause.

„Sprechen Sie offen. Der Lebensplan muß auf Berechnungen begründet werden, die wir vernünftigerweise nach seiner wahrscheinlichen Dauer bilden können. Bilden Sie sich nicht ein, daß ich schwach oder feig genug sei, vor einem Abgrunde zurückzuschrecken, dem ich mich bewußtlos nahte. Ich wünsche, ich beschwöre Sie, ja ich befehle Ihnen, sich deutlich auszudrücken."

In der Stimme und in dem Benehmen des Patienten lag eine ernste und feierliche Würde, welche bei dem guten Arzte eine tiefe Rührung hervorbrachte.

„Ich will Ihnen freimüthig antworten," sagte er: „Sie spannen die Nerven und das Gehirn zu sehr an; wenn Sie nicht nachlassen, so werden Sie sich bleibender Krankheit und frühzeitigem Tode aussetzen. Monate, vielleicht Jahre lang, vielleicht gänzlich müssen Sie alle literarische Arbeit aufgeben. Ist dieß Urtheil ein hartes? Sie sind ja jung und reich, genießen Sie Ihr Leben, so lang es Ihnen möglich ist."

Maltravers schien zufrieden; er änderte den Gegenstand des Gesprächs, unterhielt sich einige Minuten lang in leichter Weise über andere Dinge und überließ sich erst, als er den Arzt entlassen hatte, den in ihm brennenden Gedanken. „O!" rief er laut aus, als er aufstand und mit schnellen Schritten durchs Zimmer ging, „jetzt, da ich den breiten und erleuchteten Pfad vor mir erschaue, bin ich verurtheilt, anzuhalten und mich hinwegzuwenden! Ein weites Reich erhebt sich vor meinen Blicken, größer als das der Cäsaren und Eroberer, ein Reich bleibend und allgemein in den Seelen der Menschen, welches die Zeit selbst nicht umzustürzen vermag; aber der Tod geht an meiner Seite und die Hand des Skeletts stößt mich zurück in das Nichts gewöhnlicher Menschen."

Er hielt am Fenster, riß es auf, lehnte sich heraus und athmete gierig die frische Luft. Der Himmel war heiter und still, als der kalte Morgen unter den verschwindenden Sternen sich nahte; die Aufenthaltsorte der Menschen in ihrem Verkehr des Müßiggangs und Vergnügens waren öde und verlassen, nur die Natur war wach.

„Wär' ich, ihr Sterne!" sprach Maltravers aus der Tiefe seines erregten Herzens vor sich hin, „bei Eurer feierlichen Schönheit unempfindlich geblieben — wäre mir Himmel und Erde nur Lust und Leben gewesen — gehörte ich zum dumpfen und kurzsichtigen großen Haufen — dann durfte ich leben und durch die Reise nutzloser Jahre in's Grab sinken. Weil ich die großen Zwecke unsterblichen Seins erstrebe, schrumpft das Leben wie eine Papierrolle zusammen. Hinweg! diese menschliche und materielle Warnung will ich nicht vernehmen, ich betrachte das Leben als etwas Größeres, wie die Dinge, wegen derer ich leben möchte. Meine Wahl ist getroffen! Ruhm besitzt mehr Ueberredung wie das Grab."

Ungeduldig wandte er sich vom Fenster hinweg; seine Augen strahlten, seine Brust hob sich; er durchschritt das Zimmer mit einer Herrschermiene. Alle Berechnungen der Klugheit, alle be-

ruhigende und methodische Ueberlegung, wodurch er von Zeit zu Zeit sein ungestümes Wesen zur Maschine beschwichtigend hatte verwandeln wollen, verschwanden vor dem Ausbruch der gewaltigen Leidenschaften, die über seine Seele hinfuhren. Man sage einem Manne bei der steigenden Flut seiner Siege, daß er den Keim des Todes in sich trägt! Vermag alsdann irgend eine Gedankenkrise schreckender und furchtbarer zu wirken!

Wie wir gesehen haben, hatte sich Maltravers wenig um den Ruhm bekümmert, bis ihm derselbe in seinen Bereich gebracht ward; alsdann hatten sich neue Alpen bei jedem Schritte erhoben. Jede neue Vermuthung brachte eine neue Wahrheit an's Licht, welche Beweis oder Vertheidigung erheischte. Wetteifer und Mitbewerbung erhitzte sein Blut, und erhielt all' sein Geistesvermögen in voller Thätigkeit. Er besaß den edlen Geist des Wettkampfes, den das Pferd auf der Rennbahn zeigt; der Wunsch nach Ruhm war sogar in der Handlung, in seinem Vorwärtsschreiten zur Gewohnheit des Daseins geworden, wenn ihn die Spöttereien seiner Feinde noch mehr ermunterten, als der Beifall seiner Freunde. Haben wir eine Laufbahn begonnen, so können wir schwerlich bis zum Grabe anhalten — wo ist die bestimmte Grenze für den Ehrgeiz, welcher, wie der Vogel des Orients, stets die Flügel zu regen scheint und niemals auf der Erde ruht? Unsere Namen erhalten erst nach unserem Tode eigentlichen Bestand; die Geister unserer Thaten sind unsere gespensterhaften Mahner, unsere geißelnden Bestrafer, wenn wir jemals zu handeln aufhören, oder unserer Vergangenheit nachstehen! Ruhe ist Vergessenheit; halten wir an, so vernichten wir das ganze von uns gefertigte Gewebe; das Grab schließt sich über uns und die Menschen ziehen, gerade wenn es zu spät ist, die richtige Bilance zwischen uns und unsern Nebenbuhlern; dann mißt man uns nicht nach den geringsten, sondern nach den größten Triumphen, die wir erwarben. Ach, welch' ein niederdrückendes Gefühl der Ohnmacht kommt über uns, sobald wir empfinden, unser Körper sei unserer Seele nicht gewachsen —

wenn die Hand nicht länger auszuführen vermag, was die Seele, thätig wie immer, sich denkt und erstrebt! — Wenn das Leben durch die todte Form gebunden wird — wenn Gedanken frisch wie die Unsterblichkeit, reich und vergoldet, hervorströmen, wenn die Nerven aber gebrochen, der Körper krank, die Augen müde sind! Der Geist dürstet nach der Freiheit und nach dem Himmel; allein uns vertheilt und erstickt das Bewußtsein, daß wir uns eingemauert in einem Gefängnisse befinden, welches unser Begräbnißort sein muß! Man spreche nicht von Freiheit; Freiheit gibt es nicht für einen Menschen, dessen Körper sein Gefängniß, dessen krankhafter Zustand die Folter seines Geistes ist."

Maltravers hielt zuletzt an und warf sich müde und erschöpft auf's Sopha. Unwillkürlich nahm er Briefe in die Hand, die Stunden lang uneröffnet auf seinem Tische gelegen hatten, als böten dieselben ein ihm kaum zum Bewußtsein gekommenes Mittel, seinen widerstreitenden und nutzlosen Regungen zu entgehen. Jeder Brief, den er erbrach, schien seines Zustandes zu spotten und ein Zeugniß über sein Glück zu geben. Einige verkündeten das bewundernde Mitgefühl der höchsten und weisesten Männer; ein anderer bot ihm einen glänzenden Eintritt in's Staatsleben — ein zweiter (es war ein Brief von Cleveland) enthielt den stolzen und entzückten Beifall eines Propheten, dessen Verkündigungen zuletzt eingetroffen waren. Bei diesem Briefe seufzte Maltravers aus tiefer Brust und hielt an, bevor er sich zu den andern wandte. — Der letzte, den er eröffnete, war in unbekannter Handschrift; auch befand sich kein Name darunter. Wie alle Schriftsteller von einigem Ansehen, erhielt Maltravers häufig anonyme Briefe des Lobes, Tadels, der Warnung und Ermahnung — hauptsächlich von jungen Damen in Pensionen oder von alten Damen auf dem Lande; in den ersten Sätzen des Briefes, den er jetzt mit sorgloser Hand eröffnete, lag ein gewisser Ausdruck, der seine Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nahm. Die Handschrift war klein und

schön, aber deutlicher und kecker, als es bei Frauen gewöhnlich der Fall ist.

„Ernst Maltravers," begann dieser sonderbare Herzenserguß, „haben Sie sich selbst wohl geprüft? Sind Sie Ihrer Fähigkeiten sich bewußt? Hegen Sie ein Gefühl, daß es noch einen mehr verblendenden Ruhm wie denjenigen gibt, womit Sie jetzt zufrieden zu sein scheinen? Sie scheinen in die feinsten Wendungen des menschlichen Herzens zu dringen und die Natur wie in einem Spiegel untersucht zu haben. Ihre Gedanken erscheinen wie Heere zur Vertheidigung der Wahrheit aufgestellt, kühn und unerschrocken, ohne Flecken auf ihren glänzenden Waffen. Sind Sie aber in Ihrem Alter und mit Ihren Vorzügen dazu geeignet, sich unter Büchern und Papieren zu begraben? Vergessen Sie, daß die große Laufbahn für Männer, welche wie Sie denken, in Handlung besteht? Wird das Abwägen der Worte, die Schilderung Ihrer Anschauungen, das kalte Lob der Pedanten, das sorglose Lob literarischer Müßiggänger allen Bestrebungen Ihres Ehrgeizes genügen? Sie sind nicht allein für das Studirzimmer geschaffen. Die Träume des Pindus und der äonischen Jungfrauen können nicht in der Blüthe des Mannesalters ausdauern. Sie sind zu praktisch zum bloßen Dichter, und zu poetisch, um in die einförmige Haltung eines Gelehrtenlebens zu versinken. Ich habe Sie nie gesehen, aber dennoch kenne ich Sie; ich lese Ihren Geist in Ihren Büchern; die Bestrebung nach etwas Besserem und Größerem, als dem Großen und Guten, welches alle Ihre leidenschaftlichen Enthüllungen Ihrer selbst und Anderer färbt, kann nicht blos durch ideale Bilder befriedigt werden. Sie können nicht, wie es bei Dichtern und Historikern meistens der Fall ist, sich mit einer Größe begnügen, welche allein darauf beruht, daß man große Männer schildert, große Ereignisse ersinnt oder eine große Zeit beschreibt. Ist es nicht Ihrer würdiger, das zu sein, was Sie ersinnen oder erzählen? Erwachen Sie, Maltravers! Blicken Sie in Ihr Herz und erkennen Sie Ihr wahres Geschick. Wer ist es,

welcher diese Worte an Sie richtet? — Ein Weib, dessen Seele von Ihnen erfüllt ist! — Ein Weib, bei welchem Ihre Beredtsamkeit, unter leichtfertigen und eitlen Gesellschaftskreisen, das Gefühl eines neuen Daseins erweckt hat — ein Weib, welches sie zum lebenden Ideal Ihrer eigenen Gedanken und Träume machen möchte, und welches sich kein anderes Loos vom irdischen Leben erbittet, als mit den Blicken des eigenen Herzens Ihnen auf der Bahn des Ruhmes zu folgen. Sie dürfen mich nicht mißverstehen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich Sie nie gesehen habe, auch ist dieß nicht mein Wunsch; Sie könnten ja anderer Art sein, als ich Sie mir denke, und alsdann würde ich ein Ideal verlieren und keinen Gegenstand der Verehrung mehr besitzen. Ich bin eine Art Rosenkreuzer voll Visionen; ich verehre einen Geist, nicht ein Wesen wie ich. Sie glauben vielleicht, daß ich einen Zweck hiebei im Auge habe; allein mir kann nichts daran gelegen sein, Ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, und beurtheile ich Sie richtig, so ist dieser Brief geeignet, Sie ohne Erröthen eitel zu machen. Wie stimmt eine Bewunderung uns herab, und welchen Widerwillen erregt sie in uns, die nicht aus heiligen und tiefen Beweggründen entsteht! Ich hatte meinen Theil an gemeiner Huldigung, und gerade deßhalb fühle ich mich doppelt allein. Ich bin reicher, als Sie, ich besitze Jugend und was man gewöhnlich Schönheit nennt; aber weder Reichthum, Jugend, noch Schönheit ertheilte mir jemals das schweigende und tiefe Glück, welches ich im Gedanken an Sie empfinde. Die Verehrung ist solcher Art, ich wiederhole es Ihnen, daß Sie sogar wohl darauf eitel sein können. Gedenken Sie dieser Worte, ich bitte Sie darum. Werden Sie nicht meiner Gedanken, sondern der Art und Weise würdig, worin dieselben sich eine Vorstellung von Ihnen bilden; jeder Ruhmesstrahl, welcher Sie umringt, wird meinen Weg erleuchten und mich zu ähnlicher Nacheiferung begeistern. Leben Sie wohl. Vielleicht schreibe ich Ihnen wieder; Sie werden mich aber nie entdecken, und ich flehe im Gebet, daß wir uns während dieses Lebens niemals treffen."

Fünftes Kapitel.

Mag unsre Schaar den edlen Amri jetzt
Zunächst begrüßen.

Dryden,
„Absolom und Architophel."

Jetzt laß mich, daß ich nimmer Muße mehr mir selbst
Gestatten mag.

Terenz.

„Ich kann mir nicht denken," sagte Jemand aus einer Gruppe junger Leute, die an den Stufen eines Clubhauses in Saint-James-Street umherschlenderten, „was dem Maltravers zugestoßen ist. Sehen Sie dort — er geht an der andern Seite der Straße — wie sehr er verändert ist. Er schreitet einher, wie ein alter Mann, und schlägt kaum seine Augen vom Boden auf. Er scheint sicherlich krank und verdrießlich!"

„Das macht das Bücherschreiben, glaube ich."

„Oder er hat sich im Geheimen verheirathet."

„Oder er wird zu reich; reiche Leute sind immer unglückselig gewesen."

„Ha, Ferrers, wie geht's?"

„So so — was gibt's Neues?" fragte Lumley.

„Raddler ist zur Strafe verurtheilt."

„Ah, was! Was gibt's Neues in der Politik?"

„Zum Henker mit der Politik. Sind Sie Politiker geworden?"

„Was ist mir sonst in meinem Alter noch übrig geblieben?"

„Ich dachte mir das nach Ihrem Hut; alle Politiker tragen sonderbare Hüte. Er ist sehr auffallend; gerade hierin liegt ein Hauptsymptom der Krankheit."

„Sieht denn mein Hut so sonderbar aus?" fragte Ferrers, indem er das genannte Kleidungsstück abnahm und ernsthaft betrachtete.

„Nun, wer sah jemals solch' einen Rand."

„Mir ist es lieb, daß Sie die Meinung hegen."

„Warum?"

„Weil man in unserem Vaterlande nach verständiger Politik handelt, wenn man irgend eine lächerliche Kleinigkeit an sich hat. Können euch die Leute wegen eures Hutes, eures Wagens, wegen der Form eurer Nase oder einer Warze am Kinn verklatschen, so lassen sie tausend wichtigere Dinge sich entschlüpfen. Dieß ist die Weisheit des Kameeltreibers, welcher dem erzürnten Thier seinen Rock hinwirft, damit es denselben mit Füßen trete und damit er selbst so der Gefahr entgehe!"

„Ferrers, Sie sind witzig; wohlan, ich will in den Club gehen und die Zeitungen lesen, und Sie?"

„Ich werde Besuche abstatten und mich über meinen Hut freuen."

„A revoir. Beiläufig gesagt, Ihr Freund Maltravers kam so eben vorüber; er sah gedankenvoll aus und sprach mit sich selbst. Was hat er?"

„Vielleicht beklagt er, daß er keinen sonderbaren Hut trägt, damit Herren, wie Sie, über ihn lachen können und seine übrige Person in Frieden lassen. Guten Tag."

Ferrers ging weiter und befand sich bald auf der Hauptstraße im Park, wo er Herrn Templeton traf.

„Nun, Lumley," sagte dieser — (hier muß ich bemerken, daß Herr Templeton jetzt gegen seinen Neffen größere Achtung im Wesen und Ton zeigte, als er früher diesem zu erweisen für nothwendig hielt) — „haben Sie Lord Saxingham gesprochen?"

„Ja, und ich bedaure, sagen zu müssen —"

„Das dachte ich, das dachte ich," unterbrach Templeton. „Staatsmänner hegen keine Dankbarkeit — kein Wunsch von oben herab, die Tugend zu ehren!"

„Verzeihen Sie mir! Lord Saxingham erklärt, daß er mit

dem größten Vergnügen Ihre Plane befördern wolle; Niemand verdiene mehr die Pairswürde, aber —"

„Ja, ja, immer ein Aber."

„Aber es gebe jetzt so Viele, welche Anspruch darauf erheben, daß es unmöglich sei, dieselben zu befriedigen — und —, indeß, mein Gefühl zwingt mich, nicht weiter fortzufahren."

„Fahren Sie fort, ich bitte Sie."

„Wohlan denn! Ich muß offen sein. Lord Saxingham ist ein Mann, der große Rücksicht auf seine eigene Familie nimmt. Ihre Heirath, welche mir, theurer Onkel, ein Gefühl der Zufriedenheit wegen Ihrer erregt, entfernt den möglichen Zufall, daß Ihr Vermögen und Titel, wenn sie letzteren erlangen, auf —"

„Auf Sie übergeht," fiel Templeton trocken ein; „Ihr Verwandter scheint zum erstenmal entdeckt zu haben, daß Ihr Interesse ihm am Herzen liegt."

„Was meine eigene Person betrifft, Herr, so kümmert sich mein Verwandter nicht mehr um mich, als um Binsenstroh; es ist ihm aber sehr viel daran gelegen, daß irgend ein Glied seines Hauses reich ist und sich in hoher Stellung befindet. Dieß erhöht den Rang und Kredit seiner Familienverbindung, und Lord Saxingham ist ein Mann, welcher durch Familienverbindungen seinen Rang bewahrt. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, so will er in diesem Geschäfte keinen Schritt thun, weil er nicht einsieht, wie sein Vetter dadurch Vortheil oder sein Haus festere Stellung erlangt."

„Oeffentliches Verdienst!" tief Templeton aus.

„Verdienst, theurer Onkel, ist weiblichen Geschlechts; als Privatbesitzthum ist es etwas Ausgezeichnetes; öffentlich aber gibt es sich preis, wie jedes öffentliche Frauenzimmer.

„Bah!" knurrte Templeton, welcher jetzt nicht in der Stimmung war, seinem Neffen eine Vorlesung zu halten, welche sonst über die unpassende Anwendung des Gleichnisses nicht ausgeblieben wäre; Herr Templeton nämlich gehörte zu den Männern, die

es für lasterhaft halten, wenn man vom Laster als wirklich existirend spricht; es war ihm stets anstößig, wenn er etwas beim rechten Namen nennen hörte.

„Hat Ihre Gemahlin keine Verwandte, die Ihnen nützlich sein können?"

„Nein, Sir!" rief der Onkel mit donnernder Stimme.

„Es thut mir leid, dieß zu hören; man kann jedoch nicht Alles zugleich erlangen. Sie haben aus Liebe geheirathet, besitzen eine glückliche Häuslichkeit und ein reizendes Weib; das ist besser als ein Pairstitel und eine Modedame als Gemahlin."

„Herr Lumley Ferrers, ersparen Sie mir Ihre Tröstungen; meine Frau —"

„Liebt Sie sicherlich von ganzem Herzen," sagte der nicht aus der Fassung zu bringende Neffe. „Sie besitzt so viel Empfindung und hat so viel Neigung zur Poesie; sie muß sicherlich einen Mann lieben, welcher so viel für sie gethan hat."

„Wie so? Was soll das?"

„Bei Ihrem Vermögen, Ihrer Stellung und Ihrem gerechten Ehrgeiz hätten Sie eine Dame vom höchsten Range heirathen können; blieben Sie unverheirathet, so würden Sie meine eigennützigen, selbstsüchtigen Verwandten — der Henker hole sie! — für sich gewonnen haben. Jetzt haben Sie eine Dame ohne Familienverbindungen geheirathet, konnten Sie mehr für sie thun?"

„Bah, Sie wissen noch nicht Alles."

Hier brach Templeton seine Rede kurz ab, als sei er im Begriff gewesen, viel zu sagen; er blickte finster und begann dann nach einer Pause auf's Neue:

„Lumley, allerdings habe ich mich verheirathet, vielleicht sind Sie nicht mein Erbe; indeß, ich will das wieder ausgleichen, d. h. wenn Sie meine Neigung verdienen."

„Mein theurer Onkel."

„Unterbrechen Sie mich nicht; ich habe Plane betreffs Ihrer! Lassen Sie unser Interesse dasselbe sein. Vielleicht geht der Titel

auf Sie über. Vielleicht bekomme ich keine männliche Nachkommen — mittlerweile beziehen Sie von mir Summen in vernünftigem Betrage; junge Männer haben Ausgaben. Seien Sie aber klug, und wenn Sie in die große Welt treten, lassen Sie dieselbe nie entdecken, daß Sie in der Klemme sind. Schon gut — jetzt lassen Sie mich allein!"

„Meinen besten, herzlichsten Dank."

„Still! Sie müssen Lord Saxingham wiederum ausforschen; ich will und muß dieß Spielzeug haben; ich habe mein ganzes Herz daran gesetzt."

Bei diesen Worten winkte Templeton seinem Neffen, fortzugehen, und setzte nachdenklich seinen Weg nach Hyde-Park-Corner fort, wo ihn sein Wagen erwartete. So bald er an sein Landgut gekommen war, sah er, wie die Tochter seiner Frau, um ihn zu begrüßen, über den Rasenplatz lief. Sein Herz wurde erweicht. Er ließ den Wagen anhalten und stieg aus; er liebkoste das Kind, spielte mit ihm und lachte, als es lachte. Kein Vater konnte zärtlicher sein. — „Lumley Ferrers," sagte er ängstlich, „besitzt Talent, mir Ehre zu machen; allein seine Grundsätze sind nicht fest. Gewiß aber ist sein offenes Wesen das Zeichen eines guten Herzens."

Mittlerweile begab sich Ferrers in bester Laune nach Ernsts Wohnung. Sein Freund war nicht zu Hause, allein Ferrers bedurfte nicht der Gegenwart eines Wirthes, um es sich im Zimmer eines Andern so bequem wie in seinem eigenen zu machen. Er sah sich von Büchern umringt, allein Ferrers war nicht der Mann, der zum Vergnügen las; er streckte sich in einen Lehnstuhl und begann, ein neues Gewebe des Ehrgeizes und der Intrigue auszuspinnen. Zuletzt öffnete sich die Thür und Maltravers trat ein.

„Nun, Ernst, Sie sehen nicht gut aus."

„Allerdings war ich unwohl, erhole mich aber gegenwärtig. So wie die Aerzte Veränderung der Luft gewöhnlichen Patienten empfehlen, so will ich eine Veränderung der Gewohnheit versuchen.

Thätig muß ich sein; Thätigkeit ist die Bedingung meines Seins. Für jetzt muß ich die Bücher aufgeben; Sie sehen mich in einer neuen Stellung."

„Wie so?"

„In der eines Staatsmannes; ich bin Parlamentsmitglied."

„Sie setzen mich in Erstaunen; ich habe doch die Zeitungen diesen Morgen gelesen. Ich habe weder einen erledigten Parlamentssitz, noch eine Wahl bemerkt."

„Die ganze Sache ist vom Rechtsgelehrten und Bankier abgemacht."

„Gut, so werden Ihnen die Wähler keinen Aerger machen. Ich wünsche Ihnen Glück und beneide Sie; ich wünschte selbst im Parlament zu sitzen."

„Sie! — Ich glaubte nie, daß Sie die politische Manie hegten."

„Das ist allerdings nicht der Fall; es ist aber die beste Weise, bei einigem Glück vom Publikum zu leben. Besser als Schwindel."

„Eine aufrichtige Weise, die Frage zu betrachten. Ich glaubte aber früher, Sie seien ein halber Anhänger Benthams und Ihr Wahlspruch sei: ‚Das größte Glück für die größte Zahl'."

„Die Zahl Eins ist für mich die Hauptzahl. Ich stimme mit dem Pythagoräer überein; die Einheit ist der vollkommene Grundsatz der Schöpfung. In allem Ernst, wie können Sie die Grundsätze der Meinung zugleich für Grundsätze des Handelns halten? Ich bin Anhänger Benthams, wohlwollend aus Logik; so bald ich aber aus meinem Studirzimmer trete, überlasse ich die Andern sich und handle für mich selbst."

„In diesem Geständniß sind Sie offenherziger als klug.

„Hierin haben Sie Unrecht! Gibt man vor, schlimmer zu sein, als man wirklich ist, so wird man beim Volk beliebt; man erlangt den Ruf, sowohl ehrlich als praktisch zu sein. Mein Oheim begeht das Versehen, daß er heuchlerisch in Worten ist; ein solches

Verfahren entspricht selten dem Zwecke. Seid offen in Worten, und Niemand wird bei euch Heuchelei hinsichtlich eurer Plane beargwohnen."

Maltravers blickte Ferrers scharf an. Etwas in der leichtfertigen Lebensweisheit seines alten Freundes empörte ihn und mißfiel ihm bei seinen eigenen hochgespannten Ideen. Er empfand jedoch vielleicht zum ersten Mal, daß Ferrers ein Mann sei, welcher in der Welt vorwärts kommen werde. Er seufzte — wie ich hoffe, seufzte er um der Welt willen!

Nach einem kurzen Gespräche über gleichgiltige Gegenstände wurde Cleveland angemeldet; Ferrers, der Nichts mit Cleveland anfangen konnte, entfernte sich bald. Ferrers war haushälterisch in seiner Zeit geworden.

„Mein theurer Maltravers," sagte Cleveland, als Beide allein waren, „ich bin wirklich sehr erfreut, Sie zu sehen. Vor Allem erweckt mir die Entdeckung Vergnügen, daß Sie Ihre Laufbahn eweitern wollen."

„Lassen Sie mich den Glauben hegen! Das Leben ist so ungewiß und kurz, daß wir nicht bald genug das geringe Kapital, welches dasselbe uns gewährt, im großen Gemeingut des Schönen und Edlen anlegen können; beide aber gehören zum Nützlichen und bilden dasselbe. Welche Zweifel aber bedrängen uns in der Politik und in einem so kunstreich organisirten Staate! Welches Dunkel umringt uns! Tragen wir zur Erhaltung von Mißbräuchen bei, so treiben wir mit unserer Vernunft und Rechtschaffenheit ein Spiel; greifen wir dieselben an, wie sehr und wie verhängnißvoll können wir die feierliche und hergebrachte Ordnung, die Triebfeder der ungeheuren Maschine, in Verwirrung bringen! Wie wenig auch vermag ein Mann, dessen Talente für diese rauhe Laufbahn sich vielleicht nicht eignen, in jenem mephitischen Dunstkreise."

„Ein Einzelner vermag sehr viel, sogar ohne Beredtsamkeit oder Arbeit; er vermag vielleicht sehr viel, wenn er ein Beispiel

eines ehrlichen und leidenschaftslosen Mannes unter dem Schwarme selbstsüchtiger Menschen, die nach Aemtern streben, und erhitzter Schwärmer aufstellen kann. Er vermag noch mehr, wenn er unter den Repräsentanten der Nation als der Vertreter der bis dahin nicht repräsentirten Literatur erscheint; wenn er durch einen, über Aemter und Vortheile erhabenen Ehrgeiz den Ruf der Kriecherei vertilgt, welchen Hofdichter der Literatur zugezogen haben; wenn er zu beweisen vermag, daß spekulatives Wissen von der praktischen Welt nicht getrennt ist; wenn er die Würde der uneigennützigen Stellung aufrecht erhält, welche dem gelehrten Stande gebührt. Der Zweck wissenschaftlicher Moral besteht aber nicht allein darin, Andern zu dienen, sondern auch das eigene Selbst auszubilden und zu vervollkommnen; unsere Seele bildet ein feierliches, unserem Leben anvertrautes Pfand. Sie sind jetzt im Begriff, Ihre Erfahrung über menschliche Beweggründe und menschliche Thätigkeit zu vermehren; was Sie auch Ihrem Wissen hinzufügen, wird eben so begreiflich und nützlich sein, ob es durch wirkliches Handeln oder durch Bücher mitgetheilt wird. Genug davon, theurer Ernst. Ich bin gekommen, mit Ihnen zu speisen. Heute Abend werden Sie mich in ein Haus begleiten, wo Sie willkommen sein und sich auch angenehm unterhalten werden. — Keine Entschuldigung! Ich habe Lord Latimer versprochen, daß er Ihre Bekanntschaft machen wird; er ist einer der ausgezeichnetsten Leute, mit denen das politische Leben Sie in Verbindung setzen wird."

Und zu diesem Wechsel seiner Gewohnheiten, vom Studirzimmer zum Eintritt in's Parlament, war Maltravers durch einen Gesundheitszustand bewogen worden, welcher bei den meisten Leuten eine Entschuldigung zur Gleichgiltigkeit gegen Alles geboten haben würde. Gleichgiltig konnte er nicht sein; er hatte ganz richtig Ferrers gesagt, Thätigkeit sei die Bedingung seines Seins. Wenn das Denken mit fieberartiger und krankhafter Spannung Nerven und Gehirn zu stark angestrengt hatte, so ließ die rauhe

und hausbackene, praktische Politik Einbildungskraft und das Vermögen des abstrakten Denkens in Ruhe, während es die härteren Eigenschaften und Geistesgaben erregen mußte, welche ohne Erschöpfung beleben. Dieß wenigstens hoffte Maltravers. Er gedachte des tiefen Spruches einer seiner deutschen Lieblingsschriftsteller, es sei nothwendig, sich hin und wieder mit dem Treiben der gewöhnlichen Menschen zu beschäftigen, um Seele und Leib in vollkommener Gesundheit zu erhalten. Hatte auch der anonyme Correspondent Einfluß auf seinen Entschluß? Ich weiß es nicht. Maltravers aber schloß sein Pult auf, als Cleveland ihn verließ, und überlas noch einmal den letzten Brief, den er von der Unbekannten erhalten hatte. Den letzten Brief? — Ja, diese Briefe waren jetzt häufig geworden.

Sechstes Kapitel.

„...... Le brillant de votre esprit donne un si grand éclat à votre teint et à vos yeux, que quoiqu'il semble que l'esprit ne doit toucher que les oreilles, il est pourtant certain que la votre éblouit les yeux."

Lettres de Madame de Sévigné.

In Lord Latimers Hause waren einige hundert derjenigen Personen versammelt, wie man sie selten in der Londoner Gesellschaft beisammen trifft: die ausgezeichneten Männer im Geschäftsleben, in der Politik und in der Literatur, die gewöhnlich mit denjenigen Häusern nichts zu thun haben, worin die große Welt nur aus trägen Leuten von hohem Range oder aus prunkenden Reichen besteht. Sogar die jungen Leute, die nur nach Vergnügen jagen, rümpfen heutzutage die Nasen über Gesellschaften und fin-

den dieselben langweilig. Es gibt jedoch ein oder zwei Dutzend Häuser, deren Eigenthümer sich sowohl von der Mode sondern, als über ihr stehen, wo ein Fremder unter demselben Dache die merkwürdigsten Männer des denkenden und majestätischen Englands antreffen kann. Lord Latimer selbst war einst Minister gewesen, er hatte sich unter dem Vorwande der Kränklichkeit vom öffentlichen Leben zurückgezogen, in Wirklichkeit aber, weil dessen geschäftiger Lärm sich für eine zarte und gebildete, aber etwas schwache Seele nicht schickte. Bei dem hohen Ruhm und ausgezeichneten Kopfe, den er besaß, war er sowohl bei seiner eigenen Partei, wie bei der großen Welt im Allgemeinen beliebt. Er bildete den Mittelpunkt eines kleinen, aber ausgezeichneten Kreises von Bekannten, welche Latimers Wein tranken, Latimers Aussprüche citirten und an Latimer um so größeres Gefallen fanden, weil er weder als Schriftsteller, noch als Minister ihnen im Wege stand.

Lord Latimer empfing Maltravers mit besonderer Artigkeit und sogar Auszeichnung; er lud ihn ein, sich seinem Whisttische anzuschließen, das höchste Kompliment, welches Seine Lordschaft seinen Geistesgaben zollen konnte. Als aber sein Gast die angebotene Ehre zurückwies, überlieferte ihn der Graf der Gräfin, als sei er das Eigenthum des weiblichen Geschlechts geworden; er selbst versank in die Tiefen des Spiels.

Während Maltravers sich mit Lady Latimer unterhielt, schlug er zufällig die Augen auf und sah auf der anderen Seite des Zimmers eine junge Dame von so ausgezeichneter Schönheit, daß er kaum einen Ruf der Bewunderung zurückhalten konnte.

„Wer ist die Dame?“ fragte er, als er wieder zu sich gekommen war. „Sonderbar, daß sogar ich, der ich so wenig in die große Welt komme, mich gedrungen fühle, den Namen einer Dame zu erfragen, welche sicherlich schon eine gefeierte Schönheit geworden ist.“

„Lady Florence Lascelles, sie ist vergangenes Jahr in die

große Welt eingeführt worden; sie ist wirklich glänzend, jedoch noch mehr durch Geist und Bildung, als durch ihre Züge. Erlauben Sie mir, Sie vorzustellen."

„Bei diesem Anerbieten empfand Maltravers eine sonderbare Blödigkeit, gleichsam ein widerstrebendes Mißtrauen, eine Art Ahnung von Gefahr und Uebel. Er trat zurück und würde sich entschuldigt haben, allein Lady Latimer bekümmerte sich nicht um seine Verlegenheit und stand schon der Lady Florence Lascelles zur Seite. Noch ein Augenblick und die Gräfin winkte Maltravers zu und stellte ihn der Dame vor. Als er sich verbeugte und sich neben seine neue Bekannte setzte, mußte er bemerken, daß ihre Wangen mit lebhafter Röthe übergossen waren, und daß sie ihn mit einer Verlegenheit empfing, welche sogar bei den so eben in die große Welt eingeführten und einem sogenannten Löwen vorgestellten Damen nicht gewöhnlich ist. Er ward eher verwirrt, als daß er sich durch diese, den seinen ähnliche Zeichen der Verlegenheit geschmeichelt fand; die ersten Sätze des Gespräches wurden mit einer gewissen Unbeholfenheit und Zurückhaltung gesprochen. In diesem Augenblicke trat Lumley Ferrers zur Ueberraschung, aber vielleicht auch zur Erleichterung von Ernst heran.

„Lady Florence, ich küsse Ihre Hände, ich bin entzückt, daß Sie mit meinem Freunde Maltravers schon bekannt sind."

„Weßhalb kömmt Herr Ferrers heute Abend so spät," fragte die schöne Florence mit einem plötzlich entstehenden Behagen, welches Maltravers etwas auffiel.

„Ein langweiliges Mittagessen, voilà tout. Ich habe keine andere Entschuldigung."

Ferrers schlüpfte in den leeren Stuhl neben Lady Florence, sprach mit ihr so geläufig und unaufhörlich, als bemühte er sich, ausschließlich ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Ernst war nicht so sehr über das Benehmen der Florence eingenommen, als über ihre Schönheit erstaunt gewesen; als er jetzt sah, daß sie mit einem Andern im Gespräche war, stand er auf und

ging. Er befand sich bald bei einer Männergesellschaft, welche sich über die Hauptgegenstände des Tages unterhielt; als der aufregende Gegenstand seine natürliche Beredtsamkeit und seinen männlichen Verstand hervorlockte, wurden die Redenden zu Hörern, die Gesellschaft erweiterte sich in einen großen Kreis, und er selbst wurde, ohne es zu ahnen, der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und Achtung.

„Was halten Sie von Herrn Maltravers?" fragte Ferrers sorglos, „entspricht er Ihren Erwartungen?"

Lady Florence schwieg nachdenklich und Ferrers wiederholte seine Frage.

„Er ist jünger, als ich glaubte, und — und —"

„Ich glaube, Sie wollen hübscher sagen."

„Nein, ruhiger und weniger aufgeregt."

„Jetzt scheint er zur Genüge aufgeregt," bemerkte Ferrers; „allein Ihr Gespräch, das einer hohen Dame, verfehlte die Erweckung des prometheischen Funkens. Trösten Sie sich mit diesem schmeichelhaften Gedanken!"

„Ja, Sie haben Recht; er hielt mich gewiß für sehr —"

„Schön, ohne Zweifel."

„Ferrers, dieß Wort ist mir widerlich! Ich wünschte, daß ich nicht schön wäre; alsdann könnte ich einigen Ruf erlangen, geistreich zu sein."

„Hm," sagte Ferrers mit bedeutsamem Tone.

„O, Sie glauben dieß also nicht, Zweifler?" sagte Florence, indem sie ihr Haupt mit einem leichten Lächeln und einem veränderten Benehmen schüttelte.

„Was ist daran gelegen, was ich glaube," sagte Ferrers, mit einem Versuch, an das Sentimentale zu streifen, „wenn Lord Dieser und Lord Jener, und Herr So—und—so und Graf Jemand sich auf Sie zudrängen, um mir mein beneidetes Vorrecht zu entreißen?"

Während Ferrers also sprach, gruppirten sich mehrere Herren

um Florence, und das Gespräch, dessen Polarstern sie bildete, wurde lebhaft und heiter. Wie lebhaft ward sie, die unvergleichliche Florence! Mit welcher ausgelassenen und funkelnden Grazie sprudelten Witz, Verstand und Geist aus ihren Rubinlippen! Sogar der sonst so dreiste Ferrers empfand, sein feiner Geist sei langweilig und rauh, mit dem ihrigen verglichen; mit widerstrebender Furcht zog er sich vor den Pfeilen ihrer sorglos hingeworfenen und an Spott verschwenderischen Erwiderungen zurück. Im Wesen der Lady Florence lag ein Hohn, wodurch ihr Witz häufiger Pein als Gefallen erregte. Beinahe zu einer Gelehrten erzogen und sogar fast unweiblich muthig, fand sie Entzücken daran, mit unwissenden und anspruchsvollen Menschen ihr Spiel zu treiben, sogar wenn diese die höchsten Stellungen einnahmen. Das Lachen, welches sie hervorrief, glich dem Blitze — Niemand konnte ahnen, wo dieser zunächst einschlagen würde.

Florence aber, obgleich sie gefürchtet und unbeliebt war, erlangte dennoch die Huldigung und Schmeicheleien Aller, und wurde stets vorzugsweise aufgesucht. Dieß geschah aus zwei Gründen: erstens war sie eine Kokette und zweitens eine Erbin.

Somit hatte sich die Gesellschaft in zwei hauptsächliche Gruppen getheilt: in der einen führte Maltravers, in der andern Florence den Vorsitz. Als die erstere Gruppe sich trennte, trat Cleveland zu Ernst hin.

„Mein theurer Vetter," sagte Florence plötzlich und flüsternd, indem sie sich Lumley zuwandte, „Ihr Freund spricht von mir, ich sehe das. Gehen Sie, ich bitte Sie, und verkünden Sie mir, was er sagt."

„Der Auftrag ist nicht schmeichelhaft," sagte Ferrers beinahe verdrießlich.

„Nun, ein Auftrag, der Neugierde einer Frau Genüge zu thun, bildet immer eine der schmeichelhaftesten Gesandtschaften, die wir einem geschickten Unterhändler auftragen können."

„Gut, ich muß Ihren Befehl vollführen, ob ich gleich die Gunstbezeugung nicht zugestehen kann."

Ferrers ging hinweg und trat zu Cleveland und Maltravers.

„Sie ist wirklich schön; solch' einen vollkommenen Umriß habe ich nie gesehen; sie ist das einzige Weib, das ich je gesehen, bei welcher eine Adlernase sogar klassischer erscheint, als die griechische."

„So, dieß ist also Ihre Meinung von meiner schönen Cousine?" fiel Ferrers ein; „Sie sind gefangen."

„Ich wollte, das wäre der Fall," sagte Cleveland. „Ernst ist jetzt alt genug, um sich häuslich niederzulassen, und es gibt keine Dame, deren Erwerbung einen glänzenderen Preis in England darbieten könnte."

„Und was sagen Sie?" fragte Lumley seinen Freund beinahe verdrießlich.

„Daß ich niemals eine Dame gefunden habe, die ich mehr bewundern, aber weniger lieben könnte," erwiderte Ernst, als er das Zimmer verließ.

Ferrers sah ihm nach und murmelte etwas vor sich hin; alsdann schloß er sich Florence an, welche ebenfalls aufstand, um fortzugehen, und Lumley's Arm mit den Worten ergriff:

„Ich sehe, mein Vater sieht sich nach mir um. Einmal in meinem Leben will ich ihm jetzt zuvorkommen. Kommen Sie, Lumley, wir wollen zu ihm; ich weiß, daß er Sie zu sehen wünscht."

„Nun?" fragte Florence, tief erröthend und beinahe athemlos, als sie die schon zur Hälfte geleerten Zimmer durchschritten.

„Was meinen Sie, Cousine?"

„Sie ärgern mich, wohlan denn, was sagte Ihr Freund?"

„Daß Sie Ihren Ruf als Schönheit verdienen, aber nicht nach seinem Geschmack wären. Maltravers ist verliebt."

„Verliebt!"

„Ja, in eine kleine Französin; eine romantische Liebe von mehreren Jahren schon."

Florence wandte das Gesicht ab und sagte nichts mehr.

„Lumley, Sie sind ein guter Kerl," sagte Lord Saxingham; „Florence ist meinen Augen niemals willkommener, als um halb zwei Uhr Morgens, wenn ich meine Gedanken an sie mit denen an den Schlaf und meine unglücklichen Kutschenpferde in Verbindung bringe. Beiläufig gesagt, ich wünschte, daß Sie nächsten Sonnabend bei mir speisen."

„Unglücklicherweise bin ich an dem Tage bei meinem Onkel versagt."

„Der hat sich gut gegen Sie benommen."

„Ja."

„Ist Frau Templeton ganz wohl?"

„Ich glaube."

„So, wie die Damen wünschen ꝛc.," flüsterte Seine Lordschaft.

„Nein, dem Himmel sei Dank!"

„Nun, wenn der alte Mann Sie zum Erben machen könnte, so ließe sich eine Pairswürde in Erwägung ziehen."

„Mein theurer Lord, halt! Ich bitte Sie um eine Gunst! Schreiben Sie mir ein paar Zeilen, um diesen Wink auf zarte Weise zu geben."

„Nein, nein, keine Briefe. Briefe nehmen immer ihren Weg in die Zeitungen."

„Wenn der Brief aber vorsichtig gefaßt und keine Gefahr der Bekanntmachung — bei meiner Ehre! — zu fürchten ist."

„Ich will es überlegen, gute Nacht."

Siebentes Buch.

Man muß sich bemühen, selbst so gut wie möglich zu werden, darf aber nicht glauben, daß man ganz allein so trefflich werden kann.
Plotin. En.

Erstes Kapitel.

Betrug ist die starke aber feine Kette, welche sich um alle Glieder der Gesellschaft schlingt und sie zusammen hält; man hat nur zu wählen zwischen betrügen oder betrogen werden; so ist der Lauf der Welt, ohne denselben müßte der Verkehr aufhören.

Anonymer Schriftsteller aus dem Jahre 1722.

Sie war ein lieblich Kind, von heitrem Blick
Und einem Wesen, welches überall
Auf schale Dinge Anmuth, Süßigkeit,
Die ihr entsprang, ergoß.

Shelley.

An Jahren jung, doch an Erfahrung alt.

Shakespeare.

Er jagt nach Ehren — ich erjage nur
Mir Liebe.
Derselbe.

Lumley Ferrers war einer der wenigen Menschen, welche nach einem tief überlegten und geordneten System handeln; dieß war schon während seiner Kindheit der Fall gewesen; im Alter von einundzwanzig Jahren hatte er sich selbst gesagt: „Die Jugend ist die

Zeit des Genusses; die Siege des Mannes, der Reichthum des Alters wiegen eine Jugend nicht auf, die in widerlicher Arbeit vollbracht wurde." Diesem Grundsatz gemäß hatte er sich entschlossen, kein bestimmtes Geschäft zu üben; da er gern reiste und von rastlosem Temperament war, hatte er sich im Auslande allen Genüssen hingegeben, die ihm sein mäßiges Einkommen gewähren konnte. Dieß Einkommen reichte auf dem Festlande weiter als zu Hause, und eben deßhalb hatte er seine Reise verlängert. Jetzt, da die Grillen und Leidenschaften der Jugend gesättigt waren, da die härteren Eigenschaften seiner Seele durch vollkommene und mannigfache Menschenkenntniß gereift, sich zu einem solchen Ehrgeiz, wie er ihn von Natur fassen konnte, entwickelten, und sich in demselben concentrirten — jetzt handelte er ebenso nach einem regelmäßigen und methodischen Plane, welchen er in die Einzelnheiten zerlegte. In sich selbst fand er nur sehr wenig Hinderniß, welches seine kalten Theorien durch entgegengesetztes Verfahren zu hemmen vermocht hätte; er war durch keine Grundsätze gezähmt und seine Handlungsweise nur durch wenige Neigungen und Gewohnheiten bestimmt; letztere bilden ja oft stärkere Hemmnisse wie unsere Grundsätze. Ferrers erkannte deutlich genug, als er sich in der englischen Welt umsah, daß er bei seinem Alter und bei seiner zweideutigen Stellung keinen sich darbietenden Vortheil hinwegstoßen dürfe, und daß er aller Beigaben zum Charakter eines Wanderers und garçon sich entäußern müsse.

„Nichts Achtbares liegt in der Miethwohnung und Miethwägen," sprach Ferrers zu sich selbst (dieß Selbst war sein großer Vertrauter), „nichts Gesetztes. Es sind die Eigenthümlichkeiten einer Lebensart, wo man heute hier, morgen dort ist. Man erlangt erst dann ein gesetzten Aussehen, wenn man Steuern zahlt und eine Rechnung beim Schlächter hat."

Somit miethete sich Ferrers, ohne Jemand ein Wort zu sagen, auf längere Zeit eine größere Wohnung in einer der ruhigen Straßen, welche Kunde geben, daß die dort Wohnenden nicht die Lage

ihres Hauses in einem Modeviertel zum Ansehen nöthig haben — Straßen, wo man vermuthet, daß ihr eine große Wohnung bezahlen könnt, wenn ihr eine solche miethet. Mit vieler Sorgfalt sah er darauf, daß die Wohnung in einer achtbaren Straße lag; er wählte Great-George-Street, Westminster.

Kein Flitterputz oder Spielzeug, den Wohnungen alter Junggesellen gewöhnlich, kein Balkon, keine Marquetterie, kein Sevre-Porzellan, kein Kabinetstück zierte das alte, dunkle Besuchzimmer von Lumley Ferrers. Er kaufte alle alten Möbel des letzten Bewohners, theefarbene, zitzene Vorhänge, Lehnstühle und Sophas, die durch den angehäuften Staub von 25 Jahren feierlich und ehrwürdig waren. Die einzigen Dinge, worin er wählerisch war, bestanden aus einem sehr langen Speisetisch für 24 Personen und einem neuen Nebentisch von Mahagoni. Jemand fragte ihn, weßhalb er in diesen Artikeln so sorgfältig sei; seine Antwort lautete: „Ich weiß es nicht, bemerke aber, daß alle achtbaren Familienväter dergleichen Dinge haben; es muß etwas darin liegen; ich werde das Geheimniß schon entdecken."

In diesem Hause vergrub sich Herr Ferrers mit zwei ältlichen Dienstmädchen und einem Bedienten ohne Livree, den er aus einer Menge Candidaten heraussuchte, weil der Mann besonders gut genährt aussah.

Nachdem er sich so eingerichtet und Jedermann gesagt hatte, daß er sein Haus für 63 Jahre gemiethet hätte, berechnete er seine wahrscheinlichen Ausgaben, und machte ausfindig, daß dieselben bei gutem Haushalt etwa ein Viertel mehr, als sein Einkommen betragen würden.

„Den Ausfall nehme ich vom Capital," dachte er, „und mache fünf Jahre lang den Versuch; gelingt dieser mir nicht, so daß ich keine gehörigen Zinsen davon erlange, so gibt es entweder keine Menschen, von denen man leben kann, oder Lumley Ferrers ist ein viel dummerer Kerl, als er selbst glaubt."

Herr Ferrers hatte den Charakter seines Onkels tief erforscht,

so wie ein kluger Spekulant die Eigenschaften eines Bergwerkes berechnet, bei welchem er sein Capital anlegen will; bei seinem jetzigen Verfahren hatte er sowohl seinen Onkel, wie die Welt überhaupt im Auge. Er erkannte deutlich, daß Herr Templeton ihn um so höher schätzen müßte, je mehr er für sich nicht einen geräuschvollen Ruf in der Modegesellschaft, sondern den guten Namen eines nüchternen, vermöglichen Mannes erlangen würde, daß er auch mit um so größerer Wahrscheinlichkeit seinen Onkel beerben werde — d. h. vorausgesetzt, Frau Templeton ersetzte nicht das Nebenreis durch einen Olivenzweig am Stamme selbst. Diese letzte Besorgniß erstarb mit der Zeit, als kein Zeichen der Fruchtbarkeit zum Vorschein kam. Somit auch glaubte Ferrers, er könne bei aller Vorsicht einen größeren Einsatz im Spiele wagen, auf dessen Ausgang er sich gegenwärtig verließ. Seine Seelenruhe jedoch wurde durch einen Umstand sehr gestört; Herr Templeton hegte offenbare Zuneigung zu seiner Frau, obgleich er sich hart und streng gegen sie benahm; vor Allem empfand er die zärtlichste Zuneigung zu seiner Stieftochter. Er zeigte hinsichtlich ihrer Gesundheit, ihrer Erziehung, ihrer kleinen, kindlichen Vergnügungen die größte Sorgfalt, als sei er nicht nur ihr Vater, sondern sogar ein übertrieben zärtlichen Vater. Er konnte nicht ertragen, daß irgend Etwas sie plagte oder verdrießlich machte. Herr Templeton, der nie etwas verdorben hatte, nicht einmal eine alte Feder (so sorgfältig berechnend und methodisch war er in seinem Wesen), that all sein Möglichstes, um dieß schöne Kind durch Verzärtelung zu verderben, bei welchem er nicht einmal den Genuß der Eitelkeit in dem Gedanken empfinden konnte, er habe dasselbe der bewundernden Welt hervorgebracht. Sanft und außerordentlich liebenswürdig war das kleine Mädchen; an jedem Tage mehrten sich die Reize ihrer Gestalt und der Zauber ihrer kindischen Liebkosungen. Ihr Temperament war so süß und gelehrig, daß die Verzärtelung, wie unzweckmäßig sie auch angebracht sein mochte, nur die Eigenthümlichkeiten einer dankbaren und lieblichen Natur um so mehr hervorzurufen schien.

Vielleicht hätte die abgemessene Freundlichkeit einer mehr zurückgehaltenen Zuneigung ein Kind bei weitem mehr verziehen können, dessen Instinkt nur Liebe erheischte und zurückgab. Sie war eine Pflanze, welche durch eine weniger wärmere Sonne beschädigt und erstarrt hätte werden können. Unter einem nicht launenhaften und unverhüllten Sonnenschein wuchs sie empor in üppiger Blüthe des Herzens und Süße des Charakters.

Jedermann, sogar Leute, welche sonst an Kindern keinen Gefallen finden, entzückten sich an dem lieblichen Geschöpf, nur nicht Herr Lumley Ferrers. Dieser Herr, weniger mild als Pope's Narcissa,

„Hätt' statt das Kind zu baden, lieber es gesotten."

Er hatte den Vorfall sehr oft bemerkt, daß ein reicher, in höherem Alter verheiratheter Mann sein Vermögen einer jungen Wittwe und deren Kindern aus früherer Ehe vermachte, wenn er einmal Anhänglichkeit zu denselben fühlte; auch empfand er sehr deutlich, daß er über Templeton nur geringe Gewalt durch das Band der Zuneigung besaß. Er beschloß deßhalb, so viel wie möglich den Onkel der jungen Frau zu entfremden; er hoffte, daß der Einfluß des Kindes sich mindern müßte, so wie derjenige, den die Gattin übte, sich schwächen würde; daß er ferner in Templeton's Eitelkeit und Ehrgeiz sich einen Verbündeten wohl erschaffen könne, welche den Mangel an Liebe hinsichtlich seiner selbst ziemlich zu ersetzen vermöge. Diesen zweifachen Plan verfolgte er mit meisterhafter Kunst und Gewandtheit. Zuerst suchte er sich das Vertrauen und die Rücksicht der melancholischen und sanften Mutter zu erwerben; da sie außerordentlich wenig Argwohn und Erfahrung besaß, erreichte er vollkommen seine Absicht. Sein freimüthiges Wesen, seine achtungsvolle Aufmerksamkeit, die Kunst, womit er sie vor dem mürrischen Wesen oder der üblen Laune Herrn Templeton's schützte, die Heiterkeit, welche sein leichtes, munteres Wesen in einem sonst so sehr düsteren Hause verbreitete, hatte zur Folge, daß

die arme Dame seine Besuche mit Freuden begrüßte und seiner Freundschaft vertraute. Vielleicht war ihr jede Unterbrechung der Unterredungen mit einem mürrischen und unfreundlichen Gatten angenehm, welcher keine Sympathie mit dem an ihr nagenden Kummer empfand, von welcher Art derselbe auch sein mochte, welcher ferner es gleichsam zum moralischen Ehrenpunkte machte, überall, wo es nur immer möglich war, einen Tadel aufzufinden.

Der nächste Schritt in Lumley's Politik bestand darin, daß er Templeton's Eitelkeit gegen seine Frau bewaffnete, indem er dessen Bewußtsein fortwährend an die Opfer, die er durch seine Ehe gebracht hatte, und an die Gewißheit erinnerte, daß er alle seine Zwecke durch eine klügere Wahl hätte erreichen können. Da er auf sehr schlaue Weise diese kranke Seite stets berührte, erweckte er eine bleibende Reizbarkeit in Templeton's Stimmung, und diese äußerte auf alle Gedanken desselben, sowohl auf die des Ehrgeizes, wie der Häuslichkeit eine Rückwirkung. Zu Lumley's großer Ueberraschung und Aerger wurde Templeton jedoch um so zärtlicher gegen sein Kind, je mehr seine Neigung zu seiner Frau sich abkühlte. Lumley hatte den Durst und die Begierde nach Liebe, welche in den meisten menschlichen Herzen sich vorfindet, nicht genugsam in seine Berechnungen gezogen. Auch besaß Templeton, ob er gleich kein eigentlich liebenswürdiger Mann war, einige vorzügliche Eigenschaften; hätte er mit weniger Rücksicht die Meinung der Welt beachtet, so würde er weder pietistisches Geschwätz sich angeeignet, noch ein krankhaftes Verlangen nach einer Pairswürde empfunden haben; sowohl seine Ziererei im heiligen Leben, wie sein nagender Wunsch nach Rang, entstand aus einer außergewöhnlichen und krankhaften Rücksicht auf die Meinung Anderer und aus einem Wunsch nach weltlicher Ehre und Achtung, die er sich, wie er wohl erkannte, durch bloßes Talent nicht erwerben konnte. Im Grunde war er aber ein gutmüthiger Mann, wohlthätig gegen Arme und rücksichtsvoll gegen seine Diener; er fühlte das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden, eines jener Begehren, womit die Atome des Welt-

alls zusammengehalten und in Harmonie gebracht werden. Hätte Frau Templeton ihm Liebe erwiesen, so hätte er aller Schlauheit Lumley's vielleicht getrotzt, sich wegen weltlicher Nachtheile getröstet und als guter und sogar zärtlicher Gatte sich gezeigt. Allein es war offenbar, daß sie ihn nicht liebte, obgleich sie eine bewunderungswürdige, geduldige und vorsichtige Hausfrau war; aber ihre Tochter hegte Liebe zu ihm, ebenso wie zu ihrer Mutter, und der harte Weltling hätte kein Königreich als den Kaufpreis dieser kleinen Quelle reiner und stets erfrischender Zärtlichkeit angenommen. So weise und scharfblickend Lumley auch war, konnte er doch diese Schwäche, wie er es nannte, nicht ganz verstehen; wir kennen niemals durchaus ganz die Menschen, wenn wir nicht vollkommenes Mitgefühl mit ihnen in allen ihren natürlichen Regungen empfinden; die Natur aber hatte die Ausführung von Lumley's Charakter unvollendet und unvollständig gelassen, indem sie ihm die Möglichkeit verweigerte, sich um etwas anderes, als um sein Selbst zu bekümmern. Sein Plan, Templeton's Achtung und dessen rücksichtsvolles Benehmen zu erlangen, gelang ihm vollkommen. Er sah sorgfältig darauf, daß Nichts in seiner Haushaltung als ausschweifend erschien; Alles war nüchtern, ruhig und wohlgeordnet. Er erklärte, sich so eingerichtet zu haben, daß er mit seinem Auskommen leben könne; da Templeton keinen Wink über Zuschuß erhielt, und auch nicht wußte, daß Ferrers auf dem Festlande einen beträchtlichen Theil seines Vermögens verbraucht hatte, so glaubte er seiner Versicherung. Ferrers gab viele Mittagessen, jedoch nicht nach dem albernen Plane von Leuten, welche das Leben zu kennen vorgeben, um sich dadurch beliebt zu machen — er machte durchaus keine Ansprüche, daß seine Mittagessen besser wie die anderer Leute wären. Er wußte, daß keine Thorheit, wenn man nicht sehr reich oder sehr mächtig ist, derjenigen gleichkömmt, daß man die Herzen der Freunde mit Suppen à la bisque und mit Weinen, die Flasche zu einer Guinee, erweichen will. Dann gehen alle Gäste mit den Worten fort: „Welch ein Recht hat dieser verfluchte Kerl,

bessere Essen wie wir zu geben? Welch ein scheußlicher Geschmack! Welch eine lächerliche Anmaßung!"

Nein, obgleich Ferrers selbst ein kundiger Epikuräer war und den Genuß des Gaumens so hoch, wie nur immer möglich, schätzte, so setzte er seinen Freunden dennoch nur sogenannte Hausmannskost vor. Auch war Herrn Ferrers nichts daran gelegen, muntere Witzlinge und Leute, die durch Reden glänzten, an seinem Tische zu versammeln. Er beschränkte sich auf Leute von gewichtigem Ansehen und trug gewöhnlich Sorge, daß er der Klügste unter Allen war, während er selbst das Gespräch auf ernste, für die Gelegenheit herbeigezogene Dinge richtete, wie auf Politik, Staatsschuldscheine, Handel und Kriminalgesetze. Indem er seine Munterkeit niederhielt, obgleich er seinen Freimuth bewahrte, suchte er als ein sehr gelehrter und fleißiger Mann bekannt zu werden, bei dem man sich verlassen konnte, daß er in der Welt vorwärts kommen werde; seine Bekanntschaften und ein gewisser namenloser Reiz in seinem Wesen, welcher hauptsächlich in einem angenehmen Gesicht, einem kecken, aber gewinnenden Freimuth und in der Abwesenheit alles Hochmuths und aller Anmaßung bestand, versammelte an seinem einfachen Tische, welcher keine Selbstliebe verwundete, wenn er auch keinem Geschmacke angenehm war, eine genügende Zahl Staatsmänner von Rang und ausgezeichneter Geschäftsleute, welche seinem Zwecke entsprach. Die Lage seiner Wohnung in der Nähe der Parlamentshäuser war den Politikern bequem; allmählig wurde das große düstere Besuchzimmer ein häufiger Versammlungsort für Staatsmänner, welche dort jene tausend kleineren Entwürfe besprachen, wodurch eine Partei unterstützt oder angegriffen wird. So wurde Ferrers, ob er gleich nicht im Unterhause saß, allmählig mit Parlamentsgliedern und Verhandlungen vertraut; die ministerielle Partei, deren Politik er sich anschloß, ertheilte ihm hohes Lob, gebrauchte ihn und hatte die Absicht, sich für ihn zu verwenden.

Während die Laufbahn dieses fähigen und grundsatzlosen Mannes in solcher Weise sich öffnete (und die Eröffnung geschah nicht

an einem Tage) stieg Maltravers auf einem rauhen, dornigen und mit Hemmnissen angefüllten Pfade dem Gipfel zu, worauf die Denkmale der Menschen errichtet werden. Sein Erfolg im öffentlichen Leben war weder glänzend, noch plötzlich. Ob er gleich Kenntniß und Beredtsamkeit besaß, verachtete er doch oratorischen Prunk; ungeachtet seiner Leidenschaft und Kraft konnte man ihn kein warmes und eifriges Parteimitglied nennen. Er traf auf manchen Neid und auf manches Hinderniß. Die anmuthige und brausende Geselligkeit im Temperament und Benehmen, die ihn während seiner Jugend zum Abgott seiner Kameraden in der Schule und der Universität gemacht hatte, war schon längst in eine kalte, feste und stolze, obgleich sanfte Zurückhaltung verschwunden, welche die sinnlichen Lebensgeister der großen Masse nicht an sich zog. Obgleich er nur selten als Redner auftrat und ruhig zusah, wie manche enthusiastischen Beifall erhielten, die nicht zur Hälfte seine Gaben besaßen, so erweckte er doch jedesmal Aufmerksamkeit und Achtung; ob er gerade kein Liebling von Cliquen und Parteien war, so erwuchs doch in der großen Volksmasse, die immer die stete Zuhörerschaft und Richterschaft bildet, an welche sich Maltravers in Büchern oder in Politik wandte, der still sich befestigende und um sich greifende Glaube an seine geraden Absichten, seine unbestechliche Ehre, und seine richtigen und wohlüberlegten Grundsätze. Er erkannte, sein Name sei sicher angelegt, obgleich die Heimzahlung des Kapitals nur langsam und in mäßigen Summen geschah. Er war zufrieden, seine Zeit zu erwarten. Mit jedem Tage neigte er sich mehr jener einzig wahren Philosophie zu, welche dem Menschen, so weit die äußere Welt es erlaubt, eine Welt in sich bildet; von der Höhe einer ruhigen und heiteren Selbstachtung empfand er den Sonnenschein über seinem Haupte, wenn bösartige Wolken sich finster und unfreundlich zu seinen Füßen ausdehnten. Die öffentliche Meinung verachtete er nicht, noch trotzte er ihr wissentlich; eben so wenig aber kroch er vor ihr. Wenn er glaubte, er müsse der Welt willfahren, so geschah es; wo er sie der Verachtung

würdig hielt, verachtete er die öffentliche Meinung. In manchen Fällen ist der ehrliche, wohl erzogene, mit hoher Empfindung begabte Einzelne ein besserer Richter, als die Menge über Recht und Unrecht; in solchen Fällen ist der Staatsmann keinen Heller werth, wenn er von der Volksmasse sich so schrecken oder schmeicheln läßt, daß er sein Urtheil aufgibt. Das Publikum ergeht sich, wenn man ihm freien Lauf läßt, im albernsten Geschwätz, das in anderer Leute Angelegenheiten, wo es kein Recht und Nichts zu thun hat, die Nase hineinsteckt; in solchen Dingen, wo das Publikum sich impertinent erweist, bot Maltravers seiner Einmischung Hohn und Widerstand, mit eben so großem Stolz, womit er ein unverschämtes Mitglied des unverschämten Ganzen zurückgewiesen haben würde. Eine Mischung von tiefer Liebe und Achtung vor dem ewigen Volke und von ruhiger, leidenschaftsloser Verachtung hinsichtlich des eigensinnigen Quacksalbers, des augenblicklichen Publikums, machte Ernst Maltravers zum originellen und einsam stehenden Denker, und zu einem in Wirklichkeit bescheidenen und wohlwollenden, scheinbar aber anmaßenden und ungeselligen Mann, so bald er als handelnd auftrat. „Pauperismus im Gegensatze zur Armuth," pflegte er zu sagen, „besteht in der Abhängigkeit von Leuten hinsichtlich des Lebensunterhaltes; moralischer Pauperismus findet sich bei einem Menschen, welcher um die Stütze des moralischen Lebens, um Selbstachtung zu erlangen, von Andern abhängig ist."

In diese Philosophie gehüllt, verfolgte er seinen hohen und einsamen Pfad und empfand, daß die Menschheit Mitgefühl in der Tiefe des Herzens mit seinen Beweggründen und seiner Laufbahn hegen mußte, wenn Vorurtheil und Neid erstorben sein würden. Der Versuch entsprach übrigens in Betreff seiner Gesundheit seinem Zwecke. Keine alltäglichen Geschäfte, Parlamentssitzungen bis in die Nacht hinein und langweilige Reden vermögen die furchtbare Erschöpfung hervorzubringen, welche den Anstrengungen folgt, womit man sich in die höhere Luft des strengen Denkens oder gespannter Einbildungskraft emporzuschwingen sucht. Das zu sehr ange=

strengte Geistesvermögen lag jetzt brach und der Körper erlangte wieder seine frühere Gesundheit. Ernst genoß übrigens nur wenig die Annehmlichkeit und Begeisterung des Privatumgangs. Seinem alten Freunde Ferrers ward er allmählig entfremdet, als die Gewohnheiten Beider entgegengesetzt wurden. Cleveland wohnte immer mehr auf dem Lande und war mit seines vormaligen Zöglings Lebensart und wachsendem Ruf zu sehr zufrieden, um ihm mit Ermahnungen oder Rathschlägen zur Last zu fallen. Cesarini war zum literarischen Löwen geworden; sein Genie wurde von allen Recensenten höchlich gepriesen — nach demselben Grundsatz, welcher uns fremde Sänger oder todte Menschen preisen läßt; etwas nämlich müssen wir hochpreisen, während wir Leute, die uns verdrängen, nicht rühmen mögen. Cesarini war deßhalb sehr eingebildet geworden; er schwur, England sei das einzige Land für wahres Verdienst und verhehlte nicht länger seinen eifersüchtigen Aerger über die größere Berühmtheit von Maltravers. Ernst sah unter Seufzen des Mitleids, wie er sein Vermögen verschwendete, wie er seine Talente in Salonspielereien erniedrigte. Er suchte ihn zu warnen; Cesarini hörte ihm aber mit solchem Widerwillen zu, daß er das Amt eines Ermahners aufgab. Er schrieb an de Montaigne und auch dieser hatte nicht mehr Erfolg. Cesarini blieb hartnäckig entschlossen, sein eigen Spiel zu spielen. Und hiezu kam er auch im wahrsten Sinne des Wortes. Seine Begierde nach Aufregung wagte sich an's Hazardspiel und seine noch übrigen Goldstücke schmolzen täglich zusammen.

De Montaigne's Briefe an Maltravers trösteten ihn für den Verlust derjenigen Freunde, die weniger mit ihm übereinstimmten. Der Franzose war jetzt ein hochgestellter und berühmter Mann geworden. Der Umstand, daß er Maltravers hochschätzte, war Letzterem angenehmer, als der Zuruf der Volksmasse ihm jemals hätte sein können. Mittlerweile wurde seine Eitelkeit durch den fortgesetzten Briefwechsel seiner unbekannten Egeria befriedigt und seine Neugier aufgeregt. Dieser Briefwechsel, wenn man ihn so nennen

darf, da die Briefe nur von einer Seite kamen, hatte jetzt eine beträchtliche Zeit gedauert, und Ernst war durchaus nicht im Stande, die Verfasserin der Schreiben zu entdecken. Der Ton derselben hatte sich kürzlich verändert, er war düsterer und demüthiger geworden; sie handelten jetzt von der Hohlheit sowohl, wie der Belohnung des Ruhms und gaben mit einer Färbung wahrer weiblicher Empfindung weit öfter Winke über die Entzückung süßer Melancholie, als über das freudige Gefühl an den Triumphen von Ernst Theil zu nehmen. In allen diesen Briefen fand sich ein unleugbares Zeugniß hohen Geistesvermögens und tiefen Gefühls; sie erweckten in Maltravers eine starke und tief gefühlte Theilnahme; letztere war jedoch nicht von solcher Art, daß er den Wunsch gehegt hätte, die Schreiberin zu entdecken, um sie lieben zu können. Sie enthielten meist zu viel Ironie und die Bitterkeit eines männlichen Geistes, um einen Mann bezaubern zu können, welcher Sanftmuth als das Wesen weiblicher Gewalt betrachtete. Charakter äußerte sich darin nicht weniger, wie Herz und Seele; dieser Charakter aber war nicht von solcher Art, daß ihn ein Mann, welcher die Weiblichkeit bei Frauen liebt, wirklich hätte bewundern können.

Einer dieser sonderbaren Briefe lautete in folgender Weise: „Ich höre oft von Ihnen reden und ich ärgere mich ebenso darüber, wenn ich höre, wie Thoren Sie rühmen oder tadeln. Wie gewährt mir diese elende Welt, worin wir leben, Ekel und Verachtung! Dennoch wünsche ich, daß Sie derselben dienen und sie bewältigen! Ein schwacher Widerspruch, ein weiblicher Paradox! Vermöchten Sie doch aus den elenden Versuchungen und den ärmlichen Belohnungen der Welt zu entfliehen! — Wäre die Wüste Ihr Wohnort und Sie wünschten einen Diener, so könnte ich Allem entsagen, dem Reichthum, der Schmeichelei, dem Ruf der Weiblichkeit, um nur Ihnen zu dienen. –

. . . .

. . . .

Einst bewunderte ich Sie wegen Ihres Genies. Die Krankheit ist bei mir eingewurzelt und jetzt verehre ich Sie beinahe wegen Ihrer selbst. Ernst Maltravers, ich habe Sie gesehen; ich habe Sie öfter gesehen und zu Zeiten, wo Sie nicht vermutheten, daß diese Augen auf Ihnen ruhten. Seitdem ich Sie gesehen habe, verstehe ich Sie besser. Wir können die Menschen nach Büchern und Thaten nicht beurtheilen. Die Nachwelt kann von dem Wesen der Vergangenheit nichts wissen. Tausend nie geschriebene Bücher, tausend nie vollbrachte Thaten sind den Augen und Lippen der Wenigen größer wie dem großen Haufen. In dem kalten zerstreuten Blick, der blassen und hohen Stirne lese ich die Verachtung der Hindernisse, wie sie eines Mannes werth ist, welcher an der Erreichung seines Zieles nicht zweifelt. Meine Augen aber füllen sich mit Thränen, wenn ich Sie anschaue! Sie sind betrübt und allein. Wenn ein Fehlschlagen Ihrer Zwecke Sie nicht kränkt, so erhebt Sie auch kein Erfolg. Maltravers, ich, die ich ein Weib bin, die ich im engen Kreise lebe, ich sogar weiß es, daß Jeglicher, welcher edlere Wünsche hegt und ein erhabeneres Ziel wie Andere vor Augen hat, das wachende Leben krankhaften und trübsinnigen Träumen hingibt.

. . . . !

. . . .

Maltravers, mischen Sie sich mehr unter die Menschen — oder geben Sie die Welt gänzlich auf. Sie müssen Ihren Feinden entgegentreten. Sie häufen sich und werden stark — Sie sind zu ruhig und langsam in den Schritten zu dem Siegespreise, welcher der Ihrige werden muß, um meine Ungeduld und die Wünsche Ihrer Freunde zu befriedigen. Sein Sie weniger geläutert in Ihrem Ehrgeiz, damit Sie unmittelbar nützlicher werden. Die Füße von irdischem Thon sind doch noch immer die schnellsten auf der Rennbahn. Sogar Lumley Ferrers wird Sie einholen, wenn Sie sich nicht beeilen.

. . . .

Weßhalb überlasse ich mich so meinen Gedanken? — Sie lieben eine Andere und sind nichts desto weniger das Ideal, welches ich lieben könnte, wenn ich jemals liebte — Sie lieben, und dennoch — doch daran ist nichts gelegen.

Zweites Kapitel.

Nun, so wird er weiter nichts als ein officieller Edelmann. Doch ist nichts daran gelegen, er wird Edelmann, und das ist sein Zweck.

Ein anonymer Schriftsteller des Jahres 1772.

La musique est le seul des talens qui jouissent de lui-même; tous les autres veulent des temoins.

Marmontel.

So wünscht sich der langsame Ochse schöne Decken.

Horaz.

Herr Templeton hatte die Pairie nicht erlangt und war mürrisch geworden, ob ihm gleich keine bestimmte abschlägige Antwort ertheilt und nicht einmal eine direkte Bitte nach oben von ihm gerichtet war. Er besaß großen Einfluß auf die Parlamenswahlen, keinen unrechtmäßigen Einfluß, sondern den sehr orthodoxen des guten Rufs, des großen Reichthums u. s. w. Er konnte wenigstens ein Parlamentsglied für eine größere Stadt und beinahe ein anderes für eine Grafschaft wählen lassen; in drei kleineren Städten konnte Thätigkeit von seiner Seite einem schwankenden Wahlkampf die Entscheidung geben. Die Minister waren stark, durften aber bis dahin eifrige Anhänger nicht verlieren; auch ist ja das Beispiel ansteckend, sobald ein Mitglied zu einer anderen Partei übergeht. Für die Stadt, welche Templeton früher repräsentirt hatte, und

worin er über die Wähler beinahe verfügte, war der Parlamentssitz plötzlich erledigt geworden; ein Candidat betrat von Seiten der Opposition den Kampfplatz und begann sich um die Stimmen der Wähler zu bewerben; zum Erstaunen und Schrecken des Sekretärs der Schatzkammer schlug Templeton keinen Candidaten vor und unterließ es, seinen Einfluß zu üben. Lord Saxingham begab sich eilig zu Lumley.

„Mein lieber Vetter, was ist das? Was kann Ihr Onkel vorhaben? Wir werden diesen Parlamentssitz, einen unserer festesten Plätze, verlieren. Die Stimmen beider Parteien stehen gleich."

„Nun, Sie müssen ja einsehen, daß Ihr Herren von der Regierung Euch sämmtlich gegen meinen Onkel schlecht benommen habt; es thut mir wirklich leid, aber ich kann hier nicht helfen."

„Was, die verfluchte Pairie! Läßt er sich nur dadurch zufriedenstellen und mit nichts Geringerem?"

„Nur durch die Pairie."

„So soll er sie haben, bei Gott!"

„Aber jetzt ist es vielleicht zu spät!"

„Ha, glauben Sie das wirklich?"

„Wollen Sie mir die Angelegenheit überlassen?"

„Gewiß! Sie sind ein sehr gewandter Mann und wir sämmtlich achten Sie."

„So setzen Sie sich und schreiben Sie, wie ich diktire, mein theurer Lord."

„Gut," sagte Lord Saxingham, indem er sich an Lumley's ungeheures Pult setzte. „Wohlan, fangen Sie an."

„Mein theurer Herr Templeton."

„Das ist zu vertraut," sagte Lord Saxingham.

„Nicht im Geringsten, fahren Sie fort zu schreiben."

„Mein theurer Herr Templeton!

Es ist uns sehr daran gelegen, Ihren Einfluß bei der Wahl in C*** auf gehörige Weise zu verwenden, nämlich auf Ihre eigene Familie, worin sich die besten Vertheidiger der Regierung befinden,

die Sie mit Ihrer Unterstützung beehren. Zugleich wünschen wir Ihnen einen Beweis für unser Vertrauen in Ihre Grundsätze und für unsere Dankbarkeit für Ihr Verhalten zu geben."

„Somit erlauben Sie mir," fuhr Ferrers fort, „die Bitte, da unsere Verbindung mit Ihnen mir die Freiheit gestattet, daß Sie unsern beiderseitigen Verwandten, Herrn Ferrers, als den sogleich zu erwählenden Candidaten vorschlagen."

Lord Saxingham ließ die Feder fallen und lachte zwei Minuten lang unaufhörlich, „ganz ausgezeichnet, ganz ausgezeichnet, Lumley! Wahrhaftig, daran habe ich nicht vorher gedacht."

„Jedermann für sich und Gott für uns Alle," erwiderte Lumley ernst; „bitte, fahren Sie fort zu schreiben, mein theurer Lord."

„Wir hegen die vollkommene Ueberzeugung, daß Sie kein Parlamentsglied erhalten können, welches Ihre eigene Meinung und unsere Interessen mit größerer Treue wird vertreten können. Nur noch ein Wort: Eine Pairsernennung wird wahrscheinlich während des Frühjahrs statthaben, und ich bin überzeugt, daß die Hinzufügung Ihres Namens in der Liste Seiner Majestät sehr angenehm sein wird. Natürlich wird die Pairswürde auf Ihre Söhne und im Fall Sie keine Nachkommen erhalten, auf Ihren Neffen übergehen.

Mit großer Rücksicht und Achtung

Ihr Saxingham."

„Jetzt schreiben Sie auf die Adresse: vertraute Privatmittheilung, und schicken Sie das Schreiben sogleich auf das Landgut meines Onkels."

„Das soll geschehen, theurer Lumley. Die Angelegenheit macht mir eben so viel Freude wie Ihnen. Sie sind wirklich ein Mann, der uns Ehre macht. Halten Sie die Sache für beendet?"

„Ohne Zweifel."

„Wohlan denn! Guten Tag. Lumley, besuchen Sie mich, wenn Alles in Ordnung ist. Florence sieht Sie immer sehr gern. Sie sagt mir, daß ihr Niemand so viel Vergnügen macht. Wahr=

haftig, dieß Lob ist ein seltenes, denn sie ist ein sonderbares Mädchen — ein Timon im Unterrock."

Lord Saxinghham ging fort; Lumley faltete die Arme auf dem Rücken und ging im Zimmer auf und ab, indem er vor sich hinsprach: „So, Florence sieht mich gern! der zweite Plan beginnt hinter dem vorwärtsschreitenden Schatten des ersten Planes mir zuzulächeln. Kann ich nur andere Freier von meiner schönen Cousine hinweghalten, bis ich mich selbst anzutragen im Stande bin, so gewinne ich vielleicht als Preis die größte Partie in den drei Königreichen. Courage, mon brave Ferrers, Courage!"

Spät an jenem Abend kam Ferrers zum Landhause seines Onkels. Er traf Frau Templeton im Besuchzimmer am Klavier. Leise trat er ein; sie hörte ihn nicht und fuhr fort zu spielen. Ihre Stimme war so süß und voll, ihr Geschmack so rein, daß Ferrers, ein guter Musikkenner, in entzücktem Erstaunen dastand. So oft er auch im Hause jetzt Besuche abgestattet hatte und so sehr er auch sogar als Hausgenoß gelten konnte, hatte er dennoch von Frau Templeton nur religiöse Lieder gehört; das Lied, welches sie jetzt sang, war ein beliebtes, gefühlvolles Gedicht. Er bemerkte, daß ihr Gefühl zuletzt ihre Stimme überwältigte; sie schwieg plötzlich, und als sie sich umwandte, sprachen ihre Züge die innere Bewegung so beredt aus, daß Ferrers über deren Ausdruck stutzte. Er war durchaus nicht neugierig in Dingen, die ihn nicht unmittelbar angingen; dennoch empfand er Neugier hinsichtlich dieser schwermüthigen und schönen Frau. Gewöhnlich zeigte sie den unaussprechlichen Ausdruck tiefer Ergebung, welcher die bleibende Erinnerung einer bittern Vergangenheit bezeugt; ein vor der Zeit verwelktes Herz sprach aus ihrem Auge, ihrem Lächeln, ihrem schwachen, freudelosen Schritt. Sie unterzog sich aber der einförmigen Reihe ihrer stillen Pflichten mit der ruhigen und gewissenhaften Regelmäßigkeit, welche den Beweis gab, daß der Gram ihre Gedanken eher niederdrückte, wie verstörte. War ihre Bürde schwer, so schien die Gewohnheit sie mit der Ertragung derselben ohne Reue aus-

gesöhnt zu haben; die Rührung, welche Ferrers jetzt in ihren sanften, harmonischen Zügen bemerkte, war solcher Art, wie er dieselben nur einmal früher gesehen hatte — nämlich am ersten Abend, wo er sie besuchte, als die Poesie, ein Schlüssel des Gedächtnisses, offenbar eine Kammer erschlossen hatte, wo trübsinnige und verstörte Geister erschienen.

„Theure Madame," sagte Ferrers, indem er vortrat, als er sich entdeckt sah, „ich hoffe, „Sie nicht gestört zu haben. Mein Besuch kömmt zur unrechten Zeit. Wo ist mein Onkel?"

„Er ist den ganzen Morgen in London gewesen; wie er mir sagte, wollte er außer dem Hause essen und ich erwarte ihn jetzt jede Minute."

„Sie haben sich bemüht, das schmerzliche Gefühl seiner Abwesenheit hinwegzuzaubern. Darf ich Sie bitten, im Spiele fortzufahren? Nur selten höre ich eine so süße Stimme bei so vollendeter Musikkenntniß. Sie müssen von dem besten italienischen Musiklehrer Unterricht erhalten haben."

„Nein," sagte Frau Templeton mit einer leichten Röthe auf ihren zarten Wangen, „ich habe in der Jugend Musikunterricht von einem Manne genossen, welcher diese Kunst liebte und empfand; er war aber kein Ausländer."

„Wollen Sie mir das Lied noch einmal vorsingen? Sie ertheilen den Worten eine Schönheit, die ich nie darin entdeckte; das Gedicht wie die Musik ist von meinem armen Freunde, den Herr Templeton nicht leiden kann, verfaßt — von Herrn Maltravers."

„Ist auch dieß von ihm?" fragte Frau Templeton mit Gemüthsbewegung. „Wie sonderbar, daß ich das nicht wußte. Ich hörte das Lied auf der Straße und es fiel mir auf. Ich erkundigte mich nach dem Titel des Liedes und kaufte es; wie sonderbar!"

„Was ist sonderbar?"

„Daß in der Musik und Poesie Ihres Freundes eine Art Sprache liegt, welche gleich Worten, die ich vor Jahren vernahm,

meine Erinnerung berührt! Ist dieser Herr Maltravers noch jung?"

„Ja, er ist noch jung."

„Und — und —" hier wurde Frau Templeton durch die Ankunft ihres Gatten unterbrochen. Er hielt den noch uneröffneten Brief Lord Saxinghams in der Hand. Dem Anschein nach war er verdrießlich; aber diese Stimmung war bei ihm gewöhnlich. Mit Kälte schüttelte er die Hand Lumley's, nickte seiner Frau zu, äußerte sich mißfällig über das Kaminfeuer und warf sich in seinen Lehnsessel mit den Worten: „Lumley, ich glaube, daß ich ein Narr war, Ihren Rath zu befolgen und bei dieser neuen Wahl mich neutral zu halten. In den Abendzeitungen habe ich gelesen, daß eine Pairsernennung in Kurzem stattfindem wird. Wäre ich für die Regierung thätig aufgetreten, so hätten die Minister mir wohl aus Scham Dankbarkeit erwiesen."

„Ich glaube Recht zu haben," erwiderte Lumley, „Staatsmänner werden oft durch Furcht, selten durch Scham zur Dankbarkeit bewogen. Feste Abstimmungen werden wie alte Freunde dann am meisten geschätzt, wenn man sie zu verlieren besorgt. Was ist das aber für ein Brief, den Sie in der Hand haben?"

„Ich glaube, ein Bettelbrief."

„Verzeihen Sie, er hat ein officielles Aussehen."

Templeton setzte die Brille auf, erhob den Brief, untersuchte die Adresse und das Siegel, öffnete ihn hastig und stieß einen Ausruf aus, der beinahe wie ein Fluch klang; als er ihn durchgelesen hatte, sagte er Ferrers: „Geben Sie mir die Hand, Neffe — die Sache ist abgemacht — ich bekomme die Pairie — Sie hatten Recht, ha ha — meine theure Frau, du wirst Mylady, bedenke doch — freust du dich nicht? Warum lächelt Eure Herrlichkeit nicht? Wo ist das Kind — wo ist das Kind, ich will es wissen."

„Zu Bett," sagte Frau Templeton halb erschreckt.

„Zu Bett! ich muß sie küssen — zu Bett? Lumley, zünden Sie jenes Licht an. (Herr Templeton schellte.) „John," sagte er

dem eintretenden Bedienten, „sage James, daß er morgen früh sogleich zu Baxter geht und diesem sagt, daß er bis auf weitere Bestellung meine Equipage nicht bemalt. Ich muß das Kind küssen. Wahrhaftig, ich muß das Kind küssen!"

„Verdammtes Kind," murmelte Lumley vor sich hin, als er sich an den Kamin setzte, nachdem er dem Onkel das Licht gegeben hatte. „Was zum Henker hat es mit der Sache zu thun! — Ihr kleines Mädchen, Madame, ist wirklich bezaubernd! ich liebe es sehr. Auch mein Onkel ist sehr zärtlich gegen das Kind; kein Wunder."

„Er liebt es wirklich sehr," sagte Frau Templeton mit einem Seufzer, der aus der Tiefe ihres Herzens zu dringen schien.

„Liebte er es auch schon so sehr, bevor Sie sich verheirathet hatten?"

„Ja, ich glaube es — o ganz gewiß!"

„Der eigene Vater des Mädchens könnte es nicht mehr lieben."

Frau Templeton gab keine Antwort, sondern zündete ihr Licht an, wünschte Lumley gute Nacht und schlüpfte aus dem Zimmer.

„Ich sollte mich wundern, wenn meine ernste Tante und mein ernster Herr Onkel nicht in den Apfel gebissen hätten, bevor sie sich das Recht am Baume erkauften. Es sieht verdächtig aus — aber es kann nicht sein, in dem alten Kerl steckt kein Verführer und nichts Verführerisches. Es ist nicht wahrscheinlich, hier kommt er."

Templeton trat ein; seine Augen waren naß und seine Stirne gesenkt.

„Wie geht's dem kleinen Engel?" fragte Ferrers.

„Das Kind küßte mich, obgleich ich es weckte; sonst sind Kinder gewöhnlich verdrießlich, wenn man sie aufweckt."

„Wirklich? Die liebe Kleine! Nun, Sie sehen doch, daß ich Recht hatte. Darf ich den Brief lesen?"

„Da ist er."

Ferrers rückte seinen Stuhl an's Feuer und las sein eigenes Geistesprodukt mit aller Zufriedenheit eines anonymen Schriftstellers.

„Wie gütig, wie wohl überlegt! Mit wie viel Zartgefühl verfaßt, eine doppelte Gunst! Aber vielleicht stimmt der Brief doch nicht ganz mit Ihren Wünschen überein?"

„In welcher Hinsicht?"

„Nun, hinsichtlich meiner."

„Hinsichtlich Ihrer? Steht von Ihnen etwas in dem Briefe? Das hab' ich nicht bemerkt, lassen Sie mich sehen."

„Mein Onkel ist selbstsüchtig genug! Das muß ich mir gehörig merken," dachte Ferrers.

Der Onkel runzelte die Stirn, als er den Brief wieder durchlas. „Das geht nicht, Lumley," sagte er sehr kurz, als er mit dem Lesen fertig war.

„Ein Parlamentssitz ist also zu viel Ehre für einen armen Neffen!" sagte Lumley sehr bitter, obgleich er durchaus kein bitteres Gefühl hegte; der Ton aber war gerade passend — „ich habe Alles in meiner Macht gethan, um Ihren Ehrgeiz zu fördern, und Sie wollen mir nicht einmal eine Hand bieten, damit ich einen Schritt in meiner Laufbahn thun kann! Allein verzeihen Sie mir, Sir, ich besitze natürlich kein Recht, dieß zu erwarten."

„Lumley," erwiderte Templeton freundlich, „Sie mißverstehen mich. Ich hege von Ihnen eine weit höhere Meinung, wie früher; Sie zeigen eine sehr lobenswerthe Festigkeit und Nüchternheit im Wesen, und Sie sollen in's Parlament, wenn Sie den Wunsch hegen, aber nicht für C***. Ich werde meinen Einfluß auf einen andern Anhänger der Regierung verwenden und dafür können Ihnen die Minister einen Parlamentssitz geben, worüber sie verfügen. Ihnen kann dieß einerlei sein."

Lumley zeigte sich sehr angenehm überrascht, drückte mit Wärme die Hand seines Onkels und dankte ihm herzlich. Herr Templeton legte ihm weiter dar, es sei unpassend, sich für Orte wählen zu lassen, wo die Familie bekannt sei, und Lumley gab Allem seinen vollkommenen Beifall.

„Was die Pairie betrifft, so ist Alles in Ordnung," sagte

Templeton; alsdann sank er in Nachsinnen, woraus er munter mit den Worten wieder auffuhr: „Ja, das ist Alles in Ordnung; ich habe Entwürfe und Zwecke im Auge, die sich sämmtlich vereinigen lassen. Alles das geht vortrefflich. Sie werden der nächste Lord sein, was — ich wollte sagen, welchen Titel sollen wir annehmen?"

„O, Sie müssen einen wohlklingenden annehmen. Wie ich glaube, besitzen Sie nur wenig Grundeigenthum."

„Ich habe in der Grafschaft *** ein Gut von 2000 Pfd. jährlichen Einkommens, Alles in Allem."

„Wie heißt der Ort?"

„Grubley."

„Lord Grubley! Baron Grubley von Grubley! O scheußlich! Wer hatte vor Ihnen das Gut?"

„Ich kaufte es von Herrn Sheepsshanks, aus einer sehr alten Familie."

„Aber irgend ein alter Normann hat doch auch einmal das Gut besessen?"

„Ja, Heinrich II. gab es seinem Barbier Bertram Courval."

„Das ist's! Lord de Courval — sonderbares Zusammentreffen! Sie stammen von der alten Linie. Das Wappenamt wird die Sache schon in Ordnung bringen. Lord de Courval! Wie schön es klingt! Auf dem Gute liegt ja doch noch ein Dorf oder ein Weiler, der Courval heißt."

„Ich besorge, das ist nicht der Fall. Der Ort heißt Coddle-End."

„Coddle-End, Coddle-End, eine offenbare Verdrehung des Wortes Courval. Lord de Courval von Courval! superb! ha, ha!"

„Ha, ha," lachte Templeton zum erstenmale nach seinem dreißigsten Jahre. Die Verwandten saßen, sich unterhaltend, lange beisammen. Ferrers schlief auf dem Landhause und sein Schlaf war gesund, denn er dachte nicht mehr an Pläne, die er einmal gebildet und zur Hälfte ausgeführt hatte; nur die Jagd hielt ihn wach und er schlief wie ein Hund, wenn die Beute erhascht war. Nicht so

Templeton, der die ganze Nacht kein Auge schloß — „ja, ja," dachte er, „ich muß Vermögen und Titel durch kluges Verfahren in einer Linie bewahren. Ferrers verdient Alles, was ich für ihn thun will. Er ist standhaft, gutmüthig, offen, und wird in der Welt vorwärts kommen. Ja, ja, ich sehe Alles. Mittlerweile handelte ich verständig, seine Bewerbung in C*** zu verhindern. Er könnte dort Klatscherei über Frau Templeton und andere Dinge hören, die mir unangenehm sein würden. Ha, ich bin ein schlauer Kerl!"

Drittes Kapitel.

Lauzun: Marquis, ich hab's gethan.
Montespan: Wahrhaftig eine schöne That!

Die Herzogin **La Valliere.**

Lumley beeilte sich, das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war. Am nächsten Morgen ging er geraden Wegs zur Schatzkammer und traf dort den leitenden Sekretär, einen gewandten, scharfblickenden Mann, der, wie Ferrers, Intriguen und Parteimanöver auf kecke, sorglose, trotzige Weise ausführte.

Ferrers kündigte an, er wolle als Candidat in der freien, achtbaren, selbstständigen Stadt C*** mit einen Bevölkerung von 2500 Wählern, auftreten; der Parlamentssitz für diesen Ort ertheilte in der alten Zeit vor der Reform großes Ansehen und galt für durchaus unabhängig. Der Staatssekretär wünschte ihm Glück unter vielen Complimenten.

„Wir haben bei den Wahlen in den großen Städten kürzlich viel Verlust gehabt," sagte Lumley.

„Leider ist es der Fall; während der letzten sechs Monate haben wir drei Städte verloren. Unsere Parlamentsglieder starben zu sehr unpassender Zeit."

„Hat Lord Staunch schon einen Sitz erhalten?“ fragte Lumley. Lord Staunch war einer der Parlamentsglieder, deren sich die Minister, wenn sie Popularität brauchten, als des groben Geschützes bedienten; er hatte zwar kein Amt, gehörte aber zu denjenigen Personen, welche allen Regierungen am nützlichsten sind, indem er die Minister standhaft unterstützte und dabei stets Grundsätze der vollkommensten Unabhängigkeit aussprach; man wußte von ihm, daß er Aemter ausgeschlagen hatte und daß er sich auf seine Unabhängigkeit etwas zu Gute that; er war ein Mann, welcher der Regierung zum Sieg half, wenn dieselbe für den Augenblick an lahmen Beinen litt, und welcher in großem Ansehen auf dem Lande stand. Lord Staunch war albern genug gewesen, in einer großen Stadt als Candidat aufzutreten. Sein Versuch war mit einer Niederlage belohnt worden, und diese Niederlage wurde überall als Beweis citirt, daß die Minister immer mehr an Popularität verloren.

„Hat Lord Staunch schon einen Parlamentssitz?“ fragte Lumley.

„Nun, er muß den alten wieder einnehmen, den für Drei-Eichen. Drei-Eichen ist ein netter, ruhiger, kleiner Ort mit sehr achtbaren Wählern, sämmtlich von Staunch's eigener Familie.“

„Gerade das eignet sich für ihn; schade ist es aber doch, daß er nicht für C*** als Candidat aufgestanden.“

„Ja, ich dachte das im Augenblick, wo C*** vakant wurde; jetzt aber ist es zu spät.“

„Es wäre ein großer Sieg gewesen, wenn Lord Staunch hätte zeigen können, daß eine große Menge Wähler ihn ohne Kosten zum Repräsentanten ernennen wollten.“

„Ohne Kosten? wahrhaftig, ja! das würde beweisen, die Reinheit der Wahl sei noch vorhanden, die brittische Verfassung sei noch in voller Blüthe.“

„Das könnte noch geschehen.“

„Nun, ich dachte, Sie wollten —“

„Als Candidat auftreten — allerdings, und mein Onkel wird sich nur mit einiger Schwierigkeit überreden lassen; allein er liebt mich sehr — Sie wissen, ich bin sein Erbe — ich glaube, daß er sich überreden ließe; d. h. wenn Sie der Meinung sind, der Partei werde ein großer Vortheil, und der Regierung ein sehr großer Dienst erwiesen werden."

„Allerdings, Herr Ferrers, würde dieß beides der Fall sein."

„Und in dem Fall würde ich Drei-Eichen bekommen?"

„Lassen Sie mich sehen — gewiß. Sie bringen aber wirklich ein Opfer, wenn Sie einen so geachteten Parlamentssitz aufgeben."

„Sagen Sie nichts mehr, es soll geschehen. Eine Deputation soll Lord Staunch als Candidat aufzutreten ersuchen. Ich will meinen Onkel aufsuchen und eine Depesche soll heute Abend nach C*** geschickt werden — so hoffe ich. Ich darf aber nicht zu viel Selbstvertrauen hegen. Mein Onkel ist ein sonderbarer Mann und Niemand anders wie ich vermag ihn zu leiten. Ich will sogleich zu ihm gehen."

„Sie können sich darauf verlassen, Ihre Güte wird nach Verdienst geschätzt werden."

Der Staatssekretär schüttelte Lumley herzlich die Hand und dieser entfernte sich. Dem Staatssekretär konnte er keine „Flausen" vormachen; auch hegte er durchaus nicht die Erwartung, daß dieß ihm möglich sei; der Staatssekretär merkte sich aber Lumley Ferrers als einen Mann, der nach Aemtern strebte und den man weiter bringen müsse, wenn er sich nur erträglich im Parlament benehme, und damit war des Herrn Ferrers Zweck erreicht.

Bald darauf berichtete die Gazette, Lord Staunch sei für C***, nach einem scharfen und entscheidenden Wahlkampf, zum Parlamentsglied ernannt worden. Die ministeriellen Zeitungen stimmten Lobgesänge voll Entzücken an; die Oppositionszeitungen schmälten die Wähler von C*** mit allen Schimpfnamen und erklärten, Herr Stout, der Opponent von Lord Staunch, werde die Wahl als ungesetzlich vor Gericht bringen, was jedoch niemals ge-

schah. Inmitten dieses Lärms schlich sich Lumley Ferrers ruhig und unbemerkt in den Parlamentssitz für Drei-Eichen ein.

Am Abend nach seiner Wahl besuchte er Lord Saxingam, was jedoch dort geschah, verdient ein besonderes Kapitel.

Viertes Kapitel.

„Je connais des princes du sang, des princes étrangers, des grands seigneurs, des ministres d'état, des magistrats, et des philosophes qui fileraient pour l'amour de vous. En pouvez-vous demander davantage?“

Lettres de Madame de Sévigné.

Lindor. Ich glaube, es wird mich ersticken. Halt dein Maul.
Dalner. Du verliebt! ha, ha!
Lindor. Du lachst!
Dalner. Nein, ich bin wirklich wegen Deiner bekümmert.

Deutsches Schauspiel.

Was gibt's da!
Gold!

Shakespeare.

Gerade an dem Abend hatte Maltravers zum erstenmal eine der vielen Einladungen angenommen, womit er von Lord Saxingham beehrt worden war. Seine Lordschaft und Maltravers gehörten zu zwei verschiedenen politischen Parteien, und eigneten sich auch in anderer Hinsicht nicht wohl für einander. Lord Saxingham war in seiner Art ein kluger Mann, aber so weltlich gesinnt, daß er sogar bei weltlich gesinnten Leuten zum Sprüchwort wurde. Der Ausspruch wie dieser: „Der Mensch ist geboren, aufrecht zu schreiten und auf die Sterne zu blicken," ist eine Lüge der Beredsamkeit, zu deren Widerlegung Lord Saxingham genügen konnte. Er schien nur zum gebeugten Einherschreiten geboren; blickte er jemals auf Sterne, so waren dieß allein die Sterne an den Orden.

Obgleich er aus einer berühmten und historischen Familie stammte, hohen Rang und einigen persönlichen Ruf besaß, so hegte er dennoch allen Ehrgeiz eines Emporkömmlings. Er hegte große Achtung vor seinem Amte, nicht aus der erhabenen Bestrebung, das Geschick einer glorreichen Nation zu leiten, sondern nur weil es die Wichtigkeit seiner selbst unter Leuten, mit denen er zusammenlebte, erhöhte. Er betrachtete seine Ministeruniform, wie ein Büttel die Goldtressen auf seinem Rock. Auch spielte er gern den Beschützer, ertheilte Vortheile entfernten Verbindungen und beförderte seine Familie bis zum letzten Grad der Verwandtschaft; kurz, er richtete seinen Blick nicht von der Erde ab. Es war ihm unmöglich, Maltravers zu verstehen; Maltravers, welcher mit jedem Tage stolzer wurde, verachtete ihn. Man sagte jedoch Lord Saxingham, Maltravers sei ein im Steigen begriffener Mann; er hielt es für zweckmäßig, gegen solche Leute höflich zu sein, welcher Partei sie auch angehören mochten. Außerdem fand sich seine Eitelkeit geschmeichelt, wenn er Leute, von denen man sprach, im Gefolge hatte. Er war eine zu sehr geschäftige und hohe Person, um bei Maltravers etwas Anderes als Aufrichtigkeit vorauszusetzen, wenn derselbe in seinen Billeten erklärte, es thue ihm sehr leid, auf die Ehre, bei Lord Saxingham zu speisen, heute verzichten zu müssen rc.; deßhalb setzte er seine Einladungen fort, bis Maltravers zuletzt die angebotene Auszeichnung nach der Schicksalsbestimmung annahm, welche uns ohne Zweifel leitet und unsern Handlungen die Richtung gibt.

Er kam spät; die meisten Gäste waren schon versammelt; nachdem er einige Worte mit dem Herrn des Hauses gewechselt hatte, mischte er sich in die allgemeine Gruppe der Eingeladenen und befand sich dicht neben der Lady Florence Lascelles. Diese Dame hatte das Gefallen von Maltravers nicht erweckt, denn dieser machte sich nicht viel aus männlichen oder koketten Heldinnen, und Lady Florence schien ihm beide Beiwörter zu verdienen; deßhalb hatte er sich gewöhnlich mit einer entfernten Verbeugung oder

einer vorübergehenden Begrüßung begnügt, obgleich er mehre Male seit seiner ersten Vorstellung mit ihr zusammentraf. Jetzt aber, als er sich umwandte und sie erblickte, saß sie wunderbarerweise allein; in ihrem Antlitz von blendender Schönheit und Adel lag so offenbar der Anschein von Kränklichkeit, daß dieß Maltravers auffiel, und daß er dadurch gerührt wurde. Auch lag wirklich in Antlitz und Form, im Auge und in der Blüthe der Lady Florence, so schön sie auch sein mochte, ein gewisses Etwas, welches ein geschickter Arzt nur mit prophetischem Schmerze hätte erblicken können. Wenn gelegentliche Krankheit die Rosen ihrer Wangen erbleichte und das Spiel ihrer Lippen minderte, so hätte sogar ein gewöhnlicher Beobachter an das alltägliche Sprüchwort denken können: „Der glänzendsten Schönheit sei das kürzeste Leben beschieden." Vielleicht durch irgend eine Empfindung dieser Art wurde das Mitgefühl von Maltravers jetzt erweckt. Er redete sie mit größerer Höflichkeit an wie gewöhnlich und setzte sich an ihre Seite.

„Wie ich glaube, waren Sie im Parlament, Herr Maltravers?" fragte Lady Florence.

„Ja, jedoch nicht lange; heute Abend wird keine große Schlacht geliefert. Man erwartete keine große Abstimmung; jetzt wird das Haus leer sein."

„Gefällt Ihnen dieses Leben?"

„Es bietet Aufregung," sagte Maltravers, der bestimmten Antwort ausweichend.

„Und die Aufregung ist edler Art."

„Ich besorge, daß sich dieß kaum behaupten läßt. Im ganzen Getreibe finden sich so niedrige und boshafte Beweggründe, so viel Eifersucht auf Freunde und so viel unedles Verfahren gegen Feinde, solche Bereitwilligkeit, Andern die niedrigsten Zwecke zuzuschreiben, solche Liebhaberei, die ärmlichsten Schliche zu benützen! Der Zweck mag groß sein, aber die Mittel sind sehr zweideutiger Art.

„Ich wußte, daß Sie dieß Gefühl hegen würden," rief Lady Florence mit erhöhter Farbe aus.

„Wirklich?" fragte Maltravers, indem sowohl sein Interesse rege wurde, als er überrascht war. „Ich hielt es kaum für möglich, daß Sie zu Errathung so unbedeutender Geheimnisse sich herablassen würden."

„Dann erwiesen Sie mir keine Gerechtigkeit," sagte Lady Florence mit einem schlauen, aber halb kummervollen Lächeln, „denn — ich bin jedoch im Begriff, unbescheiden zu reden."

„Nein, fahren Sie nur fort."

„Nun so glaube ich, daß Sie geneigt sind, sich selbst Ungerechtigkeit zu erweisen."

„O, Sie glauben, ich sei voll von Anmaßung und Hochmuth. So sagt man gewöhnlich, und Sie haben vielleicht Recht, dieß zu glauben."

„Ist nicht Jeder seines eigenen Verdienstes sich bewußt?" fragte Lady Florence mit Stolz. „Denjenigen, welche Mißtrauen auf sich hegen, fehlt es nicht an gutem Grunde."

„Sie suchen die Wunde, die Sie mir schlugen, wieder zu heilen," erwiderte Maltravees lächelnd.

„Nein, was ich sagte, war sowohl Vertheidigung für mich, wie für Sie. Sie bedürfen nicht der Worte, sich zu rechtfertigen; Sie sind ein Mann und können aller Anmaßung mit dem königlichen Motto: Dieu et mon droit trotzen. Bei Ihnen können Thaten Ansprüche erhalten; ich aber bin ein Weib. Dadurch beging die Natur an mir einen Mißgriff!"

„Welche Triumphe des Mannes aber erreichen einen so unmittelbaren, so handgreiflichen Lohn, wie die einer schönen und bewunderten Dame, welche in jedem Zimmer ihr Reich, in jeder Volksklasse ihre Unterthanen findet."

„Diese Herrschaft verachte ich."

„Was! ist die Macht verächtlich, daß Sie befehlen und gewinnen, daß die Größten, Höchsten und Strengsten sich in Ihrer

Anbetung beugen, daß diejenigen sich als Ihre Sklaven erweisen, welche Männer als ihre Herren erkennen! Welche Macht ist zu beneiden, wenn diese zu verachten ist?"

Lady Florence wandte sich schnell zu Maltravers und heftete auf ihn ihre großen, dunklen Augen, als wollte sie in seinem Herzen lesen, dann aber wandte sie sich mit Erröthen und mit leichtem Stirnrunzeln hinweg. — „Spott liegt auf ihren Lippen," waren ihre Worte.

Bevor Maltravers antworten konnte, wurde das Essen angekündigt, und ein fremder Gesandter nahm die Hand der Lady Florence in Anspruch. Maltravers sah, daß eine junge Dame mit goldenen Aehren in sehr hellem Haar ihm anheimfiel, und führte dieselbe in's Speisezimmer, indem er an Lady Florence Lascelles mehr wie jemals früher dachte.

Er saß der jungen Dame des Hauses gegenüber (Lord Saxingham, wie der Leser weiß, war Wittwer und Lady Florence sein einziges Kind); an jenem Tage befand sich Maltravers in jener glücklichen Stimmung, worin unsere Lebensgeister, unsere Geistes- und Bildungsgaben gleichsam auf die Oberfläche vorwärts dringen. Er führte ein allgemeines und gewandtes Gespräch; einmal, als er sein Auge auf Lady Florence richtete, um ihre Meinung über irgend einen fraglichen Punkt zu vernehmen, fing er ihren mit solchem Ausdruck auf ihn gehefteten Blick auf, daß der Strom seiner Heiterkeit gehemmt ward, und daß er in sonderbares, verstörtes Nachsinnen versank. In dem Blicke lag innige und herzliche Bewunderung; derselbe war jedoch mit so viel Schwermuth gemischt, daß die Bewunderung an Beredsamkeit verlor und daß der, welcher ihn bemerkte, eher traurig gestimmt, als durch die Schmeichelei erheitert wurde.

Als Maltravers nach der Tafel in den Salon trat, fand er denselben mit dem gewöhnlichen Pöbel guter Gesellschaft angefüllt. In einem Winkel entdeckte er Castruccio Cesarini, welcher auf einer an blauem Band über seine Brust hängenden Guitarre spielte. Der

Italiener sang gut; manche junge Damen hatten sich um ihn gruppirt, unter anderen Florence Lascelles. Maltravers, so sehr er auch Musik liebte, betrachtete Castruccio's Gesang als eine unmännliche Schaustellung. Er hegte eine Don Quixotische Idee von der Würde des Talentes; ob er gleich selbst musikalische Ausbildung und eine melodische Stimme besaß, welche den ganzen Saal in Entzücken versetzt haben würde, so hätte er eben so gern Taschenspieler oder Gaukler zum Vergnügen der feinen Gesellschaft werden mögen, als daß er sich zu den Bravo's des Salons hergegeben hätte. Gerade weil Maltravers zu den stolzesten Männern gehörte, war er einer der am wenigsten eitlen. Beifall in kleinen Dingen war ihm durchaus gleichgültig. Cesarini aber würde die ganze Welt herbeigerufen haben, damit sie Taschenspielerkünste von ihm sehe, wenn er der Meinung gewesen wäre, daß er dieselben auf geschickte Weise ausführen könne.

„Schön, göttlich, entzückend," riefen die jungen Damen, als Cesarini aufhörte; Maltravers bemerkte, daß Florence ihn mit größerem Ernst wie die Uebrigen pries, daß Cesarini's dunkle Augen funkelten und daß eine ungewohnte Röthe über seine blasse Wange flog. Florence wandte sich zu Maltravers, und der Italiener runzelte finster die Stirn, als er ihren Blicken folgte. „Sie kennen Signor Cesarini," sagte Florence, als sie zu Maltravers trat; „er ist ein interessanter und begabter Mann."

„Ohne Zweifel; ich bedaure nur, daß er seine Talente auf einem Boden verschwendet, der nur wenige, bald verwelkende Blumen zu gewähren vermag, ohne eine einzige nützliche oder produktive Frucht hervorzubringen."

„Er genießt die entschwindende Stunde, Herr Maltravers; bisweilen glaube ich, daß er Recht hat, wenn ich die Kränkungen erblicke, welche die ernstere Arbeit erwarten."

„Still," sagte Maltravers, „seine Augen sind auf uns gerichtet; er horcht athemlos auf jedes Wort, welches Sie äußern. Ich besorge, daß Sie, ohne es zu wissen, das Herz des Poeten erobert

haben; ist dieß der Fall, so erkauft er den Genuß der vorübergehenden Stunde mit furchtbarem Preise."

„Nein," sagte Lady Florence gleichgültig; „er ist ein Mann, dem die Phantasie das Herz ersetzt. Wenn ich ihn begeistere, so ist der Genuß für ihn gleich groß, ob seine Leier zur Hoffnung oder Täuschung gestimmt wird. Die Lieblichkeit seiner Verse wird ihm jede Bitterkeit im wirklichen Leben ausgleichen."

„Es gibt zwei Arten der Liebe," erwiderte Maltravers, „Liebe und Selbstliebe; die Wunden der letzteren sind oft die unheilbarsten bei denen, welche in der ersteren am wenigsten verwundbar scheinen. Ach, Lady Florence, besäße ich das Vorrecht, Ihnen Ermahnungen zu geben, so würde ich eine Warnung wagen, wie sehr dieselbe sie auch verletzen mag."

„Und diese ist ..."

„KokettErie zu unterlassen."

Maltravers lächelte bei den Worten, sprach aber mit ernstem Ausdruck; zugleich auch schlüpfte er mit leichter Körperbewegung hinweg; Lady Florence aber legte ihm die Hand auf den Arm.

„Herr Maltravers," sprach sie mit sanfter, beinahe stockender Stimme, „thue ich Unrecht, wenn ich Ihnen sage, daß mir an ihrer guten Meinung viel gelegen ist? Urtheilen Sie nicht hart über mich, ich bin verstimmt, unzufrieden und unglücklich; ich hege mit der Welt keine Sympathie. Was sind die Männer, von denen ich mich umgeben sehe? Die Masse besteht aus fühllosen, in Seide gehüllten Egoisten — Männern von schlechtem Urtheil, schlechter Erziehung und in guter Kleidung; die Wenigen, welche man ausgezeichnet uennt — wie selbstsüchtig sind sie im Ehrgeiz, wie leidenschaftslos in ihrem Treiben! Bin ich zu tadeln, wenn ich über solche Leute bisweilen eine Gewalt übe, welche eher meine Verachtung hinsichtlich ihrer, wie meine Eitelkeit beweist?"

„Ich besitze kein Recht, Ihnen zu widersprechen."

„Ja, widersprechen Sie mir, überzeugen Sie mich, leiten Sie

mich! der Himmel weiß, daß ich eines Führers bedarf, so ungestüm und stolz ich auch bin."

Lady Florence's Auge schwamm in Thränen. Ernsts Vorurtheile gegen sie waren sehr erschüttert; er wurde durch ihre Schönheit geblendet und durch ihre unerwartete Milde gerührt; dennoch blieb sein Herz ohne Eindruck und er erwiderte nach einer kurzen Pause beinahe mit Kälte: „Theure Lady Florence, sehen Sie sich in der Welt um; wer ist mehr zu beneiden wie Sie? Welche Quellen des Glückes und Stolzes sind Ihnen erschlossen! Warum schaffen Sie sich Ursachen zur Unzufriedenheit, warum zeigen Sie verächtlichen Stolz den Leuten, die Ihnen auf Ihrem Pfade kein Hemmniß bieten? Warum blicken Sie nicht mit Mitleid auf die weniger begabten Kinder Gottes, wie sehr sie auch unter Ihnen zu stehen scheinen? Welchen Trost erlangen Sie, wenn Sie das Herz oder die Eitelkeit Anderer verletzen? Steigen Sie dadurch höher in Ihrer Selbstachtung? Sie geben vor, über Ihrem Geschlechte zu stehen; verachten Sie aber irgend einen weiblichen Charakter mehr als denjenigen, welchen Sie annehmen? Semiramis sollte keine Kokette sein! Aber hier habe ich Sie beleidigt; ich gestehe, ich war sehr rauh."

„Ich fühle mich durchaus nicht beleidigt," sagte Florence, indem sie ihre Thränen zurückzuhalten suchte; innerlich fügte sie hinzu: „ach, ich bin zu glücklich!" — Von einigen Lippen vermag sogar das stolzeste Weib Tadel zu vernehmen, wenn derselbe das Gegentheil der Gleichgültigkeit zu beweisen scheint.

Um diese Zeit trat Lumley Ferrers vom Erfolge seiner Plane und Intriguen angenehm aufgeregt in's Zimmer; sein schneller Blick fiel auf den Winkel, worin er etwas entdeckte, welches ihm eine sehr beunruhigende Tändelei seiner reichen Cousine mit Ernst Maltravers zu sein schien. Er trat vor und bot Beiden mit seiner gewöhnlichen Offenheit die Hand.

„Ah, meine theure und schöne Cousine, wünschen Sie mir Glück und bitten Sie mich um meinen ersten Brief, um ihn in

eine Sammlung von Autographen ausgezeichneter Senatoren einbinden zu lassen; eines Tages wird er um hohen Preis verkauft werden. Ihr gehorsamster Diener, Herr Maltravers! Wie werden wir bei unseren politischen Flausen in's Fäustchen lachen, wenn Sie und ich, die besten Freunde, auf feindlichen Bänken im Parlament sitzen! Warum, Lady Florence, haben Sie mich nicht Ihrem italienischen Liebling vorgestellt? Allons! im Alfieri bin ich ihm gewachsen, bei welchem er natürlich schwört, und dessen Verse, beiläufig gesagt, aus Buchsbaumholz geschnitzelt scheinen, dem härtesten Material, um die Art Maschinerie daraus zu drechseln, worauf irgend eine Erfindung jemals kommen kann."

Bei den Worten gelang es Ferrers, wie er es auch sehr schlau bedachte, ein Paar zu trennen, welches, wie er sehr besorgte, gerade so gebildet war, daß es sich nach dem natürlichen Gange der Dinge begegnen mußte; zu seiner großen Freude entfernte sich Maltravers gleich darauf.

Ferrers wurde bald mit Cesarini durch die glückliche Leichtigkeit vertraut, welche seinem gefälligen, obgleich intriguirenden Charakter eigen war; zwei oder drei herabsetzende Ausdrücke, die er über Maltravers hinwarf, mit einigen übertriebenen Complimenten gegen den Italiener verbunden, gewannen vollkommen das Herz des Dichters. Die glänzende Florence war schweigender und verstimmter wie gewöhnlich; ihre Stimme war sanfter, wenn auch ernster, als sie den beredten Worten Castruccio's Antwort gab. Castruccio gehörte zu den Männern, welche eine gute Conversation führen. Allmählig versank Lumley in Schweigen und horchte auf das Gespräch seiner Cousine und des Italieners, während er in die Ansichten des Rheins, die auf dem Tische lagen, vertieft zu sein schien.

„Ach," sagte der Letztere in seiner sanften Muttersprache, „könnten Sie doch wissen, wie ich jeden Schatten des Antlitzes überwache, welches meinen Himmel schafft! Ist es umwölkt, so

umringt mich Nacht; ist es strahlend, so gleiche ich dem Perser, welcher auf die Sonne blickt."

„Warum reden Sie zu mir in solcher Weise? Wären Sie kein Dichter, so würde ich zornig."

„Sie wurden nicht zornig, als der englische Dichter, der kalte Maltravers, vielleicht eben so kühn mit Ihnen redete."

Lady Florence erhob stolz ihr Haupt. „Signor," sagte sie, unterdrückte jedoch ihre ernste Regung und fuhr mit Milde fort: „Herr Maltravers schmeichelt weder, noch —"

„Ist er anmaßend, wollten Sie sagen," unterbrach sie Cesarini, indem er mit den Zähnen knirschte; „einst zeigten Sie sich weniger kalt bei den Aeußerungen meiner tiefen Anbetung."

„Niemals, Signor Cesarini, ausgenommen, wenn ich glaubte, dieß sei die gewöhnliche Galanterie ihrer Nation. Lassen Sie noch jetzt mich diese Meinung hegen!"

„Nein, stolzes Weib!" sagte Cesarini trotzig, „nein, hören Sie die Wahrheit."

Lady Florence stand unwillig auf.

„Hören Sie mich an," fuhr er fort, „ich, ich, der arme Fremde, der verachtete Sänger, wage meine Blicke zu Ihnen zu erheben!"

Niemals hatte Florence Lascelles solche Demüthigung und Aerger empfunden. Wie sehr sie auch mit Cesarini's Eitelkeit gespielt haben mochte, so hatte sie ihm nach ihrer Meinung nie ein Recht gegeben, sie, die hohe Lady Florence, den Siegespreis für Herzöge und Fürsten, in dieser kecken Weise anzureden; sie hielt ihn beinahe für wahnsinnig; im nächsten Augenblick aber erinnerte sie sich an Maltravers Warnung und hegte die Empfindung, als habe ihre Strafe begonnen.

„Sir, wenn wir uns wieder treffen, werden Sie mit mehr Ruhe denken und reden;" mit den Worten eilte sie fort.

Cesarini blieb fest gewurzelt auf dem Platze; seine dunkeln Züge zeigten den Ausdruck von Leidenschaften, wie man sie selten im Antlitz civilisirter Menschen erblickt.

„Wo wohnen Sie, Signor Cesarini?“ fragte die schmeichelnde, vertraute Stimme von Ferrers; „lassen Sie uns einen Theil des Weges zusammen gehen, d. h. wenn Sie dieser heißen Zimmer müde sind.“

Cesarini seufzte. „Sie sind nicht wohl,“ fuhr Ferrers fort, „frische Luft wird Sie wieder herstellen, kommen Sie.“ Er schlüpfte aus dem Zimmer und der Italiener folgte ihm mechanisch. Beide gingen einige Augenblicke schweigend neben einander her; es war eine liebliche, mondhelle Nacht. Zuletzt sagte Ferrers: „Verzeihen Sie mir, mein theurer Signor, Sie haben wohl schon in mir einen freimüthigen, sonderbaren Gesellen erkannt; wie ich sehe, sind Sie von den Reizen meiner grausamen Cousine gefangen.“

Jedermann, welcher mit der Welt, worin wir leben, bekannt ist, hätte bei solcher Herzlichkeit beim Vetter einer Erbin gegen einen sehr unpassenden Bewerber Argwohn gefaßt. Cesarini aber besaß, wie viele mittelmäßige Dichter, und wie einige gute, keinen gesunden Menschenverstand. Er hielt es für sehr natürlich, daß ein Mann, welcher seine Poesie so sehr bewunderte, wie Lumley es ihm erklärt hatte, ein lebhaftes Interesse an seinem Wohl empfinden sollte; er erwiederte deßhalb mit Wärme: „Ja, Herr, der Schlag ist furchtbar! ich träumte, sie liebe mich; stets war sie ermunternd und gütig, wenn sie mit mir redete; in Versen hatte ich ihr schon meine Liebe erklärt und keine Zurückweisung erfahren.“

„Haben Ihre Verse wirklich und deutlich und hinsichtlich Ihrer eigenen Person Liebe ausgesprochen?“

„Nun, das Gefühl war vielleicht verdeckt, einem erdichteten Charakter in den Mund gelegt, oder in einer Allegorie ausgedrückt.“

„O!“ rief Ferrers aus, indem er es für sehr wahrscheinlich hielt, daß die stolze, von tausend Barden besungene Florence, höchstens einen Blick über die Zeilen geworfen hatte, welche dem armen Cesarini so ängstliche Arbeit gekostet und ihm so kühne Hoffnung

eingeflößt hatte. „Heute Abend war sie strenger; la belle Florence ist eine furchtbare Kokette! vielleicht aber haben sie einen Nebenbuhler.“

„Ich empfinde es, ich sah es, ich weiß es.“

„Wen beargwohnen Sie?“

„Den verruchten Maltravers, er kömmt mir überall in den Weg; mein Geist sinkt unter dem seinigen, wo wir uns begegnen; ich lese mein Unglück.“

„Ist es Maltravers,“ sagte Ferrers ernst, „so kann die Gefahr nicht groß sein. Florence hat ihn nur wenig gesehen und bewundert ihn nicht sehr; sie aber ist eine reiche Partie und er ist ehrgeizig; wir müssen uns gegen ihn bei Zeiten schützen, Cesarini. Erfahren Sie, daß ich Maltravers ebenso wenig leiden kann, wie Sie; ich will Ihnen mit Freuden in irgend einem Plane helfen, um seine Hoffnungen in dem Punkt zu vereiteln.“

„Großmüthiger, edler Freund! er ist aber reicher und von besserer Familie, wie ich.“

„Das mag sein, indeß alle geringeren Grade des Ranges scheinen bei einer Dame von der Lady Florence Stellung ziemlich gleicher Art. Kommen Sie! ich möchte nicht läugnen, daß mir eine Verheirathung mit einem Landsmann und mit einem Manne aus gleichem Stande bei weitem lieber wäre; Sie aber gefallen mir und ich verabscheue Maltravers. Sie ist sehr romantisch, liebt leidenschaftlich die Poesie und schreibt selbst Verse, wie ich glaube. Sie gerade passen für sie; aber ach! wie können Sie jetzt noch meine Cousine antreffen?“

„Wie so? Was wollen Sie sagen?“

„Nun, haben Sie ihr heute Abend nicht Ihre Liebe erklärt? Ich glaube es doch gehört zu haben. Können Sie sich noch einen Augenblick einbilden, daß Lady Florence nach einem solchen Geständniß Sie jemals wieder empfangen wird, d. h. wenn sie Ihre Bewerbung zu verwerfen gesonnen ist?“

„Ich Thor! aber nein, sie muß, sie soll.“

„Lassen Sie sich überreden; hier zu Lande richtet man mit Heftigkeit nichts aus; hören Sie auf meinen Rath, schreiben Sie eine demüthige Entschuldigung, gestehen Sie Ihren Fehler und rufen Sie ihr Mitleid an; versichern Sie, daß Sie auf immer dem Charakter eines Liebhabers entsagen und flehen Sie, noch als Freund betrachtet zu werden. Seien Sie still, hören Sie mich an; ich bin älter wie Sie, ich kenne meine Cousine; dieß wird sie reizen, Ihre Bescheidenheit wird sie besänftigen, während Ihre Kälte bei ihr die Eitelkeit aufregt. Mittlerweile werden Sie die Fortschritte von Maltravers beobachten; ich will hinter Ihnen stehen und wir wollen Beide, um mich eines alltäglichen Ausdrucks zu bedienen, ihn schon herunterkriegen; alsdann könneu Sie Ihre Gelegenheit benutzen, Sie haben dann einen von Feinden gereinigten Schauplatz und leichtes Spiel."

Cesarini war zuerst rebellisch, zuletzt aber erkannte er die Politik des Rathes. Lumley wollte ihn nicht eher verlassen, als bis derselbe angenommen war. Er führte Castruccio in einen Club, diktirte den Brief an Florence und übernahm dessen Besorgung. Dieß war noch nicht Alles; nach kurzem, nachdenklichem Stillschweigen sagte Lumley: „Sie müssen auch an Maltravers schreiben."

„Weßhalb?"

„Ich habe meine Gründe; fragen Sie ihn in offenherziger und freundschaftlicher Weise um seine Meinung über Lady Florence; sprechen Sie Ihren Glauben aus, daß Sie von ihr geliebt werden, und fragen Sie geradezu, was er von Ihren Aussichten auf Glück in dieser Vereinigung hält?"

„Aber weßhalb?"

„Seine Antwort kann von Nutzen sein," erwiderte Lumley nachdenklich. „Warten Sie, ich will den Brief diktiren."

Cesarini staunte und zögerte, aber in Ferrers Wesen lag ein Etwas, welches schon eine Ueberlegenheit über den schwachen und leidenschaftlichen Dichter erlangt hatte. Er schrieb deßhalb

wie Lumley diktirte, begann mit einigen alltäglichen Zweifeln über das Glück der Ehe im Allgemeinen, entschuldigte sich über seine kürzliche Kälte gegen Maltravers und fragte ihn im Vertrauen um seine Meinung, sowohl über den Charakter der Lady Florence, wie über seine eigenen Aussichten auf Erfolg.

Lumley versiegelte diesen Brief und schickte ihn mit dem früheren an die Adresse; alsdann sagte er kurz dem Cesarini: „Sie sehen, der Zweck dieses Briefes besteht darin, daß man Maltavers zu einem deutlichen und ehrlichen Geständniß, er könne Lady Florence nicht leiden, verlockt; später können wir solche Ausdrücke benutzen, wenn er sich als Nebenbuhler zeigen sollte. Jetzt gehen Sie nach Haus und zu Bett, Sie sehen erschöpft aus. Schlafen Sie wohl, mein neuer Freund."

„Schon lange habe ich geahnet," sprach Lumley zu seinem einzigen Rathgeber, seinem geliebten Selbst, als er in seine Wohnung heimkehrte, „daß dieses wilde Mädchen eine romantische Neigung zu Maltravers gefaßt hat. Ich kann jedoch leicht verhindern, daß solch' ein Vorfall zum Unglück reift. Mittlerweile habe ich mir ein Werkzeug verschafft, wenn ich eins brauche. Bei Jupiter, welch' ein Esel ist der Poet. Cassio war aber auch ein Esel und dennoch brauchte ihn Jago. Wäre Jago in unsern Tagen geboren und hätte er seine alberne Rachsucht aufgegeben, so würde er ein trefflicher Mann geworden sein, wenigstens Premierminister!"

Blaß, abgemagert, erschöpft, gelangte Cesarini nach einem langen Wege endlich zu seiner elenden Wohnung in der Vorstadt Chelsea. Sein Vermögen war jetzt verschwendet — verschwendet, um die ärmlichste Nahrung einer gierigen und thörichten Eitelkeit zu reichen, damit dessen Eigenthümer dasjenige zu sein scheine, wozu ihn die Natur nie bestimmte: ein eleganter Lothario, ein zierlicher Mann des Vergnügens, ein Troubadour des neueren Lebens! — Verschwendet in Pferden und Juwelen und schönen Kleidern, und im Spiel, in der Herausgabe von Gedichten, die auf Velinpapier gedruckt und mit vergoldeten Zierrathen im Einbande

nicht verkauft wurden — verschwendet, damit er nicht größer, aber mehr in der Mode wie Ernst Maltravers sein könnte! Dieß ist das gewöhnliche Geschick der armen Abenteurer, welche ihren Ruhm auf Boudoirs und Salons beschränken. Es ist einerlei, ob sie Dichter oder Stutzer, reiche Emporkömmlinge oder aristokratische jüngere Söhne sind; sie beweisen sämmtlich die Wahrheit des Sprüchwortes, daß der falsche Pfad zum Ruhm mit den Trümmern des Friedens, des Vermögens, des Glückes und zu oft auch der Ehre bestreut ist. Und dennoch hatte dieser arme junge Mann es gewagt, nach Florence Lascelles zu streben! Er hegte die gewöhnliche Meinung der Fremden, daß englische Mädchen aus Liebe heirathen und sehr romantisch sind; daß Erbinnen auf unserer Insel in eben solcher Menge wie Brombeeren wachsen; auch war seine Eitelkeit so verzogen worden, daß sie jetzt jede Fiber seines geistigen und moralischen Systems durchdrungen hatte.

Cesarini sah sich vorsichtig um, als er an seine Hausthür kam; er bildete sich nämlich ein, daß die Leute sogar in diesem Stadtviertel der niedrigen Volksklasse begierig sein könnten, einen Blick des berühmten Poeten zu erhaschen; er verheimlichte Allen seine Wohnung, verspeiste ein rundes Brödchen, wenn er nicht zum Mittagessen eingeladen war, und ließ seine Adresse im Club der Reisenden; wie ich sagte, sah er sich um und bemerkte eine schlanke, in einen Mantel gehüllte Gestalt, die ihm aus einem entfernteren und volkreicheren Theile der Stadt gefolgt war. Die Gestalt aber wandte sich um und verschwand sogleich. Cesarini begab sich auf sein Zimmer im zweiten Stock. Am nächsten Tage gab ein Bote gegen Mittag an seiner Thür einen Brief ab, welcher 100 Pfd., jedoch kein Schreiben, sondern nur eine Adresse enthielt. Cesarini kannte die Handschrift der letzteren nicht; sein Stolz war tief verwundet; bei allem seinem Mangel hatte er sich nicht einmal an seine Schwester gewandt. Konnte das Geld von ihr, von de Montaigne geschickt sein? Er verlor sich in Vermuthungen. Er legte auf einige Tage die Summe bei Seite, denn auch er, der arme

Dichter, besaß einigen Seelenadel! Die Rechnungen aber drängten, und Noth hat kein Gebot. Zwei Tage später überbrachte Cesarini Ferrers die von Maltravers erhaltene Antwort. Lumley hatte richtig vorhergesehen, das hohe Gefühl von Ernst werde durch die Koketterie von Florence zum Unwillen aufgeregt werden, daß sie den Italiener zu unerreichbaren Hoffnungen verleitete; er werde sich mit Oeffenheit und Wärme aussprechen. Dieß geschah allerdings, allein mit mehr Milde, als Lumley voraus gesagt hatte.

„Der Brief ist nicht gerade so, wie wir ihn brauchen," sagte Ferrers, nachdem er ihn zweimal gelesen hatte; „er kann uns aber immer noch eine gute Karte bleiben."

Bei diesen Worten verschloß er den Brief in seinem Pult, und Cesarini vergaß bald, daß derselbe vorhanden sei.

Fünftes Kapitel.

> Als ein Phantom nur zum Entzücken,
> Erstrahlte sie vor meinen Blicken;
> Nur als Erscheinung mir gesendet
> Die Augenblicken Zierde spendet.
>
> **Wordsworth.**

Maltravers sah Lady Florence einige Wochen lang nicht wieder; mittlerweile war Lumley Ferrers im Parlament aufgetreten; indem er seinen Plan, nach einem entschiedenen System zu handeln, streng befolgte und durchaus nicht geneigt war, seine Gaben zu überschätzen, machte er nicht, wie die meisten, vielversprechenden, jungen Mitglieder, den gewagten Versuch einer ersten, langen Rede. Er besaß keine Beredtsamkeit, obgleich er keck und fließend sprach und stets zu reden bereit war; er wußte, daß Redner, welche als

schweres Geschütz einer Partei gelten, bei großen Angelegenheiten, wo man große Reden braucht, selbst gerne Feuer geben wollen. — Auch scheiterte er nicht am entgegengesetzten Felsen der vielversprechenden, jungen Männer, welche sich wie Blutegel an das Geschäft des Hauses hängen und an Einzelnheiten klauben, wo man dann als Dank für die Arbeit sie gewöhnlich für langweilige Menschen erklärt, die nichts Bemerkenswerthes thun können. Er sprach aber häufig, kurz, muthig, mit einer starken Beimischung persönlicher, guter Laune. Er war der Mann, den ein Minister stets gebrauchen konnte, wenn etwas gesagt werden mußte, was Andere nicht sagen wollten; dann trat er mit so freimüthiger Keckheit auf, daß jede etwaige Verletzung des guten Geschmackes übersehen wurde. Er ward bald ein beliebter Redner bei seiner parlamentarischen Clique; vorzüglich bei denjenigen Herren, welche am Schlusse der Verhandlung an den Schranken des Hauses einander drängen, aber niemals die eigentliche Debatte hören wollen. Zwischen ihm und Maltravers war jetzt eine sichtbare Kälte vorhanden; der Letztere betrachtete seinen alten Freund (dessen Grundsätze früher sogar republikanisch waren, und welcher Ernst oft anzuklagen pflegte, daß er sich nach den Zeitumständen richte und die Anwendung von klaren Wahrheiten auf den künstlichen Zustand der Gesellschaft zurückweise), als einen kalten und heuchlerischen Abenteurer; Ferrers dagegen sah, daß Ernst ihm nicht länger nützlich sein könne, und war deßhalb Willens, eine nutzlose Bekanntschaft aufzugeben. Er hielt es sogar für klug, einen Streit mit ihm wo möglich zu beginnen, weil er dadurch seinen vermuthlichen Nebenbuhler aus dem Hause seines edlen Verwandten, des Lord Saxingham, würde entfernen können. Hierzu jedoch zeigte sich keine Gelegenheit; somit hielt Lumley einen Ausfall zweckmäßiger Rauhheit oder einen bitteren Spott aus dem Stegreife im Rückhalt, wenn er den einen oder den andern jemals brauchen sollte.

Die Saison und die Parlamentszeit nahte sich ihrem Ende, als Maltravers eine dringende Einladung von Cleveland erhielt,

eine Woche in seiner Villa zuzubringen, welche, wie er Ernst die Versicherung gab, von angenehmen Leuten gefüllt sein würde; da nun alles eigentliche Geschäft für Debatten oder Abstimmungen vorbei war, war es Maltravers lieb, frische Luft zu schöpfen und einen Wechsel der Gesellschaft zu versuchen. Somit schickte er sein Gepäck und seine Lieblingsbücher fort und ritt eines Nachmittags im Anfange August nach Temple=Grove. Ueber seine Erfahrung im öffentlichen Leben war er sehr unzufrieden und fand sich auch vielleicht in seinen Hoffnungen getäuscht; bei seinen hochgespannten und zu viel verlangenden Ansichten hinsichtlich der Mängel anderer, mehr hervorragender Männer, befand er sich auch in solcher Stimmung, daß er Tadel hinsichtlich seiner Selbst mit jenen Ansichten verband; er habe, dachte er, zu oft den Zweifeln und Bedenklichkeiten nachgegeben, welche den ehrlichen und aufrichtigen Staatsmann im Beginn seiner Laufbahn bei dem unruhigen Wirbel der Politik bedrängen und stets die kräftige Wangenröthe, welche der Handlung gebührt,

„mit bleichem Schein des Sinnens krankhaft färben."

Seine Seele öffnete sich langsam die Bahn zu jenen Schlüssen, wodurch die höchsten Theoretiker bisweilen zu den besten Praktikern werden; vielleicht auch sah er die schöne Aussicht in der Ferne, welche einem andern Staatsmann aus Schmeichelei dargeboten wurde, als derselbe sich beklagte, er sei zum Parteigetreibe zu ehrlich, nämlich: „er werde schon bei Zeiten ein ordentlicher Schuft werden!"

Mehrere Wochen lang hatte er von seiner unbekannten Korrespondentin keine Briefe erhalten, und die Zeit war bereits da, daß er diese schon zwei Jahre lang fortgesetzte Korrespondenz vermißte; diese Briefe hatten durch beredte Mischung von Klagen und Ermahnungen, düsterer Niedergeschlagenheit und deklamatorischem Enthusiasmus seine trübe Stimmung ihm oft versüßt und seine Freude über errungene Erfolge erhöht. Als er die hiemit

verknüpften Gedanken in seiner Seele herumtrug (auf die eine oder andere Weise wurden seine ehrgeizigen Träumereien mit neugierigem Sinnen über jene Dame gemischt) fiel ihm die Schönheit eines kleinen, ungefähr eilfjährigen Mädchens auf, welches mit einer weiblichen Begleiterin auf dem Fußpfade an der Landstraße spazieren ging. Ich sagte, daß ihm dessen Schönheit auffiel, indeß dieser Ausdruck ist nicht ganz der richtige; der Zauber des Gesichtes zog weit mehr den Blick von Maltravers auf sich, als die Vollkommenheit der Züge — ein Zauber, welcher vielleicht für Andere nicht vorhanden gewesen wäre, der aber eine unaussprechbare Anziehungskraft auf ihn äußerte und von der gewöhnlichen Wirkung bloßer Schönheit so entfernt war, daß derselbe auch eine Saite in seinem Herzen hätte berühren müssen, wäre er mit gewöhnlichen Zügen oder mit einer blüthenlosen Wange verbunden gewesen. Dieser Zauber lag in einer wunderbaren Unschuld und taubengleichen Sanftmuth des Ausdrucks. Wir Alle bilden uns ein Schönheitsideal des lieblichen Wesens, das wir als irdische Begleiterin erstreben, und messen unsere Bewunderung lebender Gestalten etwas launenhaft nach jenem Ideal der Schönheit ab, je mehr oder weniger dasselbe verkörpert oder annäherungsweise dargestellt erscheint. Eine Schönheit, welche mit dem Bilde unserer Phantasie nicht übereinstimmt, mag die kalte Huldigung unseres Urtheils gewinnen, während ein Blick, ein Zug, ein Etwas, welches eine Vision unseres Knabenalters als wirklich hinaufbeschwört und sogar in Entfernung dem in uns getragenen Bilde sich annähert, eine unsern Blicken eigenthümliche Lieblichkeit besitzt und eine Regung weckt, die beinahe dem Gedächtniß anzugehören scheint. Ein solches Gefühl hegen Platoniker bei ihren wilden Phantasien, daß die auf der Erde sich anziehenden Seelen in früherem Sein und in göttlicher Sphäre vereint gewesen wären. In dem jugendlichen Antlitz, welches Ernst anblickte, lag gerade die unaussprechliche Harmonie mit seinen vorher gefaßten Vorstellungen des Schönen. Manche nächtliche und mittägliche Träumerei

war in jenen milden und lächelnden Augen vom tiefsten Blau verwirklicht, in jener offenen Breite der Stirn, mit leicht gezeichneten Braunen, in der Nase, welche nicht in der scharfen und reinen Symmetrie gebildet war, die im Marmor so lieblich aussieht, aber dem Fleisch und Blut gewöhnlich einen entschiedenen und harten Charakter ertheilt, welcher mehr dem ernsteren wie dem zarteren Geschlecht geziemt — nein, sie war weder in der reinen griechischen, noch in der reinen römischen Form gebildet, sondern klein, zart, mit der geringst möglichen Neigung nach oben, die sich allein in einer Haltung des Kopfes entdecken ließ und eine niedlichere Schlauheit den süßen, biegsamen Lippen ertheilte, welche unbewußt in der Lieblichkeit der Ruhe zu lächeln schienen, nicht im Schwindel der Munterkeit, sondern vielmehr aus einer glücklichen, angeborenen heiteren Stimmung. Von solcher Art war der Ausdruck im Antlitz dieses schönen Kindes, dem sich Maltravers hinwandte, das er mit jener Art bewundernden Entzückens, womit wir eine Jungfrau von Raphael oder eine Abendlandschaft von Claude betrachten, unwillkürlich und achtungsvoll anschaute. Das Kind schien keine vorzeitliche Koketterie über die offenbare, wenn auch achtungsvolle Bewunderung zu empfinden, deren Gegenstand sie war. Ihr Blick begegnete den auf sie gerichteten Augen, so glänzend und beredt diese auch waren, mit furchtlosem Ausdruck ohne allen Argwohn und zeigte ihrer Gefährtin mit dem schnellen und ungehemmten Antrieb eines Kindes den Glanz, den gewölbten und hohen Nacken von Ernsts schönem Araberpferde.

Nun ereignete sich zwischen Maltravers und dem kleinen Gegenstand seiner Bewunderung ein kleines Abenteuer, welches vielleicht dazu diente, dieß kurze Zusammentreffen mit einem Fremden in der Erinnerung des Mädchens zu befestigen; sie erinnerte sich nämlich noch nach Jahren der Umstände des Abenteuers und der Züge von Maltravers. Sie trug einen jener großen Strohhüte, welche Kinder so schön kleiden, und die Hitze des Tages hatte sie veranlaßt, das Band, welches denselben festhielt, zu lösen. Ein

Wind erhob sich, als die Gegend durch eine Oeffnung des Weges offener wurde, und wehte plötzlich den Hut vom Kopfe weg, fast unter die Hufe von Ernsts Pferde. Das Kind sprang vorwärts, um den Hut wieder zu holen; sie schlüpfte den etwas steilen Abhang an der Landstraße hinab; sie stieß einen leisen Ruf des Schmerzes aus. Abzusteigen, den Hut zu fangen und dem Kinde zurückzugeben, war bei Ernst das Werk eines Augenblicks; das arme Mädchen hatte sich die Ferse verrenkt und stützte sich auf das sie begleitende Kindsmädchen. Als sie aber die Angst und beinahe den Schrecken auf dem Antlitz des Fremden sah (ihr Schmerzensruf hatte diesem im eigentlichen Sinne des Wortes das Herz durchdrungen — so sehr hatte sie seine Theilnahme erregt, ohne daß er sich über seine Regung Rechenschaft geben konnte), gewann sie Selbstbeherrschung durch eine in ihren Jahren nicht gewöhnliche Kraftäußerung, und gab ihm mit erzwungenem Lächeln die Versicherung, sie habe keinen großen Schaden genommen — es sei nichts, sie werde gleich zu Hause sein.

„O, Miß," sagte die Dienerin, „gewiß befinden sie sich sehr schlecht; o Gott, wie böse wird der Herr sein! Es war nicht meine Schuld, nicht wahr, Sir?"

„O nein, es war nicht Ihre Schuld, Margarethe, fürchten Sie sich nicht; Papa wird nicht mit Ihnen schmälen; auch befinde ich mich jetzt weit besser."

Bei diesen Worten versuchte sie, zu gehen, allein die Anstrengung war vergeblich; sie wurde blässer und ihre Thränen floßen die Wange hinab, obgleich sie einen Schrei zu unterdrücken strebte.

Sonderbarerweise hatte Maltravers nie eine stärkere Rührung empfunden; Thränen standen ihm in den Augen; er wünschte das Mädchen auf dem Arme zu tragen, allein eine sonderbare Art nervöser Furchtsamkeit verbot ihm dieß, obgleich es noch ein Kind war. Margarethe vielleicht erwartete es von ihm, denn sie blickte ihm scharf in's Gesicht, bevor sie eine Bürde übernahm, der sie als kleine, leicht gebaute Person durchaus nicht gewachsen war. Nach

einer Pause nahm sie jedoch das Kind auf den Arm, welches, seiner Thränen sich schämend und beinahe von Schmerz überwältigt, den Kopf an den Busen der Dienerin drückte. Maltravers ging daneben, während sein gelehriges und gut zugerittenes Pferd in der Entfernung folgte, dann und wann mit den Vorderfüßen an dem Abhange kratzte und einen Mund voll Blätter von der Hecke riß.

„O, Margarethe," sagte die kleine Dulderin, „ich kann den Schmerz nicht ertragen."

Maltravers bemerkte, daß Margarethe den gelähmten Fuß lange Zeit ohne Stütze hatte herunterhängen lassen, so daß der Schmerz wirklich kaum erträglich sein mußte. Er konnte sich nicht länger zurückhalten.

„Sie sind nicht stark genug, das Kind zu tragen," sagte er zur Dienerin. Im nächsten Augenblicke lag dasselbe in seinen Armen. Er trug es mit ängstlicher Zärtlichkeit und fühlte sich glücklich, wenn sie ihm ihr Gesicht zuwandte und lächelte, und wenn sie ihm sagte, jetzt fühle sie kaum noch den Schmerz. Wenn es möglich wäre, sich in ein Kind von eilf Jahren zu verlieben, so war dieß jetzt beinahe mit Maltravers der Fall. Seine Pulse zitterten, als er ihren reinen Athem auf seiner Wange empfand, als ihr reiches, schönes Haar vom Winde über seine Lippen geweht wurde. Er milderte seine Stimme zum Geflüster, als er alle besänftigenden und tröstenden Ausdrücke vorbrachte, welche den kinderfreundlichen Leuten natürliche Beredtsamkeit ertheilen, und Ernst Maltravers war immer der Abgott der Kinder gewesen; er verstand sie und sympathisirte mit ihnen; er selbst hatte unter der rauhen und kalten Hülle seiner stolzen Zurückhaltung viel Kindliches. Zuletzt kamen sie an die Portierwohnung eines Landhauses, und Margaretha schien nach ihren eifrigen Fragen, ob Herr und Madame zu Hause sei, über die Nachricht entzückt, daß dieses nicht der Fall war. Ernst jedoch bestand darauf, das Kind über den Rasenplatz zum Hause zu tragen, welches, wie die meisten

Villen bei den Vorstädten, nur einen Steinwurf von der Portierwohnung entfernt war. Als er nun das bestimmteste Versprechen erlangt hatte, man werde sogleich für ärztliche Hülfe sorgen, war er genöthigt, sich damit zu begnügen, daß er die kleine Kranke auf ein Sopha im Besuchzimmer hinlegte; sie dankte ihm auf so nette Weise und gab ihm die Versicherung, sie befinde sich bei weitem besser, daß er Alles hingegeben haben würde, sie küssen zu dürfen. Das Mädchen hatte ihn dadurch zuletzt vollkommen eingenommen, daß es die gewöhnliche Unart der Kinder, einen Schmerz zu übertreiben, nicht theilte, um so die Wichtigkeit und die Würde, bemitleidet zu werden, zu erlangen — sie war offenbar nicht selbstsüchtig und nahm auf Andere Rücksicht. Er küßte das kleine Mädchen, aber nur auf die Hand, und kein Kavalier küßte jemals die Hand seiner Dame mit größerer Achtung. Da erröthete das Kind zum erstenmal und hegte zum erstenmal eine Empfindung, als werde einst ein Tag kommen, an welchem es nicht länger ein Kind sein würde. Weßhalb geschah dieß? — Vielleicht weil das erste Zeichen der Zärtlichkeit, welche Achtung, aber nicht Vertraulichkeit einflößt, einen Abschnitt im Leben bildet.

„Könnte ich mich jemals verlieben," dachte Maltravers, als er auf der Landstraße weiter ritt, „so würde es bei diesem ausgezeichneten Kinde der Fall sein. Mein Gefühl kommt dem der Liebe beim ersten Anblick näher, als irgend eine Regung, welche die Schönheit in mir jemals erweckte. Alice — Valerie — nein; beim ersten Anblick Beider war es nicht der Fall — aber was ist das für eine Thorheit! Ein eilfjähriges Mädchen und ich den dreißig nahe!"

So thöricht dieß auch sein mochte, schwebte das Bild des kleinen Mädchens mehrere Tage lang Maltravers vor Augen, bis der Wechsel der Ereignisse, die Zerstreuungen der Gesellschaft, die ernsten Gedanken des Mannesalters, und vor Allem eine Reihe aufregender Umstände, die jetzt erzählt werden sollen, den sonderbaren und höchst lieblichen Eindruck verwischten. Er hatte jedoch

erfahren, daß die Villa, wo das Kind zu Hause war, Herrn Templeton gehörte. Er schrieb an Ferrers, erzählte den Vorfall und erkundigte sich nach der kleinen Kranken. Jener antwortete ihm nach einiger Zeit, das Kind sei wieder hergestellt und mit Herrn und Frau Templeton nach Brigthon abgereist, um Wechsel der Luft und Seebäder zu gebrauchen.

Achtes Buch.

Dort — naht Pallas, zugleich
Kypris auf Unheil bedacht.

Eurip. Iph. in Aul.

Erstes Kapitel.

Es erschuf der Verkehr als Nachbarn uns die Bekanntschaft
Mit den ersten Stufen der Liebe.

Ovid.

Clevelands Villa war voll, und zwar von solchen Leuten, die man gewöhnlich angenehm nennt. Unter diesen befand sich Lady Florence Lascelles. Der kluge, alte Mann hatte Maltravers stets gerathen, sich nicht zu jung zu verheirathen; eben so wenig hegte er aber den Wunsch, diesen wichtigen Schritt so lange zu verschieben, bis alle Blüthen des Herzens und der Jugend verdorrt wären. Er war der Meinung der alten Gesetzgeber, das dreißigste Jahr sei das zweckmäßigste, um in die Ehe zu treten, bei deren Wahl die Vernunft des Mannesalters sich vielleicht mit der Leidenschaft der Jugend verbinden ließe. Ferner erkannte er, daß nur wenige Männer für die Genüsse des häuslichen Lebens empfänglicher waren, als Maltravers. Auch hatte er lange gedacht, daß keine

Dame geeigneter wäre, mit Ernsts Ansichten übereinzustimmen und seinen besonderen Charakter zu schätzen, als die hochbegabte und glänzende Florence Lascelles. Cleveland betrachtete mit Nachsicht ihre mannigfachen Sonderbarkeiten des Denkens und Benehmens; er war der Meinung, diese würden schnell unter dem Einfluß der Liebe hinwegschmelzen, welche stets eine so große Veränderung an Frauen hervorbringt, und welche, stark und heftig gefühlt, sogar die hartnäckigsten weiblichen Charaktere zur Nachgiebigkeit oder Aehnlichkeit mit den Gefühlen und Gewohnheiten ihres Geliebten umbildet.

Die stattliche Selbstbeherrschung von Maltravers war nach seiner Meinung gerade diejenige Eigenschaft, welche Männern eine bewußtlose Herrschaft über die Gedanken einer Frau ertheilt, deren Neigung sie gewinnen; andererseits hoffte er, die Phantasie und der Enthusiasmus von Florence würde dahin zielen, einen Ehrgeiz schärfer und praktischer zu bilden, der dem nüchternen Weltmann zu wählerisch hinsichtlich der Mittel und der Zwecke weltlicher Auszeichnung zu sein schien. Außerdem war Cleveland ein Mann, welcher die Vortheile des Reichthums und der Stellung durchaus zu schätzen wußte; der Rang und die Mitgift Florence's waren von solcher Art, daß Maltravers dadurch in eine gesellige Stellung kommen würde, welche nothwendig neue Forderungen an solche Talente erheben mußte, die sich nach Clevelands Meinung eher zum Befehlen als zum Gehorchen eigneten. In Ferrers erkannte er einen Mann, der zur Gewalt kommen würde; in Maltravers dagegen einen solchen, der die Gewalt, wenn er sie jemals erlangen sollte, mit Würde handhaben und zu großen Zwecken üben würde. Deßhalb erweckte etwas Höheres, als der bloße Wunsch, den Vortheil von Maltravers zu fördern, bei Cleveland den Wunsch, ihm das Herz und die Hand der hohen Erbin zu sichern; nach seiner Meinung konnten sich keine Hindernisse im Willen der Lady Florence selbst darbieten, mochten vielleicht auch andere sich ergeben. Er beschloß jedoch klugerweise, die Angelegen-

heiten ihrem natürlichen Laufe zu überlassen. Keinem der beiden Theile gab er einen Wink. Kein Ort ist geeigneter, um sich zu verlieben, als ein großer Landsitz, keine Zeit bei hochgeborenen Müßiggängern mehr dazu geeignet, als der Schluß einer Londoner Saison, wenn sogar die Kältesten durch kleinliche Sorgen abgemattet und kränkelnd durch hohle Vertraulichkeiten nach den Tönen der Liebe, nach der Aufregung einer wahren Leidenschaft sich sehnen können. Auf die eine oder andere Weise traf es sich, daß Florence und Ernst nach den ersten zwei Tagen stets zusammen kamen. Sie ritt aus und Maltravers befand sich an ihrer Seite; sie fuhren auf dem Fluß spazieren und saßen auf derselben Bank in dem dahingleitenden Vergnügungsboot. Des Abends hielten die jüngeren Gäste mit Zuziehung einiger benachbarten Familien öftere Bälle in einem für den Sommer gebauten Pavillon am Speisezimmer. Ernst tanzte niemals, Florence nur im Anfang. Als sie sich einst mit Maltravers unterhielt und als ein munterer Tänzer herantrat, um die ihm versprochene Hand für einen Walzer in Anspruch zu nehmen, schien ihr ein ernster Wechsel in Ernsts Antlitz aufzufallen.

„Walzen Sie niemals?" sagte sie, während der Tänzer einen Winkel suchte, worin er seinen Hut in Sicherheit bringen konnte.

„Nein," antwortete er, „obgleich ich es nicht für unpassend halten würde."

„Und glauben Sie, daß dieß bei mir der Fall ist?"

„Verzeihen Sie, das habe ich nicht gesagt."

„Aber Sie glauben es?"

„Nun, bei näherer Ueberlegung ist es mir vielleicht lieb, daß Sie walzen."

„Sie sprechen geheimnißvoll."

„Wohlan denn, ich wollte sagen, daß Sie gerade eine Dame sind, in die ich mich nie verlieben würde. Ich empfinde, wie die Gefahr sich vermindert, wenn ich sehe, daß Sie jede meiner Selbst-

täuschungen zerstören, oder ich sollte vielmehr sagen, daß Sie jedes meiner Vorurtheile bekämpfen."

Lady Florence erröthete; der Tänzer und die Musik ließen ihr keine Zeit zur Antwort. Nach jenem Abend aber walzte sie nicht mehr; sie befand sich nicht wohl, erklärte, es sei ihr vom Arzt vorgeschrieben, nicht zu tanzen, und somit wurden die Quadrillen wie der Walzer aufgegeben.

Maltravers mußte durch diese Rücksicht auf seine Meinung gerührt werden und sich geschmeichelt fühlen; Florence aber richtete es so ein, daß sie seine Erkenntlichkeit ablehnte, da ein anderer Beweggrund dafür ausgefunden war. Am zweiten Abend nach demjenigen, der wegen der rauhen Aufrichtigkeit von Ernst erwähnt wurde, trafen sich Beide in dem Gewächshause, das mit dem Ballzimmer in Verbindung stand; als Ernst stehen blieb, um sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen, war ihm die verdrossene und niedergeschlagene Düsterkeit auffallend, welche ihre Stimme und ihr Antlitz bei der Erwiderung aussprach.

„Meine theure Lady Florence," sagte er, „ich besorge, Sie befinden sich schlimmer, als Sie gestehen wollen. Sie sollten jene Genüsse vermeiden; Ihren Freunden sind Sie es schuldig, sorgfältig auf Ihre Gesundheit zu achten."

„Freunde," sagte Florence mit Bitterkeit, „ich habe keine! Sogar mein armer Vater würde eine Woche nach meinem Tode bei keinem ministeriellen Gastmahl ausbleiben. Aber das ist die Bedingung des öffentlichen Lebens. Sein heißer und brennender Hauch verlöscht die Lichter jeder geringeren, aber nicht unheiligeren Leidenschaft. Freunde! Das Schicksal, welches Florence Lascelles zur beneideten Erbin machte, versagte ihr Brüder und Schwestern; die Stunde ihrer Geburt entriß ihr die Liebe einer Mutter! Freunde! Wo soll ich die finden?"

Als sie schwieg, wandte sie sich an die offene Fensterthür und ging in den bedeckten Gang hinaus. Ernst empfand aus dem Zittern ihrer Stimme, daß sie so verfuhr, um ihre Thränen zu

verbergen oder zu unterdrücken; dennoch sagte er, indem er ihr folgte:

„Gibt es keine Klasse entfernter stehender Freunde, deren Theilnahme Lady Florence Lascelles ohne Zweifel als sicher erwirbt, wie sehr sie dieselbe auch verachten mag? Erlauben Sie mir, daß ich mich unter die demüthigsten derselben einreihe. Kommen Sie, ich übernehme das Vorrecht eines Rathgebers; die Nachtluft bietet Ihnen eine Annehmlichkeit, der Sie sich nicht hingeben müssen."

„Nein, nein! Sie erfrischt und besänftigt mich. Sie mißverstehen mich; ich leide an keiner Krankheit, welche durch die Stille des Himmels und durch schlafende Blumen genährt wird."

Maltravers war in Florence offenbar nicht verliebt; da er aber seit Kurzem unter dem unmittelbaren Einfluß ihrer seltenen und mannigfachen Gaben, der geistigen wie persönlichen, stand, so war eine starke und sogar warme Theilnahme die natürliche Folge. Sogar der Freimuth, womit er sie anzureden gewöhnt war, und die mannigfachen Verbindungsglieder zwischen ihm und einer von der Natur so begabten und so trefflich ausgebildeten Seele, hatten schon eine Bekanntschaft auf vertrautem Fuße hervorgerufen.

„Ich kann Sie nicht zurückhalten, Lady Florence," sagte er halb lächelnd; „allein mein Gewissen erlaubt mir nicht, Ihr Mitschuldiger zu sein. Ich werde Zeugniß gegen Sie ablegen und Lord Saxingham aufsuchen, um ihn zu Ihnen zu schicken."

Lady Florence, deren Gesicht von ihm abgewandt war, schien ihn nicht zu hören; sie wandte sich schnell um mit den Worten:

„Herr Maltravers, haben Sie Freunde? Empfinden Sie, daß es außer den öffentlichen auch Privatneigungen und Pflichten gibt, für die uns das Leben weniger als Eigenthum, wie als anvertrautes Gut übertragen ist?"

„Lady Florence, nein! Allerdings besitze ich Manche, die mir nahe stehen — Cleveland steht mir sehr nahe; allein das Leben im Leben, das zweite Selbst, dem wir Recht und Herrschaft über

unser eigenes Sein übertragen, ist mir unbekannt. Aber," fügte er nach einer Pause hinzu, „ist diese Entbehrung so sehr selten? Vielleicht ist sie eine glückliche. Ich lernte, mich auf meine eigene Seele zu stützen und nicht sonst wo nach Binsen zu suchen, die ein Sturm zerbrechen kann."

„Diese Philosophie ist kalt; in der großen Welt mögen Sie deren Weisheit im Lärm und beim Stoß der Menschen mit sich selbst in Einklang bringen können; aber in der Einsamkeit und allein in der Natur gewiß nicht. Während die Seele nur beschäftigt ist, können Sie sich mit dem Stolze des Stoikers befriedigen; es gibt aber Augenblicke, worin das Herz gleichsam vom Schlafe erwacht, gleichwie ein erschrecktes Kind erwacht, um sich allein und im Dunkeln zu fühlen."

Ernst schwieg und Florence fuhr in veränderter Stimme fort:

„Wir halten ein sonderbares Gespräch, und Sie müssen mich wirklich für ein wildes, von Romanen verdrehtes Mädchen halten, wie die Welt mich zu nennen beliebt. Wenn ich aber lebe — bah! — der Ehrgeiz ist Weibern versagt."

„Wenn eine Dame wie Sie, Lady Florence, jemals einen Mann lieben sollte, so wird dieß ein solcher sein, in dessen Laufbahn Sie vielleicht die edelste von allen Arten des Ehrgeizes finden werden, den Ehrgeiz, welchen Frauen allein zu fühlen vermögen — Ehrgeiz für ihn."

„Ach, ich werde niemals lieben," sagte Lady Florence, und ihre Wange wurde blaß, als das Sternenlicht darauf schien. „Jedoch," fügte sie schnell hinzu, kann ich wenigstens das Glück der Freundschaft kennen lernen" — (bei diesen Worten trat sie Maltravers näher und legte mit gewinnender Herzlichkeit ihm die Hand auf den Arm) — „sollen wir nicht zu einander in dem Verhältniß stehen, als wäre die Liebe, wie Sie sagen, nichts für die Erde — als würde sie durch Freundschaft ersetzt? — Es ist keine Gefahr vorhanden, daß wir uns in einander verlieben. Sie sind nicht eitel genug, um dieß von mir zu erwarten, und ich bin, wie Sie

wissen, eine Kokette; lassen Sie uns einander Freunde und Vertraute sein, wenigstens bis Sie sich verheirathen, oder ich übertrage einem Andern das Recht, mich als Freund zu leiten und meine Geheimnisse vorzugsweise zu theilen."

Maltravers stutzte; den Gedanken, welchen Florence vor ihm aussprach, hatte er einst mit nicht unähnlichen Worten gegen Valerie geäußert; er küßte die Hand, welche noch auf seinem Arme lag, mit den Worten:

„Die Welt wird —"

„O, ihr Männer! Die Welt, die Welt! Jedes Sanfte, Reine, Edle, muß nach der Regel und dem Maß der Welt abgezirkelt, eingezwängt und verstümmelt werden! Sind Sie ein Sklave der großen Welt? Verachten Sie nicht ihr hohles Geschwätz, ihre methodische Heuchelei?"

„Von ganzem Herzen," sagte Maltravers beinahe mit Trotz; „Niemand verachtete jemals so ihre falschen Götter und ihr elendes Glaubensbekenntniß, ihren Krieg gegen die Schwachen und ihre Kriecherei vor den Großen, ihre Undankbarkeit gegen Wohlthaten, ihren schmutzigen Bund mit der Mittelmäßigkeit gegen alles Edle. Ja, im Verhältniß, wie ich die Menschheit liebe, verachte und verabscheue ich diese Oligarchie, welche schlimmer als die venetianische sich erweist, und welche die Menschen oben anstellen und die große Welt nennen."

Dieser Mann, gewöhnlich so ruhig und voll Selbstbeherrschung, ergoß jetzt durch die Aufregung frei gegebener Gefühle, die er lange Zeit und sorgfältig verdeckt hatte, in heißer und leidenschaftlicher Weise, alle jene brausenden und beinahe furchtbaren Gedanken, welche stets, wie sehr wir sie auch beherrschen, beschränken oder verstecken, tief in den Seelen von uns Allen, als der Same zum ewigen Kriege zwischen dem natürlichen und künstlichen Menschen, zwischen unserem wilderen Geiste und unseren geselligen Formen lauern; Gedanken, die von Zeit zu Zeit als Vorboten eitler und fruchtloser Revolutionen, ohnmächtiger Kämpfe gegen das

Geschick hervorbrechen — Gedanken, wie sie gute und weise Männer zu verbreiten und fortzupflanzen Bedenken tragen, denn sie enthalten ein Feuer, welches eben sowohl brennt als strahlt, und welches sich von Herz zu Herz, wie ein Funke im Flachs, verbreitet; — Gedanken, welche in den höchsten Naturen am entschiedensten zur Reife kommen, die aber zu Wahrheiten gehören, welche die Tugend nicht laut zu verkünden wagt. Als die Augen von Maltravers während seiner Worte flammten — als seine Brust sich hob, seine Form sich erweiterte, so war er in den Augen von Florence Lascelles nie so groß gewesen; die Ketten, welche die starken Glieder seines Geistes gebunden hielten, schienen gesprengt und seine ganze Seele sich sichtbar zu erheben, als sei sie der Sklaverei entgangen, als richte sie ihr Haupt zum Himmel auf und empfinde, daß sie frei sei.

Dieser Abend erblickte einen neuen Bund zwischen zwei jungen, schönen Personen verschiedenen Geschlechts. Sie kamen überein, Freunde zu sein, und nichts weiter! Die Thoren!

Zweites Kapitel.

Feste Freundschaft besteht darin, daß man dasselbe will und dasselbe nicht will.

Sallust.

Prinzessin Eboli. Meinen Brief . . . geben Sie mir wieder . . .
O Himmel!
Wie schrecklich hab' ich mich verstrickt! Den Brief!
Heraus damit! Ich muß ihn wieder haben!

Schiller,
„Don Carlos“.

Der Vertrag, den Maltravers und Lady Florence eingegangen waren, schien jede frühere Verlegenheit und Zurückhaltung ent=

fernt zu haben; sie unterhielten sich mit solcher Heiterkeit und Freiheit, wie sie bei Personen verschiedenen Geschlechts selten sich findet, bevor sie in's höhere Alter getreten sind. Ernst war im gewöhnlichen Leben, wie die meisten Männer von warmer Regung und starker Einbildungskraft, wo nicht schweigend, doch wenigstens zurückhaltend. Es war ihm, als sei eine Last von seiner Brust genommen, nachdem er eine Person gefunden hatte, die ihn am besten verstand, wenn er am aufrichtigsten war. Seine Beredtsamkeit, seine Poesie, sein starker und zusammengedrängter Enthusiasmus fanden eine Stimme. Er konnte jetzt mit einem Individuum eben so reden, als er für's Publikum schreiben würde — ein Glück, welches Schriftstellern selten zu Theil wird.

Florence schien Gesundheit und heitere Laune wie durch ein Wunder wieder zu erlangen; sie war aber sanfter, unterwürfiger, als früher; sie bemühte sich, weniger zu glänzen, und war weniger gleichgiltig, ob sie Andere verletze. Personen, welche sie nicht früher gekannt hatten, wunderten sich, daß man sie in der Gesellschaft fürchte. Bisweilen jedoch erkannte Maltravers eine starke, natürliche Reizbarkeit des Temperaments, einen schnell gefaßten Verdacht über die Beweggründe ihrer Umgebung, eine herrschsüchtige und hartnäckige Heftigkeit des Willens; diese Beobachtung wirkte vielleicht darauf hin, sein Herz frei zu erhalten. Er betrachtete sie mit den Augen des Verstandes, nicht mit denen der Leidenschaft, und dachte an sie nicht als ein Weib; ihre Talente, die Großartigkeit ihrer Ideen, die in ihren Zwecken dargelegte Charakterstärke entzückten ihn im Gespräch, ließen aber seine Einbildungskraft bei ihrer Schönheit nicht verweilen. Er betrachtete sie als ein von ihrem Geschlecht gesondertes Wesen, als ein glorreiches Geschöpf, welches verdorben sei, weil es ein Weib war. Er sagte ihr dieß einst lachend, und Florence nahm es als Kompliment auf. Die arme Florence! Ihr Stolz rächte ihr Geschlecht und beraubte sie des Geschickes, welches ihr gebührte.

Cleveland beobachtete schweigend das vertraute Verhältniß

Beider und horchte mit ruhigem Lächeln auf die Zungen, welche die Unterredungen auf der Terrasse oder die Spaziergänge besprachen und den Ausgang vorhersagten. Lord Saxingham war blind. Seine Tochter war mündig, besaß ein fürstliches Vermögen und hatte ihn schon lange ihr unabhängiges Temperament fühlen lassen. Seine Herrlichkeit konnte durchaus nicht die besondere Art ihres Stolzes verstehen und hegte die vollkommene Ueberzeugung, sie werde mit keinem Geringeren, als mit einem Herzog sich vermählen. Tändelei hielt er für natürliche und unschuldige Vergnügung. Außerdem war er nur wenig in Temple-Grove. Jeden Morgen fuhr er nach London, wenn er auf seinem Zimmer gefrühstückt hatte, kam zum Essen zurück und schwatzte gutlaunigen Unsinn mit Florence in seinem Ankleidezimmer, jedoch nur drei Minuten lang, während des Zeitraums, welcher von dem Augenblick an eintrat, wo er etwas Wein und Wasser trank, bis sein Kammerdiener zum Vorschein kam. Was die übrigen Gäste betraf, so ging sie die Sache nichts weiter an, als daß sie darüber sich unterhielten; und so gingen Florence und Maltravers ungestört, wenn auch nicht unbemerkt, ihre eigenen Wege. Maltravers war nicht selbst verliebt und dachte deßhalb auch nicht daran, daß Lady Florence ihn liebe, oder in solche Gefahr gerathen könne — ein Versehen, welches bei Männern öfters, bei Weibern niemals sich findet. Ein Weib weiß stets, wenn sie geliebt wird, obgleich sie sich dieß öfters einbildet, wo es nicht der Fall ist. Florence war nicht glücklich, denn Glück besteht in ruhigem Gefühl; sie war jedoch von unbestimmter, wilder, berauschender Gemüthsbewegung aufgeregt. Sie hatte von Maltravers erfahren, daß Ferrers ihr eine fälschliche Nachricht hinterbracht hatte, und daß keine Andere die Herrschaft über sein Herz in Anspruch nahm; ob er sie liebte oder nicht, für den Augenblick schienen sie einander Alles zu sein; sie aber lebte nur für heute und wollte an das Morgen nicht denken.

Seit der schweren Krankheit, welche die Lebensart von Ernst

so verändert hatte, war er vor dem Publikum als Autor nicht wieder aufgetreten. Kürzlich war jedoch die alte Gewohnheit wieder ausgebrochen. Die Ideen und Gefühle, welche auf ein poetisches Temperament, so bald man ihnen sich einmal hingegeben hat, so schnell und in Menge eindringen, hatten sich bei der verhältnißmäßigen Trägheit der letzten Jahre bei ihm zu solchem Uebermaß angehäuft, daß er ihnen Luft machen mußte. Bei Einigen beruht das Schreiben nicht auf unbestimmtem Wunsche, sondern auf einem unausweichlichen Geschick. Das Feuer ist entzündet und muß vorwärts brechen; die Flügel sind flügge und die Vögel müssen ihr Nest verlassen. Die Mittheilung des Gedankens ist beim Menschen als Instinkt in diejenige Brust gepflanzt, welcher Gott die feierliche Wirksamkeit des höheren Geistes vertraute. Bei dem Werke, welches Maltravers jetzt verfaßte, fragte er Florence um Rath; sein Vertrauen erweckte ihr Entzücken; es war ein Kompliment, das sie würdigen konnte. Wild, glühend, leidenschaftlich war dieß Werk, die kurze Schöpfung einer glücklichen Stimmung, das jüngste und geliebteste der Kinder seines Geistes. Als sein glänzender Entwurf Tag für Tag die Form erhielt, als der Gedanke und das Bild dort seine Wohnung fand, hegte Florence die Empfindung, als sei sie in dem Palast der Genien zugelassen und mit dem Mechanismus der Zauberworte und Zaubermittel bekannt worden, womit übernatürliche Geisteskräfte die Bezauberung der Welt entwerfen. Wie verschieden an Tiefe und Majestät waren diese Ideenmittheilungen zwischen Ernst Maltravers und einem Weibe, welches ihm kaum an Fähigkeit und Bildung untergeordnet war, im Vergleich mit jener Brücke schattenhafter und dunkler Sympathien, welche der enthusiastische Jüngling einst zwischen seiner Poesie des Wissens und Alicens Poesie der Liebe erbaut hatte!

An einem Septemberabend, als die Sonne langsam sich am Horizont nach Westen senkte, ging Lady Florence, welche den ganzen Tag auf ihrem Zimmer gewesen war, um, wie sie sagte, den

langweiligen Rückstand ihrer Correspondenz zu beseitigen, und zwar eher auf Lord Saxinghams Antrieb, als aus ihrem eigenen, denn dieser verlangte von ihr die pünktlichste Aufmerksamkeit gegen Vettern im fünfzigsten Grade, vorausgesetzt, diese waren reich, geschickt, in guter Stellung oder irgendwie von Bedeutung: — an einem Abend ging Lady Florence, von diesem Beruf erlöst, mit Cleveland im Park spazieren. Die Herren jagten, die Damen waren ausgefahren und Cleveland war mit Lady Florence allein.

Durch Veranlassung der Correspondenz von Lady Florence kam das Gespräch auf jene liebliche Literaturgattung, welche mit dem Interesse des Romans die Wahrheit der Geschichte verbindet, auf französische Memoiren und Briefsammlungen. In diesem Theile der Literatur war Cleveland durchaus zu Hause.

„Wie sehr," sagte er, „sind diese angenehmen und feinen Tändeleien geeignet, die Natur in die Kunst einzuführen! Alles Künstliche scheint ihnen natürlich. Sie empfinden gleichsam mit einer Art Uhrwerk, welches besser, als sogar das Herz selbst, zu gehen scheint. Wie liebenswürdig sind die niedlichen Gefühle und zarten Galanterien der Frau von Sévigné mit ihrer Tochter; dennoch kann ich dieselben durchaus nicht für mütterlich halten. Ziemt sich folgendes elegante Kompliment für einen mütterlichen Brief: ‚Songez que de tous les coeurs ou vous regnez, il n'y en a aucun où votre empire soit si bien établi que dans le mien.' Kaum kann ich mir einbilden, daß Lord Saxingham Ihnen so schreiben könnte."

Allerdings nicht," erwiderte Florence lächelnd. „Weder Väter, noch Mütter sind in England zu Komplimenten geneigt. Ich muß jedoch gestehen, daß ich eine Art Galanterie sogar in unseren vertrautesten Familienverbindungen gerne sehe. Weßhalb sollen wir nicht der Einbildungskraft bei allen unsern Neigungen einen Antheil gönnen?"

„Auf dieß Weßhalb kann ich kaum eine Antwort geben," erwiderte Cleveland. „Nach meiner Meinung würde aber dadurch

die Wirklichkeit zerstört. Ich gehöre noch etwas zur alten Schule. Besäße ich eine Tochter und bäte ich sie, mir die Pantoffeln zu holen, so möchte ich es wohl für etwas langweilig halten, müßte ich meinen Dank für deren Empfang in schönen Phrasen abstatten."

Während sie sich so unterhielten und Lady Florence ihre Meinung weiter zu beweisen suchte, kamen sie durch ein kleines Gehölz, welches zu einem Arme des den Park verschönernden Stromes führte, der hier durch sein ruhiges, schattiges Dunkel einen Gegensatz zu den lebhafter verschönerten Theilen des Gutes bot. Hier begegneten sie Maltravers; er ging offenbar in Gedanken versunken am Ufer des Baches spazieren. Ein Zittern der Hand von Lady Florence, welche auf Clevelands Arm ruhte, bewog diesen, in einer lebhaften Erklärung über Rochefoucaulds Charakterschilderung des Kardinal Retz anzuhalten und sich umzusehen.

„Ha, sinnender Jaques," rief er aus, „über welche neue Moral hast du in unserem Ardennerwalde gegrübelt?"

„Ich bin erfreut, Sie anzutreffen, Cleveland! Ich wünschte Sie um Rath zu fragen. Zuerst aber, Lady Florence, will ich Sie und unseren Wirth überzeugen, daß meine Umherschweifungen nicht gänzlich nutzlos waren, und daß ich nicht von Dan nach Berseba wandeln und Alles wüst und öde finden konnte; empfangen Sie deßhalb meine Gabe, eine wilde Rose, die ich im dicksten Theile des Waldes entdeckte. Es ist keine civilisirte Rose. Jetzt, Cleveland, ein Wort mit Ihnen."

„Und jetzt, Herr Maltravers, bin ich wohl de trop?" sagte Florence.

„Verzeihen Sie mir, ich habe keine Geheimnisse vor Ihnen in dieser Angelegenheit, oder vielmehr in diesen Angelegenheiten, denn wir müssen deren zwei verhandeln. Die erste, Lady Florence, betrifft den armen Cesarini, Sie kennen ihn ja und sehen ihn gern — nun, erröthen Sie nur nicht."

„Erröthete ich? Dann gedachte ich eines alten Vorwurfs von Ihnen."

„Und zwar eines gerechten! Jedoch daran ist nichts gelegen. Ich hegte hinsichtlich dieses Mannes stets eine lebhafte Theilnahme. Sein krankhaftes Temperament erhöhte allein meine Besorgniß wegen seines zukünftigen Schicksals. Ich habe einen Brief von seinem Schwager, de Montaigne, erhalten, welcher hinsichtlich Castruccio's ernstlich beunruhigt zu sein scheint. Er wünscht, daß er England verläßt — das einzige Mittel, seinen zerrütteten Umständen wieder aufzuhelfen. De Montaigne hat Gelegenheit, ihm einen diplomatischen Posten zu verschaffen, die nicht wieder eintreffen wird, und — nun kennen Sie ja den Mann! Was sollen wir thun? Er wird sicherlich nicht auf mich hören wollen; er betrachtet mich als einen eigennützigen Nebenbuhler hinsichtlich des Ruhms."

„Glauben Sie, daß meine Beredtsamkeit weiter reicht?" fragte Cleveland; „auch ich bin ja Schriftsteller. Nach meiner Meinung muß Lady Florence die Unterhändlerin machen."

„Er besitzt Genie und Verdienst," sagte Maltravers, für Castruccio sprechend; „er braucht nichts als Zeit und Erfahrung, um ihn seiner Schwächen zu entwöhnen. Lady Florence, wollen Sie versuchen, ihn zu retten?"

„Nun, ich will nicht hinderlich sein, ich will ihn sehen, wenn ich nach London komme. Es sieht Ihnen ähnlich, Herr Maltravers, daß Sie diese Theilnahme an einem Manne empfinden, welcher —"

„Mich nicht leiden kann, wollen Sie sagen; indeß das wird schon zu einer oder der andern Zeit aufhören. An seinen Schwächen habe ich manche erkannt, worin alle Schriftsteller, ohne genaue Selbstbeobachtung, verfallen können; auch lassen Sie mich hinzufügen, daß ich seiner Familie sehr verpflichtet bin."

„Glauben Sie an die Reinheit seines Herzens und an die Lauterkeit seiner Ehre?" fragte Cleveland forschend.

„Allerdings! Diese sind ja — diese müssen die Haupteigenschaften der Dichter sein.“

Maltravers sprach mit Wärme, und damals war sein Einfluß über Florence so groß, daß seine Worte — ach, mit verhängnißvollen Folgen! — ihre Achtung hinsichtlich des Charakters von Castruccio wieder herstellten, welche zuerst bedeutend gewesen, kürzlich aber durch seine Anmaßung erschüttert worden war. Sie hatte ihn drei- oder viermal in dem Zeitraume zwischen dem Empfang seines Entschuldigungsbriefes und ihrem Besuche bei Cleveland gesehen, und er schien ihr eher mürrisch als gedemüthigt. Allein sie hegte Mitgefühl mit der Eitelkeit, die sie selbst verwundet hatte.

„Sprechen wir jetzt,“ fuhr Maltravers fort, „über den zweiten Punkt; allein der ist politischer Art und würde vielleicht Lady Florence langweilen.“

„O nein, hinsichtlich der Politik bin ich niemals gleichgiltig; sie erfüllt mich stets mit Verachtung oder Bewunderung, je nach den Beweggründen derer, welche ihr Wissen in Handlung setzen; bitte, fahren Sie fort.“

„Nun,“ sagte Cleveland, „dießmal müssen Sie nur einen Vertrauten haben, Sie werden meine Abwesenheit verzeihen, denn ich sehe, daß meine Gäste über den Rasenplatz kommen; ich darf wohl eine Diversion zu ihren Gunsten ausführen; Ernst kann mich zu jeder andern Zeit um Rath fragen.“

Cleveland ging fort; das vertraute Verhältniß zwischen Maltravers und Florence war von so freimüthiger Art, daß der Gedanke eines Tête-à-Tête bei keinem der Beiden Verlegenheiten erweckte.

„Lady Florence,“ sagte Ernst, „es gibt Niemand in der Welt, den ich so gern wie Sie um Rath fragen könnte. Clevelands Abwesenheit ist mir beinahe lieb, denn bei allen seinen liebenswürdigen und guten Eigenschaften steht die große Welt bei ihm zu hoch im Preise, und wir gehen nicht in unseren Grundsätzen von den-

selben Ansichten aus. Verzeihen Sie diese meine Einleitung; kommen wir zur Hauptsache. Ich habe einen Brief von Herrn *** empfangen. Dieser Staatsmann, welchen nur diejenigen richtig verstehen und schätzen können, die mit der ritterlichen Schönheit seines Charakters bekannt sind, erblickt vor sich die glänzendste Laufbahn eröffnet, wie sie sich jemals einem Staatsmann von nicht aristokratischer Geburt erschloß. Er hat mich ersucht, an der neuen Regierung, die er zu bilden im Begriffe ist, Theil zu nehmen; das Amt, welches er mir anbot, ist zu hoch für mein Verdienst und eignet sich nicht für das, was ich gethan habe, wenn auch für das, was ich thun könnte. Ich mache diesen Unterschied," fügte Ernst mit stolzem Lächeln hinzu, „denn, wie Sie wissen, bin ich sanguinisch und hege Selbstvertrauen."

„Sie nehmen den Vorschlag an?"

„Nein, muß ich ihn nicht zurückweisen? Unsere Politik ist nur für den Augenblick dieselbe, unsere letzten Zwecke liegen weit aus einander. Will ich mit Herrn *** in die Regierung treten, so kann ich nur einen ungleichen Vertrag schließen und muß neun Meinungen aufgeben, um eine zu befördern. Ist dieß nicht eine Kapitulation hinsichtlich der großen Citadelle des Gewissens? — Niemand wird mich für inkonsequent ausgeben, denn im Staatsleben wird nur die Uebereinstimmung bei einer Parteifrage erheischt; tausend noch nicht gereifte, dunkel und verborgen in der Zukunft liegende Fragen werden nicht beachtet und nicht errathen; ich gestehe jedoch, daß ich mich für schlimmer als inkonsequent halten müßte. Folgendes ist mein Dilemma: Benütze ich diesen edlen Geist, nur um einen Zweck zu befördern, und verlasse ich ihn, wenn er anhält, so begehe ich gegen ihn Verrath — halte ich mit ihm an, nachdem nur einer meiner Zwecke erreicht ist, so begehe ich gegen mich selbst Verrath. Dieß ist meine Ansicht. Nur mit innerem Schmerz habe ich mir dieselbe gebildet, denn zuerst schlug mein Herz mit selbstsüchtigem Ehrgeiz."

„Sie haben Recht," rief Florence mit glühenden Wangen aus,

„wie konnte ich an Ihnen zweifeln? Ich begreife das Opfer, welches Sie bringen, denn ein hoher Stolz wird erweckt, erhebt man sich im Fluge hoch über die Vorhersagungen der Feinde auf jenem Allen erkennbaren Pfade der Ehre, welchen das harte Auge der Welt erblicken und das kalte Herz der Welt ermessen kann; aber noch stolzer ist das Gefühl, daß man niemals einen Schritt zum Ziele vorwärts machte, welchen die Erinnerung zurückwünschen möchte. Nein, mein Freund, warten Sie auf Ihre Zeit, im Vertrauen, daß sie kommen muß, wenn das Gewissen und der Ehrgeiz Hand in Hand zu gehen vermag, wenn die weiten Zwecke einer erleuchteten, vielumfassenden Politik wie eine Karte vor Ihnen ausgebreitet liegen, wenn Sie jeden Schritt des Weges, ohne Gefahr, sich zu verirren, zu berechnen vermögen, dann mag die Welt Hoheit des Zweckes und Reinheit der Seele als Träume der Theoretiker bezeichnen; wenn dieß der Fall sein wird, so ist das Ideal in diesem Falle besser, als die Praxis. Mittlerweile ist Ihre Stellung von solcher Art, daß Sie dieselbe nicht leichthin verwirken sollten. Vor Ihnen erhebt sich jener Thron der Literatur, dessen Gewinnung keine zweifelhaften Schritte erheischt, wenn Sie, wie ich glaube, die geistige Macht, ihn zu erreichen, besitzen. Dieser Ehrgeiz mag aufgegeben werden, wenn eine unruhigere Laufbahn jene öffentlichen Zwecke leichter erreichen läßt, wohin Literatur oder Politik streben; er darf aber nicht für ein Amt oder für eine Beförderung bei Hofe aufgegeben werden."

Als Florence Lascelles diese edlen und begeisternden Gedanken aussprach, erlangte sie plötzlich in Ernsts Augen eine Liebenswürdigkeit, womit letztere sie früher nicht bekleidet hatten. Mit einer plötzlichen inneren Regung erhob er ihre Hand zu den Lippen mit den Worten:

„Gesegnet sei die Stunde, in welcher Sie mir Ihre Freundschaft ertheilten! Diese Gedanken sehnte ich mich von lebendigen Lippen zu vernehmen, wenn ich in die Versuchung des Glaubens kam, Patriotismus sei Täuschung, und Tugend ein leeres Wort."

Als Lady Florence dieß vernahm, schien ihre ganze Gestalt verändert; sie war nicht länger die majestätische Sibylle, sondern ein liebendes, furchtsames, aber entzücktes Weib.

In der Verwirrung ließ sie aus der Hand die Blume fallen, welche Maltravers ihr gegeben hatte. Unwillkürlich über einen Vorwand, ihr Gesicht zu verbergen, erfreut, bückte sie sich, dieselbe aufzunehmen. Hiebei fiel ein Brief aus ihrem Busen; Maltravers beugte sich vor, um ihrer eigenen Bewegung zuvorzukommen, und erblickte, daß die Adresse an ihn in der Handschrift seines unbekannten Korrespondenten geschrieben war. Er ergriff den Brief und schaute in geschmeicheltem und entzücktem Erstaunen zuerst auf die Handschrift, dann auf die entdeckte Schreiberin. Florence ward leichenblaß, bedeckte ihr Gesicht mit der Hand und brach in Thränen aus.

„Thor, der ich war," rief Ernst im Augenblick der Leidenschaft aus, „daß ich nicht wußte, nicht empfand, es gebe keine zwei Florencen in der Welt! Wäre mir aber auch der Gedanke in den Sinn gekommen, so würde ich nicht gewagt haben, ihn zu hegen."

„Lassen Sie mich allein," schluchzte Florence, „um Gotteswillen, lassen Sie mich allein."

„Nicht, bevor Sie mir gebieten, aufzustehen," sagte Ernst in einer Aufregung, welche kaum der ihrigen nachstand, indem er zu ihren Füßen auf ein Knie sank.

Brauche ich mehr zu sagen? — Als Beide den Ort verließen, war ein süßes Bekenntniß gegeben, tief gefühlte Gelübde waren ausgetauscht worden und Ernst Maltravers war der angenommene Bewerber von Florence Lascelles.

Drittes Kapitel.

Hundert Väter würden in meiner Lage dir sagen, du müßtest einen Edelmann heirathen, weil du von edler Geburt bist. Ich aber will das nicht sagen und mein Kind keinem Vorurtheil aufopfern.

Kotzebue.

Habt Acht, Mylord, die Wohlfahrt von uns Allen
Hängt davon ab, daß wir den hinterlist'gen
Verräther dort vernichten.

Shakespeare,
„Heinrich der Sechste".

Wie gleicht der Liebe Frühling doch
Dem Tag, den der April uns schenkt.
Die Sonne strahlt, die Wolke naht,
Und Regen wird herabgesprengt.

Shakespeare,
„Zwei Edelleute von Verona".

Als Maltravers sich auf seinem einsamen Zimmer befand, schien ihm Alles ein Traum zu sein; er war seiner inneren, vielleicht unwiderstehlichen Regung gefolgt, allein das Gewissen seines innersten Herzens war nicht befriedigt. Eine Stimme flüsterte ihm zu: „Du hast sie und dich betrogen, du liebst sie nicht!" Vergebens gedachte er ihrer Schönheit, ihrer Anmuth und ihres Geistes — ihrer eigenthümlichen und enthusiastischen Liebe zu ihm; die Stimme erwiderte stets: „Du liebst sie nicht, sage deinen süßen Träumen über ein Leben von höherem Glück als dem der Sterblichen, auf immer Lebewohl! Calypso und ihre goldene Insel ist in der stürmischen See der Zukunft auf immer für dich vertilgt. In dem dunkeln Bilde deines Sehnens vermagst du die Form von ihr nicht mehr zu malen, mit der du auf ewig leben möchtest. Du bist deinem Ideal untreu gewesen; du hast dich auf immer einer Andern hingegeben und auf die Hoffnung verzichtet; du mußt wie in einem Gefängniß mit einem Wesen leben, mit welchem du nicht in der Harmonie der Liebe stehst."

„Einerlei," sagte Maltravers, beinahe beruhigt, als er von den Gedanken auffuhr; „ich bin mit einer Dame, welche mich liebt, verlobt; Bedauern und Reue wäre thöricht und schmachvoll. Ich habe die besten Jahre der Jugend durchlebt und die Egeria nicht gefunden, in deren Nähe die Höhle mir lieblicher wäre, als der Thron. Warum soll ich als ein eitler und in Visionen lebender, von den Nymphen verschmähter Träumer in's Grab steigen? Könnte ich in der Welt, wie sie ist, eine edlere Wahl treffen?"

Während Maltravers so mit sich selbst redete, begab sich Lady Florence in ihres Vaters Ankleidezimmer und erwartete dort dessen Rückkehr von London. Sie kannte dessen weltliche Ansichten, sie kannte auch den Stolz ihres Verlobten und empfand, daß sie allein die Vermittlerin sein könnte.

Lord Saxingham kehrte zuletzt zurück, geschäftig, sich tummelnd, voll Wichtigkeitsgefühl und guter Laune, wie gewöhnlich.

„Nun, Florence, ich bin erfreut, Sie zu sehen; wahrhaftig, Sie blühen wie eine Rose; ich habe niemals an Ihnen eine solche Farbe gesehen; wahrhaftig, darin gleichen Sie mir. Wir haben stets in unserer Familie schöne Gesichtsfarbe und schöne Augen gehabt; aber ich bin etwas spät gekommen; die Glocke zum Mittagessen wurde schon zum erstenmal geläutet. Wir Ci-devant jeunes hommes brauchen längere Zeit zum Ankleiden, und auch Sie sind, wie ich sehe, mit Ihrem Anzuge noch nicht fertig."

„Theuerster Vater, ich wünsche mit Ihnen über eine Sache von Wichtigkeit zu reden."

„Was, sogleich?"

„Ja."

„Nun, was ist der Gegenstand? — Vermuthlich Ihr Gut Slingsby."

„Nein, theurer Vater, setzen Sie sich und hören Sie mir geduldig zu."

Lord Saxingham empfand sowohl Unruhe als Neugier. Er

setzte sich schweigend und sah seiner Tochter ängstlich in das Gesicht.

„Sie sind stets sehr nachsichtig gegen mich gewesen," begann Florence mit einem halben Lächeln, „und ich verfuhr in meiner eigenen Weise weit mehr als die meisten jungen Damen. Glauben Sie mir, theuerster Vater, ich bin Ihnen sehr dankbar, nicht allein wegen Ihrer Liebe, sondern auch wegen Ihrer Achtung. Ich bin ein sonderbares, wildes Mädchen gewesen, hege aber jetzt die Absicht, mich zu bessern; was den ersten Schritt dazu betrifft, so bitte ich Sie jetzt um Ihre Einwilligung, mir einen Lehrer und Führer zu geben."

„Einen, was?" — rief Lord Saxingham aus.

„Mit andern Worten, ich bin im Begriff, mich — nun, die Wahrheit muß heraus, mich zu verheirathen."

„Ist der Herzog von *** heute hier gewesen?"

„Nicht, daß ich wüßte; ich habe aber keinem Herzoge meine Hand versprochen; eine edlere und seltenere Würde hält meinen Ehrgeiz gefangen. Herr Maltravers hat —"

„Herr Maltravers! — Herr Teufel! — Das Mädchen ist verrückt. Kind, sagen Sie mir Nichts dergleichen. Zu solchem Unsinn gebe ich keine Einwilligung. Ein Landedelmann — von sehr achtbarer Familie, sehr geschickt und dergleichen, aber — es ist nicht der Mühe werth, davon zu reden — mein Entschluß ist gefaßt — noch dazu mit Ihrem Vermögen!"

„Theurer Vater! Ohne Ihre Einwilligung will ich mich nicht verheirathen, obgleich mir die Verfügung über mein Vermögen übertragen ist und obgleich ich mündig bin."

„Das ist ein gutes Kind. Kleiden wir uns jetzt an, wir werden spät kommen."

„Nein, noch nicht," sagte Lady Florence, indem sie sorglos ihres Vaters Nacken umschlang; „ich werde Herrn Maltravers heirathen, aber mit Ihrer vollkommenen Einwilligung. Bedenken Sie! heirathe ich den Herzog von ***, so wird er mein ganzes Vermögen,

wie es ist, erwarten. Zehntausend Pfund jährlichen Einkommens stehen mir zur Verfügung; heirathe ich Herrn Maltravers, so wird die Summe Ihnen übertragen; ich hegte immer die Absicht. Der Dank ist nur ärmlich für Ihre Güte und Nachsicht, wird Ihnen aber beweisen, daß Ihre Florence nicht undankbar ist."

„Davon will ich nichts hören."

„Halt, hören Sie auf Vernunft. Sie sind nicht reich; Sie besitzen nur Ansprüche auf eine kleine Pension, wenn Sie jemals Ihr Amt aufgeben; schon oft hörte ich Sie sagen, Ihr officielles Einkommen hindere nicht, daß Sie in Verlegenheit kämen — wem anders als einem Vater sollte eine Tochter von ihrem Ueberfluß mittheilen? Von wem sonst, als von einem Kinde, welches nie die elterliche Liebe zurückzahlen kann, sollte ein Vater ein Geschenk annehmen? — Ach, dies ist unbedeutend; aber Sie, der Sie niemals die geringste Laune Ihrer Florence hemmten, Sie zerstören sicherlich nicht alle Hoffnung auf Glück, die Ihre Florence sich jemals bilden kann."

Florence weinte; Lord Saxingham war sehr gerührt und vergoß einige Thränen. Vielleicht sage ich zu viel in der Bemerkung, daß der finanzielle Theil des Anerbietens ihn gänglich gewann; die Art jedoch, wie dasselbe vorgebracht wurde, erweichte sein Herz. Möglicherweise war er der Meinung, es sei besser für ihn, eine gute und dankbare Tochter in der Gattin eines Landedelmannes, als eine mürrische und keinen Dank gegen ihn hegende in einer Herzogin zu besitzen. Wie dem auch sei, bevor Lord Saxingham seine Toilette begann, versprach er, kein Hinderniß der Ehe in den Weg zu legen, und verlangte dagegen allein die Erfüllung der Bedingung, daß wenigstens drei Monate (diese Zeit hätten schon die Juristen erheischt) vor dem Vollzug derselben entschwinden sollten; nach diesem Uebereinkommen verließ ihn Florence so strahlend und heiter wie Flora, wenn die Frühlingssonne einen Garten aus der Welt bildet. Niemals hatte sie an ihre Schönheit so wenig gedacht und niemals erschien dieselbe so herrlich, als an jenem glücklichen

Abend. Maltravers aber war blaß und nachdenklich, und Florence suchte während des Mittagessens, welches ihr unerträglich lang zu sein schien, vergeblich seinen Blicken zu begegnen. Nachher jedoch trafen sich Beide und unterhielten sich abgesondert am übrigen Theil des Abends; Florence's Schönheit begann auf das Herz Ernst's die natürliche Wirkung zu äußern. Florence aber bewahrte die Erinnerung an jede Stunde, jede Minute des Abends als einen Schatz.

Fremden Zeugen hätte es sicherlich Vergnügen gemacht, das kurze Gespräch zwischen Lord Saxingham und Maltravers zu vernehmen, als der Letztere am Abend den Grafen im Zimmer seiner Lordschaft aufsuchte. Zu Lord Saxingshams Ueberraschung äußerte Maltravers kein Wort über seine geringere gesellschaftliche Stellung, als er um die Hand der Lady Florence nachsuchte. Kalt, trocken und beinahe stolz machte er den förmlichen Antrag, als ob (wie Lord Saxingham später zu Ferrers sagte) „der Mann mir die höchste Ehre erwiese, wenn er meine Tochter, die größte Schönheit in London, mit 50,000 Pfund jährlicher Einkünfte, mir von der Hand nähme.“ Aber so war Maltravers, hätte er um die Tochter eines Landpfarrers ohne einen Heller Vermögen nachgesucht, so wäre er der Demüthigste unter den Demüthigen gewesen. Der Graf kam in Verlegenheit und außer Fassung; das stolze Antlitz seines zukünftigen Schwiegersohns machte ihn beinahe scheu; er ließ keinen Wink über den Vergleich hinsichtlich der Zeit fallen, den er mit seiner Tochter geschlossen hatte und hielt es für zweckmäßig, daß Lady Florence die Angelegenheit in Ordnung brächte. Beide schüttelten sich beim Abschiede kalt die Hand. Maltravers ging alsdann in Clevelands Zimmer und machte dem entzückten alten Manne die Mittheilung, dessen Glückwünsche mit solcher Wärme ausgesprochen wurden, daß Maltravers sehr wohl empfand, es werde sündhaft sein, wenn er sich nicht für den glücklichsten Mann der Welt hielte. An jenem Abend schrieb er den Brief, worin er das ihm angetragene Amt zurückwies. Am nächsten Tage begab

sich Lord Saxingham wie gewöhnlich in sein Ministerium, und das neue Paar fand Gelegenheit, im Parke allein umher zu wandeln.

Alsdann geschahen die Geständnisse, die man mit so süßen Gefühlen ausspricht und vernimmt. Florence erzählte von ihrer Kindheit, von ihrer nur durch sich selbst gebildeten und einsam stehenden Seele, von ihrem jugendlichen Sinnen und Träumen. Als nichts in ihrer Umgebung ihre Theilnahme oder Bewunderung, die romantischen oder höheren oder sanfteren Eigenschaften ihres Charakters aufzuwecken vermochte, wandte sie sich zur Betrachtung und zu Büchern. Poesie, das Kind der Leidenschaft und des Denkens, wird durch Verbindung der Geisteskräfte mit dem Gefühl erzeugt, welches von der Handlung verbannt, keine Aeußerung im Treiben der Welt findet, deßhalb sind junge Leute, fähiger aber einsamer stehend wie ihre Genossen, beinahe immer Dichter, bevor die wirklichen Sorgen sie in Anspruch nehmen, so auch war Florence eine Dichterin. In solchen Seelen erschafft das erste Buch, welches die am meisten gepflegte und geliebte Empfindungs- und Ideenweise bestimmt darzustellen scheint, eine tief begeisterte Hochachtung. Die einsame, stolze und schwermüthige Seele des Maltravers, die in allen seinen Schöpfungen sich als sichtbar zeigte, bot Florence die Enthüllung aller Geheimnisse ihres eigenen Wesens. Sie empfand eine starke und geheimnißvolle Theilnahme hinsichtlich des Mannes, welcher eine so nachdrückliche Gewalt auf ihre Seele übte. Sie machte sich mit seinen Bestrebungen, seiner Laufbahn bekannt; sie glaubte ein Ebenmaß und eine Harmonie zwischen dem wirklichen Wesen und dem athmenden Geist zu finden; sie glaubte das zu verstehen, was Anderen dunkel erschien. Obgleich sie ihn nie gesehen hatte, ward er ihr ein immer gegenwärtiger Freund. Sein Ehrgeiz, sein Ruf war gleichsam ihr eigener Besitz. So schrieb sie ihm zuletzt in der Thorheit ihrer jugendlichen Romantik; indem sie von keiner Entdeckung träumte, kein Resultat voraussah; als sie der Gewohnheit sich einmal hingegeben hatte, ward dieselbe für sie zu derjenigen Schwelgerei, welche das Schreiben für das Auge der

Welt einem von der Bürde seiner Gedanken erdrückten Autor darbietet. Zuletzt sah sie ihn und er rechtfertigte ihre Ideen. Sie hätte vom Zauber befreit werden können, wenn sie ihn bereit gefunden hätte, an ihrem Altar anzubeten. Das Gemisch von Zurückhaltung und Freimuth — Freimuth der Sprache und Zurückhaltung des Wesens, welchen Maltravers zeigte — bot für sie einen neuen Reiz. Ihre Eitelkeit kam ihrer Einbildungskraft zu Hülfe. Zuletzt trafen sich Beide in Clevelands Haus; ihr Verkehr ward ungebundener, ihre Freundschaft wurde geschlossen und sie entdeckte, daß sie ihr Glück absichtlich mit den Träumereien, denen sie sich hingab, verflochten hatte; sogar damals glaubte sie, daß Maltravers sie liebe, obgleich er darüber schwieg. Sein Benehmen und seine Worte bezeugten seine Theilnahme zu ihr; seine Stimme war immer sanft, wenn er mit Frauen sprach, denn er hegte die alte ritterliche und zarte Achtung vor dem schönen Geschlecht. Es war ganz natürlich, daß sie das Allgemeine auf sich anwandte; sie war ja durch die große Welt geschritten, nur um zu bezaubern und zu besiegen. Wahrscheinlich bot ihr großer Reichthum und ihre sociale Stellung dem zartfühlenden Stolz des Maltravers ein Hemmniß; so war ihre Hoffnung und ihr Glaube; dennoch empfand sie die Gefahr, und ihr Stolz wurde zuletzt beunruhigt. In solchem Augenblick trat sie auf als der unbekannte Correspondent mit Maltravers; sie hatte Maltravers geschrieben und ihren Brief an seine Wohnung adressirt, am nächsten Tag wollte sie nach London und denselben dorthin absenden, da sie wußte, daß Maltravers ihn bald erhalten müßte. In diesem Briefe hatte sie seinen Besuch bei Cleveland und seine Stellung hinsichtlich ihrer besprochen, wenn er sie liebe zum Geständniß, wo nicht, zur Flucht ermahnt. Sie hatte klug und beredt geschrieben; sie wünschte ihr eigen Schicksal zu beschleunigen; mit dem Briefe im Busen hatte sie Maltravers getroffen, und der Leser weiß das Uebrige. Etwas von dem Allen enthüllte jetzt die erröthende und glückliche Florence, als sie mit der sanften weiblichen Furcht ihre Erzählung schloß, daß sie zu kühn

gewesen zu sein besorge, — da war es nicht wunderbar, daß Maltravers sie an seinen Busen schloß, die Dankbarkeit und Entzückung der Eitelkeit empfand, welche ihm der Liebe zu gleichen schien, und dieß Gefühl wird schnell und entzückend sich in Liebe versenken, wenn das Schicksal und der Zufall es erlaubt!

Jetzt befanden sich Beide am Ufer des Stromes; die Sonne bot denselben lieblichen Untergang, wie am Abend zuvor. Es war ungefähr dieselbe Stunde, die schönste an einem Herbsttage; Niemand war ihnen nah; der Abhang des Hügels verbarg das Haus vor ihren Blicken. Selbst in einer Wüste hätten sie nicht einsamer sein können. Es herrschte kein tiefes Schweigen um sie her, als sie sich auf die Bank setzten, über welche eine breite Buche ihr zitterndes Laubdach ausbreitete; allein dieß Murmeln der lebendigen Natur ist süßer, als das Schweigen selbst; die Vögel sangen; am entgegengesetzten Ufer klangen die Glocken der Schafe; der Wind seufzte in den Bäumen und das sanfte Schwellen der glänzenden Wogen wusch die duftende Binse und Wasserlilie zu ihren Füßen. Einige Augenblicke saßen sie schweigend, dann unterbrach Florence die Pause, aber mit leiserer Stimme wie gewöhnlich.

„Ach," sagte sie, indem sie sich zu ihm wandte, „diese Stunden sind glücklicher wie alle, die wir in der gedrängten Welt vorfinden werden, wohin uns Ihr Geschick beruft. Was mich betrifft, so scheint der Ehrgeiz beendet. Ich habe Alles gefunden, ich werde nicht länger von den Wünschen, ein unbestimmtes Etwas zu gewinnen, gejagt — ein schattenhaftes Reich, das wir Ruhm oder Macht nennen. Der einzige Gedanke, welcher den ruhigen Strom meiner Seele stört, besteht in der Furcht, ein Theilchen des reichen Besitzes, den ich erlangte, zu verlieren."

„Mag Ihre Furcht stets eitel sein!"

„Sie lieben mich — Sie lieben mich! Diesen einen Satz wiederhole ich stets in meinen Gedanken. Einst' hätt' ich ertragen können, Sie zu verlieren. Jetzt wäre Ihr Verlust mein Tod. Ich verzweifelte, jemals wegen meiner selbst geliebt zu werden; mein

Reichthum war meine verhängnißvolle Mitgift; ich argwöhnte Habsucht in jedem Gelübde und sah die niedrige Welt im Grunde jedes Herzens lauern, welches an meinem Altare anbetete. Aber Sie, Ernst — ich empfinde dieß — Sie konnten nie das Geld in die Wagschale legen; wenn Sie mich lieben, so lieben Sie mich wegen meiner selbst."

„Und ich werde Sie mit jeder Stunde mehr lieben."

„Das weiß ich nicht; ich besorge, daß Sie mich weniger lieben werden, wenn Sie mich mehr kennen. Ich besorge, daß ich Ihnen als zu viel verlangend erscheinen werde. Schon jetzt bin ich eifersüchtig. Eifersüchtig war ich sogar auf Lady D***, als ich diese heute Morgen an Ihrer Seite erblickte. Ich wollte jeden Ihrer Blicke besitzen, jedes Ihrer Worte für mich in Anspruch nehmen."

Dieß Geständniß gefiel Maltravers durchaus nicht; es hätte ihm höchstens gefallen können, wenn er tiefer verliebt gewesen wäre. Eifersucht bei einer Frau von so heftigem und befehlendem Wesen war wirklich eine furchtbare Leidenschaft.

„Sagen Sie das nicht, theure Florence," sprach er mit ernstem Lächeln. „Liebe sollte unbedingtes Vertrauen als Pfand und Wesen enthalten; Eifersucht ist Zweifel und Zweifel ist der Tod der Liebe."

Ein Schatten flog über Florence's ausdrucksvolles Gesicht, und sie seufzte schwer.

Um diese Zeit erhob Maltravers den Blick und sah Lumley Ferrers vom entgegengesetzten Ende der Terrasse auf sie zukommen; zugleich erhob sich langsam eine dunkle Wolke über dem Himmel; das Wasser schien getrübt und der sanfte Wind hörte auf. Eine kalte und sonderbare Ahnung vom Uebel durchzuckte das Herz von Ernst, welcher, wie so manche Personen von lebhafter Einbildungskraft, ohne es zu wissen, etwas abergläubisch war, was Ahnungen betrifft.

„Wir sind nicht länger allein," sagte er aufstehend; „Ihr

Vetter hat ohne Zweifel unsere Verlobung vernommen und kommt, um Ihrem Bräutigam Glück zu wünschen."

„Sagen Sie mir," fuhr er sinnend fort, als sie Ferrers entgegen gingen, „hegen Sie von Lumley eine sehr gute Meinung? Was halten Sie von seinem Charakter? Dieser setzt mich wirklich in Verlegenheit. Bisweilen glaube ich, daß er sich verändert hat, seit wir uns in Italien trennten, bisweilen aber, daß er sich nicht verändert hat, sondern zur Reife gediehen ist."

„Seit meiner Kindheit habe ich Lumley gekannt," erwiderte Florence, „und sehe an ihm manche Eigenschaften, die ich bewundern und lieben muß; ich bewundere seine Kühnheit und Aufrichtigkeit, seine Verachtung, die er gegen die Kleinlichkeit und Falschheit der großen Welt hegt. Mir gefällt seine Gutmüthigkeit und Heiterkeit, und ich glaube, sein Herz ist besser, als es einem oberflächlichen Beobachter scheint."

„Mir scheint er selbstsüchtig und grundsatzlos."

„Nur aus schöner Verachtung der Laster und Thorheiten der Menschen hat er die Gewohnheit angenommen, allein seinen eigenen entschlossenen Willen um Rath zu fragen; weil er Alles auf dieser lärmenden Bühne für Betrug hält, hat er seinen Ehrgeiz dieser allgemeinen Mode anbequemt; obgleich er diejenige Geistesgabe, welche man Genie nennt, nicht besitzt, wird er hohe Stellung und Macht erlangen, wie sie nur selten ein Mann von Genie erreicht."

„Weil das Genie seinem Wesen nach ehrlich ist," sagte Maltravers. „Sie belehren mich jedoch, ihn mit größerer Nachsicht zu betrachten. Ich beargwöhne den wirklichen Freimuth von Menschen, die ich als Heuchler im öffentlichen Leben kenne. Vielleicht aber ist mein Urtheil zu hart."

„Dritte Personen," sagte Ferrers, als er zu ihnen trat, „sind auf dem Lande niemals unwillkommen; „ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß ich gerade dasjenige Ding bin, dessen Sie zur Vervollständigung des Zaubers an dieser schönen Landschaft bedürfen."

„Sie sind stets bescheiden, Vetter.“

„Die Bescheidenheit kenne ich als meine schwache Seite; indeß mit Jahren und mit Weisheit will ich mich schon bessern. Ah, cher Maltravers, comment ça va-t-il?“ Bei den Worten umschlang Ferrers sehr liebevoll Ernsts Arm. „Beiläufig gesagt, ich bin zu vertraut; ich bin in die Welt versunken und ein Mensch, über den ihr altmodischen Familienleute spottet. Jetzt bin ich der nächste Erbe einer neugebackenen Pairie. Gott, ich fühle bereits Unverschämtheit in mir!“

„Was, ist Herr Templeton —?“

„Herr Templeton ist nicht mehr, er ist verstorben, erloschen; aus der Asche erhebt sich der Phönix Lord Vargrave. Zuerst dachten wir an einen volltönenden Titel: de Courval ist ein edlerer Klang; allein mein guter Onkel hat nichts vom Normannen an sich, und so gaben wir das „de“ als lächerlich auf. Vargrave klingt gut und ist zweckmäßig. Mein Onkel besitzt ein Gut dieses Namens. Baron Vargrave von Vargrave —“

„Ich wünsche Ihnen Glück.“

„Danke! Lady Vargrave kann noch alle meine Hoffnungen über den Haufen werfen; allein nichts gewagt, nichts gewonnen. Mein Onkel kommt heute in die Zeitungen; der arme Mann, wie er sich freuen wird! Und da er mir sicherlich viel verdankt, so wird er, wie ich glaube, sehr dankbar sein, oder mich später sehr hassen; das ist die gewöhnliche Ausgleichung. Eine Wohlthat ist ein vollkommener Einsatz im Hazardspiel zwischen dem Daumen des Stolzes und dem kleinen Finger der Neigung. Vorne Dankbarkeit, hinten Haß, wie die alten englischen Schriftsteller sagen.“

„Ist das schöne Kind der Frau Templeton oder vielmehr der Lady Margrave eine Tochter aus früherer Ehe?“ fragte Maltravers zerstreut.

„Ja, er liebt es auf erstaunenswerthe Weise. Ein hübsches, kleines Geschöpf, aber sehr durchtrieben. — Beiläufig gesagt, Maltravers, wir hatten in der letzten Sitzung der vergangenen Session

einen unerwarteten Sturm. Die Abstimmung erwies eine sehr große Stimmenzahl, die Minister kamen in große Noth. Ich habe für sie eine ganz gute Rede gehalten, glaube jedoch, daß ein Wechsel stattfinden wird. Die Moderirten werden Theil an der Regierung bekommen. Vielleicht kann ich Ihnen nächste Saison Glück wünschen?"

Ferrers sah Maltravers bei den Worten scharf in's Gesicht; Ernst aber erwiderte kalt und ausweichend; alsdann schloß sich ihnen eine Gesellschaft Spaziergänger an, die auf dem Grasplatze in Erwartung des ersten Läutens der Tafelglocke umherschlenderten. Cleveland berieth sich eifrig über den passenden Platz für eine neue Fontaine; er forderte Maltravers auf, seine Meinung abzugeben, ob sie aus der Mitte eines Blumenbeetes oder unter dem Schatten einer großen Trauerweide entspringen sollte. Während diese interessante Verhandlung im Gange war, nahm Ferrers seine Cousine bei Seite, drückte ihr liebevoll die Hand und sagte mit sanfter und zärtlicher Stimme: „Meine theure Florence, jetzt erlauben Sie mir, vertraulich zu sein; ich hörte von Lord Saxingham, den ich in London traf, daß Sie mit Maltravers versprochen sind. So sehr ich auch mit Geschäften überhäuft war, konnte ich es dennoch nicht unterlassen, sogleich hierher zu kommen, um Ihnen meine besten und ernstlichsten Glückwünsche darzubringen. Vielleicht scheine ich sorglos und man hält mich für selbstsüchtig, allein mein Herz fühlt warm für diejenigen, die wirklich seine Theilnahme erregen. Niemals hat ein Bruder ein eifrigeres und zärtlicheres Gebet zum Himmel gesandt, wie jetzt der arme Lumley Ferrers für Florence Lascelles."

Florence stutzte und wurde gerührt; der ganze Ton und das ganze Wesen Lumley's war von seinem gewöhnlichen durchaus verschieden. Sie gab mit Wärme den Druck seiner Hand zurück und dankte ihm kurz, aber mit Rührung.

„Niemand ist groß und gut genug für Sie, Florence," fuhr Ferrers fort. „Ich bewundere aber Ihre uneigennützige und groß=

müthige Wahl. Maltravers und ich, wir sind seit Kurzem keine Freunde gewesen, allein ich achte ihn so, wie ihn Alle achten müssen. Er besitzt edle Eigenschaften und großen Ehrgeiz; außer der tiefen und glühenden Liebe, die Sie ihm nothwendig einflößen müssen, wird er auch zur ewigen Dankbarkeit verpflichtet sein. In unserem aristokratischen Staate sichert ihm Ihre Hand das glänzendste Vermögen und die stolzeste Laufbahn. Sein Talent wird jetzt nach einem verschiedenen Maßstabe gemessen werden. Sein Verdienst wird nicht durch untergeordnete Stufen hindurch müssen, sondern auf einmal sich zu den höchsten Posten erheben. Wie muß er, da er mehr stolz wie ehrgeizig ist, Dankbarkeit gegen eine Dame fühlen, welche ihn auf einmal in die höchsten Stellungen erhebt."

„Er denkt nicht an solche weltliche Vortheile; er besitzt zu reines und feines Gefühl," sagte Florence, indem sie vor Aufregung zitterte. „Er hegt keinen Geiz, keine Habsucht in seinem Charakter."

„Darin erweisen Sie ihm Gerechtigkeit; in seiner Seele findet sich kein Theilchen niederen Sinnes; das habe ich nicht gesagt. Die Größe seiner Bestrebungen, sein unwilliger und verachtender Stolz erheben ihn über die Berücksichtigung Ihres Reichthums und Ranges; daran denkt er allein als ein Mittel zum Zweck."

„Darin irren Sie sich ebenfalls," sagte Florence, indem sie lächelte, aber erblaßte.

„Nein," begann Ferrers auf's Neue, indem er sie nicht zu hören und nur seine Gedanken weiter auszuführen schien, „ich habe stets vorher gesagt, Maltravers werde in der Ehe eine ausgezeichnete Verbindung schließen, er werde sich nie der Liebe zu einem niedrig geborenen oder armen Mädchen hingeben. Seine Liebe liegt eben so sehr im Stolz, wie im Herzen; er ist ein hoher Mann, Sie haben klug geurtheilt, Gott möge Sie beglücken!"

Bei den Worten verließ sie Ferrers, und Florence, als sie in den Speisesaal ging, zeigte eine düstere und umwölkte Stirn. Ferrers blieb drei Tage im Hause. Er benahm sich besonders herzlich

gegen Maltravers und sprach wenig mit Florence. Indeß dieß Wenige erweckte bei ihr eine eifersüchtige und unruhige Reizbarkeit, der sie sich mit krankhafter Leichtigkeit hingab. Um sie vollkommen zu verstehen, muß man sich erinnern, daß sie bei allen ihren blendenden Eigenschaften nicht geeignet war, die Liebe Anderer zu erwerben. Eine gewisse Härte ihres Charakters hatte schon in ihrer Kindheit verhindert, daß sie die Herzen ihrer Umgebung sich gewann. Sie war der Sorgfalt einer Mutter beraubt; sie hatte wenig oder gar keinen Umgang mit Kindern ihres eigenen Alters gehabt; sie war von einer steifen Gouvernante oder von armen und stolzen weiblichen Verwandten auferzogen worden; so hatte sie niemals die Sanftmuth des Benehmens sich angeeignet, welches die Wechselseitigkeit häuslicher Liebe gewöhnlich hervorbringt. Sie wuchs einsam, ungesellig, herrisch und mit dem stolzen Bewußtsein ihrer Vorzüge, ihrer Geburt, ihrer Stellung und Vortheile auf, womit man stets vor ihren Ohren lärmte. Ihr Vater empfand hinsichtlich ihrer eher Stolz wie Liebe; ihre Diener liebten sie nicht; sie nahm zu wenig Rücksicht auf Andere und besaß zu wenig gütiges und angenehmes Benehmen, um die Neigung von Untergebenen zu erwecken; sie war zu gelehrt und stolz, um Vergnügen an der Unterhaltung und Gesellschaft junger Damen ihres eigenen Alters zu finden; sie besaß keine Freunde. Da sie nun wirklich ein starkes Bedürfniß nach Liebe hegte, so empfand sie Alles dieß eher mit Aerger wie Gram; sie sehnte sich, geliebt zu werden, aber suchte dieß nicht; sie glaubte, es sei ihr Schicksal, nicht geliebt zu werden, sie klagte das Schicksal an, nicht aber sich selbst.

Als sie mit der stolzen, reinen und edelmüthigen Aufrichtigkeit ihres Charakters Ernst ihre Liebe gestand, erwartete sie eine glühende und leidenschaftliche Erwiderung; nichts Geringeres konnte sie zufrieden stellen; allein die Gewohnheit und Erfahrung der ganzen Vergangenheit erweckte bei ihr den ewigen Verdacht, sie werde nicht geliebt; Wermuth und Gift war ihr der Gedanke, daß Maltravers die Vortheile ihrer äußeren Verhältnisse in anderer

Weise als eine Schranke für seine Ansprüche und als ein Hemmniß für seine Leidenschaften sollte betrachtet haben. Ihr war es einerlei, ob ihr Liebhaber durch den kleinlichsten Geiz oder die höchsten Bestrebungen zu seiner Bewerbung angeregt wurde, wenn überhaupt ein anderes Gefühl wie Liebe irgend einen Einfluß auf sein Herz übte; Ferrers nun kannte diese ihre Schwäche sehr genau und wußte wohl, wie sein Lob auf Ernst alle ihre vielverlangende Eifersucht und ihren reizbaren Zweifel gegen Ernst aufregen würde.

„Sonderbar," sagte er eines Abends, als er mit Florence sich unterhielt, „Sie haben an Ernst die vollständigste und siegreichste Eroberung gemacht! Können Sie es wohl glauben? Er hatte gegen Sie ein Vorurtheil gefaßt, als er Sie zum erstenmal sah; er sagte sogar, Sie seien geschaffen, bewundert, nicht geliebt zu werden."

„Ha! wirklich? Ja, ja, dasselbe hat er mir gesagt."

„Aber wie muß er Sie jetzt lieben! Er offenbart sicherlich alle Zeichen."

„Welche Zeichen, höchst gelehrter Lumley?" fragte Florence mit erzwungenem Lächeln.

„Nun, erstens werden Sie ohne Zweifel bemerken, daß er seinen Blick niemals von ihnen abwendet; mit wem er sich auch unterhalten und womit er sich auch beschäftigen mag, so irren seine Augen ruhelos und sehnsuchtsvoll umher, um einen Blick von Ihnen zu erhaschen."

Florence seufzte und blickte auf; am andern Ende des Zimmers unterhielt sich ihr Liebhaber mit Cleveland, und seine Blicke wanderten nie umher, um sie zu suchen. Ferrers schien diesen praktischen Widerspruch auf seine Theorie nicht zu bemerken, sondern fuhr fort: „Sein ganzer Charakter hat sich auch verändert, seine Stirn hat die ruhige Majestät, seine Stimme ihren sicheren und ruhigen Ton verloren. Ist er nicht demüthig und verlegen und ärgerlich geworden? Lebt er nicht von Ihrem Lächeln? Scheint er

Ihnen nicht Vorwürfe zu machen, wenn Sie einen Andern ansehen, und Kummer zu empfinden, wenn Ihre Lippe weniger lächelt? Ist er nicht ein Wesen des Zweifels, der Furcht und der zitternden Aufregung, Sklave eines Schattens, nicht länger Herr der Schöpfung? So ist die Liebe, die Sie einflößen müssen, die Liebe, deren Maltravers fähig ist, denn ich habe gesehen, wie er dieselbe einer Andern erwies; aber," fügte Lumley schnell hinzu, als besorge er zu viel gesagt zu haben, „Lord Saxingham sieht sich nach mir um, damit ich seine Whistpartie ausfülle. Morgen reise ich ab. Wann werden Sie wieder nach London kommen?"

„Im Lauf der Woche," erwiderte die arme Florence mechanisch, und Lumley ging fort.

In der nächsten Minute setzte sich Maltravers zu ihr hin, welcher schärfer beobachtet hatte, wie er es zu thun schien.

„Theure Florence," sagte er zärtlich, „Sie sehen blaß aus; ich besorge, daß Sie sich heute Abend nicht wohl befinden."

„Affektiren Sie keine Theilnahme, welche Sie nicht empfinden," sprach Florence mit stolzer Lippe, aber Thränen in den Augen.

„Wie so?"

„Es ist wenigstens zum erstenmal, daß Sie bemerkt haben, ob ich mich gut oder schlecht befinde. Aber daran ist nichts gelegen."

„Theure Florence, warum dieser Ton? Habe ich Sie beleidigt? Hat etwa Lumley —"

„Nur Lobendes von Ihnen gesprochen; fürchten Sie sich nicht; Sie sind kein Mann, von dem man leichtfertig sprechen kann; jedoch will ich Sie hier nicht zurückhalten. Gehen wir zu Cleveland, Sie haben ihn ja allein gelassen."

Lady Florence erwartete keine Erwiderung, auch suchte Maltravers nicht, sie zurückzuhalten. Er sah gekränkt aus, und als sie sich umwandte, um einen Blick von ihm zu erhaschen, der, wie sie hoffte, vorwurfsvoll sein würde, war er verschwunden. Lady Florence wurde nervös und verstimmt, schwatzte ohne zu wissen was

und lachte krampfhaft. Cleveland ließ sich jedoch von ihr täuschen, sie befinde sich in bester Laune.

Endlich stand sie auf und ging durch eine Reihe von Zimmern; ihr Herz war bei Maltravers, er war aber nicht sichtbar. Zuletzt trat sie in's Gewächshaus und sah dort aus dem offenen Fenster, wie er langsam mit gefalteten Armen auf dem vom Monde beleuchteten Rasenplatz umherging. Weiblicher Stolz und weibliche Liebe hielten in ihrer Brust einen kurzen Kampf. Letztere siegte und sie trat zu ihm.

„Vergeben Sie mir, Ernst," sagte sie, indem sie ihm die Hand reichte, „ich bin zu tadeln."

Ernst küßte die schöne Hand und sagte in rührendem Tone: „Florence, Sie besitzen die Macht, mich zu verwunden, seien Sie schonend in deren Ausübung. Der Himmel weiß es, daß ich nicht wegen des eitlen Wunsches, Gewalt über Sie zu zeigen, einen einzigen Kummer Ihrem Herzen erwecken könnte. Glauben Sie nicht, daß im Zanke von Verliebten eine Süßigkeit liegt, welche den Stachel wieder ausgleicht."

„Ernst, ich sagte Ihnen, daß ich meine Forderungen zu hoch spanne. Ich sagte Ihnen, Sie würden mich nicht mehr so lieben, wenn Sie mich besser kennten."

„Da waren Sie eine falsche Prophetin. Jeden Tag, jede Stunde, Florence, liebe ich Sie mehr, mehr als ich es für möglich gehalten hätte."

„Also," rief das wunderliche Mädchen, begierig, sich selbst zu quälen, aus, „einmal also liebten Sie mich nicht?"

„Florence, ich will aufrichtig sein, es war allerdings nicht der Fall. Jetzt aber erlangen Sie mit Schnelle eine noch größere Herrschaft über mich, wie meine Vernunft Ihnen zugestehen sollte. Aber hüten Sie sich! Wenn meine Liebe wirklich ein von Ihnen ersehnter Besitz ist, so hüten Sie sich, meine Vernunft gegen Sie zu waffnen. Florence, ich bin ein stolzer Mann. Mein Bewußtsein der glänzenderen Verbindungen, welche Sie hätten eingehen können,

macht mich zu einem weniger demüthigen Liebhaber, wie Sie einen solchen bei Andern finden könnten. Ich wäre Ihrer nicht würdig, hielte ich nicht streng auf meine Selbstachtung."

„Ach," sagte Florence, in deren Herzen diese Worte eine ähnliche Saite berührten, „vergeben Sie mir noch dies eine Mal. Ich selbst werde mir nicht so bald vergeben können."

Ernst drückte sie an seine Brust und empfand, daß ihm Florence, trotz allen ihren Fehlern, sehr theuer wurde, obgleich er besorgte, sie nicht so glücklich machen zu können, wie ihr Opfer verdiente. In seinem Herzen empfand er, daß sie nicht geschaffen sei, ihn glücklich zu machen; allein darauf waren weder seine Gedanken, noch seine Besorgnisse gerichtet. Seine Liebe hatte jeden Gedanken an sich selbst in der edelmüthigen Brust ausgerottet; seine einzige Besorgniß bestand nur darin, daß er vielleicht ihre Opfer nicht vergelten könne.

Sie gingen schweigend und nachsinnend auf dem Rasen; Florence war schwermüthig und doch glücklich.

„Verkünden uns nicht," sagte endlich Maltravers, „der heitere Himmel und die lieblichen Sterne über uns eine Lehre des Friedens? Verkünden sie uns nicht, wie die Ruhe der Würde des Menschen und dem erhabenen Wesen der Seele geziemt? Kleinliche Zänkereien und selbstgeschaffene Sorgen sind unserer wirklichen Natur nicht gemäß. Ihre Störung gibt den Beweis, daß sie unserem Wesen widerstreben. Süße Florence, erlernen wir von jenem Himmel, über welchem nach dem Glauben der alten griechischen Dichter die Schwingen der ersten und heiligsten Liebe schwebten, was irdische Liebe zu sein vermag — rein wie Licht, friedlich wie die Unsterblichkeit, welche die stürmische Welt, damit sie den Sturm überlebt, bewacht und hoch über den unten rollenden Wolken und Dünsten schwebt. Kleine Seelen mögen in die heiligste der Regungen alle Bitterkeit und allen Lärm des gemeinen Lebens übertragen! Wir aber wollen als Wesen lieben, welche eines Tages die Bewohner der Sterne sein werden!"

Viertes Kapitel.

Ein glatter und schlauer Schurke, ein Ausfinder von Gelegenheiten, mit einem Auge, welches Vorfälle zu verfälschen und unterzuschieben vermag.

Shakespeare.

Der Schurkerei Gesicht läßt nimmer sich erschauen,
Als bis sie thätig wird. Derselbe.

„Sie sehen, theurer Lumley, sagte Lord Saxingham, als die zwei Verwandten am nächsten Tage in der Kutsche des Grafen nach London heimfuhren, „Sie sehen, daß diese Ehe von Florence im besten Fall eine höchst unangenehme Geschichte ist."

„Nun ja, sie hat ihren Nachtheil! Maltravers ist ein Mann von Stand und von Genie; allein Männer von Stande sind im Uebermaß zu haben und sein Genie gereicht uns zum Nachtheil, da er nicht einmal zu unserer Partei gehört."

„Wahrhaftig, mein Schwiegersohn wird gegen mich seine Stimme geben."

„Ein praktischer, vernünftiger Mann würde die Partei wechseln, Maltravers aber nicht. Alle Güter, aller Parlamentseinfluß und aller Reichthum, der in der Familie und in der Partei bleiben müßte, kommt aus der Famlie und aus der Partei. Sie haben ganz Recht, mein theurer Lord, die Ehe ist höchst ärgerlich."

„Sie hätte den Herzog von ***, einen Mann von 100,000 Pfund jährlichen Einkünften, haben können. Es ist zu lächerlich! Auch ist der Maltravers ein verdammt unangenehmer Mensch, nicht wahr?"

„Steif und stattlich; seit einigen Jahren sehr zum Schlimmen verändert. Er ist eingebildet und hochmüthig geworden."

„Lumley, ich möchte Sie lieber zum Schwiegersohn haben."

Lumley stutzte. „Ist das Ihr Ernst, Mylord? Ich besitze nicht das Vermögen von Ernst; ich könnte meiner Cousine keine

solche Einkünfte bieten; auch ist meine Familie, wenigstens von mütterlicher Seite, weniger alt."

„Was das Vermögen betrifft, so muß das der Florence bei ihr verbleiben; was Familie betrifft, so gelten Verbindungen heutzutage bei weitem mehr, wie normannische Abkunft; und was das Uebrige betrifft, so werden Sie ja der Erbe des alten Templeton und bekommen eine Pairie (eine große Summe baar Geld ist immer von Nutzen), Sie steigen im Parlament, gehören zu unserer Partei, werden bald im Amt sein und sind noch dazu, Schmeichelei bei Seite, ein höchst liebenswürdiger Mensch. O, ich möchte tausendmal lieber, daß Florence sich in Sie verliebt hätte!"

Lumley Ferrers beugte den Kopf, aber sagte nichts. Er versank in Nachsinnen; Lord Saxingham nahm sein officielles Portefeuille, vertiefte sich in dessen Inhalt und vergaß Alles, was die Ehe seiner Tochter betraf.

Lumley schloß die Wagenthür auf, als die Kutsche in Pall-Mall hineinfuhr, und bat, man möge ihn an dem Club der Reisenden aussteigen lassen. Während Lord Saxingham die Angelegenheiten der Nation in Ordnung zu bringen suchte, da er doch denen seines Haushalts nicht gewachsen war, erkundigte sich Ferrers nach der Adresse Castruccio Cesarini's. Der Portier konnte sie ihm nicht geben. Der Signor erkundigte sich jedoch täglich nach den für ihn angekommenen Briefen, Niemand im Club wußte aber, wo er wohnte. Ferrers schrieb und ließ bei dem Portier ein Billet an Cesarini mit der Bitte, ihn so bald als möglich zu besuchen, und begab sich dann zu seiner Wohnung. Er trat sogleich in sein Bibliothekzimmer, erschloß sein Schreibpult und nahm den Brief heraus, welchen Maltravers, wie der Leser sich erinnern wird, an Cesarini geschrieben und welchen Lumley sicher verwahrt hatte; sorgfältig überlas er zweimal diese Herzensergießung; beim zweiten Mal glänzte sein Gesicht und funkelten seine Augen. Es ist jetzt an der Zeit, diesen Brief dem Leser vorzulegen: er lautete folgendermaßen:

Vertrauliche Mittheilung.

„Mein theurer Cesarini!

Die Versicherung Ihrer freundschaftlichen Gefühle ist mir sehr willkommen. Obgleich mit Widerstreben bin ich dennoch geneigt, in Manchem, was Sie über die Ehe sagen, mit Ihnen übereinzustimmen. Was Lady Florence selbst betrifft, so sind wenig Personen mehr geeignet, zu blenden, vielleicht zu bezaubern. Ist sie aber eine Person, häusliches Glück zu verschaffen — Sympathie zu empfinden, wo sie zu befehlen gewohnt war, die Launen und die Reizbarkeit, welche unserem grillenhaften Geschlechte eigen ist, zu begreifen und diesen sich nachgiebig zu zeigen — sich mit der Huldigung eines einzigen Herzens zu begnügen? Ich kenne sie nicht genug, um die Frage zu entscheiden, ich kenne sie aber genug, um tiefe Besorgnisse und Aengstlichkeit wegen Ihres Glücks zu empfinden, wenn dasselbe an einen so herrischen und eitlen Charakter gekettet ist. Sie werden mich an ihr Vermögen, an ihre Stellung erinnern; Sie werden mir sagen, darin beständen die Quellen, aus welchen eine ehrgeizige Seele ein Glück sich schöpfen kann. Ach! ich besorge, der Mann, welcher Lady Florence heirathet, wird wirklich seine Träume über Glück auf diese alle Hoffnung täuschenden Dinge der rauhen Wirklichkeit beschränken müssen. Indeß, Cesarini, dieß sind nicht die Worte, welche ich an Sie richten möchte, wenn wir vertrauter wären. Ich bezweifle die Wirklichkeit der Neigungen, die Sie ihr zuschreiben und hinsichtlich Ihrer voraussetzen. Sie macht offenbar gerne Eroberungen und spielt mit ihren Opfern. Ihre Eitelkeit spielt mit Personen unseres Geschlechtes; zuletzt wird sie dadurch getäuscht werden; Sie dürfen aber nicht glauben, daß ihre Zeit schon gekommen ist. Erlauben Sie mir, Ihnen Vorsicht um Ihrer selbst willen anzurathen. Mehr will ich nicht sagen.

Der Ihrige

Maltravers.

„Hurrah," rief Ferrers aus, als er den Brief wegwarf und sich mit Entzücken die Hände rieb; als ich Pläne hinsichtlich dieses Schreibens bildete, glaubte ich nicht, der Zufall werde ihn mir so unschätzbar nützlich machen. Ich brauche jetzt weniger zu ändern, als ich glaubte; der plumpste Pfuscher könnte mit der Sache fertig werden. Laß mich sehen, hm, hm, die erste zu verändernde Phrase ist folgende: ich kenne sie aber genug, um tiefe Besorgnisse und Aengstlichkeit wegen Ihres Glückes zu empfinden — ich kritzle Ihres aus und schreibe meines — alles Uebrige ist gut, bis zur Phrase, „ich bezweifle die Wirklichkeit der Neigungen, die Sie Ihr zuschreiben und hinsichtlich Ihrer voraussetzen — für Ihrer schreibe ich meiner. Jetzt noch muß das Datum in den jetzigen Monat verändert werden und die Sache ist abgemacht. Ich wünsche, daß der italienische Dummkopf kommt. Vermag ich einmal eine nicht auszufüllende Bresche zwischen ihr und Maltravers hervorzubringen, so hege ich keinen Zweifel, seine Stelle einnehmen zu können; ihre Gereiztheit und ihr Aerger wird sie bewegen, den Ersten, welcher sich anbietet, aus Rache zu nehmen. Bei Jupiter, selbst, wenn es mir mißlingt (das soll nicht der Fall sein), so ist es schon genug, wenn man Florence als Herzenskönigin für einen Herzog unserer Partei aufbewahrt. Durch eine solche Verbindung würde ich unendlich gewinnen; ich verliere aber Alles und gewinne nichts, wenn sie Maltravers heirathet; er gehört zur entgegengesetzten Partei und ich beginne ihn zu hassen wie Gift. Aber kein Herzog soll sie haben; Florence Ferrers ist der einzige Klang, der mir gefällt, wie unpoetisch und rauh er auch klingen mag."

Lumley schob sein Schreibzeug zu sich hin — „kein Federmesser? Ach, ja, ich schneide mir nie die Federn — eine nutzlose Zeitverschwendung! Ich muß mir eines holen lassen." Er schellte, bestellte sich ein Federmesser und der Bediente war kaum aus der Thür, als der Klopfer an der Hausthüre gerührt wurde; nach einer Minute trat Cesarini ein.

„Es freut mich, daß Sie da sind," sagte Lumley, indem er

eine trübselige Miene annahm; entschuldigen Sie, daß ich so ohne Umstände Ihnen geschrieben habe. Sie empfingen mein Billet? — Setzen Sie sich — wie geht's? Sie sehen angegriffen aus, kann ich Ihnen etwas anbieten?"

„Wein," sagte Cesarini kurz; „Ihr Klima erheischt Wein."

Der Diener trat mit dem Federmesser ein und erhielt den Auftrag, Wein und Butterschnitten zu bringen. Lumley unterhielt sich hierauf leichthin über verschiedene Gegenstände, bis der Wein kam; es fiel ihm auf, daß Cesarini ein Glas nach dem andern, mit der offenbaren Gier nach Aufregung, sich einschenkte. Als er mehrere Gläser geleert hatte, wandte er seine schwarzen Augen auf Ferrers mit den Worten: „Sie haben mir Nachrichten mitzutheilen, ich sehe dieß an Ihrer Stirn; jetzt bin ich bereit, Alles anzuhören."

„Wohlan, hören Sie mich an; Ihr Verdacht war richtig; die Eifersucht pflegt stets das Wahre zu errathen; ich hege keinen Zweifel, daß Othello recht hatte, und daß Desdemona nicht besser war wie er glaubte. Maltravers hat meiner Cousine einen Heirathsantrag gemacht, und dieser ist angenommen worden."

Cesarini's Gesicht wurde todtenbleich; sein ganzer Leib zitterte wie ein Espenblatt; für einen Augenblick schien er gelähmt.

„Er sei verflucht," sagte er zuletzt, indem er tiefen Athem schöpfte und mit den Zähnen knirschte; „er sei verflucht aus der Tiefe des Herzens, das er gebrochen hat!"

„Und nach einem solchen an Sie geschriebenen Brief! Erinnern Sie sich desselben, hier liegt er; er warnt Sie hinsichtlich der Lady Florence und sichert sie sich dann selbst. Das ist Verrath!"

„Verrath der Hölle; ich bin ein Italiener," rief Cesarini aus, indem er aufsprang und alle Leidenschaften seiner Nation in seinen Zügen zeigte; „ich will mich rächen! Bankerot im Vermögen, hinsichtlich der Hoffnungen getäuscht, im Herzen versengt, habe ich noch den göttlichen Trost der Verzweifelten — ich habe Rache!"

„Wollen Sie ihn herausfordern?“ fragte Lumley nachdenklich und ruhig. „Verfehlen Sie mit der Pistole niemals Ihr Ziel? Ist dieß der Fall, so kann man daran denken, sonst wird es zur Spielerei — Ihr Schuß trifft nicht; er schießt in die Luft; die Sekundanten treten dazwischen und ihr geht Beide vergnügt fort, daß ihr so gut davon kommt. Ein Duell ist ein Possenspiel.“

„Herr Ferrers,“ sagte Cesarini trotzig, „die Angelegenheit ist kein Stoff zum Scherzen.“

„Auch betrachte ich sie nicht als Scherz, und was noch mehr ist, Cesarini,“ sagte Ferrers mit einer concentrirten Kraft, welche der Wuth des Italieners bei weitem überlegen war, „was noch mehr ist, ich verabscheue Maltravers in solcher Weise, ich bin durch seine kalte Ueberlegenheit so verletzt, über seinen Erfolg so in Wuth, hasse so sehr den Gedanken an seine Heirath, daß ich mir die Hand abhauen ließe, um diese Ehe zu verhindern. Ich scherze nicht, aber habe Methode und Verstand in meinem Haß; dieß ist das Verfahren von uns Engländern.“

Cesarini blickte ihn düster an, ballte die Faust, murmelte etwas vor sich hin und ging schnell im Zimmer auf und ab.

„Sie wollen Rache, ich ebenfalls; mit welchen Mitteln sollen wir sie erreichen,“ sagte Ferrers.

„Ich will ihm den Dolch in's Herz stoßen, ich will — “

„Lassen Sie diese tragische Verrücktheit; blicken Sie nicht zornig und stampfen Sie nicht mit den Füßen, sondern setzen Sie sich und seien Sie vernünftig, oder verlassen Sie mich und handeln Sie allein.“

„Herr,“ sagte Cesarini mit einem Auge, welches einen weniger entschlossenen Mann wie Ferrers geschreckt hätte, „hüten Sie sich, sich gegen mein Elend etwas herauszunehmen.“

„Sie sind im Elend und weisen Hülfe zurück; Sie sind bankerot im Vermögen und rasen wie ein Poet, während Sie Pläne entwerfen sollten, um grenzenlosen Reichthum zu erlangen. Rache und Ehrgeiz kann von Ihnen erreicht werden; beides aber sind

Preise, die man nur mit vorsichtigem Fuß und kühner Hand erreicht."

„Was wollen Sie, daß ich thun soll? Nur sein Tod kann mich zufrieden stellen."

„Nehmen Sie ihm das Leben, wenn Sie es können, ich habe nichts dagegen; bedenken Sie aber dieß: Wenn Sie Ihr Ziel verfehlen oder wenn er als der stärkere Mann Sie niederschlägt, so wird man Sie wenigstens auf ein oder zwei Jahre in ein Tollhaus sperren, und das ist nicht der Ort, wo ich den Winter zubringen möchte — thun Sie aber wie es Ihnen gefällt."

„Aber was sind Sie mir denn? Ich will gehen, guten Tag, Herr."

„Bleiben Sie noch einen Augenblick," sagte Ferrers, als er sah, daß Cesarini das Zimmer verlassen wollte; „setzen Sie sich und hören Sie mir zu. Sie thäten besser, wenn —"

Cesarini zauderte und gehorchte dann gleichsam mechanisch.

„Wenn Sie diesen Brief läsen, welchen Maltravers Ihnen geschrieben hat. — Sie sind mit dem Lesen fertig, nun bedenken Sie — wenn Florence den Brief sieht, so wird und kann sie den Mann nicht heirathen, der ihn schrieb; Sie müssen ihr denselben zeigen."

„Mein Schutzengel! ich durchschaue jetzt den Fall; ja, in dem Briefe finden sich Worte, welche ein so stolzes Weib nie verzeihen wird; geben Sie mir ihn her, ich will ihn sogleich überreichen."

„Bah, Sie sind voreilig; haben Sie nicht bemerkt, daß dieser Brief vor fünf Monaten geschrieben ist, als Maltravers Lady Florence noch wenig kannte. Er selbst hat ihr gestanden, daß er sie damals nicht liebte, um so mehr wird sie ihre jetzige Eroberung schätzen. Florence würde nur lächeln und nach Lesung des Briefes sagen: jetzt beurtheilt er mich auf verschiedene Weise."

„Wollen Sie mich wahnsinnig machen? Was soll das heißen? Sagten Sie nicht so eben, daß sie niemals, wenn sie den Brief sähe, den Schreiber heirathen würde?"

„Ja, ja, aber der Brief muß verändert werden. Wir müssen das Datum ausradiren und ihn von heute datiren; Maltravers kehrt nämlich heute zurück. Wir müssen angeben, daß der Brief nicht als Antwort auf ein Schreiben von Ihnen, worin Sie ihn über Ihre Ehe mit Lady Florence um Rath fragten, verfaßt wurde, sondern daß er die Antwort auf einen Brief von Ihnen bildet, worin Sie ihm über seine nahe Heirath Glück wünschen. Wird ein Pronomen mit einem andern an zwei Stellen ersetzt, so läßt sich der Brief in der einen Weise so gut wie in der andern lesen; überlesen Sie ihn noch einmal und sehen Sie selbst, oder halt, ich will den Brief vorlesen."

Ferrers las den Brief vor, welcher durch die kleinen von ihm vorgeschlagenen Veränderungen allerdings den Sinn erlangen konnte, den er demselben zu ertheilen wünschte.

„Die Aufforderung am Schluß, hinsichtlich der Vorsicht, läßt sich," sagte Ferrers, als er geschlossen hatte, „in der Art auslegen, daß Ihnen Heimlichkeit und Schweigen hinsichtlich dieser vertraulichen Privatmittheilung anempfohlen wird. Geht Ihnen jetzt ein Licht auf? Sind Sie bereit, eine Rolle zu übernehmen, welche Schlauheit, Delikatesse, Gewandtheit und vor Allem Selbstbeherrschung erheischt? Alle diese Eigenschaften sind ja Ihren Landsleuten gewöhnlich."

„Seien Sie unbesorgt, ich will Alles thun. Die Handlung mag elend und niedrig sein, aber daran ist mir nichts gelegen. Maltravers soll nicht in allen Dingen als mein Nebenbuhler auftreten, mich überwinden und in Schatten stellen."

„Wo wohnen Sie?"

„Wo? — Etwas außerhalb der Stadt."

„Wohnen Sie einige Tage in meinem Hause; ich darf Sie nicht außer Augen lassen. Lassen Sie Ihr Gepäck holen, ein Zimmer von mir steht zu Ihren Diensten."

Cesarini gab zuerst eine abschlägige Antwort. Wer jedoch sich zu einem Verbrechen entschlossen hat, empfindet Scheu vor der

Einsamkeit und fühlt das Bedürfniß eines Gefährten. Er ging fort, um seine Sachen zu holen, und versprach zum Essen wieder zu kommen. „Ich muß gestehen," sagte Lumley, indem er sich wieder an sein Schreibpult setzte, „dieser Streich ist der schlechteste von allen, die ich jemals ausgeführt habe; allein das glorreiche Ende heiligt die elenden Mittel. Uebrigens ist eine solche Bedenklichkeit ja auch nur das Vorurtheil einer anständigen Erziehung. Jetzt, Herr Maltravers, ist Ihre Sache abgemacht."

Nach wenig Sekunden hatte Ferrers mit Hülfe des Federmessers, um auszuradiren, und der Feder, um wieder zu schreiben, sein Tagewerk ausgeführt; doch ließ er das Datum noch stehen, denn bei weiterer Ueberlegung behielt er sich dessen Veränderung noch vor, da dieselbe nach den Umständen bestimmt werden müßte.

„Bedenke ich, daß ich zu dergleichen Sachen nicht erzogen wurde," sagte er zu sich selbst, „so habe ich nach meiner Meinung die Buchstaben ziemlich gut verändert. Bei genauerer Ansicht läßt sich aber doch die Veränderung erkennen. Deßhalb muß ihr Cesarini den Brief vorlesen, und wenn sie ihn dann übersieht, so geschieht es sicherlich mit verstörten Augen und mit schwindelndem Hirn. Vor Allem aber darf er ihr den Brief nicht lassen und muß sie zur tiefsten Heimlichkeit verpflichten. Sie besitzt Ehrgefühl und wird ihr Wort halten; hiemit ist die Sache abgemacht. Ich habe noch gerade Zeit vor dem Essen, zum Hause meines Onkels zu reiten und dem alten Kerl Glück zu wünschen."

Fünftes Kapitel.

Auch hat Mylord noch Manches auf dem Herzen,
Das er Euch mitzutheilen wünscht.

Crabbe.

Lord Vargrave saß allein in seiner Bibliothek und hatte seine Handlungsbücher aufgeschlagen. Sorgfältig berechnete er die verschiedenen Summen, die in mannigfachen Spekulationen angelegt, sein Einkommen erhöhten. Das Resultat war befriedigend; der reiche Mann legte mit strahlendem Antlitz seine Feder nieder, „120,000 Pfd. will ich auf Lagergüter anlegen, jedoch nur 120,000 Pfd.; ich lasse mich nicht in Versuchung führen, mehr darauf zu verschwenden; ich muß ein schönes Haus kaufen — ein Haus, wie es sich für einen Pair geziemt, ein Haus aus den Zeiten der Elisabeth, ein schönes, altes Haus von historischem Interesse. Ich muß Wälder und Seen besitzen, vor Allem aber einen Park mit Rothwild, Rothwild eignet sich sehr für Personen von Stande. Wie ich weiß, wird Clifford's Gut verkauft; man fordert einen hohen Preis, aber das baare Geld ist anlockend; ich will handeln und das verstehe ich. Wäre ich jetzt Lord Vargrave, wenn ich Alles hergegeben hätte, warum mich die Leute baten? Ich will meine Unterzeichnungen für die Bibelgesellschaft und den philanthropischen Verein und für das Bauen neuer Kirchen verdoppeln. Die Welt soll nicht sagen, daß Richard Templeton seine Größe nicht verdient. Ich will — wer ist da? herein!"

Die Thüre öffnete sich leise; das sanfte Gesicht der neuen Lady kam zum Vorschein, „ich störe Sie, ich bitte um Verzeihung."

„Treten Sie ein, meine Theure; ich muß mit Eurer Ladyschaft sprechen; setzen Sie sich, ich bitte."

Lady Vargrave gehorchte.

„Sie sehen," sagte der Pair, indem er die Beine übereinanderschlug und sein linkes Knie mit beiden Händen liebkoste, während

er seinen stattlichen Leib im Armstuhl hin- und herrückte — „Sie sehen, daß die mir übertragene Ehre eine große Veränderung in unserer Lebensart hervorbringen wird, Frau Temple — ich wollte sagen Lady Vargrave. Dieß Landhaus ist schon recht gut, recht gut für einen Landedelmann, jetzt aber müssen wir unserem Range gemäß wohnen. Das Gut, welches ich besitze, geht mit dem Titel auf Lumley über, ich will mir ein anderes zu meiner Verfügung kaufen, ein solches, welches ich als mein Eigenthum durchaus betrachten kann. Der Ort soll ein prächtiger sein, Lady Vargrave."

„Dieß Haus hier ist prächtig genug für mich," sagte Lady Vargrave furchtsam.

„Unsinn! Lady Vargrave, Sie müssen jetzt höhere Ideen erlernen; Sie sind noch jung und können leicht neue Gewohnheiten annehmen, weit leichter wie ich. Von Natur sind Sie zu einer großen Dame geeignet, ob ich gleich es vielleicht nicht sagen sollte; Sie besitzen guten Geschmack. Sie sprechen nicht viel und zeigen so nicht Ihre Unwissenheit — ganz recht. Sie müssen bei Hofe vorgestellt werden, Lady Vargrave; wir müssen große Diners geben, Lady Vargrave. Bälle sind sündhaft; das ist auch die Oper, wenigstens nach meiner Meinung; indeß eine Opernloge wäre eine zweckmäßige Zuthat zu Ihrem Rang, Lady Vargrave."

„Mein theurer Herr Templeton —"

„Lord Vargrave, wenn es Eurer Ladyschaft gefällig ist."

„Ich bitte um Verzeihung; mögen Sie noch lange leben, um Ihre Ehren zu genießen; aber ich, mein theurer Lord, bin nicht geeignet, dieselben zu theilen; nur in unserem jetzigen Leben kann ich vergessen, was ich war. Sie erschrecken mich, wenn Sie vom Hofe sprechen, von —"

„Albernes Zeug! Lady Vargrave, albernes Zeug! Wir gewöhnen uns an derlei Dinge. Sehe ich wie ein Mann aus, der hinter dem Ladentisch stand? Der Rang ist ein Handschuh, welcher sich nach der Hand streckt, die ihn trägt, und das Kind, das

liebe Kind, die theure Eveline, wird die Bewunderung Londons, die Schönheit, die Erbin sein; sie wird uns Ehre machen."

„Gewiß," sagte Lady Vargrave, und Thränen flossen aus ihren Augen.

Lord Vargrave ward gerührt; er erhob sich von seinem Lehnstuhl, nahm seine Frau bei der Hand und küßte mit Liebe ihre Stirn.

„Niemals erwarb sich eine Mutter größeres Verdienst um ein Kind, wie Sie um Eveline."

„Ich hoffe, meine Pflicht gethan zu haben," sagte Lady Vargrave, indem sie sich die Thränen trocknete.

„Papa, Papa!" rief die ungeduldige Stimme des Kindes, das an's Fenster klopfte, „komm und spiele Ball mit mir, Papa!"

Am Fenster stand das schöne Kind; seine Wangen glühten von Gesundheit und Heiterkeit; das leichte Haar flatterte von der Stirn herab und der süße Mund lächelte.

„Liebes Kind, geh' auf den Rasenplatz; strenge dich nicht zu sehr an, du hast dich von jener schlimmen Verrenkung noch nicht genug erholt; ich will sogleich zu dir kommen."

„Bleib nicht so lange, Papa, Niemand spielt so gut wie du." Die junge Fee lief eilig fort, aus Freude nickend und lachend.

Lord Vargrave wandte sich zu seiner Frau. „Was halten Sie von meinem Neffen, von Lumley?" fragte er kurz.

„Er scheint alle liebenswürdigen Eigenschaften zu besitzen, Freimuth und Güte."

Lord Vargrave's Stirn wurde nachdenklich. „Auch ich bin der Meinung," sagte er nach einer Pause, „und ich hoffe, Sie werden dasjenige, was ich zu thun beabsichtige, billigen. Wie Sie wissen, meine Theure, wurde Lumley in dem Gedanken erzogen, sich als mein Erbe zu betrachten! ich bin verpflichtet, etwas für ihn zu thun, abgesehen von dem ärmlichen Gute, welches mit dem Titel vererbt wird, aber nicht genügt, denselben in gehörigem Glanze zu erhalten. Mein Hauptvermögen werde ich dem lieben

Mädchen hinterlassen. Könnten wir aber nicht Vermögen und Titel vereinigen? Dann wird ihr der Rang gesichert und alle meine Wünsche, alle meine Pflichten erfüllt."

„Aber," sagte Lady Vargrave mit offenbarem Erstaunen, „wenn ich Sie richtig verstehe, so ist doch die Ungleichheit der Jahre —"

„Was thut das, Lady Vargrave? Findet sich zwischen uns keine Ungleichheit der Jahre? Diese ist ja größer als zwischen Lumley und dem großen Mädchen dort. Lumley ist ja noch immer ein junger Mann von 35; er wird wenig älter als 40 sein, wenn sich Beide verheirathen. Ich war zwischen 50 und 60 Jahr alt, als ich Sie heirathete, Lady Vargrave, und ich schmeichle mir mit dem Gedanken, daß ich Ihnen einen trefflichen Ehemann abgegeben habe."

„Gewiß, aber —"

„Ehen unter Knaben und Mädchen kann ich nicht leiden; denn der Mann muß älter sein wie die Frau. Sie aber sind zu romantisch gestimmt, Lady Vargrave; außerdem ist Lumley so munter und sieht so gut aus und benimmt sich so gut. Er war sehr nahe daran, sich sonst zu verlieben; aber das ist jetzt, wie ich hoffe, aus seinem Kopf; Beide müssen sich einander gern sehen. Sie müssen mir nicht widersprechen, Lady Vargrave, und wenn mir etwas zustößt — nun, das Leben ist ungewiß."

„O, sagen Sie das nicht, mein Freund, mein Wohlthäter!"

„Nun," begann Se. Lordschaft mit mildem Ton, „dem Himmel sei Dank, ich befinde mich sehr wohl; ich fühle mich jünger wie jemals; aber das Leben ist ungewiß, und wenn Sie mich überleben, so müssen Sie meinem Hauptplane kein Hinderniß in den Weg legen."

„Gewiß nicht! Sie besitzen das Recht, über das Geschick des Kindes in allen Dingen zu verfügen; aber so jung, so sanftmüthig! Wenn sie Jemand gleichen Alters lieben sollte —"

„Bah! Liebe kommt den Mädchen nicht in den Kopf, wenn sie nicht dort gepflanzt wird. Wir wollen sie in der Liebe zu Lumley erziehen. Auch habe ich noch einen andern wichtigen Grund — unser Geheimniß! ihm darf ich es vertrauen. Es darf nicht aus der Familie kommen; sogar am Grabe würde ich nicht ruhen, wenn ein Flecken auf meine Achtbarkeit, meinen Namen geheftet würde."

Lord Vargrave sprach feierlich und mit Wärme; dann nahm er seinen Hut und verließ das Zimmer, indem er vor sich hinmurmelte: „Ja, so ist's am Besten!" Bald war er bei seinem Stiefkinde auf dem Rasenplatz; er schäkerte und spielte mit demselben, er, der steife, stolze Mann! er lachte lauter wie sie und lief beinahe eben so schnell. Als sie ermüdet und athemlos war, ließ er sie in einem kleinen Gartenhause neben sich hinsitzen, strich ihr die ungeordneten Haarflechten mit Zärtlichkeit von der Stirn und sagte: „Kind, du ermüdest mich; ich werde zu alt, um mit dir zu spielen. Lumley muß meine Stelle ersetzen. Du liebst Lumley?"

„Gewiß, er ist so lustig und freundlich; er hat mir so eine schöne Puppe gegeben mit solchen Augen."

„Du sollst seine kleine Frau werden. Magst du seine kleine Frau werden?"

„Nun, meine arme Mama ist eine Frau und ist nicht so glücklich wie ich."

„Deine Mama ist nicht gesund, meine Liebe," sagte Lord Vargrave, ein wenig außer Fassung gebracht; „aber es ist doch etwas Schönes, eine Frau zu sein und einen Wagen zu haben und ein schönes Haus und Juwelen und Geld genug, und thun zu können, wie man will. Lumley wird dich auch recht lieben."

„O ja, das Alles möchte ich gern."

„Und dann auch wirst du einen Beschützer haben, wenn ich nicht mehr bin."

Der Ton eher als die Worte des Stiefvaters erfüllte das Herz des Kindes mit Trübsinn. Eveline schlug die Augen auf,

blickte ihm ernsthaft in's Gesicht, umschlang ihn mit den Armen und brach in Thränen aus. Lord Vargrave wischte sich die Augen und bedeckte sie mit Küssen.

„Ja, du sollst Lumley's Frau werden, seine geehrte Frau, die Erbin meines Ranges und Vermögens."

„Ich will Alles thun, was Papa wünscht."

„So wirst du Lady Vargrave werden und Lumley dein Gemahl," sagte der Stiefvater mit Nachdruck. „Vergiß nicht, was ich sagte; jetzt komm zur Mama. Wahrhaftig, da ist ja Lumley selbst; indeß ist es noch nicht Zeit, ihn auszuforschen. Ich hoffe, er hat bei jener Lady Florence kein Glück."

Sechstes Kapitel.

Herrliche Begegnung
Zweifacher Liebe, die sich selten findet.
Shakespeare.

Mittlerweile befanden sich die Verlobten auf dem Wege nach London. Die balsamische und heitere Schönheit des Wetters hatte sie veranlaßt, die kurze Reise zu Pferde zurückzulegen. Irgend Jemand sagt, Liebende seien nie so schön, als wenn sie bei einander wären, und weder Florence noch Ernst hatten jemals so gut ausgesehen, als wie sie damals zusammen ritten. In der Stattlichkeit und Anmuth, sogar in dem Umriß ihrer Gesichtszüge und der stolzen Haltung des Halses lag ein Etwas, welches eine Aehnlichkeit dieser jungen Leute hervorrief, obgleich sich kein Vergleich hinsichtlich des Grades ihrer Schönheit anstellen ließ, denn die Reize Florence's sprachen jeder Vergleichung Hohn. Als sie aus Clevelands Thore fortritten, wo die anderen Gäste versammelt

waren, um den Gruß des Lebewohls zu sagen, herrschte eine allgemeine Ueberzeugung hinsichtlich des Glückes, welches den beiden Verlobten beschieden war — ein allgemeiner Eindruck, daß Beide in Seele und Leib vorzugsweise sich für einander eigneten. Ihre Lage war von der Art, wie sie nur immer Interesse, sogar bei unbetheiligten Leuten, erregt, und im Augenblick waren Beide bei Allen beliebt, welche auf sie blickten. Als der gute alte Cleveland mit Thränen sich hinwegwandte und „Gott segne sie!" murmelte, befand sich nicht ein Einziger in der Gesellschaft, welcher Bedenken getragen hätte, dem Gebete sich anzuschließen.

Florence empfand eine namenlose Niedergeschlagenheit, als sie einen durch so liebliche Erinnerungen geheiligten Ort verließ. „Wann werden wir wieder so glücklich sein," sagte sie sanft, als sie umblickte, um die Landschaft anzuschauen, die heiter durch Blumen und Gesträuch und durch das frische, englische Grün wie ein Garten hinter ihnen lächelte.

„Wir wollen einen Versuch machen, ob mein alter Landsitz mit seinen düstern Schatten uns an diese schönere Landschaft, meine Florence, erinnern kann."

„Beschreiben Sie mir den Charakter Ihres Gutes. Wir werden dort hauptsächlich wohnen, nicht wahr? Gewiß wird er mir besser gefallen als Marsden-Court. So heißt ein großer Bau mit Bögen und Säulen, nach Vanburghs schwerfälligstem Geschmack, welcher bald Ihr Eigenthum sein wird."

„Ich besorge, wir werden all' Ihr großes Gefolge, Kammerdiener und patagonische Lakaien, und der Himmel weiß was sonst noch in den Löchern und Winkeln von Burleigh niemals unterbringen können," sagte lächelnd Maltravers. Alsdann beschrieb er den alten Landsitz mit dem nicht unangenehmen Stolze eines Landedelmannes; Florence horchte und Beide bildeten Pläne, veränderten, fügten hinzu und verbesserten und entwarfen sich eine Charte für die Zukunft. Von diesem Gegenstand kamen sie auf einen andern, welcher Florence in gleicher Weise interessirte. Das

Werk, womit sich Maltravers beschäftigt hatte, war vollständig und in den Händen des Druckers; Florence unterhielt sich mit Vermuthungen über die Recensionen. Sie hegte die Ueberzeugung, daß Alles, was ihr besonders gefallen hatte, für das größere Publikum Caviar sein würde; sie wollte nicht glauben, daß irgend Jemand, mit Ausnahme ihrer selbst, Maltravers verstehen könne. So entschwand ihnen die Zeit, bis sie auf die Stelle der Landstraße kamen, wo das Abenteuer von Ernst mit der Tochter der Frau Templeton sich ereignet hatte. Maltravers hielt plötzlich inmitten seiner eifrigen Rede an, als der Ort seine Ideeenverbindungen und Erinnerungen in ihm erweckte; er sah sich ängstlich und forschend um, allein die schöne Erscheinung war nicht wieder sichtbar, und welchen Eindruck der Ort auch erweckt haben mochte, so erstarb derselbe allmählig, als sie in die Vorstädte der großen Hauptstadt gelangten. Zwei andere Herren und eine junge Dame von zweiunddreißig Jahren (ich hatte diese beinahe vergessen) gehörten zur Gesellschaft, besaßen aber Takt genug, um während des größeren Theils des Rittes ein wenig zurückzubleiben, und die junge Dame, witzig und kokett, hatte für beide Reiter Gespräch und Gefühl genug.

„Werden Sie heute Abend kommen?" fragte Florence furchtsam.

„Ich besorge, dieß wird mir nicht möglich sein. Ich habe mehre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, bevor ich nach Burleigh reise, und nächste Woche muß ich dort hin. Drei Monate, theuerste Florence, werden kaum genügen, um Burleigh so herauszuputzen, wie es sich für die Begrüßung der neuen Herrin geziemt. Ich habe schon die großen modernen Künstler der Draperien und des Malergoldes herbei bestellt, um mit ihnen zu berathen, wie Aladins Palast zur Aufnahme der neuen Prinzessin geeignet ist. Und dann noch die Juristen! Kurzum, ich erwarte, alle Hände voll Geschäfte zu haben. Morgen aber um drei Uhr werde ich bei Ihnen sein, und wenn der Tag schön ist, können wir ausreiten."

„Wahrhaftig," sagte Florence, „da ist Signor Cesarini: wie abgemagert und verändert er aussieht."

Maltravers wandte den Blick auf den Ort, worauf Florence zeigte, und sah Cesarini aus einem Nebenwege hervorkommen, ein Lastträger hinter ihm trug einige Bücher und einen Koffer. Der Italiener, welcher mit sich selbst sprach und gestikulirte, bemerkte sie nicht.

„Der arme Castruccio, er scheint seine Wohnung zu verlassen," dachte Maltravers. „Ich besorge, daß er jetzt die letzte Summe, die ich ihm zukommen ließ, verbraucht haben wird. Ich darf nicht vergessen, ihn ausfindig zu machen und seine Börse wieder zu füllen. Vergessen Sie nicht," sagte er laut, „mit ihm zu sprechen und ihm zuzureden, daß er die Anstellung, die wir früher erwähnten, nicht zurückweist."

„Ich will es nicht vergessen; morgen vor unserer Zusammenkunft will ich ihn sehen, aber Ernst, die Aufgabe ist wirklich peinlich."

„Das gestehe ich zu, aber Florence, Sie sind ihm einigen Ersatz schuldig. Ohne Zweifel hielt er sich einmal zu Hoffnungen berechtigt. Seine Unwissenheit hinsichtlich unserer englischen großen Welt und seine fremde Geburt verhinderte, daß er die Eitelkeit jener erkannte.

„Glauben Sie mir, ich ertheilte ihm kein Recht, solche Erwartungen sich zu bilden."

„Sie entmuthigten aber dieselben nicht zur Genüge; ach, Florence, schlagen Sie niemals die Schmerzen vernichtender Hoffnung oder verachteter Liebe zu gering an."

„Wahrlich, es ist furchtbar," sagte Florence beinahe schaudernd; „wie sonderbar! mein Gewissen machte mir früher niemals solche Vorwürfe. Seit ich liebe, empfinde ich zum erstenmale, welch' ein schlechtes Geschöpf eine — "

„Eine Kokette ist," unterbrach sie Maltravers. „Wohlan! denken wir nicht mehr an die Vergangenheit; können wir aber

einem begabten Mann, dessen Jugend viel versprach, zu einer ehrenvollen Unabhängigkeit und einer gesunden Seele wieder verhelfen, so dürfen wir es nicht unterlassen. Mir kann Cesarini nie verzeihen; er wird glauben, daß ich Sie ihm geraubt habe. Bei uns Männern aber besitzt die Frau, die wir einmal liebten, sogar wenn sie unsere Bewerbungen zurückweist, noch immer einige Gewalt; Ihre Beredsamkeit, die so oft mich aufrichtete, kann den Eindruck auf eine noch mehr erregbare Natur nicht verfehlen."

Als Maltravers, nachdem er Florence verlassen hatte, nach Hause kehrte, ließ er seinen Lieblingsdiener kommen, gab ihm Cesarini's Adresse in Chelsea, befahl ihm, auszufinden, wo dieser wohnte, wenn er seine Wohnung verlassen hätte, und in seinem jetzigen Hause, oder wenn er dasselbe nicht entdecken könne, im Reisenden-Club ein Briefcouvert zurückzulassen, dessen Adresse er den Diener schreiben ließ und welches eine Banknote von einigem Betrag enthielt. Wundert sich der Leser, weßhalb wohl Maltravers sich zum unbekannten Wohlthäter des Italieners in dieser Weise aufwarf, so muß ich ihm sagen, daß er Maltravers nicht richtig versteht. Cesarini war nicht der einzige Literat, dessen Fehler er bemitleidete und den er in der Noth unterstützte. Obgleich sein Name nur selten in den pomphaften Listen öffentlicher Subscriptionen erglänzte, obgleich er den Mäcen und Beschützer zu spielen verachtete, hegte er warmes Mitgefühl für seine Nebenmenschen und eine Art Dankbarkeit für Alle, welche dieselben aufzurichten oder zu entzücken suchten. Da er selbst ein Schriftsteller war, so vermochte er die ungeheure Schuld zu schätzen, welche die Schriftsteller an die Welt zu fordern haben, und nur mit Verleumdung im Leben und dürrem Lorbeer nach dem Tode bezahlt erhalten. Die Liebe zum Schönen bewahrte das Herz von Ernst Maltravers sanft und mitleidig, zum Wohlthun geneigt und großmüthig.

Siebentes Kapitel.

Don Juan. Wie aber kannst du diese Ehe hindern?
Borachio. Nicht auf ehrliche Weise, Herr, sondern so verdeckt, daß in mir keine Unehrlichkeit zum Vorschein kommen wird.

Ferrers und Cesarini saßen beim Wein und Beide schwiegen, denn sie hatten nur denselben Zweck im Auge, als Lumley Ferrers ein Billet von Florence erhielt. „Dieß Billet," sagte er, nachdem er es gelesen hatte, „kommt zur glücklichen Stunde. Lady Florence wünscht Sie zu sehen und hat ein Billet an Sie beigelegt, welches sie mich bittet, Ihnen einzuhändigen. Hier ist es."

Cesarini nahm das Billet mit zitternder Hand; es war sehr kurz abgefaßt und enthielt allein den Wunsch, ihn morgen um zwei Uhr zu sprechen.

„Was mag es sein," rief er aus, „wird sie sich entschuldigen wollen?"

„Nein, Florence wird so nicht handeln; aus gewissen Worten, die sie im Gespräch fallen ließ, vermuthe ich aber, daß sie Ihnen einen Antrag hinsichtlich weltlicher Vortheile zu machen hat. Ha, ein Gedanke fällt mir ein."

Lumley sprang auf und schellte: „Wartet der Bediente der Lady Florence auf eine Antwort?"

„Ja, Herr."

„So lassen Sie ihn warten. Cesarini, jetzt müssen wir mit doppelter Keckheit handeln; kommen Sie in's nächste Zimmer, setzen Sie sich dort an mein Pult und schreiben Sie an Maltravers ein Billet, das ich Ihnen diktiren will."

„Ich?"

„Ja, Sie müssen sich jetzt gänzlich in meine Gewalt begeben;

schreiben Sie! wenn Sie fertig sind, will ich Ihnen den Grund darlegen."

Cesarini gehorchte und der Brief lautete auf folgende Weise:

Theurer Maltravers!

Ich habe Ihre nahe Heirath mit Lady Florence Lascelles erfahren. Erlauben Sie mir, Ihnen Glück zu wünschen. Was mich betrifft, so habe ich eine eitle und thörichte Leidenschaft überwunden und kann Ihr Glück ohne einen Seufzer betrachten.

Ich habe alle meine alten Vorurtheile gegen die Ehe wieder überdacht und halte dieselbe für einen Stand, welcher nur durch die vollkommenste Uebereinstimmung des Temperaments, der Zwecke und der Gesinnungen erträglich werden kann. Wie selten findet sich eine solche Uebereinstimmung! In Ihrem Fall ist sie vielleicht vorhanden. Die Liebe dieses schönen Wesens ist ohne Zweifel eine glühende, und diese wurde Ihnen zu Theil! Schreiben Sie dem Ueberbringer dieses einige Zeilen, worin Sie mir die Versicherung geben, daß Sie an meine Aufrichtigkeit glauben.

Der Ihrige

Castruccio Cesarini.

„Copiren Sie diesen Brief, ich brauche die Abschrift; schnell! Jetzt versiegeln Sie das Billet und schreiben Sie die Adresse. Recht so, gehen Sie in die Hausflur, geben Sie das Schreiben dem Bedienten der Lady Florence und bitten Sie diesen, es nach Seamore-Place zu bringen, die Antwort zu erwarten und diese abzuliefern; mittlerweile können Sie ein Billet an Lady Florence beendet haben. Sagen Sie nur, ich werde den Auftrag bei ihrer Ladyschaft entschuldigen, und geben Sie dem Manne diese halbe Krone."

„Ich verstehe kein Wort von allem diesem," sagte Cesarini, als er zurückkehrte, „wollen Sie mir die Gründe erklären?"

„Gewiß! die Copie des an Maltravers geschickten Billets werde ich heute Abend Lady Florence als einen Beweis Ihrer beruhigten und großmüthigen Gefühle zeigen; merken Sie sich, es ist so verfaßt, daß der frühere Brief Ihres Nebenbuhlers eine Antwort

darauf zu sein scheint. Morgen wird eine Berufung auf dieses Ihr Billet unsern Entwurf leichter durchführen; befolgen Sie meine Anleitungen, so werden Sie nicht freiwillig unsere Briefe zu zeigen scheinen, wie wir zuerst die Absicht hegten; Sie müssen vielmehr dieselben aus großmüthigem Antrieb und wegen des unwiderstehlichen Wunsches, sie vor einem unwürdigen Gatten und einem unglücklichen Schicksal zu bewahren, ihren Augen nur widerstrebend darlegen. Das Glück hat die Karten für uns gemischt und Trumpf-Aß aufgeschlagen; ich wette drei gegen eins, wir gewinnen. Maltravers ist ohnedem zu Hause. Ich hielt an seiner Wohnung heute an, als ich von meinem Onkel heimkehrte und erfuhr, daß er den ganzen Abend nicht ausgehen würde."

In gehöriger Zeit kam die Antwort von Ernst; sie war kurz und eilig, aber voll von der männlichen Güte seiner Natur; sie sprach Bewunderung und Entzücken über den Ton in Cesarini's Brief aus; sie widerrief alle früheren Bemerkungen, welche der Lady Florence zum Nachtheile gereichten; sie gestand die Härte und den Irrthum seiner ersten Eindrücke; sie enthielt jeden Ausdruck des Zartgefühls, welcher Cesarini besänftigen und wieder aussöhnen konnte, und schloß mit den Gefühlen der Freundschaft und dem Wunsch, zu dienen, in so herzlicher, ehrlicher und von aller Ziererei der Gönnerschaft freien Weise, daß sogar Cesarini beinahe gerührt wurde, obgleich er durch Leidenschaft schon halb verrückt war. Lumley sah den Wechsel in seinen Zügen, riß ihm den Brief aus der Hand, überlas ihn und warf ihn mit den Worten in's Feuer: „Wir müssen uns gegen Zufälle sichern." Dann klopfte er dem Italiener vertraut auf die Schulter und fuhr fort: „Jetzt können Sie keine Gewissensbisse mehr fühlen, denn noch nie habe ich ein so jesuitisches Geschwätz voll Hohn und Schmeichelei gelesen. Wo ist jetzt ihr Billet an Lady Florence. Empfehlen Sie sich ihr bestens; Sie werden dieselbe um zwei Uhr besuchen. Gut! — Jetzt ist die Probe vorüber, die Scene geordnet, ich will mich ankleiden und für Sie die Bühne mit einem Prolog eröffnen.

Achtes Kapitel.

In der Tiefe des Herzens erkochte die Scham
und der Wahnsinn
Mit der Trauer gemischt, und die Liebe gepeitscht von der Geißel,
Welche die Furie schwang, und Bewußtsein
eigener Tugend.

Virgil.

Am nächsten Tage stellte sich Cesarini pünktlich nach der Verabredung zu der entscheidenden Unterredung mit Lady Florence ein. Ihr Gesicht, welches stets zu treu, wie bei den meisten Personen, die sich selbst nicht beherrschen können, die inneren Eindrücke wiedergab, war ungewöhnlich geröthet. Lumley hatte Worte und Winke fallen lassen, die den Schlaf von ihrem Kissen und die Ruhe aus ihrer Seele vertrieben hatten.

Sie erhob sich von ihrem Sitz mit nervöser Aufregung, als Cesarini eintrat und sich ernst verbeugte. Nach einer kurzen Pause der Verlegenheit erlangte sie jedoch ihre Selbstbeherrschung wieder und stellte dem Italiener mit dem zarten und gewandten weiblichen Takte die Zweckmäßigkeit vor, daß er ein jetzt ihm dargereichtes Anerbieten ehrenvoller Selbstständigkeit annehmen möge.

„Sie besitzen Fähigkeiten," sagte sie zum Schluß; „Sie besitzen Freunde und Jugend; benützen Sie diese Gaben der Natur und des Glücks und betreten Sie eine Laufbahn (Lady Florence fügte dieß mit einem Lächeln hinzu), welche Dante als nicht unverträglich mit der Poesie erkannte."

„Ich kann gegen eine Laufbahn nichts einwenden," sagte Cesarini mit erzwungener Ruhe, „welche mich von einem Lande entfernt, wo ein Reiz für mich nicht länger vorhanden ist. Ich danke Ihnen für Ihre Güte und will Ihnen gehorchen; mögen Sie glücklich sein, — und dennoch — o nein — glücklich müssen Sie sein! Sogar Er wird früher oder später Sie mit meinen Augen betrachten!"

„Ich weiß," erwiderte Florence mit bebender Stimme, „daß Sie weise und großmüthig eine vergangene Täuschung überwunden haben. Herr Ferrers erlaubte mir, den Brief, den Sie an Er—, an Herrn Maltravers schrieben, zu lesen; er war Ihrer würdig und rührte mich tief. Ich hoffe, daß Sie noch die Vorurtheile aufgeben, die Sie gegen —"

„Halt," unterbrach sie Cesarini; „hat Ihnen Ferrers auch die Antwort auf diesen Brief mitgetheilt?"

„Nein."

„Es ist mir lieb."

„Weßhalb?"

„Daran ist nichts gelegen; Gott segne Sie! Leben Sie wohl."

„Nein, ich flehe Sie an, gehen Sie noch nicht. Was stand in dem Briefe, das mir unangenehm sein könnte? Lumley gab mir dunkle Winke, wollte mir aber Nichts sagen. Seien Sie freimüthiger."

„Ich kann nicht; es wäre Verrath gegen Maltravers — Grausamkeit gegen Sie; — und doch, wäre es wirklich grausam?"

„Nein, gewiß nicht; Sie wären gütig und freundlich. Zeigen Sie mir den Brief, Sie haben ihn bei sich."

„Sie würden es nicht ertragen können, ihn zu lesen; Sie würden mich wegen des Kummers hassen, den er Ihnen ertheilt. Lassen Sie mich scheiden."

„Mann! Sie erweisen Maltravers Unrecht; lassen Sie mich den Brief sehen. Sie wollen ihn im Dunkeln verleumden, da Sie ihn nicht offen überweisen können. Gehen Sie, ich handelte Unrecht, Ihnen zuzuhören."

„Lady Florence, hüten Sie sich, mich so zu schmähen, daß ich Sie aus der Täuschung reiße. Hier ist der Brief, es ist seine Handschrift, wollen Sie ihn lesen? Ich warne Sie nicht länger."

„Ich werde allein dem Zeugniß meiner Augen glauben, geben Sie ihn her."

„Wohlan denn! unter zwei Bedingungen. Erstens versprechen

Sie mir heilig, daß Sie ohne meine Einwilligung Maltravers nicht enthüllen wollen, daß Sie den Brief gesehen haben. Glauben Sie nicht, daß ich seinen Zorn fürchte. Nein! Bei dem tödtlichen Zusammentreffen, welches, wenn Sie mich verriethen, erfolgen müßte, würde auch ihr Ruf in den Augen der Welt heruntergesetzt werden und sogar ich, dessen Entschuldigung unbekannt wäre, müßte in solcher Weise erscheinen, als hätte ich, im Gehorsam gegen Ihre Wünsche, nicht die Gesetze der Ehre befolgt, indem ich Ihnen, so lange es noch Zeit ist, die Warnung ertheile, Ihre Liebe nicht für die Habsucht eines Andern zu verschleudern. Geben Sie mir dieß Versprechen."

„Ich verspreche es Ihnen feierlich."

„Zweitens, geben Sie mir die Versicherung, daß Sie mich nicht bitten werden, den Brief zu behalten; Sie müssen ihn mir sogleich zurückgeben."

„Auch dieß verspreche ich; geben Sie ihn mir."

„Hier ist der Brief."

Florence ergriff das verhängnißvolle und verfälschte Schreiben und durchlas es schnell; ihr Gehirn ward schwindlig, ihre Augen verdunkelt; die Ohren schienen ihr zu klingen; sie wurde krank und betäubt durch Aufregung, aber sie las ihn durch. Dieser Brief also war die Antwort auf den, welchen Castruccio am vergangenen Abend geschrieben hatte; er sprach Widerwillen gegen ihren Charakter, die Unmöglichkeit, sie zu lieben, aus; er gab genügende Andeutung über die habsüchtige Beschaffenheit seiner Gefühle. Auch dort, wo sie ihr Herz als Kleinod verschenkt hatte, war sie nicht Florence, das liebenswürdige und geliebte Weib, sondern die reiche und hochgeborene Erbin. Die Welt, welche sie sich auf die Treue und das Herz des Maltravers erbaut hatte, zerbröckelte an ihren Füßen. Der Brief fiel ihr aus der Hand; ihre ganze Gestalt schien zusammenzuschrumpfen und zu runzeln; ihre Zähne waren zusammengebissen, ihre Wange so weiß wie Marmor.

„O Gott!" rief Cesarini, von Gewissensbissen erschüttert;

„Florence, sagen Sie mir nur ein Wort! Ich that Unrecht, vergessen Sie den verhaßten Brief, ich war falsch!"

„Ha, sagen Sie das noch einmal! Nein, nein, ich erinnere mich, daß er mir sagte, er, der weise und tiefe Richter des menschlichen Charakters, er wolle sich für Ihre Rechtlichkeit verbürgen; Ihre Ehre und Ihr Herz sei ohne Flecken. Es ist die Wahrheit. Ich danke Ihnen, Sie haben mich vor einem furchtbaren Schicksal bewahrt."

„O Lady Florence, theure, zu theure Lady Florence, würde dieß — — ach, sie hört mich nicht," murmelte Castruccio, als Florence, die Hand an ihre Schläfe drückend, im Zimmer auf- und abging; zuletzt blieb sie Cesarini gegenüber stehen, blickte ihm in's Gesicht, gab ihm den Brief ohne ein Wort zu sagen und wies auf die Thür.

„Nein, nein, befehlen Sie noch nicht, daß ich Sie verlasse," sagte Cesarini, aus reuiger Ergebung zitternd, jedoch halb außer sich, wegen eifersüchtiger Wuth über ihre Liebe zu seinem Nebenbuhler.

„Gehen Sie, mein Freund," sagte Florence mit auffallend unterdrückter und sanfter Stimme. „Fürchten Sie nichts für mich; ich fühle in mir mehr Stolz als Neigung; es gibt aber gewisse Kämpfe in der Brust eines Weibes, welche sie Niemandem als einer Mutter verrathen sollte. Gott helfe mir! Ich habe keine Mutter! Gehen Sie, wenn wir uns wieder treffen, werde ich ruhiger sein." Bei den Worten streckte sie ihre Hand aus. Der Italiener ließ sich auf ein Knie nieder, küßte dieselbe krampfhaft und verschwand aus dem Zimmer, da er kaum seiner Selbstbeherrschung mehr sicher war.

Bald darauf ritt Maltravers durch die Straße. Als er vom Pferde stieg, sah er zum Fenster hinauf und warf der Lady Florence einen Kuß zu; diese aber erwartete seine Ankunft mit einem Gefühl, welches von demjenigen, das er voraussetzte, sehr verschieden war. Leicht und munter trat er in's Zimmer.

Florence rührte sich nicht, um ihn zu bewillkommnen. Er trat

näher und ergriff ihre Hand. Sie zog dieselbe mit einem Schauder zurück.

„Befinden Sie sich nicht wohl, Florence?“

„Ich befinde mich wohl; — denn ich habe mich wieder erholt.“

„Was soll das? Weßhalb wenden Sie sich von mir hinweg?“

Lady Florence heftete den Blick auf ihn; ihr Auge flammte im wirklichen Sinne des Ausdrucks; ihre Lippe zitterte aus Stolz.

„Herr Maltravers, endlich kenne ich Sie. Ich verstehe das Gefühl, welches Sie bewog, um meine Hand nachzusuchen. O Gott! weßhalb ruht auf mir der Fluch des Reichthums, warum ward ich zu einer Sache des Dingens und des Handelns, zum Ziel der Habsucht und des niedrigen Ehrgeizes? Nehmen Sie meinen Reichthum, Herr Maltravers, da Sie auf diesen nur Werth setzen. Der Himmel weiß es, ich kann ihn willig hinwegwerfen; verlassen Sie jedoch die Unglückliche, die Sie so lange betrogen, und welche jetzt, so unglücklich sie auch sein mag, Ihnen entsagt und Sie verachtet.“

„Lady Florence, höre ich richtig, wer hat mich bei Ihnen angeklagt?“

„Niemand, Sir, Niemand. Ich würde Niemandem geglaubt haben. Nur dieß genüge Ihnen: Ich bin überzeugt, daß unsere Vereinigung für keinen von uns Beiden glücklich sein kann; fragen Sie mich nicht weiter, jeder Umgang zwischen uns ist für immer abgebrochen.“

„Halt,“ sprach Maltravers mit kaltem und feierlichem Ernst — „noch ein Wort, und der Abgrund wird nie mehr zu überschreiten sein. Halten Sie ein!“

„Treiben Sie nicht,“ rief die unglückliche Dame aus, durch dieß Benehmen, welches sie für die Sicherheit verhärteter Heuchelei hielt, gereizt, „eine solche Ziererei mit Ihrer stolzen Ueberlegenheit; diese vermag mich nicht länger zu betrügen. Ich war Ihre Sklavin, während ich Sie liebte; das Band ist zerrissen. Ich bin frei; ich hasse und verachte Sie! Weil Sie so habsüchtig und

schmutzig sind, ruft die Niedrigkeit Ihrer Seele den Unterschied unseres Ranges wieder in's Leben. Von jetzt an, Herr Maltravers, bin ich Lady Florence Lascelles, und unter diesem Titel allein werden Sie mich kennen. Gehen Sie, Sir!"

Als sie so sprach, während Leidenschaft jeden Zug ihres Antlitzes verdrehte, verschwand alle ihre Schönheit vor den Blicken des stolzen Maltravers wie durch Zauberei; der Engel schien in eine Furie verwandelt; kalt, bitter und trübe war der Blick, den er auf das veränderte Antlitz heftete.

„Merken Sie sich, Florence Lascelles," sprach er sehr ruhig; „Sie haben jetzt gesagt, was Sie niemals zurückzunehmen vermögen. Wären Sie meine Gattin, die Mutter meiner Kinder, und wären dieß die ersten Worte der Beschimpfung nach langen Jahren der Hingebung in unserer Ehe, so würden solche Worte genügen, alle Liebe und alle Erinnerung auszulöschen — nur die Erinnerung an diese Worte würde mir verbleiben. Entdeckten Sie dann, daß Sie mir Unrecht gethan hätten, und kröchen Sie dann auf Ihren Knieen, um mich um Verzeihung zu bitten, so würde ich dieselbe nicht gewähren. Weder bei Männern noch bei Frauen vergaß oder vergab Ernst Maltravers jemals einen Ausspruch, der ihn der Unehre anklagte. Auf ewig sage ich Ihnen Lebewohl; mit meinen letzten Worten verurtheile ich Sie zum Aergsten, was es gibt — zu Gewissensbissen, die zu spät kommen."

Langsam entfernte er sich; als die Thüre sich hinter der hohen und stolzen Gestalt verschloß, empfand bereits Florence, sein Fluch beginne sich zu erfüllen. Sie stürzte an's Fenster; sie warf einen letzten Blick auf ihn, als sein Pferd ihn schnell hinweg trug. Ach! wann werden sie sich wieder begegnen?

Neuntes Kapitel.

Und leb' ich noch, und weßhalb leb' ich noch?
Mit diesem Schmerzensruf erfleh' ich mir
Den Tod.

Wordsworth.

Gegen neun Uhr an jenem Abend war Maltravers allein auf seinem Zimmer. Sein Wagen stand vor der Thüre; seine Bedienten brachten sein Gepäck in Ordnung, er wollte noch an dem Abend nach Burleigh fahren. London, die Gesellschaft, die große Welt war ihm verhaßt geworden; sein gequälter und zorniger Geist erheischte Einsamkeit. Um diese Zeit trat Lumley Ferrers ohne Umstände ein.

„Verzeihen Sie, daß ich mich eindränge," sagte der Letztere mit seinem gewöhnlichen Freimuth, aber —"

„Was Aber, Sir? Ich bin beschäftigt."

„Ich will kurz sein. Maltravers, Sie sind mein alter Freund; auf Sie nehme ich Rücksicht und hege Neigung zu Ihnen, obgleich unsere verschiedene Lebensweise uns kürzlich einander entfremdet hat. Ich komme zu Ihnen von meiner Cousine her, von Florence; ein Mißverständniß ist eingetreten. Ich habe sie heute besucht, nachdem Sie das Haus verlassen hatten. Der Gram meiner Cousine hat mich bekümmert; ich bin so eben von ihr hergekommen. Man hat ihr irgend eine Klatscherei, irgend eine Geschichte hinterbracht; Weiber sind leichtgläubige, thörichte Geschöpfe. Enttäuschen Sie meine Cousine und ich hoffe, daß Alles sich noch wieder in Ordnung bringen läßt."

„Ferrers, hätte mir ein Mann dasselbe gesagt, was mir Lady Florence äußerte, so hätte sein Blut oder das meinige fließen müssen. Und glauben Sie, daß ich Worte, die von einem Manne geäußert, mich zur Schuld des Mordes hätten verleiten können, je-

mals bei einer Frau, die ich mir als meine Gattin dachte, verzeihen würde? Niemals!"

„Bah, Weiberworte sind Wind; werfen Sie eine so glänzende Parthie wegen einer solchen Kleinigkeit nicht von sich."

„Wollen auch Sie, Sir, mir habsüchtige Beweggründe zuschreiben?"

„Gott behüte: Sie wissen, daß ich kein Feigling bin, aber ich habe wirklich keine Lust, mich mit Ihnen zu schlagen. Kommen Sie, seien Sie vernünftig."

„Ich glaube, daß Sie eine gute Absicht haben, aber der Bruch ist entschieden; alle Erwähnung der Sache ist schmerzhaft und überflüssig. Ich muß Ihnen einen guten Abend wünschen."

„So sind Sie also entschlossen?"

„Ja."

„Sogar, wenn Lady Florence Sie um Verzeihung bittet?"

„Nichts von Seiten der Lady Florence kann meinen Entschluß verändern. Das Weib, welches ein ehrenwerther Mann, ein englischer Gentleman zur Gefährtin seines Lebens macht, darf nie auf eine Sylbe gegen seinen guten Ruf horchen; seine Ehre ist die ihrige, und wenn ihre Lippen, die ihm Trost bei der Verleumdung hauchen sollten, allein dazu dienen, die Lüge zu wiederholen, dann mag sie schön, begabt, reich und hoch geboren sein, er empfängt dennoch einen Fluch in seinen Armen. Diesem Fluche bin ich entgangen."

„Und soll ich das meiner Cousine sagen?"

„Was Sie wollen. Jetzt bleiben Sie, Lumley Ferrers, und hören Sie mich an; ich klage Sie weder an, noch hege ich gegen Sie Verdacht; ich wünsche in Ihr Herz nicht zu dringen und kann in diesem Fall Ihre Beweggründe nicht erforschen. Sollte es sich aber ereignet haben, daß Sie in irgend einer Weise der Lady Florence Lascelles Meinungen beigebracht haben, die meiner Rechtlichkeit und Ehre widerstreiten, dann müßten Sie viel verantworten

und früher oder später wird der Tag kommen, worin die Rechnung zwischen mir und Ihnen abgemacht wird."

„Herr Maltravers, zwischen uns kann kein Streit stattfinden, in dem der gute Ruf meiner Cousine riskirt wird, sonst würden wir uns ohne Vorbereitung für eine feindlichere Zusammenkunft jetzt nicht trennen. Ich kann Ihre Sprache ertragen; auch ich kann verzeihen, obgleich ich kein Philosoph bin. Kommen Sie, Mann! Sie sind erhitzt; trennen wir uns als Freunde, geben Sie mir Ihre Hand."

„Lumley, können Sie meine Hand nehmen, so sind Sie unschuldig und ich habe Ihnen Unrecht gethan."

Lumley lächelte und drückte herzlich die Hand seines alten Freundes. Als er die Treppe hinabging, folgte ihm Maltravers, und gerade, als er nach Curzon-Street einlenkte, wirbelte eine Karosse schnell an ihm vorüber, worin er das blasse und finstere Gesicht von Maltravers erblickte.

Es fiel ein durchdringender, feiner Regen; es war einer jener ungesunden Abende, die zu London gegen Ende des Herbstes eintreten. Ferrers war jedoch hinsichtlich des Wetters unempfindlich; er ging langsam und gedankenvoll zum Hause seiner Cousine. Er spielte um einen hohen Satz und bis dahin waren die Karten zu seinen Gunsten gefallen; dennoch war er mißgestimmt und verstört. Sein Gewissen war theils wegen der Leichtfertigkeit, theils wegen der Kraft seines Charakters gegen Beunruhigung ziemlich abgehärtet; war Maltravers einmal entfernt, so hoffte er bei seiner Kenntniß des menschlichen Herzens und bei der angenehmen Glätte seines Benehmens den Zweck seines Ehrgeizes in der Hand der Lady Florence zuletzt zu gewinnen. Er verließ sich nicht auf ihre Neigung, sondern auf ihre Gereiztheit und ihre Rache. „Glaubt ein Weib, sie sei von ihrem Geliebten unwürdig behandelt, so muß der erste darauf folgende Bewerber ein wahrlich tölpelhafter Freier sein, wenn er sie nicht gewinnt." So dachte Ferrers, dennoch aber war er verstört und beunruhigt; ich muß die Wahrheit sagen — so

geschickt, keck, sanguinisch und stolz er auch war, so verzagte sein Geist dennoch vor dem des Maltravers. Er fürchtete den Löwen, wann derselbe zum Sprunge gereizt wäre; sein eigener Charakter hatte etwas vom weiblichen; gleichsam ein grundsatzloses, begabtes, hochanstrebendes und schlaues Weib, erkannte er in dem stolzen, einfachen, männlichen Maltravers die höhere Würde des Herrn der Schöpfung. Er ward besorgt bei der Voraussetzung des Grimms und der Rache, die er als wohlverdient erkannte und die er als tödtlich fürchtete.

Während indessen sein Geist die gewöhnliche Spannkraft wieder erlangte, kam er in die Nähe der Wohnung Lord Saxinghams, als ihn plötzlich Jemand an der Straßenecke am Arm faßte. Zu seinem unaussprechlichen Erstaunen erkannte er in der verhüllten Figur, die ihn anredete, die Gestalt der Lady Florence Lascelles.

„Guter Gott!" rief er aus, „Sie allein in der Straße, zu dieser Stunde und noch dazu in solcher Nacht. Wie unrecht, wie unvorsichtig!"

„Reden Sie nicht mit mir, ich bin beinahe wahnsinnig. Ich konnte nicht der Ruhe, nicht der Einsamkeit, noch weniger dem Antlitz meines Vaters trotzen — es war mir unmöglich — geschwind, was sagt er, was ist seine Entschuldigung? Sagen Sie mir Alles — ich kann mich an einem Strohhalm retten."

„Ist dieß die stolze Florence Lascelles?"

„Nein, es ist die gedemüthigte Florence Lascelles. Mit meinem Stolze ist's vorbei; sprechen Sie."

„Ach, welch ein Schatz ist solch ein Herz! Wie kann er es wegwerfen."

„Läugnet er?"

„Er läugnet nichts; er sprach seine Freude aus (dieß war sein Ausdruck), einer Ehe entkommen zu sein, womit sein Herz nie zu thun hatte. Er ist Ihrer unwürdig, vergessen Sie ihn."

Florence schauderte, und als Ferrers ihren Arm nahm, berührte

ihre vom Handschuh entblößte Hand die seinige, und die Berührung war kalt wie Eis.

„Was werden die Diener glauben, welche Entschuldigung können wir vorbringen?“ fragte Ferrers, als Beide am Thoreingange standen.

Florence gab keine Erwiderung, sondern sagte leise, als die Thüre sich öffnete: „Ich bin unwohl,“ und klammerte sich an Ferrers mit dem schweren Gewicht, welches gänzliche Hinfälligkeit bezeugt.“

Das Licht strahlte ihr entgegen; die Gesichter der Lakaien bezeugten unverstelltes Erstaunen; mit heftiger Anstrengung erlangte Florence wieder ihre Selbstbeherrschung, denn mit ihrem Stolze war es noch nicht vorbei; sie ging durch die Hausflur mit ihrem gewöhnlichen, stattlichen Schritt, bestieg langsam die breite Treppe und erreichte die Einsamkeit ihres eigenen Zimmers, um besinnungslos auf den Boden zu sinken.

Neuntes Buch.

Mit dem Acheron nur werd' ich vermählt . . .
Sophokl. Antig.

Dieß liegt noch in der Zukunft.
Ebendaselbst.

Erstes Kapitel.

Auch ich hab' hier Orakel, die des Hörens werth.
Aristophanes.

Ob wohl die Welt die Wahrheit in diesem meinem Werke erkennen wird! Meine süße Alice, von dir darf ich sprechen, ohne die Eitelkeit eines Autors zu empfinden. Die Natur bildete dich, und ich habe nur kopirt. Wird man entdecken, wie herrlich dein Stoff der Unschuld war, welchen die Sünde, woraus du geschaffen wurdest, nicht zu beflecken vermochte? Du, Alice, deren Schöpfung keine schaffende Phantasie eines Dichters hätte bilden können, du bist die wörtliche und einfache Abschrift der Wirklichkeit! Noch vor zwei Jahren, vor zwei kleinen Jahren hätte ich die Leinwand verdorben, welche kalt dein Bild zurückwirft. Ich würde mich dem Enthusiasmus überlassen und dein bescheidenes, zartes Kolorit mit

Farben überladen haben — aber Geduld, der wahre Bericht über dein Schicksal ist mir noch vorbehalten. Und dann mein Bankier, mein ausgezeichneter, achtbarer Bankier! Tölpel wünschen vielleicht, daß ich starke Farben bei dir aufgetragen und dich zum Tartüffe oder Richard III. hätte machen mögen. Lumley Ferrers, mit deinem Benehmen, geschmeidig wie Wachs, und deinem Herzen, kalt wie Stein; Florence, du, die stolze und vor Allen hervorragende, und Ernst Maltravers, du, selbst mit deinem allmäligen Wechsel und verschiedenen Farben — ja, Tölpel hätten mich für einen besseren Schriftsteller gehalten, wenn ich anstatt dieser neuen Verbindungen des Menschenlebens einen Schurken, einen Tugendhaften, einen Zwerg und einen Karrikaturhumoristen mit einer Phrase gezeichnet hätte! Ernst Maltravers, wird das Publikum glauben, daß ich mich selbst in dir schildern wollte, weil du Schriftsteller und Politiker bist? Die Annahme wäre schmeichelhaft für mich; aber zwischen mir und dir findet sich nicht einmal eine Familienähnlichkeit. Ach, ich wünsche, daß ich mich selbst zeichnen könnte. Welcher Schriftsteller kann jemals seine eigenen Züge nachahmen; wir selbst sind zu mannigfach und unsere Regungen zu verwickelt, als daß wir eine Aehnlichkeit mit uns in einer unserer Schöpfungen darzubieten vermöchten. Nein, Ernst Maltravers, du bist ein Original, keine Kopie; du wirst junge Damen und Herren nicht halb so sehr interessiren, als wärest du ein kecker Betrüger mit spöttischem Lächeln und unverschämtem Benehmen. Ernst, was kümmert das uns? Wir müssen unsere Zeit abwarten, und dennoch, sind die Urtheile von heute hohl, so werden wir die von morgen vielleicht nicht vernehmen. Ach, wie verwelkt die Blüthe auf der Oberfläche des Lebens — wie oft wird der goldene Becher an der Cisterne zerbrochen! Ach, ihr schönen Tage der Jugend, als ich noch keinen Namen hatte, als jenes Ding, welches man Erfahrung nennt, noch nicht vorhanden war — o, könnte ich euch nur zurückrufen! Vielleicht kehrt mir im Alter euer Schatten wieder, wenn auch euer Licht alsdann verloren ist; haben wir

nämlich Alles gesehen und erfahren, so kehren wir zu demselben Punkt zurück, von welchem wir ausgingen, und im Spiegel des Gedächtnisses blicken wir dann noch einmal auf die Gestalt der Hoffnung. „Was hat das aber mit Ihrer Geschichte zu schaffen?" ruft mir ein strenger Recensent zu. Herr, ich bitte Sie um Verzeihung, aber Alles, was sich auf einen Schriftsteller bezieht, erläutert dessen Werk. Nicht die Hälfte von uns ist genug egoistisch! Sie kommen mit Ihrer Antwort in Verlegenheit, lassen Sie uns fortfahren.

Zweites Kapitel.

. . . Hier ist die Handlung klar,
In ihrem wahren Wesen . . .
. . . Was bleibt denn jetzt noch übrig,
Als der Versuch der Reue.

Hamlet.

Ich glaub', er stirbt, ehe ich zurück noch kehre.

König Johann.

An einem schönen Dezembernachmittage kam Lumley aus Lord Saxinghams Hause. Die Thürklopfer waren umwickelt, die Fenster im dritten Stock zum Theil geschlossen. In diesem Hause litt Jemand an einer gefährlichen Krankheit.

Lumley's Züge zeigten ungewöhnlichen Ernst und sogar Trübsinn. „So jung, so schön," murmelte er vor sich hin; „habe ich jemals ein Weib geliebt, so war sie es; diese Liebe muß mir zur Entschuldigung dienen. Ich bereue, was ich that; ich konnte aber nicht vorhersehen, daß die bloße List eines Liebhabers mit solchen Wirkungen enden würde; der Philosoph hatte ganz Recht, welcher sagte, wir empfinden allein Sympathie für Gefühle, die uns bekannt sind. Eine kleine Täuschung in der Liebe hätte mich nicht

sehr verletzt; es ist verdammt verdrießlich, daß dieß bei ihr der Fall war. Ueberhaupt ist mir das Glück entgegen, der alte Templeton — ich bitte ihn um Verzeihung, Lord Vargrave— wird alle Tage munterer — was hat er doch für eine ausgezeichnete Constitution! — Jetzt scheint er über mich verdrießlich. Der Gedanke, daß ich Lady Florence heirathen sollte, mißfiel ihm höchlichst; als ich nun dachte, mein Phantasiegebild könne zur Wirklichkeit gelangen, gab er mir einen Wink, daß ich einigen seiner Erwartungen in den Weg trete; ich kann nicht begreifen, was er will. Außerdem hat die Regierung das Amt Maltravers anstatt meiner angeboten. Wahrhaftig, mein Stern ist nicht im Steigen begriffen. Die arme Florence, ich gäbe wirklich viel darum, wäre sie wieder gesund. Ich habe einen schlechten Streich gespielt; aber ich hielt denselben nur für einen gewandten. Indeß die Reue ist die Leidenschaft eines Narren. Beim Jupiter! Während ich an Narren denke, kommt Cesarini!"

Blaß, mager, beinahe gespensterartig, den Hut über die Stirn gedrückt, mit vernachlässigten Kleidern, einem durch Verzweiflung theils gleichgiltigem, theils wildem Ausdruck im Antlitz, ging Cesarini über die Straße und redete Lumley mit den Worten an:

„Ferrers, wir haben sie gemordet; ihr Geist wird uns bis zum Todestage quälen."

„Sprechen Sie in Prosa, Sie wissen, ich bin kein Poet; was wollten Sie sagen?"

„Sie ist heute schlimmer," stöhnte Cesarini mit hohler Stimme. „Wie ein Gespenst umwandle ich das Haus und frage Alle, welche heraus kommen. Sagen Sie mir, ist Hoffnung vorhanden?"

„Ich hoffe so," erwiderte Ferrers mit inbrünstiger Stimme. „Die Krankheit hat erst seit Kurzem den Anschein der Gefahr angenommen. Zuerst bestand sie allein in einer starken Erkältung, welche Lady Florence durch einen unvorsichtigen Ausgang sich zugezogen hatte. Jetzt fürchtet man, daß die Krankheit die Lungen

ergriffen hat; wenn wir sie nur einmal außer Landes bringen können, so wird das Uebel einen günstigen Verlauf nehmen."

„Ist dieß Ihre ehrliche Meinung?"

„Gewiß! Freund, hegen Sie Muth; machen Sie sich keine Vorwürfe; die Krankheit hat mit uns nichts zu schaffen; sie wurde durch eine Erkältung, nicht durch einen Brief krank."

„Nein, nein, ich beurtheile Ihr Herz nach meinem eigenen. O, könnte ich die Vergangenheit zurückrufen! Sehen Sie mich an, ich bin das Wrack von dem, was ich war; Tag und Nacht quält mich die Erinnerung an meine Falschheit mit Gewissensbissen."

„Bah, wir reisen zusammen nach Italien, und in Ihrem schönen Vaterlande wird Liebe durch Liebe ersetzt werden."

„Zur Hälfte bin ich schon dazu entschlossen, Ferrers."

„Ha, wozu?"

„Ihr zu schreiben und Alles zu enthüllen."

Die sonst niemals wechselnde Gesichtsfarbe Ferrers wurde leichenblaß; seine Stirn umwölkte sich mit furchtbarem Ausdruck.

„Wie Sie wollen, aber am nächsten Tage fallen Sie von meiner Hand; mein Ziel habe ich noch nie verfehlt, bei unbedeutenderem Streit."

„Sie wagen, mir zu drohen?"

„Sie wagen, mich zu verrathen? Einen Mann zu verrathen, der, wenn er sündigte, um Ihretwegen, in Ihrer Sache sündigte, welcher Ihnen die lieblichste Braut und die fürstlichste Mitgift in England sichern wollte, und dessen Fehl gegen Sie allein darin besteht, daß er über Leben und Gesundheit nicht zu verfügen vermag."

„Vergeben Sie mir," sagte der Italiener mit großer Rührung, „vergeben Sie mir und verstehen Sie mich nicht falsch; Sie wollte ich nicht verrathen: auch bei Schurken herrscht Ehrgefühl. Nur mein Verbrechen hätte ich gestanden; das Ihrige hätte ich nicht enthüllt — weßhalb sollte ich so handeln; es wäre unnöthig."

„Sprechen Sie ernstlich und aufrichtig?"

„Bei meiner Seele!"

„Wohlan denn! Sie sind meiner Freundschaft würdig; wollen Sie denn die ganze Fälschung auf sich nehmen? — Das Wort ist gehässig, macht jedoch eine Umschreibung unnöthig."

„Ja."

Ferrers bedachte sich einen Augenblick und fuhr dann plötzlich auf.

„Wollen Sie dieß beschwören?"

„Bei Allem, was heilig ist!"

„Merken Sie sich's, Cesarini; befindet sich Lady Florence morgen schlimmer, so will ich Ihr Geständniß nicht weiter verhindern, sollten sie noch entschlossen sein, dasselbe abzulegen; ich werde sogar denjenigen Einfluß, welchen Sie mir noch zurücklassen, ganz allein dazu benützen, um Ihren Fehl zu beschönigen und Ihnen Verzeihung zu verschaffen. Wahrlich, wenn Sie so auf Ihre Hoffnungen verzichten und ein so geliebtes Weib den Armen eines so verhaßten Nebenbuhlers überlassen, so zeigen Sie Großmuth und Seelenadel. Ihr Verfahren ist über das meine erhaben. Thun Sie, wie Sie wollen."

Cesarini war im Begriffe, eine Antwort zu geben, als ein Bedienter zu Pferde beinahe in vollem Galopp um die Ecke sprengte. Er hielt an, sein Blick fiel auf Lumley und er stieg ab.

„Herr Ferrers," sagte der Mann athemlos, „ich bin in Ihrer Wohnung gewesen; man sagte mir, daß ich Sie bei Lord Saxingham antreffen könnte. Ich war gerade anf dem Wege —"

„Nun, was gibt's?"

„Mein armer Herr, Mylord, wollte ich sagen —"

„Was gibt's mit ihm?"

„Hatte einen Schlaganfall, Herr. Die Doktoren sind bei ihm; meine Herrin, denn Mylord kann nicht sprechen, schickte mich zu Ihnen."

„Leihen Sie mir Ihr Pferd; verlängern Sie die Steigbügel etwas.“

Während der Bediente sich am Sattel beschäftigte, wandte sich Ferrers zu Cesarini mit den Worten:

„Handeln Sie nicht zu rasch; ich wollte sagen, thun Sie nichts ohne meinen Rath; jedenfalls aber, merken Sie sich das, verlasse ich mich auf Ihr Versprechen, auf Ihren Eid.“

„Das dürfen Sie,“ erwiderte Cesarini finster.

„So leben Sie also wohl,“ sagte Lumley, indem er zu Pferde stieg; nach wenigen Augenblicken war er verschwunden.

Drittes Kapitel.

O Welt, du warst ein Forst für diesen Hirsch
— — — — — — —
Dort liegst du!

Julius Cäsar.

Als Lumley vor der Thür seines Onkels vom Pferde sprang, war ihm die Unordnung und der Lärm in der Wohnung auffallend, worin sonst das strenge Auge des Herrn gewöhnlich eine vollkommene Ruhe und ein so tiefes Schweigen erhielt, als würden die Angelegenheiten des Lebens durch ein Uhrwerk geregelt. Die alten Frauen, welche die Wege der Anlage rein zu halten beschäftigt waren, hatten sich sämmtlich in einen Haufen gesammelt, schüttelten einstimmig die Köpfe, um Böses zu verkünden, und gaben ihre Bemerkungen in einem verwirrten Flüstern. In der Halle lehnte sich die Hausmagd auf ihren Besen und verschlang mit offenem Munde den Bericht eines Bedienten (es war die erste Magd, welche Lumley im Hause gesehen hatte, so unsichtbar bewegten sich die Räder der häuslichen Maschine). Der ganze Zu=

stand bot den Anschein, als ob die menschliche Natur beim ersten Nachlaß des strengen Zügels aus der angelernten Ruhe hervorgebrochen sei, worin die förmliche Haushaltung bisher ihren stillen Gang zurückgelegt hatte.

„Wie geht es ihm?“

„Mylord befindet sich besser; ich glaube, er hat gesprochen.“

In diesem Augenblicke sah ein kindliches, von Weinen angeschwollenes Gesicht die Treppe herunter, und sogleich stürzte Eveline auf die Flur.

„O, kommen Sie herauf, Vetter Lumley; er kann in Ihrer Gegenwart nicht sterben; Sie scheinen stets so voll Leben zu sein! Er kann nicht sterben; Sie glauben doch nicht, daß er sterben wird? — Nehmen Sie mich mit, man will mich nicht herein lassen.“

„Still, liebes, kleines Mädchen, folge mir sachte, so ist's recht.“

Lumley erreichte die Thür, klopfte leise an und trat ein; auch das Kind schlich sich unbemerkt, wenigstens ungehindert, herbei. Lumley schlug die Bettvorhänge aus einander; der neue Lord lag im Bette; sein Kopf war durch Kissen gestützt, seine Augen standen weit offen, mit einem starren, gläsernen, aber noch nicht bewußtlosen Blicke; sein Antlitz war furchtbar verändert. Lady Vargrave kniete an der andern Seite des Bettes, hielt mit der einen Hand die ihres Gatten und wusch mit der andern seine Schläfe; ihre Thränen rollten ohne Schluchzen lautlos und reichlich ihre schöne Wange hinunter. Zwei Aerzte unterhielten sich am Fenster; ein Apotheker mischte Arzneien auf dem Tische; die zwei ältesten Hausmägde standen bei den Aerzten und bemühten sich, was diese sagten, zu vernehmen.

„Theurer Onkel, wie geht's?“ fragte Lumley.

„Sie sind also gekommen?“ fragte der sterbende Mann mit schwacher, aber deutlicher Stimme; das ist gut, ich habe Ihnen viel zu sagen.“

„Aber jetzt nicht, jetzt nicht, „Sie sind nicht stark genug," sagte die Gattin flehend.

Die Doktoren traten an's Bett. Lord Vargrave winkte mit der Hand und erhob den Kopf.

„Meine Herren," sagte er, „ich empfinde, daß der Tod sich mir naht; ich habe mit meinem Neffen viel zu reden, so lange ich noch bei Sinnen bin. Ist die gegenwärtige Zeit eine passende? Wissen Sie gewiß, daß mir keine andere zu Gebote stehen wird, wenn ich zögere?"

Die Doktoren sahen einander an.

„Mylord," sagte der eine, „vielleicht wird Ihre Seele erleichtert und beruhigt, wenn Sie sich mit Ihrem Neffen unterhalten. Nachher müssen Sie ein wenig schlafen."

„So nehmen Sie diese Medizin," sagte der andere Doktor.

Der Kranke gehorchte. Einer der Aerzte trat zu Lumley und winkte ihm bei Seite.

„Sollen wir zum Advokaten Seiner Lordschaft schicken?" flüsterte er.

„Ich bin sein gesetzmäßiger Erbe," dachte Lumley. — „Nein, mein theurer Herr, wenn er nicht den Wunsch ausspricht. Ohne Zweifel hat mein armer Onkel auch schon seine weltlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht. Wie steht's mit ihm?"

Der Doktor schüttelte den Kopf: „Ich will es Ihnen sagen, wenn Sie Seine Lordschaft verlassen haben."

„Was gibt's?" fragte der Patient scharf und zänkisch, „geht aus dem Zimmer, ich will mit meinem Neffen allein sein."

Die Doktoren verschwanden; die alten Frauen folgten widerstrebend; die kleine Eveline sprang plötzlich hervor, warf sich dem sterbenden Manne an die Brust und schluchzte, als ob ihr Herz brechen wollte.

„Mein armes Kind, mein süßes Kind, du mein Liebling," sprach Lord Vargrave, indem er nach Luft schnappte und seine schwachen Arme um das Kind schlang. „Gott segne dich! Gott

wird dich segnen. Liebe Frau," fügte er mit einer zärtlicheren Stimme hinzu, wie sie Lumley jemals zuvor bei ihm vernommen hatte, wenn er mit Lady Vargrave sprach, „sind diese Worte die letzten, die ich gegen Sie äußere, so mögen dieselben alle Dankbarkeit, die ich hinsichtlich Ihrer hege, ausdrücken, denn Niemand hat seine Pflichten mit größerer Treue wie Sie erfüllt. Allerdings liebten Sie mich nicht; so lange ich gesund und stolz war, bin ich wegen dieses Bewußtseins oft ungerecht gegen Sie gewesen. Ich war ein strenger Gatte. Sie hatten viel von mir zu ertragen; verzeihen Sie mir."

„Sagen Sie das nicht; Sie waren edler und gütiger, als ich verdiente; wie viel verdanke ich Ihnen! Wie wenig habe ich Ihnen dafür erwiesen!"

„Ich kann das nicht ertragen; gehen Sie, meine Liebe! Ich kann vielleicht noch leben, ich hoffe dieß; ich mag noch nicht sterben. Vielleicht geht der Becher der Bitterkeit an mir vorüber; geh' auch du, mein Kind."

„Ach, lassen Sie mich bleiben."

Lord Vargrave küßte das kleine Geschöpf, als sie mit liebevoller Neigung seinen Nacken umschlang, legte sie auf den Arm ihrer Mutter und sank erschöpft auf sein Kissen zurück. Lumley, mit dem Schnupftuch vor den Augen, öffnete der schluchzenden Lady Vargrave die Thür, verschloß dieselbe sorgfältig und nahm seinen Platz am Bette seines Onkels wieder ein.

Als Lumley Ferrers das Krankenzimmer verließ, schien sein Antlitz eher düster und aufgeregt, als betrübt. Er eilte in das Zimmer, welches er gewöhnlich einnahm, und blieb dort einige Stunden, während sein Onkel in einen langen und tiefen Schlaf versank. Die Mutter und das Stiefkind waren wieder in's Krankenzimmer gekommen und blieben am Bette.

Ungefähr eine Stunde vor Mitternacht begab sich der ältere Arzt zum Neffen.

„Ihr Oheim verlangt nach Ihnen, Herr Ferrers; ich glaube,

vorhersagen zu können, daß seine letzten Augenblicke nahen. Wir thaten Alles, was wir konnten."

„Ist er sich seiner Gefahr vollkommen bewußt?"

„Ja, er hat seine letzten zwei Stunden im Gebet zugebracht; er stirbt wie ein Christ."

„Hm!" murmelte Ferrers, als er dem Arzt folgte.

Das Zimmer war verdunkelt, eine sorgfältig beschattete Lampe brannte auf dem Tische, worauf ein Gebetbuch lag; Mutter und Kind knieeten am Bette eher mit dem Ausdruck der Ehrfurcht, wie des Grams auf ihrem Antlitz.

„Komm, Lumley," sprach mit abgebrochenen Tönen der schnell sterbende Mann; „Niemand ist hier, als ihr Drei, die Nächsten und Theuersten — so ist's gut. Lumley, Sie wissen also Alles — Frau, er weiß Alles. Kind, gib deinem Vetter die Hand. So, jetzt seid ihr verlobt. Eveline, wenn du groß wirst, so wirst du erfahren, es sei mein letzter Wunsch und mein letztes Gebet, daß du die Gattin von Lumley Ferrers wirst. Lumley, indem ich dir diesen Engel gebe, gleiche ich alle scheinbare Ungerechtigkeit gegen dich wieder aus, und dir, mein Kind, sichere ich den Rang und die Ehren, zu denen ich mit Mühe emporgeklommen bin und deren Genuß der Rathschluß Gottes mir jetzt verbietet. Lumley, sei gütig gegen sie; du hast ein gutes und freimüthiges Herz; es sei ihr Schutz; sie hat nie ein hartes Wort gehört. Gott schütze euch Alle und Gott vergebe mir — betet für mich. Lumley, morgen wirst du Lord Vargrave sein und dann auch später (hier verbreitete sich ein geisterhaftes, aber entzücktes Lächeln über des Redners Antlitz) wirst du Mylady — Lady Vargrave werden. Lady — so — so — Lady Var —"

Die Worte erstarben auf den zitternden Lippen; Lord Vargrave wandte sich um und sprach nie mehr eine Sylbe weiter, obgleich er noch länger als eine Stunde athmete.

Viertes Kapitel.

Hoffnung, Furcht
Fährt auf erschreckt; schau von dem schmalen Rand
Des Lebens in die Tiefe; was erblickst du?
Bodenlosen Abgrund.

Young.

Verachtung, lebe wohl, du jungfräulicher Stolz.
Auch dir sei jetzt mein Lebewohl geboten.

Viel Lärm um Nichts.

Die Wunde, welche Maltravers empfangen hatte, war außerordentlich schmerzhaft und um sich fressend; allerdings hatte er nie sogenannte leidenschaftliche Liebe zu Florence Lascelles empfunden, in dem Augenblick aber, worin er die Stellung eines erklärten Bewerbers durch Rührung und Ueberraschung erlangte, war es seinem gewissenhaften und pflichtgetreuen Charakter gemäß, daß er nur die glänzende Seite der Gaben und Eigenschaften von Florence im Auge behielt und seiner dankbaren Phantasie Liebe zu ihrer Schönheit, zu ihrem Geist und ihrer Zärtlichkeit zu erwecken suchte. So waren alle seine Gedanken und Hoffnungen gleichsam erzwungen auf einen Gegenstand gerichtet; Florence und die Zukunft waren für ihn zwei gleichbedeutende Worte geworden. Vielleicht empfand er ihre plötzliche und betäubende Anklage, wie sie in eine durchaus ungemilderte Sprache gehüllt war, nur deßhalb mit so großer Bitterkeit, weil sie eher seinen Stolz als seine Neigung verletzte, und nicht durch tausend Entschuldigungen und Erinnerungen gemildert wurde, die eine leidenschaftliche Liebe sonst erfunden und zurückgerufen hätte. Das tiefe und konzentrirte Gefühl des Unrechts und der Beschimpfung verhärtete und verbitterte seine ganze Natur; seine Eitelkeit, sein Stolz, seine Ehre war verwundet. Außerdem traf der Schlag ihn zu einer Zeit, worin er mit allen andern Aussichten höchst unzufrieden war; er empfand Widerwillen gegen das politische Leben, wegen der Kleinlichkeit

der Handelnden und der Triebfedern; er hatte Verachtung und Ueberdruß gegen die Dürre des literarischen Rufes gefaßt. Im dreißigsten Jahre hatte er natürlich die sanguinische Biegsamkeit seiner ersten Jugend überlebt; manches spätere Spielzeug in Geschäft und Ehrgeiz, welches Kinderklapper und Steckenpferd dem reiferen Mannesalter darbietet, hatte er bereits zerbrochen. Da er stets etwas zu Geläutertes und Hohes vom Menschen verlangte, so betrübte oder empörte jeder neue Beweis des Unwerthes der Menschen und Dinge eine Seele wie die seinige, welche für die ruhige Zufriedenheit mit der Welt, wie sie ist, schon zu wählerisch war — eine Zufriedenheit, die wir sämmtlich durch Erfahrung erwerden müssen, ehe wir unsere Philosophie wahrhaft praktisch und unsern Geist eben so fruchtbar für die Ernte zu machen vermögen, wie er sich vielleicht verschwenderisch in Blüthen zeigt. Maltravers, stolz, einsam und ungesellig lebend, konnte nicht zu den gewöhnlichen Hülfsmitteln der in ihren Hoffnungen getäuschten Männer seine Zuflucht nehmen. Auf seinem Landsitz streng zurückgezogen, verbrachte er seine Tage in düsteren Wanderungen; des Abends wandte er sich zu den Büchern, mit verachtendem und ermüdetem Geist. Er hatte schon so viel gelernt, daß Bücher ihm wenig mittheilen konnten, was er nicht schon wußte. Die Biographien von Autoren, dieser geisterhaften Wesen, welche kein anderes Leben gehabt zu haben scheinen, als im Schatten ihrer gespensterähnlichen und unvergänglichen Gedanken, verdüsterten die Begeisterung, die er aus ihren Schriften hätte schöpfen können. Diese Sklaven der Lampe, diese Seidenwürmer des Studirzimmers genossen so wenig und lebten so wenig! Zu einem geheimnißvollen Schicksal durch den Lauf der Welt verurtheilt, schienen sie nur geboren, für den gemeinen Haufen zu arbeiten und Gedanken auszuspinnen, und wenn sie die ihnen zugeschiedene Arbeit in Plackerei und Dunkel vollbracht hatten, dem Tode anheimgegeben, so bald kein weiterer Dienst aus ihrer Schöpfung zu erlangen war. Namen hatten sie im Leben, und als Namen lebten sie für immer,

im Leben wie im Tode luftige, unwesentliche Phantome. Maltravers gefiel es damals, einen neugierigen Blick auf die dunkle und halb erloschene Philosophie der alten Welt zu werfen. Er verglich die Stoiker mit den Epikuräern — mit jenen Epikuräern, welche die einfache Nützlichkeitslehre der Enthaltsamkeit ihres Meisters auf ihre eigene Weise sich auslegten. Es fragte sich, was wohl weiser sei, Schmerz zu ertödten oder Vergnügen zu schärfen — Alles zu tragen oder Alles zu genießen — dieser Mann, bisher so ernst, thätigen Geistes und zu Großem entschlossen, begann nach einer natürlichen und im Leben oft vorkommenden Rückwirkung, sich nach dem einschläfernden Vergnügen der Trägheit zu sehnen. Der Garten Epikurs bot ihm größere Versuchung, als die Halle Zeno's. Er bedachte ernstlich die alte, dem griechischen Halbgott dargebotene Wahl. Wäre es nicht verständiger für ihn, seine bisherigen ernsten Bestrebungen aufzugeben, das erhabene, aber strenge Ideal seines Herzens zu entthronen, die leichte Liebe und die wollüstigen Kleinigkeiten des großen Haufens sich aufzusuchen, und den kurzen, ihm noch gelassenen Raum der Jugend mit Myrthen und Rosen zu bepflanzen? Wie eine Welle die andere drängt, so rollten neue Plane stets über andere, verlöschten den augenblicklichen Eindruck und ließen die Oberfläche gleich empfänglich, um aufzunehmen und zu vergessen, zurück. Dieß ist der gewöhnliche Zustand der mit lebhafter Einbildungskraft begabten Menschen, wenn eine große Revolution von Absichten und von Planen und Hoffnungen Elemente zusammenwirft, welche für jeden Wechsel des Windes zu sehr empfänglich sind. Der Schwache geht so zu Grunde, der Starke aber sinkt nach furchtbaren und doch unbewußten Zuckungen in die feierliche Harmonie und Ordnung wieder zurück, woraus Schicksal und Gottheit das Menschengeschlecht erschafft.

Aus dieser Unentschlossenheit im Kampf entgegengesetzter Grundsätze wurde Maltravers durch folgenden Brief von Florence Lascelles herausgerissen.

„Drei Tage und drei schlaflose Nächte lang habe ich mit mir gekämpft, ob ich Ihnen schreiben soll oder nicht. Ernst, wäre ich in Gesundheit und Stolz noch dasjenige, was ich einst war, so würden Sie bei allem Ihrem Edelmuth diesen Schritt mißverstehen; aber das ist jetzt unmöglich. Unsere Vereinigung kann niemals statthaben, und meine Hoffnungen sind jetzt auf eine zugleich süße und schwermüthige beschränkt — daß Sie von meinen Todesstunden den kalten und düsteren Schatten Ihres Zornes entfernen werden. Wir Beide wurden grausam getäuscht und verrathen. Vor drei Tagen entdeckte ich die gegen uns verübte Treulosigkeit. Ach, damals empfand ich bei allem schwachen, menschlichen Schmerz der zu späten Entdeckung — Ihr Fluch, Ernst, ist erfüllt! — wenigstens einen Augenblick lang ein stolzes und ausgesuchtes Vergnügen. Ernst Maltravers, der Held meiner Träume, der Gott meiner Verehrung stand rein und hoch, wie früher, da — ein Wesen, nicht unwürdig der Liebe, der Trauer und eines für ihn zu leidenden Todes. Ein Brief in Ihrer Handschrift wurde mir verfälscht und verändert, wie es scheint, gezeigt; aber ich entdeckte den Betrug nicht; Sie selbst nur legten falsches und furchtbares Zeugniß gegen sich ab! Konnten Sie glauben, daß jedes andere Zeugniß, die Worte und Eide Anderer Sie in meinen Augen hätten überführen können? Darin erwiesen Sie mir Unrecht, aber ich verdiente dieß; ich hatte mich zum Geheimniß verpflichtet; das Siegel ist mir von den Lippen genommen, um auf mein Grab gedrückt zu werden. Ernst, geliebter Ernst — geliebt, bis der letzte Hauch erlischt — bis der letzte Schlag dieses Herzens schweigt — schreiben Sie mir ein Wort des Trostes und der Verzeihung. Sie werden mir glauben, was ich nur undeutlich angegeben habe, denn Sie trauten stets meiner Rechtlichkeit, wenn Sie auch meine Fehler tadelten. Jetzt bin ich verhältnißmäßig glücklich; ein Wort von Ihnen wird mich selig machen. Das Schicksal ist vielleicht gegen uns Beide gnädiger gewesen, als wir bei unseren kurzsichtigen und unzufriedenen, menschlichen Blicken glauben können; jetzt,

wo mein Körper gebrochen ist, wo ich in der Einsamkeit meines Zimmers mit meinem eigenen Herzen pflichtgemäß und demüthig zu verkehren vermag, erkenne ich die Fehler, die ich einst irrig für Tugenden hielt, und empfinde, daß ich, die ich Sie auf ewig liebe, vielleicht bei unserer Verbindung Ihr Glück nicht gemacht, und deßhalb das Elend, Ihre Neigung zu verlieren, gekannt haben würde. Mag Er, welcher für Sie glorreiche und noch nicht erfüllte Zwecke bildete, Sie stärken, wenn diese meine Augen nicht mehr bei Ihren Triumphen funkeln oder bei Ihrem leichtesten Kummer weinen. Sie werden auf Ihrer weiten und glänzenden Laufbahn fortschreiten; nach wenigen Jahren wird die Erinnerung an mich nur die Spur eines Traumes zurückgelassen haben; aber — ich kann nicht mehr schreiben, Gott schütze Sie!"

Fünftes Kapitel.

O haltet an den heft'gen Strom der Güte;
Zu reißend dringt er auf mich ein.

Dryden,
„Sebastian und Doras".

Der glatte Arzt hatte seine Abendvisite abgestattet; Lord Saxingham hatte sich zu einem ministeriellen Essen begeben, denn das Leben darf dem Tode nie zur Seite gehen; Lady Florence Lascelles war allein; sie befand sich im Zimmer neben ihrem Schlafgemach, in einem Zimmer, wo sie einst in den siegreichen Tagen der glänzenden und launischen Erbin vorzugsweise ihrem besonderen Geschmacke freies Spiel ließ. Dort war sie gewohnt gewesen, zu sinnen, zu schreiben und zu studiren; dort war sie zuerst vom neuen Glanz der ungewöhnlichen und stattlichen Gedanken Ernsts geblendet worden; dort hatte sie zuerst den romantisch-

mädchenhaften Gedanken gefaßt, welcher sie bewog, mit ihm unbekannt in Briefwechsel zu treten; dort hatte sie sich zuerst gestanden, die Phantasie habe ihre Liebe erzeugt; dort hatte sie die kurze und erschöpfende Stufe der Liebe, die einsame Regung zurücklegen müssen; dann folgte der Zweifel, die Hoffnung, die Entzückung; der Gegensatz, der Schrecken, die leblose Niedergeschlagenheit, der Todeskampf der Verzweiflung! Dort erwartete sie jetzt traurig und geduldig den allmäligen Gang des unvermeidlichen Hinschwindens. Bücher, Gemälde, musikalische Instrumente und Marmorbüsten, zur Hälfte von klassischer Draperie beschattet, kurz, alle zarte Eleganz weiblicher Veredlung umkleideten das Zimmer mit einer so heiteren Grazie, als wenn Jugend und Schönheit auf immer dort weilen würden, — als wenn das düstere Grab nicht die einzig bleibende Stätte für Dinge, aus der Erde geschaffen, wäre!

Florence Lascelles nahte sich dem Tode; jedoch starb sie nicht durchaus an jener gewöhnlichen mystischen Krankheit, einem gebrochenen Herzen; ihre Gesundheit war stets zart, weil ein nervöser, reizbarer und fieberhafter Geist an ihr nagte; jene war allmälig unsichtbar untergraben worden, noch bevor ihr Ernst seine Liebe gestand. In dem eigenthümlichen Glanze der großen Augen, in der üppigen Durchsichtigkeit der glänzenden Wangenblüthe konnte der Erfahrene schon lange den Samen des Todes erkennen. An dem Abend, wo ihr rastloses und verstörtes Herz sie unvorsichtig auf die Straße geführt hatte, um Lumley's Mittheilung zu erfahren (sie hatte denselben an Maltravers geschickt, ohne den Zweck recht zu wissen, oder eine bestimmte Hoffnung zu hegen) — an dem Abende befand sie sich schon im Fieberzustand. Der Regen und die Kälte reizten die im Innern schlummernde Krankheit; ihre Aufregung ertheilte ihr Nahrung und Feuer — Anfälle des Fieberwahnsinns traten ein — die Aerzte hatten mit dem furchtbarsten und verhängnißvollsten aller medizinischen Fehler, welcher dem Körper, wenn er gerade am meisten der Kraft bedarf, das Lebens-

prinzip raubt, einige Male zur Ader gelassen und so eine augenblickliche Ruhe, aber eine bleibende und unheilbare Schwäche bewirkt. Die Schwindsucht ergriff ihr Opfer; ihre Aerzte waren die ersten in London, und Lord Saxingham hegte die feste Ueberzeugung, es sei keine Gefahr vorhanden. Seinem Charakter gemäß kam er nicht auf den Gedanken, daß der Tod sich bei Lady Florence viel herausnehmen dürfe, da es doch so viele arme Leute in der Welt gebe, die daraus zu entfernen gar nicht unzweckmäßig sei. — Allein Florence erkannte die Gefahr, und ihr hoher Muth erschrak nicht vor derselben. Als aber Cesarini der Furchtbarkeit seiner Gewissensbisse unterlag, ihr einen Brief schrieb und seinen Antheil an dem verhängnißvollen Verrath gestand, ob er gleich den seines Mitschuldigen verhehlte — da, ach! empfand sie wirklich Schmerz über ihr Schicksal und sehnte sich, noch einmal mit Blicken der Liebe und Freude auf die schöne Welt zu schauen. Allein die Krankheit des Körpers ruft gewöhnlich eine verborgene Kraft und Ruhe der Seele hervor, welche der Gesundheit unbekannt ist; Gott hat in seiner Gnade den gewöhnlichen Lauf der Natur so geordnet, daß der abhängige Pfad, je mehr wir dem Grabe uns nahen, unsern Füßen eben und sanft gemacht wird; je mehr der Nebel der Erde von unsern Blicken schwindet, verliert der Tod das falsche Aeußere des Gespenstes, und wir sinken zuletzt in seine Arme, wie ein müdes Kind an den Busen seiner Mutter.

Mit schwerem Herzen horchte Lady Florence auf den eintönigen Schall des Uhrpendels, welcher das Scheiden der wenigen, zwar noch nicht kostbaren, aber ihr doch nur sparsam zugemessenen Zeit verkündete. Ihr mit den Händen bedecktes Gesicht beugte sie über einen kleinen Tisch am Sopha und gab sich schwermüthigen Gedanken hin. Das hohe Haupt war gebeugt; die elastische Gestalt, welche einst zur Majestät und zum Befehl geboren schien, war entnervt; keine Freunde waren nahe, denn Florence hatte nie Freunde gehabt. Einsam war ihre Jugend gewesen und einsam waren ihre Todesstunden.

Als sie so sinnend dasaß, erschütterte der Schall von Wagenrädern leicht das Zimmer; dann entschwand derselbe und der Wagen hielt an der Thür. Florence sah auf. „Nein, es kann nicht sein," murmelte sie vor sich hin; während sie aber sprach, flog eine schwache Röthe über ihre eingesunkene und matte Wange, und ihr Busen, gleichsam „zu groß für seine zusammengeschrumpften Verhältnisse", hob sich unter ihrem Kleide. Es herrschte ein Schweigen, das ihr unendlich zu sein schien; sie wandte sich mit tiefem Seufzer und schmerzhafter Muthlosigkeit des Herzens hinweg. — Hierauf trat ihre Kammerfrau mit ausdrucksvollen und verstörten Blicken ein.

„Ich bitte um Verzeihung, Mylady, aber —"

„Nun?"

„Herr Maltravers ist gekommen und hat sich nach Ihrer Ladyschaft erkundigt. Da ließ mich Herr Burton rufen, ich aber sagte, Mylady befinde sich zu unwohl, um Jemand zu sehen; aber Herr Maltravers ließ sich nicht abweisen und wartet in Mylords Bibliothek; er bestand darauf, daß ich hinauf ging und ihn anmeldete."

Die Worte der Frau Shinfield waren nicht wohlklingend und ihre Stimme gar nicht lieblich, aber niemals schien eine Beredtsamkeit Florence so wirksam. Jugend, Liebe und Schönheit kehrten plötzlich bei ihr zurück, ihre Augen glänzten, ihre Wange röthete sich und ihr Antlitz überstrahlte ihre Mattigkeit mit plötzlichem und täuschendem Licht.

„Wohlan," sagte sie nach einer Pause, „lassen Sie Herrn Maltravers heraufkommen."

„Was, Mylady? Gott schütze mich! Lassen Sie mich Ihr Haar ordnen. Eure Ladyschaft befindet sich ja im Négligé."

„Das macht nichts aus, Shinfield; er wird Alles entschuldigen — gehen Sie."

Frau Shinfield zuckte die Achseln und ging; nach wenigen Augenblicken vernahm man Schritte auf der Treppe, die Thür

knarrte und Maltravers war mit Florence wieder allein. Bewegungslos stand er auf der Schwelle. Sie hatte sich unwillkürlich erhoben; so standen Beide einander gegenüber und der Schein der Lampe fiel voll auf ihr Gesicht. O Himmel! Wann wird dieser Anblick das Herz des Maltravers zu quälen aufhören! Wann wird diese veränderte Gestalt nicht mehr als Gespenst vor seinen Augen erscheinen! — Dort steht es, treu und anklagend sowohl in der Einsamkeit, als im Gedränge — er sieht es in der Helle des Mittags — düster und bleich geht es im Dunkel der Nacht zwischen Sternen und Erde vor ihm vorüber — es blickte in sein Herz und ließ dort für immer sein Ebenbild! Die Wangen, einst so schön gerundet, waren jetzt eingesunken und hohl; ein schwarzblauer Streifen zog sich unter den Augen hin; die Lippe war bleich; ein scharfer, ängstlicher, lebensmüder Ausdruck hatte den herrlichen und strahlenden Blick ersetzt, in welchem einst das Leben des Geistes und der süße Stolz der Weiblichkeit erglühte, und worin nicht allein jegliches Vermögen der Seele, sondern auch deren Unsterblichkeit sichtbar ausgesprochen schien! Er stand da, erschreckt und wie betäubt; zuletzt brach ein tiefer Seufzer aus seiner Brust hervor; er stürzte vorwärts, sank auf seine Kniee, umschloß ihre Hände und schluchzte laut, als er diese mit Küssen bedeckte. Alles Eisen seiner kräftigen Natur war gebrochen und seine lange niedergehaltenen Regungen, jetzt unwiderstehlich und unbeherrschbar, waren furchtbar anzuschauen!

„Weinen Sie nicht so," murmelte Lady Florence, durch seine Heftigkeit erschreckt; „ich habe mich furchtbar verändert, aber der Fehler ist mein — Ernst, er ist mein. Bester, gütigster, theuerster Mann, wie konnte ich so wahnsinnig sein? Sie vergeben mir? Ich bin wieder die Ihrige noch auf eine kleine Zeit. Grämen Sie sich nicht so, während ich mich so glücklich fühle!"

Bei diesen Worten fielen ihre Thränen — Thränen, die aus ganz verschiedener Quelle als bei ihm entsprangen, wo sie aus versengendem, unerträglichem Seelenschmerz hervorbrachen — auf

sein gebeugtes Haupt und die Hände, welche die ihrigen krampfhaft umschlossen hielten. Maltravers blickte ihr wild in's Gesicht und schauderte, als er sah, daß sie zu lächeln suchte. Er stand plötzlich auf, warf sich in einen Lehnstuhl und bedeckte sein Gesicht. Dann suchte er durch heftige Anstrengung sich selbst zu bemeistern; nur durch das Heben seiner Brust und dann und wann durch tiefes Athemholen verrieth er den stürmischen Kampf in seinem Innern. Florence blickte auf ihn einen Augenblick in bitterer, beinahe selbstsüchtiger Reue.

„Dieß also war der Mann, welcher mir so verhärtet gegen sanfteres Gefühl schien — dieß ist das Herz, das ich mit Füßen trat, der Charakter, dem ich mißtraute."

Sie trat zitternd und mit schwachem Schritte zu ihm hin, sie legte die Hand auf seine Schulter, die Zärtlichkeit der Liebe kam über sie und sie umschlang ihn mit den Armen.

„Es ist mein Schicksal," sagte Maltravers zuletzt, gleichsam aus einem grauenhaften Traume erwachend, mit hohler und ruhiger Stimme — „wir sind ein Spielzeug des Schicksals und dessen Rad hat uns zerschmettert. Das Menschenleben ist ein furchtbarer Zustand des Seins! — Was ist Weisheit — Tugend — Treue gegen Menschen — Frömmigkeit gegen den Himmel — alle Geistesnahrung, die wir einsaugen — alle unsere Bestrebungen, eine höhere Sphäre zu erreichen, wenn wir so die Werkzeuge des bloßen Zufalles, die Opfer der kleinlichsten Niederträchtigkeit sind, wenn unser Dasein, sogar unser Verstand, jedem Verräther und jedem Dummkopf anheimgegeben ist?"

In Ernsts Stimme, wie in seinen Gedanken, lag ein Ausdruck, welcher so unnatürlich ruhig und tief erschien, daß Florence eine noch mehr schneidende Furcht empfand, als seine Heftigkeit früher bei ihr erweckt hatte. Er stand auf, murmelte etwas vor sich hin und ging auf und ab, als ob er ihre Gegenwart nicht bemerke; dieß war wirklich der Fall. Zuletzt blieb er stehen, heftete seinen Blick auf Lady Florence und sagte mit flüsterndem und

durchdringendem Tone: „Wohlan, der Name des Elenden, der uns unglücklich machte!“

„Nein, Ernst, niemals, wenn Sie mir nicht die Absicht aufzugeben versprechen, die ich in Ihren Blicken lese. Er hat gestanden und ist reuig; ich habe ihm vergeben, auch Sie werden ihm verzeihen.“

„Sein Name,“ wiederholte Maltravers, und sein Gesicht, früher geröthet, ward unnatürlich blaß.

„Vergeben Sie ihm, versprechen Sie mir dieß?“

„Sein Name, sage ich, sein Name!“ Und Maltravers stampfte wüthend auf den Boden.

„Ist dieß gütig? Sie erschrecken mich, Sie werden mich tödten,“ sprach Florence mit bebender Stimme und sank erschöpft auf's Sopha; ihre Nerven, bereits geschwächt, wurden durch seine Heftigkeit gleichsam zerrissen; sie rang die Hände und weinte bitterlich.

„Sie wollen mir also seinen Namen nicht nennen?“ sagte Maltravers mit lauter, unveränderter Stimme; „es sei, ich will nicht mehr fragen. Ich kann ihn selbst entdecken. Der rächende Gott wird ihn mir enthüllen.“

Bei diesem Gedanken wurde er gefaßter; als Florence zu weinen fortfuhr, wich die unnatürliche Aufregung und Trotzigkeit seiner Seele; er setzte sich zu ihr und sprach Alles aus, was zu besänftigen, zu beruhigen und zu trösten vermag. Florence ward bald beruhigt. Während das fürchterliche Skelet das Leichentuch über ihrem Haupte ausbreitete, tauschten Beide wieder ihre Liebesgeständnisse aus und sprachen mit einem noch zärtlicheren Gefühle als früher wiederum von Liebe.

Sechstes Kapitel.

Erichto haucht
Ihr furchtbar Murmeln, das zum Schattenreich
Ihr grauenvoll Geheimniß hinzutragen
Ihn zwingt.

Marlow.

Mit schweren Schritten stieg Maltravers die Stufen seines einsamen Hauses an jenem Abend hinauf und sank mit unterdrücktem Seufzer auf den ersten Stuhl, der ihm Ruhe darbot.

Es war heftig kalt. Während seiner langen Unterredung mit Lady Florence hatte sein Bedienter sich nach Seamore-Place begeben und einige hastige Vorbereitungen zur Rückkehr seines Herrn getroffen. Allein das Schlafzimmer zeigte ein unbehagliches und kahles Aussehen. Die Vorhänge und Teppiche waren fortgenommen (die Haushälterin eines Unverheiratheten ist in diesen Dingen merkwürdig vorsichtig; sobald er den Rücken dreht, ist sie voll Entzücken geschäftig, und kehrt das ganze Haus um, um es etwas in Ordnung zu bringen); sogar das Feuer wollte nicht hell brennen, sondern glühte nur trübe und flackernd auf den rauchenden Kohlen. Das Zimmer war groß und das Licht vermochte es kaum zu erfüllen; auf dem Tische lagen Parlamentszeitungen und Brochüren und Rechnungen, und einige von jüngeren Autoren eingeschickte Bücher — Zeugnisse von der stets hervorbringenden Geschäftigkeit der rastlosen Weltmaschine. Alles dieß wurde aber von Maltravers nicht bemerkt; der Winterfrost erstarrte nicht seine fieberhaften Adern. Sein Kammerdiener, der ihn liebte, wie dieß bei Allen, die viel um ihn waren, stattfand, machte sich ängstlich im Zimmer zu thun, schürte das düstere Feuer, legte den bequemen Schlafrock zurecht, stellte Wein auf den Tisch, legte seinem Herrn Fragen vor, die dieser nicht beantwortete. Die kleinen Räder des Lebens nehmen ihren Fortgang, wenn das große Rad gelähmt oder zerbrochen ist. Maltravers befand sich, um mich des Ausdrucks

zu bedienen, in einer Art geistiger Entrückung. Seine Aufregung hatte ihn gänzlich erschöpft. Er empfand die Erstarrung, welche auf großen Schmerz folgt und wiederum den Vorläufer eines großen Schmerzes bildet. Zuletzt war er allein, und ohne daß er sich dessen bewußt war, brachte ihn die Einsamkeit wieder zu sich. Man muß nämlich beachten, daß die Gegenwart eines Andern, wenn ein Unglück uns im Innersten berührt hat, die Verbindung zwischen Gedächtniß und Herz zu hindern scheint. Entferne den Eindringling, und der erhobene Hammer fällt sogleich auf den Ambos! Maltravers sprang auf, als die Thür sich hinter seinem Diener schloß und riß den Hut von seiner gerunzelten Stirn. Er ging einige Augenblicke auf und ab, und die Luft des Zimmers, so kalt sie auch war, erdrückte ihn.

Es gibt Augenblicke, wo der Pfeil in uns zittert, worin jeder Raum uns zu eng erscheint. Wie ein verwundeter Hirsch vermöchten wir dann auf ewig dahin zu eilen; wir hegen dann einen unbestimmten Wunsch zu entkommen, eine beinahe wahnsinnige Sehnsucht, aus uns selbst zu entfliehen; die Seele kämpft mit dem Körper, um sich auf den Flügeln des Morgens hinwegzuschwingen.

Zuletzt riß Maltravers ungeduldig sein Fenster auf; es führte auf einen Balkon, von welchem man eine weite Aussicht über einen Theil des nahen Parks hatte. Er trat auf den Balkon und entblößte seine Brust der scharfen Luft. Der unbehagliche und eisige Himmel blickte auf den Reif am Grase und auf die gespensterhaften Zweige entlaubter Bäume hernieder. Alle Dinge der äußeren Welt brachten seiner Seele den Gedanken an das Grab, an die Pause des Seins, an das Verwelken der Schönheit näher und näher. Bei der fühlbaren, schneidenden Winterkälte schien der Tod selbst ihn mit seinem Skelett und seinen freudelosen Armen zu umschlingen. Als er so dastand und müde war, gegen die bittern Leidenschaften, die an seinem Herzen nagten, zu kämpfen, und als er diesen Leiden nachgab, vernahm er nicht den Klopfer an der Hausthür, noch die Fußtritte auf der Treppe; er wußte nicht eher, daß

ein Besucher sich in seinem Zimmer befand, als bis er eine Hand auf seiner Schulter fühlte; er wandte sich um und erblickte das blasse, bleifarbene Antlitz Castruccio Cesarini's.

„Die Nacht ist schrecklich und die Stunde feierlich, Maltravers," sagte der Italiener mit abwesendem Lächeln; „die Nacht und die Zeit ist passend zu einer Unterredung mit Ihnen."

„Hinweg," rief Maltravers mit zornigem Ton, „ich habe keine Zeit zu solchem Comödiantenheroismus."

„Nein, Sie sollen mich bis zum Schluß anhören. Ich habe Ihre Ankunft überwacht; ich habe die Stunden gezählt, worin Sie bei ihr blieben; ich bin Ihnen in Ihre Wohnung gefolgt. Hegen Sie menschliche Leidenschaften, so muß die Menschlichkeit selbst in Ihnen vertrocknet sein. Dem wilden Thiere in seiner Höhle zu begegnen, kann nicht furchtbarer sein, wie Ihnen in diesem Augenblick. Ich aber suche Sie auf und trotze Ihnen. Schweigen Sie! Hat Florence Ihnen den Namen dessen enthüllt, der Sie verleumdete und welcher Florence selbst durch Verrath dem Tode überlieferte?"

„Ha," rief Maltravers aus, indem er sehr blaß wurde und seinen Blick auf Cesarini heftete, „Sie sind nicht der Mann, mein Verdacht traf einen Andern."

„Ich bin der Mann, thun Sie das Schlimmste, was Sie können."

Kaum waren diese Worte gesprochen, als Maltravers mit wildem Schrei sich auf den Italiener stürzte; er riß ihn empor, packte ihn wie ein Kind und wirbelte ihn im wirklichen Sinne des Ausdrucks umher. In diesem Anfall der Wuth war Maltravers bei den kämpfenden Elementen der Rache und Vernunft vielleicht nur ein Haar breit von der That entfernt, daß er den Verbrecher von der furchtbaren Höhe, worauf sie standen, hinabstürzte. Die Versuchung ging vorüber; Cesarini lehnte sich sicher und unbeschädigt, aber aus Wuth und Furcht beinahe von Sinnen, an die Wand.

Er war allein, Maltravers hatte ihn verlassen; er war vor

sich selbst in sein Schlafzimmer, vor den menschlichen Leidenschaften unter die schützenden Schwingen des Allgegenwärtigen und Allsehenden geflohen. „Vater," seufzte er, auf die Kniee sinkend, „hilf mir und rette mich, ohne dich bin ich verloren."

Langsam kam Cesarini wieder zu sich und trat in's Zimmer. Ein Nerv in seinem Gehirn war schon zerrissen; finster und wild kehrte er zurück, um den Löwen, der ihn geschont hatte, zu stacheln. Maltravers hatte sich schon von seinem kurzen Gebet erhoben. Mit verschlossenen, starren Zügen und die Arme über die Brust gefaltet, stellte er sich dem Italiener entgegen, der mit drohender Stirn und Arm auf ihn zutrat, aber unwillkürlich beim Anblick der erhabenen Stellung stehen blieb.

„Also Sie," sprach Maltravers zuletzt mit einem unnatürlichen ruhigen und leisen Ton, „also Sie sind der Mann, sprechen Sie, welche Künste haben Sie gebraucht?"

„Ihren eigenen Brief; als ich vor mehren Monaten von der Hoffnung schrieb, die ich zu hegen ein Recht besaß, und als ich Sie um ihre Meinung über meine Geliebte fragte, wie haben Sie mir damals geantwortet? Mit Zweifeln, mit ihrer Heruntersetzung, mit verdecktem und artigem Hohn über dasselbe Weib, das Sie nachher mit überlegender Verrätherei meiner verehrenden und anbetenden Liebe entrissen. Diesen Brief habe ich entstellt. Die Zweifel, die Sie über mein Glück ausdrückten, machte ich zu Zweifeln über Ihr eigenes. Ich veränderte das Datum; ich gab dem Briefe den Anschein, als ob Sie ihn nicht bei ihrer ersten Bekanntschaft mit ihr, sondern nach Ihrem Verlöbniß geschrieben hätten. Ihre eigene Handschrift überführte sie des niedrigen Verdachtes und schmutziger Beweggründe. Dieß waren meine Künste."

„Sie waren edler Art; und fühlen Sie Reue über das Gethane?"

„Was ich hinsichtlich Ihrer that, bereue ich nicht. Nein, ich betrachte Sie als den Angreifenden. Sie haben sie mir geraubt, die mir eine Welt war; von welcher Art auch Ihre Entschuldi-

gung sein mag, so verabscheue ich Sie mit einem nie schlummernden Hasse, welcher den verworfenen Namen des Gewissensbisses abschwört! Ich empfinde Entzücken bei Ihren Schmerzen. Aber sie, die Getroffene, die Sterbende! O Gott, der Schlag fällt schwer auf mein Haupt!"

„Sie stirbt!" sprach Maltravers langsam und mit Schauder. „Nein, sie kann nicht sterben — oder was wären Sie? Ihr Mörder! Und was muß ich sein? Ihr Rächer!"

Von seinen Leidenschaften überwältigt, sank Cesarini nieder und bedeckte sein Antlitz mit den geballten Händen. Maltravers ging finster im Zimmer auf und ab. Einig Augenblicke herrschte Schweigen.

Zuletzt blieb Maltravers Cesarini gegenüber stehen und redete ihn folgendermaßen an: „Sie sind hierher gekommen, nicht um das niedrigste Verbrechen, welches ein Mensch begehen kann, zu gestehen, sondern um sich an meiner Qual zu weiden und meiner Rache zu trotzen. Gehen Sie, Mensch! für jetzt sind Sie sicher. So lange sie lebt, gehört mein Leben nicht mir, um es zu wagen; erlangt sie ihre Gesundheit wieder, so kann ich Sie bemitleiden und Ihnen verzeihen. Für mich ist Ihr Verbrechen, so scheußlich es auch sein mag, viel zu niedrig, als daß ich es selbst verachten könnte. Nur die Folgen dieses Verbrechens, in Bezug auf jene edle und leidende Dame, können das Verächtliche zum Tragischen erheben und Ihr Leben zum werthvollen nnd nothwendigen Opfer machen — nicht aus Rache, sondern aus Gerechtigkeit — Leben um Leben, Opfer um Opfer! Dieß Gesetz ist alt und gerecht."

„Sie sollen nicht mit Ihrer verfluchten Kälte über mich nach Ihrem Willen verfügen und die Wahl, mich zu verwunden oder zu retten, sich anmaßen! Nein," fuhr Cesarini fort, indem er mit dem Fuße stampfte, „ich will keine Schonung von Ihren Händen, ich trotze Ihnen! Sie glauben, ich habe Sie verletzt; ich im Gegentheil betrachte Sie als den Angreifenden. Ohne Sie hätte sie mich vielleicht geliebt, sie wäre mein geworden — doch still da-

von! Wenigstens habe ich nur wegen Ihrer meine Seele mit elender Sünde befleckt und das glänzendste der menschlichen Wesen zum Grabe gebracht. Stirbt sie, so mag ich der Mörder sein, Sie aber sind die Ursache, der Teufel, der mich zum Verbrechen verführte! Ihnen trotze ich, und speie Ihnen in's Gesicht — in mir ist nichts Sanftes mehr geblieben — meine Adern sind Feuer — mein Herz dürstet nach Blut. Sie besitzen noch das Vorrecht, sie zu sehen, sie zu segnen und sie zu warten; ich, der ich sie so liebte, der ich die Erde hätte küssen können, die sie mit dem Fuß berührte, ich — doch einerlei, ich hasse Sie, ich beschimpfe Sie, ich nenne Sie einen Elenden und einen Schurken, ich berufe mich auf's Gesetz der Ehre und verlange den Kampf, den Sie aufschieben oder verweigern."

„Fort, alberner Schwätzer, fort! falle auf deine Kniee und bitte den Himmel um Verzeihung — schließe die Rechnung mit deinem Leben ab. Während ich spreche, sehe ich zu wohl voraus, daß ihre Tage gezählt sind; mit ihrem Lebensfaden ist der deinige verwoben. Innerhalb der nächsten zwölf Stunden nach ihrem letzten Augenblick treffen wir uns wieder; aber jetzt bin ich wie Eis und Stein, du vermagst mich nicht zu reizen. Der Schluß ihres Lebens soll nicht durch den Anblick von Blut, durch den Gedanken an das von ihrem Tode erheischte Opfer verdüstert werden. Gehe, oder Knechte sollen dich aus meiner Thür werfen. Deine Lippen sind zu niedrig, um dieselbe Luft wie ehrliche Männer zu athmen; fort mit dir, sage ich, aus der Thür!"

Ob sich gleich keine Muskel in dem Antlitz von Maltravers bewegte — obgleich keine Runzel die majestätische Stirn verdüsterte — obgleich kein Feuer aus dem festen und verachtenden Auge hervorbrach — so lag ein königliches Ansehen in seinem Anblick, im ausgestreckten Arm, in dem stattlichen Kopf, so wie eine Macht in dem Schwellen der strengen Stimme, welche das unglückliche Wesen niederbeugten und zur Ehrfurcht zwangen, dessen eigene Leidenschaften nur erschöpfend und entmannend wirkten. Er be-

mühte sich, Stolz mit Stolz zurückzugeben, allein seine Lippen zitterten und seine Stimme erstarb mit hohlem Gemurmel in der Brust. Maltravers betrachtete ihn mit niederwerfender, durchdringender Verachtung. Der Italiener rang voll Scham und Grimm mit sich selbst, allein vergeblich; der kalte, auf ihn geheftete Blick glich einem Zauber, gegen welchen der Teufel in seinem Innern sich nicht auflehnen oder kämpfen konnte. Mechanisch ging er zur Thür, wandte sich um, schüttelte gegen Maltravers die geballte Faust und stürzte mit wildem, wahnsinnigen Lächeln aus dem Zimmer.

Siebentes Kapitel.

Beim Scheiden ihrer Seele ruhet sie
An der geliebten Brust.

Gray.

Kein Tag verging, worin nicht Maltravers sich an der Seite von Florence fand; er kam früh und ging spät; er trat wieder in seine frühere Stellung als angenommener Bewerber, ohne gegen Lord Saxingham ein Wort über das Vorgefallene zu äußern. Dieß blieb der Lady Florence überlassen. Ohne Zweifel entledigte sie sich geschickt dieses Geschäftes, denn Seine Herrlichkeit schien zufrieden, obgleich ernst und beinahe traurig zum erstenmal in seinem Leben. Maltravers berührte niemals die Ursache der unglücklichen Veruneinigung. Seit jenem Abende überließ er sich nie einer schmerzhaften und zornigen Empfindung, wie heftig dieselbe auch sein mochte; er heuchelte niemals Selbstvorwürfe; er beklagte niemals mit eitler Verzweiflung die nahe Trennung. Wie viel innere Kämpfe er auch überstehen mochte, so blieb er doch gefaßt und stoisch durch die starke Gewalt seiner Selbstbeherrschung. Er hatte blos einen Zweck, einen Wunsch und eine Hoffnung vor

Augen, den letzten Stunden der Florence Lascelles jeden Schmerz zu entziehen und den Pfad vom Leben zum Tode zu erleuchten und zu ebnen. Sein Vorbedacht, seine Geistesgegenwart, seine Sorgfalt, seine Zärtlichkeit verließ ihn keinen Augenblick, überstieg beinahe die Eigenschaften der Menschen und ging sogar auf alle feinen unbeschreibbaren Kleinigkeiten ein, wodurch ein Weib in Kummer und Schmerz sich zum heilenden Engel macht. Es war, als ob er seine ganze Natur zur Erfüllung einer Pflicht gekräftigt und gestählt habe — als werde diese Pflicht noch tiefer empfunden, wie die Liebe, als sei er entschlossen, Florence solle sich nie erinnern, daß sie keine Mutter besitze!

Wie liebte ihn Florence! Um wie viel schwelgerischer war jene Liebe in dankbarer und anhänglicher Zärtlichkeit, wie das wilde und eifersüchtige Feuer ihrer früheren Verbindung! Ihr eigener Charakter, wie es bei schleichender Krankheit oft der Fall ist, wurde weit sanfter und gemilderter, je mehr die Todesschatten sich nahten. Sie empfand solches Vergnügen, wenn er ihr vorlas und mit ihr redete; ihre frühere Poesie des Denkens ward jetzt gleichsam zur Religion gemildert, — Poesie mit stärkeren Schwingen. Eine Welt lag jenseits des Grabes — ein Leben war vorhanden nach der Verpuppung des Todes; dann würden Beide wieder vereint werden. Maltravers, welcher einen feierlichen und starken Glauben an Unsterblichkeit hegte, vernachlässigte nicht die reinste und höchste aller Quellen des Trostes.

In jenem ruhigen Zimmer des prächtigen Palastes, welcher so oft die Bühne eitler und weltlicher Entwürfe, der Gastereien und politischen Zusammenkünfte und der ministeriellen Essen, überhaupt aller Blasen der vorübergehenden Wellen gewesen war — unterhielten sich oft diese beiden Personen, deren Lage zu einander so plötzlich und sonderbar verändert worden war, über jene kühn gedachte und göttliche Lehre, welche „als Braut die Erde dem Himmel antraut.“

„Wie glücklich bin ich," sagte Florence eines Tages, „daß meine Wahl auf einen Mann, der wie Sie denkt, fiel! Wie erheben und entzücken mich Ihre Worte! Einst aber hätte ich nie daran gedacht, Sie um Ihren Glauben hierüber zu fragen. Nur in Kummer oder Krankheit erkennen wir, weßhalb der Glaube als ein Erquicker dem Menschen gegeben ward — der Glaube, welcher die Hoffnung unter einem heiligeren Namen ist; die Hoffnung, welche weder von Betrug noch Tod etwas weiß. Wie weise reden Sie von der Philosophie des Glaubens; er ist das Fernrohr, welches unsern Blick zu den Sternen leitet. Ernst, mein Geliebter, den ich endlich begreife und erkenne — Ihnen, wenn ich geschieden bin, hinterlasse ich diesen Ermahner und diesen Freund; Sie werden wissen, was Sie mich lehren. Blicken Sie nicht auf den Himmel allein, sondern in den unendlichen Raum, in die unbegrenzte Schöpfung, so werden Sie wissen, daß ich dort bin. Die Heimath des Geistes ist überall, wohin die allgemeine Gegenwart Gottes sich ausdehnt. Für welche zahlreiche Stufen des Seins, für welche Pfade, welche Pflichten, welches thätige und glorreiche Wirken in andern Welten sind wir vielleicht bestimmt — vielleicht um sie alle zu kennen und zu theilen und von einem Dasein nach dem andern in der Stufe des Seins höher zu steigen. Im Himmel sicherlich findet sich kein Stillstand und keine Erstarrung; dort können wir nicht in träger und nicht fortschreitender Ruhe unthätig liegen; Bewegung und Fortschritt wird das Gesetz und die Bedingung des Daseins bleiben. Dort oben werden uns Anstrengungen und Pflichten beschieden sein, wie es hier unten der Fall war."

In dieser auch von Maltravers geglaubten Ansicht äußerte sich noch der Charakter Florence's, ihr überflutendes Leben und die Thätigkeit ihres Denkens, ihre Bestrebungen und ihr Ehrgeiz. Sie richtete nicht so sehr ihren widerstrebenden Blick auf die Stille und die Ruhe des Grabes, als auf das Licht und die Glorie eines erneuten und fortschreitenden Daseins.

Als sie einst so dasaßen, während die Stimme von Ernst ruhig und dennoch durch die Regungen, die er zurückzuhalten suchte, beinahe zitternd, die Gedanken Florence's bisweilen zur Nüchternheit herabstimmte, bisweilen noch mehr erhob, wurde Lord Vargrave angemeldet und Lumley Ferrers, welcher den Titel jetzt ererbt hatte, trat in's Zimmer. Es war das erste Mal, daß Florence ihn seit dem Tode seines Onkels, daß Maltravers ihn seit jenem für Florence so verhängnißvollen Abend sah. Beide stutzten; Maltravers stand auf und ging an's Fenster. Lord Vargrave nahm die Hand seiner Cousine und drückte sie schweigend an seine Lippen, während seine Blicke Gefühle bezeugten, die dießmal wirklich ächt waren.

„Sie sehen, Lumley, ich habe mich in mein Schicksal ergeben," sagte Florence mit süßem Lächeln. „Ich bin gefaßt und glücklich."

Lumley sah Maltravers an und begegnete einem kalten, forschenden, durchdringenden Blicke, vor dem er etwas verlegen zurückfuhr; jedoch in einem Augenblick erlangte er seine Fassung wieder. „Ich bin wirklich erfreut, meine Cousine, sagte er mit ernstem Ton, „Herrn Maltravers hier wieder zu sehen. Hoffen wir jetzt das Beste."

Maltravers ging bedächtlich auf Lumley zu, „wollen Sie noch jetzt meine Hand annehmen?" sprach er mit bedeutungsvollem Ausdruck in seinem Ton.

„Bereitwilliger wie jemals," antwortete Lumley; er zeigte keine Scheu vor Ernst's Blicken.

„Ich bin zufrieden," erwiderte Maltravers nach einer Pause und mit einer Stimme, welche noch mehr wie seine Worte ausdrückten.

Manche Naturen besitzen eine solche Großmuth, daß ihr Scharfblick dadurch gemindert wird. Maltravers konnte jenen Freimuth nicht durchaus für eine Maske halten; solche Heuchelei war ihm gänzlich unbekannt. Er selbst war nicht unfähig, große Verbrechen zu begehen, wenn ihn die Umstände dahin drängten; sogar

der Plan eines Verbrechens lauerte gerade damals tödtlich und düster in seinem Herzen; denn er hegte Leidenschaften, welche in so entschlossenem Charakter schreckliche und furchtbare Wirkungen hervorrufen konnten, im Fall etwa ein Sturm jene Leidenschaften heftig anregte. Sogar im dreißigsten Lebensjahre war es noch ungewiß, ob Ernst Maltravers ein ausgezeichneter oder ein böser Mann werden sollte. Er hätte aber eher einen Feind erdrosseln, als die Hand eines Mannes annehmen können, den er irgendwie einmal verrathen hatte.

„Ich denke Sie mir gerne als Freunde," sagte Florence, indem sie Beide liebevoll anblickte, „und Ihnen wenigstens, Lumley, müßte diese Freundschaft ein Glück sein. Lumley, ich hatte Sie stets sehr gerne; ich liebte Sie wie einen Bruder, obgleich unsere Charaktere oft zusammenstießen."

Lumley wich aus. „Um des Himmels willen," sagte er, „reden Sie mit mir nicht so zärtlich; ich kann dieß nicht ertragen, denken Sie an sich und vergessen Sie nicht . . ."

„Daß ich eine Sterbende bin. Gütige Worte geziemen uns am meisten, wenn wir dem Ende uns nähern; doch genug davon. Der von Ihnen erlittene Verlust hat mich bekümmert."

„Mein armer Onkel," sagte Lumley, indem er die Gelegenheit begierig benutzte, um deu Gegenstand des Gespräches zu wechseln; „der Schlag war plötzlich. Traurige Pflichten haben mich bis jetzt so in Anspruch genommen, daß ich nicht einmal Sie besuchen konnte. Die Kunde doch beruhigte mich, daß Ernst hier sei, als ich dieß auf meine täglichen Erkundigungen erfuhr. Was mich betrifft, fügte er mit scharfem Lächeln hinzu, so sind mir sowohl Pflichten wie Ehren übertragen worden. Ich bin der Vormund einer Erbin und der Verlobte eines Kindes."

„Wie meinen Sie das?"

„Nun, mein armer Onkel hegte solche Zärtlichkeit zur Tochter seiner Frau, daß er ihr sein hauptsächlichstes Vermögen hinterlassen hat; ein sehr kleines Gut, mit keinen 2000 Pfd. jährlichen

Einkünften geht auf mich mit dem Titel über. Der Titel ist noch dazu ein neuer; welcher zweimal so viel Aufwand erheischt, um sein Tomback als Gold gelten zu lassen. Um indeß einen doppelten Zweck zu erfüllen, um seinem Schützlinge die von ihm so sehr geliebte Pairie zu sichern und seinen Neffen für den Verlust des Vermögens zu trösten, hat er die letzte Bitte hinterlassen, daß ich die junge Dame, als deren Vormund ich eingesetzt bin, wenn sie das achtzehnte Jahr erreicht hat, heirathe — doch dann werde ich schon das vierzigste zurückgelegt haben. Mag sie einen so an Jahren gereiften Bräutigam nicht nehmen, so verliert sie 30,000, nur 30,000 von den ihr übertragenen 200,000 Pfd. und diese kleine Summe ist mir dann ein versüßender Bissen, nachdem ich die widerliche Medizin des „Nein" der jungen Dame habe hinunterwürgen müssen. Jetzt wissen Sie Alles. Seine Wittwe, wirklich eine exemplarische junge Dame, erhält ein jährliches Einkommen von 1500 Pfd. und das Landhaus. Das ist zwar nicht viel, allein sie ist zufrieden."

Die Leichtfertigkeit im Ton des neuen Pairs empörte Maltravers und er wandte sich ärgerlich fort. Lord Vargrave aber war entschlossen, keinen düstern Gegenstand des Gespräches, der ihm immer zuwider war, aufkommen zu lassen; er wandte sich zu Ernst mit den Worten: „Nun, theurer Ernst, ich sehe aus den Zeitungen, daß Sie das Amt, welches bisher N*** besaß, erhalten werden. Es ist eine Stufe zum weiteren Steigen. Ich wünsche Ihnen Glück."

„Ich habe das Amt ausgeschlagen," sagte Maltravers trocken.

„Wahrhaftig! warum?"

Ernst biß sich auf die Lippe und blickte stolz; als aber sein Blick unwillkürlich sich auf Florence richtete, glaubte Lumley die wahre Antwort auf seine Frage entdeckt zu haben und schwieg.

Das Gespräch wurde hierauf verlegen und abgebrochen. Lumley ging fort, sobald es ihm möglich war; Lady Florence hatte an jenem Abend einen heftigen Krankheitsanfall und konnte ihr Bett

am nächsten Tage nicht verlassen. Bis zuletzt hatte sie gegen diese Folge der Krankheit angekämpft; Tag für Tag aber trat dieselbe häufiger und unvermeidlicher ein. Lord Saxingham erwachte endlich zur Erkenntniß der traurigen Wahrheit, nahm seinen Stand am Bette seiner Tochter ein und vergaß, daß er Kabinetsminister war.

Achtes Kapitel.

Hinweg, ihr Freunde, gebt Euch Mühe nicht,
Zu wissen, was ein Stein bald als Bericht
Von mir auf einem Kirchhof künden wird.

Crabbe.

Es mag sonderbar scheinen, aber Maltravers hatte Lady Florence niemals so sehr geliebt wie jetzt. War es die Verkehrtheit der menschlichen Natur, welche sterbliche Dinge uns theuer macht, im Verhältniß, wie sie unsern Hoffnungen entschwinden, den Vögeln gleich, deren Farben sich nur entfalten, wenn sie die Schwingen regen und am Himmel verschwinden; oder hatte er stets größere Zärtlichkeit über die Lieblichkeit der Seele wie der Form empfunden, wovon die erstere um so mehr emporblühte, je mehr die letztere verfiel. Etwas zu schützen, zu mildern, zu besänftigen — wie theuer ist dieß dem männlichen Stolz! Das stolze Weib, welches allein zu stehen vermag und an unserem Herzen sich nicht anzulehnen erheischt, verliert den Zauber ihres Geschlechtes.

Ich übergehe die allmälige Abnahme des Lebens, durch deren Bericht ich mir nur absichtlich Pein erregen würde; in diesem Fall vermag meine Hand keine kalte und künstliche Zeichnung zu entwerfen. Es kam die Zeit, worin die Aerzte bis auf wenige Tage die endliche Stunde der Erlösung bestimmen konnten. Zuletzt wurden die spottenden Anstandsregeln des Ranges bei Seite gelegt;

Maltravers hatte wenigstens auf einige Stunden täglich neben dem Lager Wache gehalten, worauf die bewunderte und glänzende Florence jetzt beinah fertwährend ruhen mußte. Allein ihr hoher und heroischer Geist blieb ihr bis an's Ende. Bis zum letzten Augenblicke konnte sie dulden, lieben und hoffen. Eines Tages, als Maltravers seinen Posten verließ, ersuchte sie ihn mit mehr Feierlichkeit wie gewöhnlich, an jenem Abend zurückzukehren. Sie bestimmte genau die Stunde und seufzte schwer, als er fortging. Maltravers blieb auf der Hausflur stehen, um mit dem Arzt zu reden, welcher soeben die Bibliothek Lord Saxinghams verlassen hatte. Ernst unterhielt sich ruhig mit ihm einige Augenblicke. Als er den entscheidenden Ausspruch vernahm, verrieth er keine andere Regung, als ein leichtes Zittern der Lippen. „Jetzt darf ich sie noch nicht beweinen," murmelte er vor sich hin, als er von der Thüre ging. Er begab sich von dort in das Haus eines Herrn von seinem Alter, mit welchem er jene Art von Bekanntschaft gebildet hatte, die sich nie zu vertrauter Freundschaft erhebt, die aber auf gegenseitiger Achtung beruht und zu gegenseitigem Dienst oft bereitwilliger ist, wie eine ausgesprochene Freundschaft.

Oberst Danvers war ein Mann, der gewöhnlich neben Maltravers im Parlamente saß; Beide stimmten zusammen und hegten über Grundsätze der Politik und Ehre dieselben Gedanken; Beide hätten sich Tausende ohne Handschrift oder ohne es aufzuzeichnen, geliehen; Keiner von Beiden entbehrte je eines warmen und unwilligen Vertheidigers, wenn er hinter seinem Rücken in Gegenwart des Andern geschmäht wurde. Dennoch stimmten ihre Neigungen und Gewohnheiten nicht überein; wenn sie sich in den Straßen begegneten, sagten sie niemals, wie sie vielleicht zu weniger geachteten Bekannten gesagt haben würden: „Lassen sie uns den Tag mit einander zubringen!" Solche Bekanntschaftsformen sind unter ehrenwerthen Leuten nicht ungewöhnlich, die sich bereits solche Gewohnheiten und Beschäftigungen gebildet haben, daß sie dieselben sogar der Freundschaft nicht opfern können. Oberst Dan=

vers war nicht zu Hause; es hieß, er sei in seinem Club; dorthin ging Maltravers. Als er ankam, fand er, daß Danvers vor einer Stunde im Club gewesen war und dort zurückgelassen hatte, er werde bald wiederkehren. Maltravers trat ein und setzte sich ruhig nieder. Das Zimmer war voll von den gewöhnlichen müßigen Besuchern: er zog sich aber nicht von dem Gedränge zurück, das er nicht einmal bemerkte. Er empfand nicht das Bedürfniß der Einsamkeit, sein Inneres war einsam genug. Mehre ausgezeichnete Staatsmänner waren gegenwärtig und standen am Feuer mit vielen Nachzüglern und Trabanten des politischen Lebens; man sprach mit Eifer und Heftigkeit, denn es war die Zeit eines großen Parteikampfes. So sonderbar es auch scheinen mag, bemerkte Maltravers damals kaum ihr Gespräch, erinnerte sich aber lebhaft und treu aller Einzelnheiten, sobald er über seine eigenen Lebensplane nachdachte, und faßte eben deßhalb einen um so stärkeren und festeren Widerwillen gegen die große Welt. Jene unterhielten sich über den Charakter eines großen Staatsmannes, den sie nicht verstehen konnten, weil derselbe von hohen und reinen Beweggründen beseelt war. Ihr grober Verdacht, ihre plumpe Eifersucht, ihre Berechnung des Patriotismus nach Aemtern, Alles, was die Schminke vom Antlitz der schönen Buhlerin — des politischen Ehrgeizes — hinwegreißt, drang wie ein Aezmittel in sein Herz. Ein Herr, der ihn schweigend, mit dem Hut über den düsteren Braunen, dasitzen sah, reichte ihm fröhlich die Zeitung, worin er las.

„Es ist die zweite Ausgabe, Sie werden hierin die letzten Nachrichten aus Frankreich finden.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte Maltravers, und der höfliche Mann stutzte bei der kurzen Antwort; es lag eine unaussprechliche Niedergeschlagenheit und gebrochener Sinn in der Stimme.

Maltravers Blick fiel mechanisch auf die Spalten und er sah seinen eigenen Namen. Jenes Werk, welches er in der lieblichen Zurückgezogenheit von Temple=Grave mit so viel Vergnügen ver=

faßt hatte, wo er bei jeder Seite und jedem Gedanken Florence um Rath fragte — welches so unzertrennbar mit ihrem Bilde verbunden und mit dem Licht ihres verwandten Geistes verherrlicht war — dieß Buch war so eben herausgekommen. Zwar war der Druck schon längst fertig gewesen, allein der Herausgeber hatte wegen irgend einer Spekulation auf Zeitumstände, wie sie diesem Handelszweige gewöhnlich ist, die Herausgabe verschoben. Maltravers wußte nichts von der Herausgabe; er glaubte nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt dem Buchhändler das Erscheinen seines Werkes untersagt zu haben; allein seine Gedanken hatten kürzlich Alles aus seinem Gedächtnisse verdrängt; er hatte das Dasein seines Werkes vergessen. Und jetzt war es im Prunk und im Pompe der Autorschaft in die Welt gesandt worden! Jetzt, wo es wie ein unziemlicher Hohn am Todtenbett, als eine ruchlose Entweihung erschien. Furchtbar ist die Trennung zwischen dem Autor und den Menschen, dem Leben des Autors und dem Leben des Menschen; die Zeit des sichtbaren Triumphes ist vielleicht die unerträglichste, voll von unentdeckten und nicht vermutheten Qualen. Das Buch, dessen Verfassung uns zuerst entzückte, betritt vielleicht die Welt in einer Stunde, wenn alle Dinge der Welt uns freudlos erscheinen. Dieß Werk war das beste von Ernst Maltravers gewesen. Er hatte dessen Idee in einer glücklichen Stunde großen Ehrgeizes erhascht; er hatte es mit dem Wunsch nach Wahrheit ausgeführt, welcher in der Seele des Begabten zur Kunst wird. Wie wenig hatte er in den einsamen, dem Schlaf entwandten Stundeu an sich selbst und an den Lohn des Arbeiters, den man Ruhm nennt, gedacht! Wie hatte er geträumt, daß er Geheimnisse enthülle, um sein Geschlecht besser, weiser und wahrer für die großen Zwecke des Lebens zu machen! Wie hatte Florence, und Florence allein, die Schläge seines Herzens auf jeder Seite verstanden! Und jetzt! Zufällig war sein Werk in der Zeitung recensirt; die Kritik war nicht allein feindlich, sondern auch ein persönlicher Angriff und eine giftige Schmähung. Alle Beweggründe, die verdüstern oder herabsetzen

können, waren ihm zugeschrieben. Alle elenden Schmähungen einer niedrigen Seele waren gegen ihn ausgeschüttet. Hätte der Verfasser den furchtbaren Schlag gekannt, welcher Maltravers damals erwartete, so würde er nach der allgemeinen menschlichen Natur vor seiner kleinlichen Gallenäußerung gegen den Schwergequälten zurückgewichen sein; wie ich aber sagte, findet sich stets eine furchtbare Kluft zwischen dem Schriftsteller und dem Menschen. Der erstere ist stets unserer Willkür überliefert, von dem andern wissen wir nichts. In dieser Stunde konnte Maltravers nicht die Verachtung der stolzen, nicht den Grimm der eitlen Seelen über diese kleinen Stiche empfinden. Er konnte nur einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen die Welt und die von ihm so lange verfolgten Zwecke fassen. Indeß auch in jenem Augenblicke empfand er nicht dieß Gefühl. Er befand sich in einem Traume; wie sich aber die Menschen der Träume erinnern, so fühlte er Widerwillen, als er erwachte, hinsichtlich seiner früheren Bestrebungen und ward gleichsam krank über deren niedrigen Lohn. Zum erstenmal nach seinem ersten Jahre der unerfahrenen Autorschaft besaß die Schmähung über ihn die Macht, ihn auf einen Augenblick zu quälen. Allein gerade dieß war der Tropfen, der den Becher zum Ueberfließen brachte, als dieser schon voll war. Die Säule seiner vergangenen Welt war zerbrochen und Alles schien unter ihm zu sinken.

Zuletzt trat Oberst Danvers ein. Maltravers nahm ihn bei Seite und beide verließen den Club.

„Danvers," sagte Maltravers, „die Zeit, wovon ich Ihnen sagte, daß ich Ihrer Dienste bedürfen würde, ist gegenwärtig nah; wo möglich richten Sie es so ein, daß ich Sie heute Abend sprechen kann."

„Gewiß! Ich werde im Parlament bis elf Uhr bleiben; nach dieser Stunde können Sie mich zu Hause finden."

„Ich danke Ihnen."

„Kann die Sache sich nicht freundschaftlich ausgleichen lassen?"

„Nein, es ist ein Streit auf Leben und Tod."

„Die Welt aber wird wirklich zu aufgeklärt für dergleichen alt hergebrachte Possenspiele des Duells."

„Es gibt gewisse Fälle, worin die menschliche Natur und deren tiefe Verletzung stärker wirken, wie die Meinung und Philosophie der Welt. Duelle und Kriege gehören zu demselben Grundsatz; beide sind sündhaft bei leichten Veranlassungen und ärmlichen Vorwänden; allein der Soldat begeht keine Sünde, wenn er sein Vaterland gegen fremden Angriff vertheidigt, noch der Mann mit männlichem Herzen, wenn er für Wahrheit und Ehre sein Leben auf das Spiel setzt. Ich darf den Räuber, der mir mein Geld abfordert, erschießen; soll der Räuber, welcher mir nie zu ersetzende Schätze entreißt, ohne Strafe davonkommen? Jenes sind Inconsequenzen einer falschen Moral, die wir niemals unterschreiben dürfen, so lange wir aus Fleisch und Blut bestehen."

„Aber die Alten," sprach Danvers lächelnd, „waren doch eben so leidenschaftlich wie wir selbst und ließen sich auf Duelle nicht ein."

„Ja, weil sie zum Meuchelmord ihre Zuflucht nahmen. Vielleicht," fügte Maltravers mit finsterem und stolzem Ausdruck hinzu, „befolgten sie das klügere, wenn auch nicht das edlere Verfahren der Gerechtigkeit. Wie alles Gesetz bei Revolutionen aufgehoben wird, so gibt es im Leben stürmische Ereignisse und heftige Beleidigungen, die den Revolutionen der Einzelnen gleichen. Genug davon. Wir haben keine Zeit, wie Gelehrte zu streiten. Treffen wir uns, so sollen Sie Alles erfahren und Sie werden alsdann ebenso wie ich urtheilen. Guten Tag."

„Wie, Sie gehen schon? Maltravers, Sie sehen schlecht aus; Ihre Hand ist fieberhaft. Lassen Sie sich rathen."

Maltravers lächelte; sein Lächeln aber war nicht wie gewöhnlich; er schüttelte sein Haupt und ging schnell hinweg.

Drei Londoner Uhren hatten eine nach der andern die neunte Stunde geschlagen, als eine hochgewachsene und stolze Gestalt die Straße nach Saxingham-House hinabschritt. Fünf Häuser, bevor

man dieß Gebäude erreicht, kreuzen sich die Straßen; auf diesem Platze stand ein junger Mann, in dessen Antlitz die Jugend saftlos und verwelkt erschien. Es war März — der dritte März; das Wetter war ungewöhnlich schneidend kalt; zu kalt sogar für diesen nicht gerade angenehmen Monat. Am Morgen war Schnee gefallen und dieser lag weiß und widerlich in den Rinnen der Straße. Der Wind schwieg nicht bei dem kalten Froste; im Gegentheil, er heulte wie ein Orkan durch die einsamen Gassen, und die Lampen flackerten unbestimmt bei seinen heftigen Stößen. Vielleicht erhöhte dieser Lichtschein das eingefallene Aeußere des erwähnten jungen Mannes. Sein Haar, länger wie man es gewöhnlich trägt, flatterte wild von den unnatürlich eingesunkenen, hohlen und blassen Wangen; die schwache, dünne Form schien kaum im Stande zu sein, sich gegen den Windstoß zu halten.

Als die schlanke Gestalt, die in männlichem Wuchs und Verhältniß, und im eigenthümlichen sowie unaussprechlichen Stolz der Haltung, einen starken Gegensatz gegen die des jüngeren Mannes bot, an die Kreuzung kam, hielt sie plötzlich an.

„So sind Sie also wieder hier, Castruccio Cesarini — so ist's recht," sprach die leise, aber durchdringende Stimme von Ernst Maltravers. „Diese Zusammenkunft wird nicht unsere letzte sein, wie ich glaube."

„Ich bitte Sie, Herr," sagte Cesarini mit einer Stimme, worin der Stolz mit innerer Aufregung kämpfte, „ich bitte Sie, mir zu sagen, wie sie sich befindet — ob Sie wissen — — ich kann nicht reden."

„Ihr Werk ist beinah vollbracht," erwiderte Maltravers: „noch wenige Stunden, und Ihr Opfer, denn es ist das Ihrige, wird Sie vor dem Gericht Gottes verklagen. Zittere, Mörder, deine eigene Stunde naht!"

„Sie stirbt und ich kann sie nicht sehen! Sie dürfen den letzten Blick menschlicher Vollkommenheit erhaschen — Sie liebten sie nie wie ich — Sie der Verhaßte, Verabscheute! Sie —" Ce-

sarini schwieg, seine Stimme erstarb, durch krampfhaftes Athemholen erstickt.

Maltravers betrachtete ihn von der Höhe seiner aufgerichteten und hohen Gestalt mit einem Blicke ohne Gnade; in dieser Hinsicht hatte Maltravers alles Mitleid aus seiner Seele verbannt.

„Schwacher Verbrecher," sprach er, „höre mich an; „du empfingst von meiner Hand Vergebung, Freundschaft, pflegende und ängstliche Sorgfalt. Als deine Thorheit dich in Armuth gestürzt hatte, hat meine Hand ungesehen dich von Hunger und Gefängniß erlöst. Ich strebte dich zu retten und zu erheben, deinem elenden Geiste den Durst nach Ehre und Unabhängigkeit einzuflößen, und dir die Macht für deren Erreichung zu ertheilen. Das Werkzeug in diesem meinem Wunsche war Florence Lascelles; du hast uns trefflich vergolten! Mir mit einer niedrigen und betrügerischen Fälschung, die mir eine elende Gesinnung zuschrieb, und welche Schmerzen und Tod ihr bewirkte! Dein Gewissen hat dich zuletzt getroffen — du hast ihr dein Verbrechen enthüllt; ein Funke von Männlichkeit auch bewirkte, daß du es mir enthülltest. So frisch mir auch in dem Augenblick der Eindruck des von dir angestifteten Unheils war, unterdrückte ich den Antrieb, welcher dein Leben aus deinem Busen gerissen hätte. Ich sagte dir, du dürftest leben, so lange noch das Leben ihr verblieb. Würde sie ihre Gesundheit erlangen, so könnte ich vergeben, sollte sie sterben, so würde ich sie rächen. Wir gingen diesen feierlichen Vertrag ein und in wenig Stunden wird dessen Urkunde des Siegels bedürfen — dieß aber ist das Blut des einen von uns Beiden. Castruccio Cesarini, es gibt eine Gerechtigkeit im Himmel. Täusche dich nicht, du wirst durch meine Hand fallen. Kommt die Stunde, so wirst du von mir hören. Laß mich vorüber, ich habe nichts mehr zu sagen."

Jede Silbe dieser Rede wurde mit jener durchdringenden Deutlichkeit gesprochen, als ob die tiefste Empfindung des Herzens in der Stimme sich äußere. Cesarini aber schien nicht die Bedeutung

der Worte zu verstehen. Er ergriff Maltravers am Arm und schaute ihm mit wildem, drohendem Blick in's Gesicht.

„Sagten Sie nicht, sie sterbe? Ich lege Ihnen die Frage vor, warum antworten sie nicht? Ha! beiläufig, Sie drohen mir mit Ihrer Rache. Wissen Sie nicht, daß ich Ihnen Stirn gegen Stirn im Todeskampfe gegenüber zu stehen mich sehne? Habe ich Ihnen das nicht gesagt? Suchte ich nicht Ihr langsames Blut aufzuregen? Sie durch Beleidigung zu einem Kampf zu reizen, den ich als meinen höchsten Ruhm betrachtet haben würde? Damals aber waren Sie Marmor."

„Weil ich das mir erwiesene Unrecht vergeben konnte, und weil damals noch Hoffnung vorhanden war, das ihr erwiesene werde der Strafe nicht bedürfen. Hinweg!"

Maltravers stieß den Italiener zurück und ging weiter. Ein wilder, scharfer Verzweiflungsruf erschallte hinter ihm her und klang noch in seinen Ohren, als er die lange, dürstere, einsame Treppe zum Todtenbett der Lady Florence Lascelles hinaufschritt.

Maltravers betrat das Zimmer, welches an dasjenige stieß, worin die Kranke lag — dasselbe noch liebliche und heitere Zimmer, worin er seine erste Unterredung mit Florence seit ihrer Aussöhnung gehabt hatte.

Der Arzt nickte in einem Lehnstuhl. Lady Florence war während der zwei oder drei letzten Stunden in Schlaf versunken; Lord Saxingham befand sich auf seinem Zimmer tief betrübt, denn man war der Meinung, Lady Florence werde die Nacht nicht überleben.

Maltravers setzte sich ruhig nieder; vor ihm lagen mehrere prächtig eingebundene Manuskripte auf dem Tische. Er schlug dieselben mechanisch auf. Auf jeder Seite traf die schöne, edle Handschrift von Florence sein Auge. Ihre reiche und thätige Seele, ihre Liebe zur Poesie, ihr Durst nach Wissen, ihre Neigung zum tiefen Denken redeten wie ihre Geister aus jeder Seite. Oft traf er auf Auszüge aus seinen eigenen Werken, welche zum Zeichen ihres Beifalls unterstrichen waren; bisweilen auf Gedanken Florence's

selbst, die den seinigen an Wahrheit und Tiefe nicht nachstanden; auf hingeworfene wilde Verse, die, obgleich unvollständig, eine Kraft bezeugten, welche der zarten Anmuth der Dichterin weit überlegen war; auf kurze, kräftige Kritiken über Bücher, die sich über die gemeinen Feiertagsstudien der Weiber überhoben: auf unwillige, beißende Aphorismen über die wirkliche Welt, mit hohen und schwermüthigen Ausbrüchen des Gefühls hinsichtlich der Ideale. Alles dieß, die verschiedenen Bände bereichernd, verkündete seltene Gaben dieses sonderbaren Mädchens — gleichsam einer Pflanze mit verwelkten Blüthen, welche hesperische Früchte hätte tragen können. Bisweilen fanden sich in diesen Ergüssen einer vollen Seele und eines überladenen Herzens Anspielungen auf ihn selbst so zart, und rührend — seine mit Bleistift nach dem Gedächtniß in mannigfachen Ansichten gezeichneten Gesichtszüge — Angaben über frühere Unterredungen und Gespräche, die Anführung des Datums und der Stunde, mit der genauen, von Anhänglichkeit zeugenden weiblichen Sorgfalt! — Alle diese Pfänder der Geistesgaben und der Liebe sagten ihm jetzt: „dieß holde Geschöpf ist auf immer für dich verloren; du hast sie nicht geschätzt, bis die Zeit der Trennung unwiderruflich festgesetzt war.“

Maltravers seufzte tief; die Vergangenheit drang auf ihn ein, ihre romantische Liebe für einen noch Unbekannten — ihre Theilnahme an seinem Ruhm — ihr Eifer für sein Leben im Leben, seinen fleckenlosen und stolzen Namen. Es war ihm, als ersterbe mit ihr Ruhm und Ehrgeiz, und es blieben nur gewöhnlicher Erdenthon und schmutzige Beweggründe zurück.

Wie plötzlich — wie furchtbar plötzlich hatte der Schlag getroffen! Allerdings waren einige Monate verflossen, seit der Wechsel eintrat. Allein die Abwesenheit ist ein Nichts, eine leere Seite. Er hatte sie in scheinbarer Gesundheit, in der Höhe ihres Glückes und Stolzes verlassen; er sah sie wieder — niedergeworfen an Körper und Geist — gestraft, gedemüthigt, sterbend. Dieß Wesen,

so glänzend und erhaben, wie hatte sie ihn geliebt! Nie war er so geliebt worden, mit Ausnahme des Morgentraums, welchen das Bild der verlorenen und nur dunkel erinnerten Alice hinaufbeschwor. Niemals konnte er auf Erden wieder so geliebt werden. Die Luft und das Aeußere des Zimmers wurde ihm schmerzhaft und erdrückend; überall ließ sich die Eigenthümerin erkennen. Dort stand die Harfe, die für ihre musengleiche Form so vollkommen paßte, daß dieselbe ein Theil von ihr zu sein schien; dort hingen Bilder von ihrer Hand, frisch und glühend — Anmuth, Harmonie, ein klassischer und einfacher Geschmack enthüllte sich überall!

Rousseau hat uns ein unsterbliches Bild des Liebenden, wie er die erste Umarmnng seiner Geliebten erwartet, hinterlassen. Erwartet der Liebende aber mit ebenso fieberhaftem Puls, ebenso schwindelndem Gehirn ihren letzten Blick — erwartet er den Augenblick der Verzweiflung, nicht des Entzückens — empfindet er in der langsamen und schwerfälligen Zeit eine ebenso drückende Last auf dem Herzen und schaudert er dennoch vor seiner Ungeduld und wünscht er, der Schmerz der Ungewißheit möge für immer dauern — dann ergibt sich ein Bild heftiger Leidenschaft — der Wirklichkeit von Fleisch und Blut — der seltenen und feierlichen Zeitabschnitte unseres geheimnißvollen Lebens, welches der Geistesgaben dieses „Apostels der Betrübniß" würdiger gewesen wäre!

Zuletzt öffnete sich die Thür; die Lieblingsdienerin Florence's blickte in's Zimmer.

„Ist Herr Maltravers hier? O Herr, meine Gebieterin wacht und wünscht Sie zu sehen."

Maltravers stand auf, allein seine Füße waren an den Boden geheftet, sein entmuthigtes Herz stand still — tödtlicher Schrecken hatte ihn ergriffen. Mit tiefem Seufzer schüttelte er den erstarrenden Zauber ab und trat an das Bette Florence's. Sie saß auf, von Kissen gestützt, und als er neben ihr niedersank und ihre bleiche, dürre Hand drückte, blickte sie ihn an mit einem Lächeln bemitleidender Liebe.

„Sie sind sehr gütig gegen mich gewesen,“ sagte sie nach einer Pause und mit einer Stimme, welche sogar seit ihrer letzten Zusammenkunft verändert war, „und Ihre Belohnung wird nicht ausbleiben. Sie haben denjenigen Theil meines Lebens, vor welchem die Natur mit Furcht schaudert, zum glücklichsten und glänzendsten meines kurzen und eitlen Daseins gemacht. Mein theurer, angebeteter Ernst — Gott segne Sie!“

Einige Zähren der Dankbarkeit rannen ihr die Wangen hinab und fielen auf die Hand, die zu küssen sie ihre Lippen beugte.

„Nicht hier, nicht inmitten der Straßen und Wohnungen unruhiger und weltlich gesinnter Menschen, nicht in dieser rauhen und traurigen Jahreszeit hätte ich gewünscht, meinen letzten Blick auf die Erde zu werfen. Hätte ich das Antlitz der Natur schauen können, hätte ich noch einmal unter der Sonne des Sommers die lieblichen Orte erblickt, die wir einst so liebten, so hätte der Tod keinen Unterschied vom Schlaf geboten; jedoch, was ist daran gelegen? In Ihrer Nähe ist Sommer und Natur überall.“

Maltravers erhob sein Antlitz, und ihre Blicke begegneten sich, während Beide schwiegen. Der Blick war lang und fest und sprach mehr aus als Worte vermogten. Ihr Haupt sank auf seine Schulter und lag dort ruhig und bewegungslos einige Augenblicke. Ein leiser Schritt schlüpfte in das Zimmer; es war der des unglücklichen Vaters. Er trat an die andere Seite seiner Tochter und schluchzte krampfhaft. Sie richtete sich auf, und sogar in dem Schatten des Todes flog eine leichte Röthe über ihre Wange.

„Mein guter, theurer Vater! Welchen Trost wird Ihnen der Gedanke gewähren, daß Sie so zärtlich gegen Ihre Florence waren!“

Lord Saxingham konnte nicht antworten. Er umschloß sie mit den Armen und weinte. Alsdann riß er sich los, blickte auf sie mit einem Schauder und rief: „O Gott, sie ist todt!“

Maltravers fuhr auf und winkte dem armen, alten Manne un-

geduldig, bei Seite zu gehen. Der Arzt trat sanft zu Lord Saxingham, nahm ihn bei der Hand und führte ihn aus dem Zimmer; er ging stumm und gehorsam wie ein Kind.

Der Kampf des Lebens mit dem Tode war jedoch noch nicht beendet; Florence schlug noch einmal die Augen auf und Maltravers stieß einen Ruf der Freude aus. Der Nebel aber verdunkelte schnell die Augen, welche noch stets in Dunst und Schatten das geliebte, über sie sich hinbeugende Antlitz mit den Blicken suchten, als hauche dasselbe neues Leben in das ersterbende. Zweimal bewegten sich ihre Lippen, aber ihre Stimme blieb aus und sie schüttelte traurig den Kopf. Maltravers hielt ihr hastig eine Medicin an den Mund, die auf dem Tische bereit stand; kaum aber hatte dieselbe ihre Lippen benetzt, als ihr ganzer Leib schwerer und schwerer auf seinen Armen ruhte. Ihr Haupt sank auf ihren Busen — zuletzt erhob sie ihre Hand, und das Leben war im Scheiden begriffen.

„Dort — oben! — Ernst — dieser Name — Ernst!"

Ja dieser Name war der letzte, den sie aussprach; sie war sich dieses Gedankens offenbar bewußt, denn ein Lächeln, süß und heiter, wie man es nur auf dem Antlitz eines Sterbenden und Todten sieht, welches von einem überirdischen Licht erborgt ist, verbreitete sich, als ihre Stimme stockte, über die Stirn, die Lippen, ihr ganzes Antlitz; sie athmete noch, allein ihr Athem ward schwächer; zuletzt entschwand er ohne Murmeln, Ton oder Todeskampf — das Haupt sank von seinem Busen, die Gestalt fiel aus seinen Armen — Alles war vorüber!

Neuntes Kapitel.

Ist dieß das Ende, das verheißen war?
König Lear.

Ungefähr zwei Stunden später verließ Maltravers das Haus. Die Uhr schlug Eins. Während er durch die Straßen ging und der scharfe Wind auf seinem Pfade heulte, war es, als ob ein sonderbares, verzaubertes Leben in ihn übergegangen sei und die Bewegungen seines Körpers bewirke — eine Art schlaftrunkenen, dumpfen Daseins. Er glich einem Schlafwandler und hegte kein Bewußtsein äußerer Dinge; seine Schritte aber traten sicher und frei auf; der eine Gedanke, welcher sein Wesen erfüllte, worin jede geistige Kraft zusammengeschrumpft schien — der nicht feurige oder heftige, sondern ruhige, strenge und feierliche Gedanke der Rache, schien gleichsam bei ihm zur Seele geworden zu sein. Er kam an die Thür des Obersten Danvers, stieg die Treppe hinauf und sagte ruhig, als ihm sein Freund entgegen trat:

„Jetzt ist die Stunde gekommen!"

„Was haben Sie vor?"

„Kommen Sie mit mir, Sie sollen es erfahren."

„Gut, mein Wagen wartet. Wollen Sie die Güte haben, den Bedienten Anweisung zu geben."

Maltravers nickte, gab dem unbekümmerten Lakaien einen Auftrag, und die beiden Freunde fuhren bald durch weniger bekannte und unelegante Theile der riesenhaften Stadt. Maltravers berichtete hierauf ganz genau den von Cesarini ausgeübten Betrug.

„Begeben Sie sich jetzt," schloß Maltravers, „in seine Wohnung. Ich muß ihm Gerechtigkeit erweisen, er ist kein Feigling; er hat sich nicht gescheut, mir seine Adresse zu geben, und wird nicht vor der Genugthuung, die ich verlange, zurückschrecken. — Während Sie hinsichtlich des Duells Anordnungen treffen, werde

ich unten warten. Bestimmen Sie die Zeit morgen auf Tagesanbruch."

Danvers war durch die ihm gemachte Entdeckung erstaunt und sogar betäubt. Etwas Ungewöhnliches und Sonderbares ließ sich in der ganzen Sache erkennen. Allein weder seine Erfahrung, noch seine Grundsätze der Ehre konnten eine andere Handlungsweise als den vorgeschlagenen Plan ihm andeuten. Er unterdrückte alle Einwürfe, die er etwa machen wollte, und gab seinem Freunde die Hand. Beide schwiegen, bis der Wagen an einer Thür in der engen Gasse einer vom niederen Volke bewohnten Vorstadt anhielt. Alle Häuser in der Runde waren dunkel, Lichter aber bewegten sich hin und her an den Fenstern des oberen Stockes in dem Hause, wo Cesarini wohnte; kaum hatte der laute Schall des vom Bedienten geschwungenen Thürklopfers die düstere Gasse durchschallt, als auch die Thür sich schon öffnete. Danvers stieg aus und ging auf die Hausflur.

„O, Sir, ich bin so froh, daß Sie kommen," sagte eine alte Frau, blaß und zitternd, „er wird immer schlimmer."

„Hier ist doch kein Irrthum?" fragte Danvers, stillstehend; „hier wohnt doch ein Italiener Namens Cesarini?"

„Ja, Herr, das arme Geschöpf; ich habe nach Ihnen geschickt, damit Sie ihn besuchen, denn, sagte ich meinem Sohne —"

„Für was halten Sie mich?"

„Nun ja, Sir, Sie sind ja der Doktor!"

Danvers gab keine Erwiderung; er hegte eine niedrige Meinung von dem Muthe eines Mannes, welcher als Schurke handeln konnte; somit war er der Meinung, man habe einen Plan im Sinne, seinen Freund um die Rache zu betrügen. Deßhalb stieg er die Treppe hinauf, indem er dem Weibe sagte, ihm voran zu gehen.

Nach wenigen Minuten war er zur Wagenthür zurückgekehrt.

„Maltravers," sagte er, „gehen wir nach Hause; dieser Mann befindet sich nicht in dem Zustande, sich mit Ihnen zu duelliren."

„Ha," rief Maltravers mit finsterem Blicke, indem sein lang zurückgehaltener Zorn wie Feuer durch jede Ader seines Körpers drang; „er wagt es, vor der Genugthuung zurückzuschrecken?" — Dann stieß er Danvers ungeduldig bei Seite, sprang aus dem Wagen und stürzte die Treppe hinauf; Danvers folgte.

Vor Wuth außer sich, drang Maltravers in das kleine und schmutzige Zimmer; das Licht, welches aus vielen Ritzen der geschlossenen Thür drang, verkündete ihm, Cesarini sei zu Hause. — Cesarini's Augen, von furchtbarem Feuer flammend, boten den ersten Gegenstand, welchen sein Blick traf. Maltravers blieb wie versteinert stehen.

„Ha, ha," lachte eine durchdringende, kreischende Stimme, welche einen furchtbaren Gegensatz zu den Tönen des weichen Toskanisch bot, worin die wilden Worte ausgestoßen wurden. „Wer kommt dort mit blutigen Kleidern? Du kannst mich nicht anklagen — mein Schlag vergoß kein Blut — er ging gerade zum Herzen und riß kein Fleisch hinunter; wir Italiener vergiften unsere Opfer! Wo bist du, Maltravers? Ich bin bereit — ha, da bist du! Pistolen? — So will ich nicht kämpfen. Ich bin ein wildes Thier, zerreißen wir uns mit Zähnen und Klauen!"

Wie ein Haufen ungeordneter und unverbundener Glieder zusammengekauert, lag der Elende, ein Rasender, im fernsten Winkel des Zimmers; zwei Männer hielten ihn gepackt, die er dann und wann mit der gewaltigen Kraft des Wahnsinns fortschüttelte, um besinnungslos und erschöpft auf den Boden zurückzusinken; seine stieren, von Blut unterlaufenen Augen starrten aus den Höhlen; der Geifer sammelte sich an seinen Lippen; sein rabenschwarzes Haar stand zu Berge, seine zarten und ebenmäßigen Züge hatten sich in ein scheußliches Gorgonenantlitz verdreht. Das Zusammentreffen der Feinde bot wahrlich ein erschreckendes, furchtbares Schauspiel. Hier stand Maltravers, groß und kräftig, voll Gesundheit und Gewalt, seiner Ueberlegenheit sich bewußt, zur Rache entschlossen, weise und begabt; alle seine Fähigkeiten standen ge-

reift und entwickelt zu seiner Verfügung; — er war der vollkommene und gewaffnete Mann, zur Vertheidigung und zum Angriff gerüstet — ein Mann, der, zum gerechten Kampfe einmal aufgeregt, vor einem Heere nicht gewichen wäre, und dennoch ward sein düsterer und stolzer Vorsatz aus der Seele ihm gerissen und sank ihm gleichsam zerschellt zu Füßen. Er empfand die Nichtigkeit des Menschen und des menschlichen Grimmes in Gegenwart des Verrückten, auf dessen Haupt der Donnerkeil eines größeren Fluches gesunken war, als ihn ein menschlicher Fluch jemals aussprach. Der Verbrecher siegte über den Rächer durch sein furchtbares Unglück.

„Ja, ja," rief Cesarini wiederum aus, „man sagt mir, sie sterbe, aber er befindet sich an ihrer Seite; reißt ihn fort, er soll ihre Hand nicht berühren; sie soll ihn nicht segnen; sie ist mein; habe ich sie getödtet, so habe ich sie vor ihm gerettet; sie ist mein im Tode. Laßt mich herein, sage ich — ich will herein, ich will sie sehen und ihn zu ihren Füßen erdrosseln."

Mit diesen Worten riß er sich durch eine furchtbare Anstrengung aus den Händen der ihn haltenden Männer, erhob sich jauchzend zu einem plötzlichen, wilden Sprunge und stand Maltravers gegenüber. Der stolze Mann wurde blaß und trat einen Schritt zurück. — „Er ist es — er ist es!" kreischte der Verrückte und sprang wie ein Tiger an die Kehle seines Nebenbuhlers. Maltravers packte ihn schnell am Arme, wirbelte ihn herum, und Cesarini fiel stumm, bewußtlos und in heftigen Zuckungen auf den Boden.

„Geheimnißvolle Vorsehung!" murmelte Maltravers, „Du hast gerecht den Sterblichen aus dem Wahn errettet, er dürfe dein Vorrecht der Rache sich anmaßen; Gott vergebe dem Sünder wie ich — wie du mein trotziges Herz Vergebung lehrst — wie sie ihm vergab, die jetzt bei dir, eine Heilige im Himmel, ist!"

Als einige Minuten später der Doktor ankam, den man hatte holen lassen, ruhte das Haupt des geschlagenen Kranken auf dem Schooße seines Feindes; die Hand von Maltravers wischte den

Schaum von den weißen Lippen; die Stimme von Maltravers bemühte sich, zu besänftigen, und die Thränen von Maltravers fielen auf die glühende Stirn.

„Pflegen Sie ihn wie meinen Bruder," sagte Maltravers und verbarg sein Antlitz, als er den Kranken übergab; „verschaffen Sie ihm Alles, was seine Krankheit zu mildern und zu heilen vermag; bringen Sie ihn von hier an einen passenderen Ort; lassen Sie ihm die beste ärztliche Hülfe zukommen; stellen Sie ihn wieder her und —" Er konnte nicht mehr sagen und verließ plötzlich das Zimmer.

Nachher erfuhr man, Cesarini sei auf der Straße nach seiner kurzen und ernsten Unterhaltung mit Ernst geblieben; zuletzt habe er an Lord Saxinghams Hausthür gerade in der Stunde geklopft, worin der Tod sein Opfer raubte. Er vernahm die Kunde und suchte mit Gewalt die Treppe hinaufzukommen; man warf ihn aus dem Hause und wußte von ihm nichts Weiteres, als bis er an seine Hausthür in rasendem Wahnsinn eine Stunde früher kam, ehe Danvers und Maltravers anlangten. Vielleicht war ihm während eines der hellen Zwischenräume, die im Dunkel des Wahnsinns stets einzutreten pflegen, eine schwache Erinnerung seiner Verabredung und des Duells mit Maltravers eingefallen, und diese hatte seine Schritte glücklicherweise zu seiner Wohnung zuzurückgeführt.

— — — — — — — — — —

— — — — — — — — — —

Zwei Monate nach diesem Auftritt saß Lumley Lord Vargrave an einem lieblichen Sonntag Morgen allein am Fenster im Landhause seines verstorbenen Onkels und in seines verstorbenen Onkels Lehnstuhl; sinnend heftete er seine Augen auf den grünen Rasenplatz vor dem Fenster, oder vielmehr auf zwei weibliche Gestalten, die in der Mitte des Rasens auf einer ländlichen Bank saßen. Die eine Gestalt war die der Wittwe in ihrem Trauerkleide, die andere die des schönen und liebenswürdigen Kindes,

welches zur Braut des neuen Lords bestimmt war. Im Antlitz Beider lag der Ausdruck der Trauer; bei der älteren Dame war er tiefer, zeugte aber von mehr Ergebenheit; das Kind suchte die Mutter zu trösten; der Gram der Kindheit schwebt gleichsam auf den Flügeln des Schmetterlings. Lumley blickte auf Beide, auf das Kind mit größerem Ernst.

„Sie ist sehr liebenswürdig," dachte er, „und wird sehr reich sein. Im Ganzen bin ich nicht zu bemitleiden. Ich bin Pair und ich habe jetzt genug zum Leben. Ich bin im Aufsteigen begriffen; unsere Partei bedarf der Pairs; obgleich ich nur ein untergeordnetes Amt in der Schatzkammer vor sechs Monaten erhalten konnte, als ich ein thätiges, eifriges und geschicktes Mitglied des Unterhauses war, so brauche ich jetzt als Lord mit Einfluß auf dem Lande nur den Mund zu öffnen, damit sehr viele der trefflichsten Früchte vom Baume hineinfallen. Mein Onkel war klüger als ich dachte, als er seine Pairie zu erlangen strebte, die er endlich gewann und die ich genieße; dann sind mir ja auch im Alter, worin ich heirathen und einen Erben erlangen muß (ein hübsches Weib erspart viel Mühe), 200,000 Pfund und eine junge Schönheit beschieden! Ja, ja, ich habe gute Karten in der Hand, wenn ich nur ziemlich gut spiele. Ich muß dafür sorgen, daß sie sich verzweifelt in mich verliebt. Die Sache will ich schon einrichten. Ich kenne das Geschlecht und habe niemals Unglück gehabt, als bei der armen Florence. Die ist jetzt nicht mehr des Bedauerns werth! Wie sparsame Maler müssen wir jetzt ein nicht verkäufliches Bild übermalen und glücklichere Geschöpfe herbeischaffen, um dieselbe Leinwand auszufüllen."

Hier wurde Lord Vargrave in seinen Gedanken von einem Bedienten unterbrochen, welcher Briefe und Zeitungen aus seiner Wohnung brachte. Lord Vargrave hatte am vergangenen Freitag im Oberhause eine Rede gehalten und wünschte zu sehen, was die Abendzeitungen darüber sagten. Somit nahm er eine Hauptzeitung

in die Hand, bevor er die Briefe öffnete. Sein Blick fiel auf zwei Artikel, die dicht neben einander standen, der erste lautete also:

„Der berühmte Herr Maltravers hat plötzlich seinen Parlamentssitz für *** aufgegeben und London gestern verlassen, um eine ausgedehnte Reise auf dem Festlande auszuführen. Man bildet allerlei Vermuthungen über die Ursachen dieser auffallenden und unerwarteten Selbstverbannung eines so ausgezeichneten Mannes, der sich noch dazu auf dem Gipfelpunkt seines Ruhmes befindet."

„So hat er also das Spiel aufgegeben," murmelte Lumley vor sich hin; „er war nie ein praktischer Mann — es ist mir lieb, daß er fort ist. Aber was steht da über mich?"

„Wir vernehmen, daß wichtige Veränderungen in der Regierung stattfinden werden; man sagt, daß die Minister wenigstens die Nothwendigkeit, sich mit neuen Talenten zu stärken, bemerken. Neben anderen Ernennungen, von denen man im Vertrauen in den am besten unterrichteten Kreisen spricht, erfahren wir auch, daß Lord Vargrave das Amt des *** erhalten wird. Die Ernennung wird populär sein. Lord Vargrave ist kein bloßer Feiertagsredner, kein bloßer deklamirender Phrasenmacher, sondern ein Mann von klarer Geschäftsansicht; auch stand er schon als Mitglied des Hauses der Gemeinen in großem Ansehen. Er vermag die Anhänglichkeit seiner Freunde zu erwecken, und sein freimüthiger, männlicher Charakter wird jedenfalls Wirkung auf das englische Publikum äußern. In einer andern Spalte unserer heutigen Nummer wird der Leser einen vollständigen Bericht über seine ausgezeichnete erste Rede im Hause der Lords sehen; die dort ausgesprochenen Gedanken gereichen dem Patriotismus und dem Scharfsinn Seiner Herrlichkeit zur höchsten Ehre."

„Wahrhaftig, sehr gut," sagte Lumley und rieb sich die Hände; als er sich zu den Briefen wandte, wurde seine Aufmerksamkeit von einem mit großem Siegel und der Aufschrift: „Vertraute Mittheilung," in Anspruch genommen. Bevor er den Brief

öffnete, wußte er, daß derselbe das Anerbieten der Ernennung enthielt, welche in der Zeitung erwähnt war. Er las und stand entzückt auf, ging durch die Fensterthür, und schloß sich der Lady Vargrave und Eveline auf dem Rasenplatze an; als er der Mutter zulächelte und das Kind liebkoste, bildete die Scene und die Gruppe ein liebliches Gemälde englischer Häuslichkeit.

Hier endet der erste Theil *) dieses Werkes; es endet mit dem, was oft im Leben, doch selten an Romanen ist: dem Siege der Grundsatzlosen über die Guten!

Ernst Maltravers, ein einsamer Wanderer, voll Widerwillen gegen die Welt, ist vor der Zeit hinsichtlich seines nützlichen und glorreichen Ehrgeizes niedergebeugt — freundelos und schwermüthig — Lumley Ferrers ist im Glück und erhoben — das Leben lächelt ihm — er steigt im Rathe der stolzesten und vielleicht weisesten europäischen Nation — er hüllt sich in einen hartherzigen Stoicismus des Leichtsinns und der Selbstsucht, der nicht allein dem Grame trotzt, sondern auch das Gewissen zum Schweigen bringt.

Empfindet der Leser Theilnahme an den noch übrigen Ereignissen — wünscht er noch mehr von den verschiedenen Charakteren zu erfahren, welche in dieser Geschichte athmeten und sich bewegten, so wird er bald im Stande sein, seine Neugier zu befriedigen und dasjenige zu vervollständigen, was der Verfasser für eine treue Uebersicht der Philosophie des Menschenlebens hält.

*) Der zweite Theil, Alice, ist unter der Presse.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Lytton, Edward Bulwer Lytton,

Edw. Lytton Bulwer's sämmtliche Romane

Bd.: 6

Stuttgart 1863